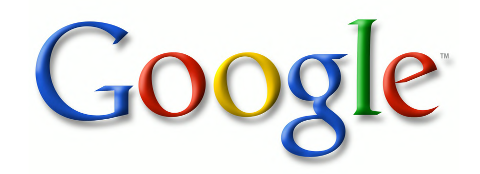


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

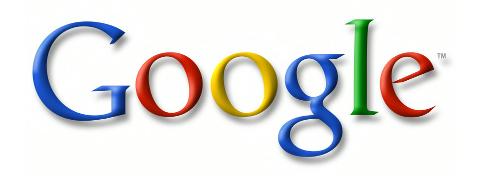
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

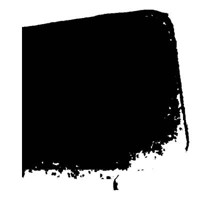
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

יהוה

INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
MDCCCCX
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS





Die

Straussischen Zerwürfnisse in Zürich

von

1839.

Zur Geschichte des Protestantismus.

Eine historische Denkschrift

von

Dr. Heinrich Gelzer,

a. o. Professor an der Universität Basel.

„Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens."

Goethe.

Hamburg und Gotha,

Friedrich und Andreas Perthes.

1843.

Καὶ γνώσομαι οὐ τὸν λόγον τῶν πεφυσιωμένων, ἀλλὰ τὴν δύναμιν· οὐ γὰρ ἐν λόγῳ ἡ βασιλεία τοῦ Θεοῦ, ἀλλ' ἐν δυνάμει.

1 Cor. IV, 19. 20.

942.38
GELZER
Cop. 1

Die

Straußischen Zerwürfnisse in Zürich

von

1 8 3 9.

Von

Dr. Heinrich Gelzer.

Berichtigungen.

Seite 15 Z. 12 } st. Schultheiß l. Schultheß.
" 16 " 1 u. 14 } st. Schultheiß l. Schultheß.
" 42 " 12 st. Mousson l. Rahn, Spöndli.
" 43 " 3 st. 1832 l. 1831.

Vorwort.

Seit einem Jahrzehent hat kein schweizerisches Ereigniß eine allgemeine, vielleicht europäische, Beachtung in dem Grade erfahren wie die Revolution Zürichs im Jahr 1839; von welcher ein tiefblickender deutscher Staatsmann versicherte, daß er ihre Entwicklung mit nicht minderer Spannung verfolge als irgend eine große Krise der Weltverhältnisse. Nur eine Auffassung von diesem oder einem ähnlichen Standpunkte aus konnte der Antrieb zu einer historischen Beleuchtung jener merkwürdigen Erscheinung werden. Schon im Spätjahre 1839 war die Aufforderung von mehreren Seiten her an mich ergangen, jenes soeben zu einem vorläufigen Abschlusse gelangte Drama vor der verunstaltenden Macht der in- und ausländischen Tagespresse auf das höhere Gebiet einer freien historischen Betrachtung zu retten; und ein lebendiges Interesse an der Sache vermochte mich zu dem Versprechen, einen derartigen Versuch zu wagen. Allein mehrere Jahre hindurch (1839—41) ließen die näheren Pflichten meiner Stellung in Basel mich nicht zur Ausführung schreiten, bis im Sommer des vorigen Jah-

res meine dortige akademische Thätigkeit durch eine Krankheit unterbrochen wurde, die einen Winteraufenthalt im Süden (in Hyères und Nizza) zur Folge hatte. Jetzt erst konnte ich daran denken, Hand anzulegen an die Erfüllung des noch ungelösten Versprechens; und nun war mir die Aufgabe willkommen. Auf die gewohnte Wirksamkeit verzichtend, war es mir ein Bedürfnis: die freien Stunden im Exile einer Aufgabe zu weihen, die mich über manches Schmerzliche der Gegenwart erhob. —

Als ein vereinzeltes Ereignis könnte jene Revolution allerdings nur ein kantonales oder provincielles Interesse anregen; indessen müßte diese Darstellung völlig mißglückt sein, wenn sie nicht den überzeugenden Beweis führte: jene Bewegung sei nicht etwas Partikulaires, vielmehr ein, in schroffen, provinciell gefärbten Zügen hervortretendes, Symptom innerer Zustände unsrer Zeit. Sittliche, religiöse, politische Eigenthümlichkeiten des Bodens, auf welchem der Kampf ausbrach, erklären es, warum die Gährungsstoffe, die Conflikte, welche unsre gesammte geistige Atmosphäre durchdringen, gerade hier in dieser Weise sich entluden; sie erklären es, wie die anfangs rein innerliche, religiöse Erregung eines um seine höchsten Interessen besorgten Volkes zur politischen Revolution führen konnte. —

Im vertrauten Gespräche äußerte einst Niebuhr: „er könne sich für einen Geschichtschreiber keinen belehrenderen und fruchtbareren Gegenstand denken als die einbringende

Darstellung eines historischen Momentes der Gegenwart." — Oft ist beim Durchdenken dieser Schrift jenes Wort vor meiner Seele gestanden. — Der Ausführung kamen dann die förderndsten Umstände entgegen; von Kindheit auf war mir Zürich wie eine zweite Heimath; ich sah die bedeutenden Männer beider Parteien; auch das Volk, das hier handelte, war mir aus eigener Anschauung bekannt; reichlich standen mir die verschiedenartigsten mündlichen und schriftlichen Quellen zu Gebot. — Endlich sind die religiösen Fragen, in welchen wir die eigentlich bewegende Macht des Ereignisses erblicken müssen, seit Jahren eine Angelegenheit meines Lebens. —

Auf beträchtliche Schwierigkeiten hatte ich bei meinem Unternehmen zum voraus gerechnet, aber während der Ausarbeitung sah ich sie bei jedem Schritte so sehr wachsen, daß mich mehrmals die Lust anwandelte, die ganze Sache fallen zu lassen, wenn nicht mein gegebenes Wort und der geheime Reiz, der in der Überwindung von Schwierigkeiten liegt, mich immer wieder zu meiner Aufgabe zurückgeführt hätte. Außerdem trug eine Erwägung andrer Natur das Meiste dazu bei, meinem Vorsatze treu zu bleiben; im Kreise meiner Studien fehlte es nicht an Gegenständen, deren Behandlung ohne allen Vergleich für mich dornenloser und gemächlicher gewesen wäre; aber bei keinem andern hätte mich in dem Maße wie bei diesem die Überzeugung getragen, gleichzeitig im Dienste eines engeren vaterländischen und eines allgemein mensch-

lichen Interesses zu stehen. Hierin allein hatte ich Ermuthigung zu der peinlichsten — aber schlechterdings unumgänglichen — Seite meiner Aufgabe geschöpft, zu der Charakteristik von noch lebenden Zeitgenossen, die an den hier geschilderten Ereignissen einen besonderen Antheil genommen; indessen weiß ich mich (soweit dies von mir abhieng) von jeglicher Partei-Einflüsterung völlig frei; unendlich Schärferes und Härteres ist von beiden Seiten öffentlich ausgesprochen worden, und für Befriedigung leidenschaftlicher Gelüste nirgend weniger gesorgt als in diesen Blättern, wo alles Verletzende, persönlich Piquante, Alles, was nicht strenge zur Sache gehörte, bei Seite gelassen wurde. Möchte nur die Wuth des Parteikampfes sich vorläufig auf dieses Maß gerechter menschlicher Anerkennung (um von der christlichen noch nicht einmal zu sprechen) herabstimmen: gewiß die Wunden, die man dann in ehrlichem Streite davontrüge, würden vor der Vergiftung sicher bleiben, die ihnen bei der jetzigen Art publicistischer Kriegsführung so oft meuchlerisch beigebracht wird.

Eben darum bin ich darauf gefaßt, denen kein Genüge zu thun, die nur an der möglichst grellen Zeichnung von Personen und Parteien ein Gefallen finden; denen, die Alles in der Welt, also auch die reichste Mannigfaltigkeit des Individuellen und Geschichtlichen, nur in Schwarz oder Weiß zu kleiden wissen; denen endlich, welchen es kein tiefer, heiliger Ernst ist mit der Wahrheit, oder die wenig-

stens das Hamann'sche Wort nie begriffen haben: „Es „gehört Zeit und Mühe dazu, sich selbst, ge„schweige denn einen andern zu verstehen; und „man muß übersehen können, um zu urthei„len." — Um das Pöbelgeschrei sansculottischer Parteiblätter ganz unerwähnt zu lassen (denn diesen gilt Luther's derber aber unschätzbarer Satz: „man müsse dem Teufel sein Maul lassen") — so kann ich mir wohl denken, daß selbst Einige von den Freunden, deren Urtheil mir im übrigen gar nicht gleichgültig ist, vielleicht einige Partien meiner Schrift unbefriedigt aus den Händen legen, eben weil sie der darin besprochenen Krise noch zu nahe stehen, als daß ihnen die Ruhe und die schwere Selbstverläugnung einer rein historischen Betrachtungsweise zusagen könnte. — Allein ich weiß auch, daß nicht nur in Zürich, sondern fast überall, wo die hier behandelten Fragen verstanden werden, die Zahl derer keine geringe ist, die — durch willkürliche Parteinamen nicht eingeschüchtert — für die Sprache inniger, aber leidenschaftloses, überall das Gute anerkennender Überzeugung ein offenes Ohr und Herz haben. Für Solche habe ich geschrieben. — Diese Arbeit ist theilweise in einer Zeit entstanden, wo mir der Gedanke nahe lag, daß ich vielleicht mein letztes öffentliches Wort ausspreche; in einer solchen Stimmung ist man gegen alles Enge, Lieblose, Unlautere doppelt auf seiner Hut. Dessen wenigstens bin ich mir bewußt, keine Mühe und keine Zeit gescheut zu haben, um Alles von meiner Darstellung

fern zu halten, was ihren reinen Eindruck trüben oder schwächen könnte; mit gutem Gewissen glaube ich darum auf meine Schrift die Versicherung anwenden zu dürfen, die Dr. Hase im Vorworte zu seinem Buche über die Cöllnische Angelegenheit gegeben: „er habe geschrieben, wie über ein vor Jahrhunderten geschehenes Ereigniß." — Die Freiheit, die Umsicht und den religiösen Ernst einer höheren geschichtlichen Bildung und Auffassung bedürfte wohl keine Zeit so sehr wie die unsere, die in unzähligen Symptomen es verräth, daß sie zu einem selbstmörderischen Zerfallen in die weitesten Extreme hinneigt? eine Zeit, die so vielfach dem Vertrauen zu der befreienden und rettenden Macht des Christenthums Hohn spricht; dahin zählen wir nicht allein die neu aufblühende Saat eines rabulistischen Atheismus, nicht blos den an Wahnsinn grenzenden Hochmuth und die päbstliche Unduldsamkeit philosophischer Sekten, sondern eben so sehr das viele Krankhafte und Verzerrte, das fanatisch Trotzige oder charakterlos Süßliche so Mancher, die für die heilige Sache des Christenthums einzustehen vorgeben. — Wie drückend diese Wahrnehmungen auch sein mögen: wir stählen uns gegen sie durch die Wahrheit, daß jeder tiefer wirkende Durchbruch in der Geschichte von seinen Carrikaturen und von Nebelbildern umgeben war. —

Der größere Theil meiner Schrift ist — wie schon bemerkt — an der Küste des Mittelmeers entstanden, die kleinere Hälfte am Fuße der Alpen (in der Schoßhalde bei Bern und nun am Ufer des Leman); möchte nur — auch

in anderem Sinne — etwas von der Milde eines südlichen Himmels und von der reinen Gebirgsluft der Heimath in ihr zu spüren sein! Sie bildet den Schluß zu der ersten Reihe meiner Schriften, indem sie die Richtung der beiden Arbeiten über Schweizergeschichte und derjenigen über christliche Ethik und deutsche Literatur in sich zusammenfaßt; vergönnt es ein gütiges Geschick, so wird dieser ersten Reihe eine zweite umfassendere folgen, die, im Keime schon vorhanden, nur noch der günstigen Einflüsse zur Entfaltung bedarf. —

Clarens, am Genfer See, den 17. October 1842.

Inhalt.

I. Buch: Verhältnisse und Parteien.

II. Buch: Die Protestation.

III. Buch: Die Revolution.

Erstes Buch.

Verhältnisse und Parteien.

L'homme pratique peut s'arranger du fait, et le prendre tel quel est. Encore n'ai-je pas grand goût pour les hommes pratiques, qui méprisent le côté philosophique et idéal des choses.

SILVESTRE DE SACY.

1. Zürichs politische und kirchliche Stellung.

Durchgeht man aufmerksam die Jahrbücher schweizerischer Geschichte von dem Zeitpunkte an, da diese eine selbständige geworden ist, so wird man bald zu dem Schlusse geführt, daß es fast immer nur drei Punkte gewesen sind, von denen die Impulse, die leitenden Gedanken und Mächte in allen unseren Angelegenheiten ausgiengen: die demokratischen Urcantone (mit Luzern), Zürich und Bern. Ihrem Anstoße, ihrer Richtung schlossen sich meist die andern Stände an; oder wenn sie sich widersetzten und abschlossen, so geschah es ohne bedeutenden Einfluß auf den Gang des Ganzen. Nicht als ob damit gemeint wäre: die Eigenthümlichkeit der andern Cantone sei ohne Bedeutung geblieben — denn, um nur einiges anzuführen, Basel z. B. hat einen Weg eingeschlagen, der in den Einflüssen der leitenden Stände durchaus keine hinreichende Erklärung fände; Bündten ist wieder in ganz anderer Weise stets eine Welt für sich geblieben; und so haben auch die meisten andern Stände eine gewisse Besonderheit des Charakters und der Richtung selten verleugnet — aber des bewegenden und beherrschenden Triebes der Dinge haben sie sich nie auf die Dauer bemächtigt. — Den geographischen und geschichtlichen Mittelpunkt bildeten die Urcantone; die historischen Erinnerungen des Landes, die Kraft und der Blick einiger Führer sicherten ihnen lange einen Einfluß, der zu ihrer Bevölkerung, ihrem Umfange und Reichthume in keinem Verhältnisse stand. Seit der Reformation entstand eine engere Verbindung mit Luzern, mit dem sie, trotz nachbarlicher Eifersucht, durch die natürliche Lage unabweisbar vereint waren; und der Boromäische

Bund, diese Annäherung besiegelnd, stämpelte sie zu einer römischen Lige. — In der westlichen Schweiz behauptete Bern durch Macht und Politik den unbestrittenen Vorrang; Solothurns freundschaftliche Abhängigkeit, Fryburgs stets untergeordnete Stellung, die Verfassung und abgesonderte Lage von Wallis vermochten nie, ein großes Gegengewicht zu bilden; die Waadt war unterworfen, Genf geraume Zeit mit ähnlichem Schicksale bedroht, der schönste Theil des Aargaus längst erobert; Basel, den geeigneten Augenblick zur Gebietserweiterung immer versäumend, stieg erst in späterer Zeit auf anderen Wegen zu Ansehen und größerer Bedeutung — so blieb das Haupt des Üchtlandes im Westen ohne Nebenbuhler. — Was Bern für die westliche Schweiz, wurde Zürich für die östliche; doch in beschränkterem Maße, sobald wir den äußeren Umfang beider Stände vergleichen; zweimal war Zürich auf dem Wege, es auch hierin Bern gleichzuthun; es mißlang beide Male.

Durch den Beitritt zum Eidgenössischen Bunde entschied Zürich, im vierzehnten Jahrhundert, die künftige Bedeutung der Eidgenossenschaft; es mag zweifelhaft erscheinen, ob ohne Zürichs Anschluß der Bund der Waldstätte nicht eine vorübergehende Erscheinung des Mittelalters geblieben wäre, vielleicht in ähnlicher Weise untergehend wie ihre Brüder an der entgegengesetzten Grenze Deutschlands: die Dithmarsen. Im Sempacher-Krieg, welcher auf lange Zeit hin die Geschicke der Schweiz bestimmte, hielt Zürich mit den Waldstätten treu zusammen. Im fünfzehnten Jahrhundert folgte es, wie Bern, dem Zuge nach Eroberungen, und schon stand es auf dem Punkte, die schönsten Landschaften der östlichen Schweiz, vom obern Ende des Zürcher-Sees bis zu den Grenzen Bündtens hin, mit sich zu vereinigen, an die sich fast unvermeidlich später noch der Thurgau hätte anschließen müssen — als ein unseliger, mit der höchsten Erbitterung geführter Bürgerkrieg alle diese Aussichten zerstörte. — Der Mann, welcher voll von dem Gedanken an Zürichs Größe, die Entzweiung seines Landes mit verschuldet hatte, der Bürgermeister Stüßi, war das Opfer des Krieges geworden. Doch dasselbe Jahrhundert, so reich an überkräftigen, eine neue Bahn aufsuchenden Naturen, gab

Zürich noch einen grösseren Mann als Stüssi: den Bürgermeister Waldmann; von dem Einen Wunsche erfüllt, seine Vaterstadt gross zu machen, fehlte ihm keine Herrschergabe als die über sein Gemüth; so siegte er auf dem Schlachtfelde über Burgund, und liess sich am Hofe von Frankreichs Gleisnerei und Golde besiegen, wovor Keiner so treffend wie er gewarnt hatte [1]); so zähmte er mit fester Hand die Üppigkeit des Volkes, und liess der eigenen freien Lauf. Die List seiner Gegner verstand es, einen Volkssturm gegen ihn zu erregen, der ihn verschlang: „Liebes Zürich, „wolle Gott, daß dir nichts Böses widerfahre!" waren seine letzten Worte. —

Zwischen dem Sturze Waldmanns und dem Beginn der Reformation in Zürich liegen dreißig Jahre (1489 — 1519), ein Zeitraum, der die Eidgenossenschaft auf den Gipfel kriegerischen Ruhms und politischen Einflusses, aber zur gleichen Zeit in einen tiefen Abgrund sittlichen Verderbens und innerer Auflösung führte. Die strenger Gesinnten unter den Zeitgenossen finden nicht Worte genug, um das moralische Elend ihres Landes zu verurtheilen oder zu beklagen [2]). Es kam vor, daß durch Stimmen-

1) Seine oft schon angeführten Worte sind: „Ihr habt bei der gött-„lichen Wahrheit, verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk nie ge-„sehen dann die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. — — „Lasset üch von des Königs Geld und seiner Räthen Sussigkeit nit ver-„führen, dass Ihr Sachen thügent, die unser Nachkommen entgelten „möchten. Fürwahr die Franzosen haben mit sämlicher Behendigkeit „schon manches Land betrogen und in Kummer bracht, und thun es „noch täglich, dass ich für min Theil wollte, wir hätten minder mit „ihnen zu schaffen dann wir leider hand. Da uns und unser Vordern „noch keine Pension vom König ward, behielten wir mit getrüwen Un-„terthanen und Nachburen Land und Lüt. — Lieber lond uns „Tütsche beliben; die welsch Zung ist untreu." — Man vergleiche: „Joh. Waldmann, von H. Füssli" 1780, und meine „Zwei er-„sten Jahrhunderte der Schweizergeschichte." Basel 1840. S. 232.

2) Z. B. Valerius Anshelm (in Bern): „— So ist doch .... viel „hienacher ergangen und gehandelt, das den redlichen Alten ganz unge-„mess und unlidlich wäre gewesen, jetz aber zu unseren Ziten ganz recht „und ungescholten will syn und bliben. — Laster und Listen sind so „unverschämt und so gewaltig worden, dass sie die Scham und die Ge-„walt auch so wit hand überwunden, dass kein Art und kein Tugend „so gut und loblich nit ist, sie hat ein bös Lästerhütli, und auch kein „List oder Laster so bös, es hat ein gut Schandmänteli überkommen. — „Daher kommt, dass die ganze Welt voll Rapper, Nyder, Flattierer, „Lieger, Trieger, Krieger ist. Daher kommt, dass sich kluge Fromm-„keit würs fürchten muss, dann keine Bosheit; auch Übels zu thun viel

Mehr im Rathe zuweilen ein schlechter Beschluß gefaßt wurde, zu dem sich keiner der Räthe, den Besseren außerhalb des Rathes gegenüber, zu bekennen getraute, so daß der Zürcher'sche Leutpriester Conrad Hofmann in der derben Sprache seiner Zeit auf der Kanzel zu äußern wagte: „Sind diese Rathsbeschlüsse nicht von „den Räthen gefaßt worden, so sitzen vielleicht Teufel in Men„schengestalt unter ihnen; drum rathe ich: stellt den Rathsdiener „oben an die Treppe, daß er allen, die in den Rath gehn, Weih„wasser in's Gesicht sprütze, so wird man sehen, ob sie Menschen „sind." — Nun ist es von der größten Bedeutung zu beachten, daß gegen dieses Verderben ihres Volkes, gegen die sittliche Zerrüttung ihres Landes die ersten und eifrigsten Anstrengungen der schweizerischen Reformatoren gerichtet waren. — Zwingli

„minder g'fahrlich dann zu bereden und strafen. Daher kommt, dass „alle die, so da Fried und Ruh suchent, dieser unthüren Welt zarte „Hut weder mit Mund noch mit Feder anrührent, auch allen ihren Pracht „schüchend und flüchend." — Eben so Bullinger: „Es war auch da„malen in der Gemeind ein gar böses, schandliches, üppiges Leben mit „Prassen, Spielen, Huren, Tanzen und allem Muthwillen; das alles „Tag und Nacht ohne Aufhören geübt und getrieben wurde. — Und „war der gemein Mann zu Stadt und Land von der Arbeit zum Müssig„gang, zur Leichtfertigkeit und zum Kriegen gezogen; und war endlich „allenthalben ein elend und verruchtes Leben." — Und Zwingli: „Un„der üch sehend Ihr etlich uferwachsen, die nüts minder muthwillend „denn der Adel gethon hat; ja mit Spielen, Sufen, Hochfart und „Huory so unzimmlich fahrend, dass söllichs unsere Vordern nit hät„tind an anderen Lüten mögen ansehen.... Mit Arbeit will sich nieman „meh nähren; man lasst die Güter verstuden an viel Orten und wüst „liegen, dass man nit Arbeiter hat; wiewohl man Volks gnuog hätte, „darzu ein gut Erdrych, das üch richlich erziehen mag. Treit et nit „Zimmet, Imber, Malwasi, Nägelin, Pommeranzen, Syden und söliche „Wyberschleck, so treit es Anken etc..... Dass Ihr üch aber dess nit „haltend, kummt us dem eignen Nutz; den hat man unter üch gebracht; „der führt üch von der Arbeit zu dem müssig Sitzen. Und ist doch „die Arbeit so ein gut göttlich Ding.... Für das Dritt hat üch der ei„gen Nutz dahin gebracht, dass all üwer Kräft und Stärke, die man „allein zuo Schirm des Vaterlandes bruchen sollt, von fremden Herren „hingeführt und verbrucht wird.... Und wo ein frommer Mann ein „redlichen Sun erzogen hat, leitend ihm den die Hauptlüt, dass er in „die allergrösten Gefärd Hungers, Töden, Krankheiten, Schützen und „Schlachten geführt wird. Und so er sin erübriget Geld rechnet, hätt „er daheim mit Dröschen alle Tag um 4 Pfennig und Spys meh fürge„schlagen, gienge es ihm joch so wohl, dass er vor der Rechnung nit „erstochen und erschlagen wurd; und demnach erst sin armer alter Va„ter, den er mit siner Arbeit sollt erzogen han, auch in Bettel wirt „gericht; aber denen, die das Geld secklend, denen manglet daby „nüts." —

gehörte mit ganzer Seele seinem Vaterlande, seinem Volke an; sein Auge sah den Untergang seines Landes unvermeidlich kommen, wenn die innere Reinigung und geistige Belebung des erkrankten Körpers unmöglich gemacht würde. Nur Eines noch könne sein Volk retten, war seine Überzeugung, und der Eckstein seines Beginnens: dieses Eine sei Gottes Wort, seine Strenge und Milde, seine Zucht und seine Freiheit. Man lasse diesem Worte seinen Lauf, und von selbst werde es die Kräfte erwecken, die aus dem Abgrunde herausführen. „Denn wo Gott nicht „in des Menschen Herzen ist, da ist nur Eigennutz und Wol„lust — 1)." Es stand vor Aller Augen als die Erfahrung vieler

1) Die sittliche Dialectik des Ursprungs der Reformation, die klarste Darlegung ihrer Entstehung in der Seele des Reformators liegt in Zwinglis „Ernstlich Vermahnung an die frommen Eidge„nossen" ausgesprochen; hier nur eine Stelle daraus, die bezeichnendste: „Ob aber etwar sprechen wurd: „Wie söllen wir wiedrum in „Einträchtigkeit kommen?" soll dess Antwurt syn: „Mit Hinlegen des „Eigennutzes;" dann wo der nit wär, so wär ein Eidgnosschaft für „und für meh ein Bruderschaft weder Bündnuss zu nennen gewesen. „Spricht einer wiedrum: „Eigner Nutz liegt in jedes Herzen; darus mö„gend wir ihn nit bringen; denn Gott mag allein die Herzen erkennen „und meistern." Ein andre Antwurt: „So thunt Ihr ernstlich, das üch „zustat; wo Ihr den usswendig findend frefenlich übel gethon han, „so strafend den, lassend ihn nit wachsen. Und dass er in den „Herzen der Menschen usgelöscht werd, so verschaf„fend, dass das göttlich Wort trülich by üch gepredget „werde. Denn wo Gott in des Menschen Herzen nit ist, „da ist nüts denn der Mensch selbs. Wo nüts denn der „Mensch selbs ist, da gedenkt er nüts anders denn „das zu sinem Nutz und Wollust dienet; dannen folget her„nach, dass man so untrülich hinder einandren fürgat. Wo aber Gott „des Menschen Herz besitzt, da bedenkt der Mensch nun, was Gott „gefallt, sucht Gottes Ehr und des Nächsten Nutz. Nun mag Gottes „Erkanntnuss nienenhar klarer kommen weder us sinem eigen Wort. „Wöllend Ihr nun Gottes Erkanntnuss under üch haben, damit Ihr fried„lich und gottesförchtlich lebind, so stellend allein darnach, dass üch „das Gotteswort eigenlich nach sinem natürlichen Sinn gepredget, one „Zwang und Gwalt aller menschlichen Wysheit klarlich und verständ„lich an Tag gelegt werde. Denn werdend Ihr sehen, dass die Üwren „von ihnen selbs unguoter Stucken obston werdend; als denn by uns „offenlich von etlichen Orten geredt wirt, dass sy frömden Krie„ges abgestanden syend allein us Unterricht des Gotteswortс. — Las„send üch nit an die Pfaffen, die zuo üch weinend kummend, es gang „ihnen an ihrem Opfer und Pracht ab, und schryend: Das ist ketze„risch, das ist lutherisch; sunder schend, was man mit dem Wort Got„tes fürnehm, ob man allein zu der Ehr Gottes und Gu„tem der Conscienzen dringt, oder uf den Harkommen, Pracht

Jahre: daß alle bürgerlichen und kirchlichen Autoritäten entweder unvermögend oder abgeneigt seien, durch kräftiges Einschreiten dem sittlichen Untergange der Nation entgegen zu wirken; noch war eine Autorität übrig, höher, unantastbarer als alle andern, eine Macht des Geistes: der klare, in der Schrift wie im Gewissen erkannte Ausdruck des göttlichen Willens, und seine furchtlose, durchdringende Verkündigung. Hinter diesen Schild stellten sich die Männer, in deren Herzen kein Wunsch stärker, keine Sorge dringender war als die sittliche Errettung ihres Volkes; sie hatten den sichern Grund gefunden, auf welchem sie die Zerrüttung aufdecken, strafen und zugleich den Weg der Heilung zeigen konnten. Das war der innere Anfang, die geistige Quelle der schweizerischen Reformation; dies ihr ursprünglicher Charakter. Die Beleuchtung ihrer späteren Übergänge, Wendungen und Verwicklungen liegt außerhalb unsrer jetzigen Aufgabe. —

Zu diesem großen vaterländischen Unternehmen hatte Zürich die Loosung gegeben; hier zuerst machten Regierung und Volk die Reformation zur wichtigsten Lebens-Angelegenheit, wofür man nöthigenfalls mit Gut und Blut einstehen wolle; um sich der Stimmung des ganzen Volkes besser zu versichern, ließen die Räthe alle Gemeinden zu Stadt und Land frei sich über ihre Gesinnung aussprechen; ihre Erklärungen sprachen mit Einmuth für die Freiheit und den Schutz „des göttlichen Wortes." Wie Zwingli der geistige, so wurde Zürichs Regierung der politische Mittelpunkt der kirchlich und sittlich reformatorischen Bewegung, von welcher allmälig die größere Hälfte der Eidgenossenschaft ergriffen wurde. Ja, es läßt sich in der Geschichte jener Zeit ein Moment wahrnehmen, wo Zürich nahe daran war, sein geistiges Principat auch als ein politisches geltend zu machen; wenig fehlte, daß nicht der größere Theil der östlichen Schweiz sich ihm einver-

„und Gwalt der Pfaffen. Und so Ihr das sehend allein zu Ehr Gottes „und Seelenheil reichen, so fürdrend es, Gott geb, was jener und die-„ser sag; denn das wirt üch fromm, Gottsförchtig Lüt ziehen; damit „werdend Ihr üwer Vaterland behalten, und ob's glych dem Tüfel leid „wär. Denn wo Gottsforcht ist, da ist die Hilf Gottes; wo die nit ist, „da ist die Höll und alles Jamer und Unrechtes. Darum losend dem „Gottswort; denn das wirt üch allein widerum zurecht „bringen." —

leibt oder angeschlossen hätte, wenn nicht vorgreifende Hast auf seiner, Widerstand und Eifersucht auf der andern Seite die kühnen Plane vereitelt, und die im offenen Kampfe unterliegende Stadt (1531) tief gedemüthigt hätten. — Im Volke hat sich die Erinnerung an jenes Mißgeschick nicht fortgepflanzt, wohl aber ein gewisses Selbstgefühl in dem Gedanken, daß in seiner Mitte die Wiege der schweizerischen Reformation gestanden. —

Zwei Thatsachen sind es vorzugsweise, welche in Folge der Reformation dem Staate ein neues Verhältnis zur Kirche anwiesen: zuerst die Lossagung von Rom als dem hierarchischen Vereinigungspunkte der abendländischen Christenheit; sodann die Thätigkeit, welche die protestantische Regierung im Einverständnisse mit ihrem Volke, in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten entwickelt hatte. Mit einem Worte: die Regierung der Kirche — wenn anders dies Wort auf die äußere Leitung einer religiösen Gemeinschaft anwendbar ist — fiel faktisch in die Hände des Staates. Es war dies nicht das Werk vorbedachter Theorien über Wesen und Rechte der bürgerlichen oder religiösen Gemeinde; auch ist uns nicht bekannt, daß irgend ein Zweifel oder Widerstreben sich der Durchführung des neuen Verhältnisses widersetzt hätte; vielmehr sehen wir auch hier, wie in so vielen weltgeschichtlichen Crisen, eine der folgenreichsten Umbildungen als ein unmittelbares Ergebnis der vorhandenen Verhältnisse aus dem Drange und Bedürfnisse des Augenblickes hervorgehen. In dem Augenblicke als die hergebrachte kirchliche Leitung gestürzt, Leitung aber am allernothwendigsten war, glaubte sich die Regierung durch die Lage der Dinge eben so sehr als durch eine zweifellose allgemeine Zustimmung auf den verwaisten bischöflichen Stuhl gerufen, den sie seitdem ununterbrochen behauptet hat, bis in unsrer Zeit Conflikte, wie sie bisher nie in der Art und in dem Umfange da gewesen, entweder das Rechtmäßige oder das Heilsame dieses Verhältnisses in Frage stellten. — Damals hingegen trat die Aufmerksamkeit und der Eifer für die selbständige Organisation der Kirche fast ganz hinter den praktisch-religiösen Interessen zurück, deren frevelhafte Vernachlässigung endlich einen allgemeinen Schrei der Entrüstung und den Versuch der Selbst-

hülfe hervorgerufen; die Bedeutung einer politischen Emancipation der Kirche, woran das Pabstthum im Mittelalter einen großen Theil seiner Kräfte verschwendete, ward jetzt vergessen, wo es sich um die innere Befreiung und Reinigung der Kirchen, um das Seelenheil eines jeden ihrer Glieder zu handeln schien. Während die allgemeine Stimme einen versunkenen Clerus, eine verweltlichte Hierarchie als die gefährlichsten Verderber der Religion bezeichnete, sah sie in einer Regierung, die reformirend einschritt, nur die Vertreter der herrschenden, wohlgegründeten Gesinnung, die Vertheidiger, keineswegs die Bedränger dessen, was dem besseren Menschen heilig ist. — Man würde sich sehr täuschen, wenn man diese durch die Reformation begründete, engere Verbindung der Kirche mit dem Staate als eine von Anfang an herabwürdigende, fesselnde Abhängigkeit der ersteren betrachten wollte, wozu moderne Auffassungen, ultra-calvinische und separatistische, oft verleiten. Vielmehr gewann die Kirche an thatsächlichem Einflusse und Ansehen, eine geraume Zeit hindurch, weit mehr als sie in Betreff formeller Garantien verlor. Für die Bewahrung der sittlichen und religiösen Gemeingüter der Nation, für die christliche Erziehung des Volkes, für die öffentliche Rüge moralischen Ärgernisses, selbst wenn es von den angesehensten Gliedern der Obrigkeit selber ausgieng — für alles dies konnten die Geistlichen mit einem ungleich größeren Erfolge wirken als zuvor; selten wurde hierin ihre Freiheit angetastet, noch seltener unglücklich vertheidigt. Daß weder Volk noch Geistlichkeit an dem damaligen Verhältnisse der Kirche zum Staate den mindesten Anstoß nahmen: erklärt sich nur aus den Ansichten und Gefühlen jener Zeit über die Würde und die Pflichten der Regierung; von einer schroffen Entgegensetzung des Staates und der Kirche, von einer chemischen Analyse beiderseitiger Rechte und Grenzen wußte die öffentliche Meinung nichts; sondern indem man sich gewöhnte, die Obrigkeit als eine väterliche Gewalt zu ehren, erwartete man von ihr eben darum auch die Wahrung aller Güter, die das Wohl des Volkes bedingen; und die religiösen stellte man nicht in die letzte Reihe; hierüber mit Treue zu wachen, galt als die Ehre, aber auch als die

zwingendste Verpflichtung einer ächten, einer väterlich-weisen Regierung. — Es wäre überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, wie unter dem Einflusse einer solchen Gesinnung eine unwürdige mechanische Auffassung des Staates fern gehalten, wie, im Gegentheil, die Beziehungen zwischen Obrigkeit und Unterthan dadurch menschlich veredelt und in das Licht einer tieferen und innerlicheren Lebensansicht gehoben wurden. —

Damit ist nicht gemeint, daß wir die dunkle Seite jener Verhältnisse verkennten; im bürgerlichen wie im kirchlichen Gemeinwesen jener Zeit, besonders im siebzehnten, aber auch noch im achtzehnten Jahrhundert, begegnen wir manchem Schroffen und Abstoßenden. Der Sitteneifer mochte oft zu engherziger Splitterrichterei führen, während eine derbe Genußsucht sich in andrer Weise doch Bahn zu brechen wußte; zur finstersten Strenge steigerte sich bisweilen die argwöhnische Bewachung der confessionellen Rechtgläubigkeit, was mehrmals Schritte veranlaßte, vor denen ein gerechteres Gefühl jetzt zurückschaudert [1]). — Bei einer so starren Behauptung des Buchstabens, der Gleichförmigkeit des Bekenntnisses entgieng man nicht immer der Gefahr, die jeder ungeistigen, die individuelle Regsamkeit daniederhaltenden, Objektivität droht: die Innerlichkeit der Religiosität und die Energie geistiger Verarbeitung, wahrer subjektiver Aneignung der religiösen Wahrheit gieng zuweilen für die Mehrzahl verloren; es war das gerade Gegentheil dessen, was unsre Zeit sieht: der ungemessenen Freigebung des subjektiven Meinens und Wollens. — So klagte, im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, einer der tüchtigsten Magistraten Zürichs, der Bürgermeister Escher: „Unsre „Reformatoren haben den Studirenden aus der heiligen Schrift „die Wahrheiten der Religion erklärt und an das Gewissen ge-

1) Ein Geistlicher, Zink, war beschuldigt, von der Calvinischen Prädestinations-Lehre abzuweichen; er hatte gegen Bestimmungen der Dordrechter-Synode Zweifel erhoben, und auf die Frage: „ob Christus für alle Menschen „gelitten habe?" geantwortet: „Was bedarf's viel Schreibens? Bleiben wir „bei der Meinung unsrer Vorfahren, daß Christus die Versöhnung unsrer „Sünden sei, nicht allein für die unsern, sondern der ganzen Welt. Wären „wir hiebei geblieben, so hätten wir die Unversöhnlichkeit mit den Lutheranern „nicht vermehrt." — Als des Arminianismus verdächtig wurde er in's Gefängniß geworfen, aus dem er — durch Drohungen harter Strafe eingeschüchtert, entfloh (1660). —

„legt. — Jetzt begnügt man sich, ein menschliches System zu „traktiren, das bloße Theorie und viele unnütze Schulfragen ent= „hält, und vernachlässigt die Sprachen, besonders die griechi= „sche. — Die Besten unter unsern Studirenden lernen ihr Sy= „stem wie die Kinder ihren Catechismus. — — Man befrage „sie aber über wesentliche Stücke des Christenthums, oder ver= „lange von ihnen eine vernünftige Erklärung der göttlichen Aus= „sprüche unseres Heilandes oder seiner Apostel, so wird man se= „hen, daß alles dieses ihnen ganz fremd ist. — Der liebe Gott „nehme von uns den Geist des tiefen Schlafes!" — —

So stark nun immer die Schatten sein mögen, welche der= gleichen Züge auf die damaligen Zustände werfen; so Vieles der frevelhaften Versäumnis, dem ungeistlichen Stumpfsinn mancher amtlichen Diener des Evangeliums zur Last fallen mag; so sehr auch solche Thatsachen geeignet sind, einen, jene Zeiten idealisi= renden, Wahn zu zerstören — dennoch wird eine längere Beobach= tung und Vergleichung immer wieder zu dem Resultate führen: die reformirte Kirche der vorigen Jahrhunderte habe um die sittli= che und religiöse Gesammterziehung unseres Volkes, um die Be= gründung und Sicherung der wesentlichsten Bedingungen eines gesunden Gemeinwesens unschätzbare Verdienste; sie hat, wenn auch in harter Form, fast allein den Ernst der Gesinnung, die Zucht der Sitten, die strenge Rechtlichkeit im öffentlichen und Privat=Leben fortgepflanzt, die so lange Zeit als auszeichnende Eigenschaften der protestantischen Schweiz anerkannt wurden. — Es wäre eine lächerliche Einseitigkeit, sich aus dem Gezänke und der hierarchischen Härte einiger Theologen das religiöse Bild einer Zeit entwerfen zu wollen; ungleich sicherer läßt sich von dem Grade sittlicher Tüchtigkeit, den man gegenwärtig noch im Kerne des Volkes antrifft, auf die vorhergehenden Geschlechter zurück= schließen; das Beste, was im Volke lebt: Unverdorbenheit, Ar= beitsamkeit, Religiosität, ist ein Erbe der Väter, und wird als ein solches von den Söhnen gepriesen. Von unberechenbarer Bedeutung für unser Volksleben war es z. B., daß selbst auf dem Lande und in den entlegensten Höfen als Zierde eines Hau= ses der Besitz einer Bibel angesehen wurde, um deren Wort die

Mehrzahl der Hausväter täglich die Ihrigen versammelten; und noch jetzt trifft man in manchen Gegenden des Cantons Bauernhöfe an, deren Bewohner den Sonntag-Nachmittag mit geistlichem Gesange und dem Spiele einer Haus-Orgel feiern; ähnliche Belege eines im Volke tiefgepflanzten und lange vererbten kirchlichen Sinnes ließen sich leicht daneben stellen, wenn es uns hier um etwas mehr zu thun wäre als blos darum, auf eine noch vorhandene Thatsache hinzudeuten. —

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nahm Zürich von Anfang an thätigen Antheil an der großen, weithin wirkenden geistigen Bewegung des protestantischen Deutschlands; und so konnten auch die Rückwirkungen auf Bildung und Religiosität in der Heimath nicht ausbleiben. Wurde ja doch z. B. dem Dichter der Messiade, bei seinem Besuche in Zürich, dankend versichert: erst seinem Gedichte habe man eine würdigere Vorstellung von Gott zu verdanken. — Bei einer solchen Wechselwirkung war es natürlich, daß der Rationalismus in der Theologie, der damals eben in Deutschland sich Bahn brach, den Weg auch in die Zürchersche Kirche fand; aber siegreich durchzudringen, gelang ihm damals keineswegs [1]. — Die der Neuerung widerstrebende, am positiven Christenthum festhaltende Gesinnung fand damals in Zürich, vorzugsweise in zwei Männern, eine einflußreiche Stütze: in Lavater und Heß; beide haben über die Grenzen ihres Cantons und ihres Vaterlandes hinaus um ihr Wort eine zahlreiche Gemeinde versammelt. — Lavaters Name ist ein europäischer; die auszeichnenden Eigenschaften, die sich in seiner großen Seele zur Einheit, zur Persönlichkeit verbanden,

1) Schon in seinen jüngeren Jahren warnte Lavater bei einer Zusammenkunft der Zürcherschen Geistlichkeit (der Synode) öffentlich gegen den Geist der neuen Schule: „Entnervung und Ausleerung des apostolischen Christen„thums verbreiten sich so augenscheinlich, daß uns nicht für die Sache des „Christenthums überhaupt — denn gegen diese werden alle Mächte der Hölle „nichts vermögen — bange sein muß, wohl aber für die Ruhe, für die Tu„gend, für den trostvollen Glauben, für die weltüberwindende Hoffnung so „vieler einzelner Glieder unsrer Kirche und unsers Vaterlandes. — — Ein „Christenthum, das zwischen Christus und die Christenheit auf Erden eine un„übersteigliche Kluft befestigt, die alle Anbetung seiner Person zur Thorheit, „und alles Zutrauen zu ihm selbst zur Schwärmerei macht, ein solches Chri„stenthum (so fein es immer ausgesponnen sei) ist ein Antichristenthum." — —

spotten jedes Versuches, sie unter einen erschöpfend zusammenfassenden Gemein-Namen zu bringen. — Beschränkte Menschen werden nie von ihm sprechen können, ohne seine Überschwänglichkeit, seine Schwärmerei, seine Besonderheiten zu belächeln [1]), als ob man von ausgezeichneten Menschen willkürlich abziehen könnte, was als ein Übermaß innerer Energie und Glut sich gewöhnlich an ihnen selbst am empfindlichsten rächt. Andere, welche es der Mühe werth halten, dem seltenen Manne im ganzen Umfange seiner Bestrebungen noch einmal mit ihren Blicken zu folgen, gestehen bewundernd: in ihm habe sich auf außerordentliche Weise vereinigt, was — allezeit nur das Erbe bevorzugter Geister — gerade unter unsern Zeitgenossen so selten sich wahrhaft und fruchtbar vermähle: jene nachhaltige Concentration einer in der Tiefe arbeitenden Seele, ohne die wir uns kein bedeutendes religiöses Leben denken können, und daneben mit gleicher Frische, mit gleicher Wahrheit diese großartige geistige Empfänglichkeit für Alles, was die höheren Sinne entwickelt und bereichert, für die verschiedenartigsten Menschenbedürfnisse und Standpunkte; ein Priester am Altar, ein Bote des Evangeliums am Todbette, den Armen — wiewohl oft getäuscht und mißbraucht — ein so unermüdeter Helfer, daß es ihm zum Sprüchworte wurde: „lieber von „zehen Unwürdigen betrogen als einen Würdigen mit Unrecht ver„stoßen!" ein Patriot in dem reinsten Sinne des von Clubbisten beschmutzten Wortes, gegen Despotismus und Revolution ein gleich unerschrockener Zeuge. Und bei dem Allem der regste Sinn, das offenste Auge für die höchsten Bestrebungen deutscher Bildung, für die Blüthe jener Poesie, für die kühne einsame Höhe damaliger Philosophie. Hierin liegt der Schlüssel: warum er für so Viele seiner Zeitgenossen ein Führer und Lehrer werden konnte, der ihnen erst ein lebendigeres Verhältnis zum Christenthume vermittelte. — Es war eine schöne Fügung, die ihm in dem Antistes der Zürcher-Kirche einen Freund zur Seite stellte,

1) Goethe's Bemerkung fällt hiebei jedem ein: „Der Aberglaube" — wir müssen uns hier, wo von einem Übermaße die Rede ist, den Ausdruck gefallen lassen — „ist ein Erbtheil energischer, großthätiger, fortschreitender „Naturen; der Unglaube ist das Eigenthum schwacher, kleingesinnter, zurück„schreitender, auf sich selbst beschränkter Menschen." —

von dem es hieß: in ihm sei ein Bischof der ersten Kirche auferstanden. In Heß und Lavater ergänzten sich große Eigenschaften, die das christliche Hirten-Amt seiner wahren Höhe entgegenführen: dort die Weisheit, die Umsicht, die Erfahrung des Ordnens, Erhaltens, der Anknüpfung an die Vergangenheit, alle Tugenden und Kräfte eines heilig geachteten Pflichtgefühls, die geistige Sicherheit einer geschichtlichen Bildung; hier die Fülle, die Glut, die belebende Macht der Innerlichkeit; die Begeisterung des hingebendsten Glaubens, die evangelische Freiheit einer durch keine Vermittelung gebundenen Seele. —

Im auffallenden Contraste zu den beiden Genannten stand durch Bildung und Überzeugung Dr. Schultheiß, dem bis in den Anfang des vergangenen Jahrzehents der erste theologische Lehrstuhl am Zürcher Carolinum anvertraut war. Der redseligste und ideenloseste, zuversichtlichste und willkürlichste Rationalismus war hier mit dem wohlwollenden, biederen und uneigennützigen Gemüthe eines redlichen alten Zürchers seltsam verwachsen. Die unbedingteste, sich selbst überlassene Subjektivität seines theologischen Meinens, Dafürhaltens, Combinirens war weder durch die tiefe religiöse Intuition eines Lavater's noch durch Heßens klaren Sinn für historische und kirchliche Objektivität gezügelt; statt den Glauben und das Erbe der evangelischen Kirche als Lehrer dem Einzelnen zu vermitteln, konnte er nur eine Doctrin bieten, die eines geschichtlichen Grundes und einer philosophischen Berechtigung gleich sehr ermangelte; die Zuhörer blieben im Wesentlichen auf eigene Neigung und Arbeit ganz allein angewiesen. Eine außerordentliche, obwohl geistig nicht bewältigte Gelehrsamkeit vermochte daher so wenig als der gute Wille des Lehrers für den Mangel jedes höheren belebenden und läuternden Mittelpunktes zu entschädigen. Nur innere Rathlosigkeit und religiöse Erstorbenheit konnten die Meinung gelten machen, die in neuerer Zeit zu einem Gemeinplatze geworden: daß es, selbst bei den Lehrern und Hirten der religiösen Gemeinde, viel weniger auf den Inhalt der Überzeugungen und ihre Richtung ankomme, als auf rein persönliche Eigenschaften, wie redliche Absicht und sittlichen Wandel, sobald die sonstige (wissenschaftliche) Befähigung

dargethan sei [1]). Schultheiß selbst mußte es in seinem Alter mit Kummer erfahren, daß man, nach der Entfesselung alles subjektiven Meinens und Gelüstens, erfolglos für den theuersten Vorbehalt die Achtung vor dem Hergebrachten anrufe; es geschah dies im Kampfe gegen die neue Regierung (1831) für das Chorherrn-Stift, dessen Reform vielleicht fruchtbarer gewesen wäre als seine Zerstörung. Wie ein sterbender Löwe legte er sich vor den Eingang der bedrohten Institution, um (so war sein Ausdruck) „die „raubgierige Hand der Demagogen" davon fern zu halten; aber umsonst folgte Streitschrift auf Streitschrift; umsonst rief er seinen ergrauten Freund, Dr. Paulus in Heidelberg, auf, sein allezeit bereites Schwert mit ihm gegen „die Sophistik Dr. Kellers" zu schwingen. Es war umsonst; das geliebte Gebäude, für das er stritt, mußte fallen. — Schultheiß hatte von einer strengen, frommen Erziehung ein lebendiges Rechtsgefühl ererbt, auch ein reges religiöses Gefühl, nur daß dieses ohne eine positive Grundlage ganz formlos war; er unterlag dem erdrückenden Irrthume: nach der Untergrabung und Verflüchtigung des kirchlichen Geistes für kirchliche Formen begeistern zu wollen; mit eigener Hand hatte er seiner Pietät das Grab gegraben. —

Unter solchen Einflüssen stand es zu erwarten, daß die theologische Bildung der jüngeren Geistlichen zum großen Theile eine unbedingt rationalistische würde; dennoch fand dies nur in beschränktem Maße statt, da es an nachhaltigen Gegenwirkungen verschiedener Art nicht fehlte. — Die Erziehung im elterlichen Hause und in der Schule hatte, wie fast in der ganzen protestantischen Schweiz, einen ernst-religiösen, ja kirchlichen Charakter bewahrt; diese ersten und bleibendsten Eindrücke legten einen Grund, den spätere Entwickelungen selten ganz auslöschten, und

1) „Die Erhebung des gemeinen Verstandes zum Schiedsrichter in „Sachen der Vernunft führt ganz nothwendig die Ochlocratie im Reiche „der Wissenschaften, und mit dieser früher oder später die allgemeine „Erhebung des Pöbels herbei. Fade oder heuchlerische Schwätzer, die „da meinen: ein gewisses süssliches Gemenge sogenannter sittlicher „Grundsätze an die Stelle der Ideenherrschaft zu setzen — verrathen „nur, wie wenig sie selbst von Sittlichkeit wissen. Es giebt keine ohne „Ideen, und alles sittliche Handeln ist es nur als Ausdruck von Ideen." — *Schelling*, Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums. 1802.

darum auch den Besseren unter den Theologen als Grundton im Gemüthe blieb; sie hatten also die Religion in einer gediegeneren, menschlich eindringlicheren Gestalt gesehen, als jene theologische Doctrin sie zu geben vermochte; sie fanden sie in derselben Gestalt in ihren Gemeinden wieder; die Erfahrungen und Anschauungen des Seelsorgers, die Reise des eigenen mit Lauterkeit die Wahrheit suchenden Geistes [1]) führten den Begabteren und Ernsteren bald zu der Einsicht: um mächtige Leidenschaften zu überwältigen, um unvertilgbare Bedürfnisse des Herzens zu befriedigen, um für Leben und Sterben einen unüberwindlichen Rückhalt zu besitzen und zu bieten: dazu sei ein Schatten von Religion, das Gewebe abstrakter Lehrsätze und moralischer Vorschriften nicht hinreichend, sondern eine Religion sei hiezu erforderlich, die als Geist und Leben, als unmittelbare Gegenwart und als Summe der Vergangenheit, der Geschichte sich bewähre, zugleich Lehre und Geschichte, zugleich Fordrung und Verheißung. So war der Zugang zum Geiste des geschichtlichen Christenthums, das Verständnis seiner ersten Urkunden, die Idee der Kirche wieder gefunden. — Ein anderer Impuls kam aus Deutschland; aus großen Lebenserfahrungen und einer tieferen Philosophie hatten sich dort die Grundlagen zu einem neuen geistigen Aufbaue der evangelischen Kirche und Theologie vorbereitet, und bald wurden die Einwirkungen dieses Aufschwunges auch in Zürich merklich. Viele unter den jüngeren Theologen zog Schleiermachers und Neanders Name nach Berlin. Sie wurden nicht selten ein Salz ihrer Kirche, ein Damm gegen lauen Indifferentismus; in ihnen war die Möglichkeit gegeben, jene wachsenden Mißverhältnisse zu überwinden, die zwischen einer veralteten, dürftigen Bildung und den Anforderungen eines jüngeren Geschlechts und einer anderen Cultur entstanden. —

1) „Über die Religion bin ich erst später zur gehörigen Ein„sicht gekommen; menschliche Schriften (göttlich ist nur, was der Herr „gesagt hat) habe ich sehr wenige darüber gelesen; durch keinen soge„nannten Beweis der Wahrheit habe ich letztere kennen gelernt, son„dern durch den Wahrheitssinn, welcher denen verheissen „ist, welche sie suchen." — *Johannes Müller*, Briefe an seinen Bruder.

An den politischen Bewegungen, welche in Folge der Julius-Revolution auch in Zürich eine neue Verfassung hervorriefen, nahmen die Geistlichen — ihres Berufes eingedenk — im Durchschnitte keinen unmittelbaren Antheil; Viele mochten den Neuerungen abgeneigt sein, die ihre Vaterstadt der bisherigen bevorzugten Stellung beraubten, und überall politische Leidenschaften entflammen mußten; Andere, besonders unter den jüngeren erwarteten von der Bewegung eine wohlthätige Anregung und Entwicklung, welche ihre eigene Wirksamkeit erhöhen und befruchten würde. Tieferblickende, vertraut mit den Naturgesetzen der Revolution, mit den gährenden Elementen ihres Volkes und mit den Gedanken seiner Führer, erkannten in dem baldigen, raschen Durchdringen des Radikalismus die deutliche Ankündigung einer für Kirche und Vaterland drohenden Zukunft. —

Dies führt uns auf ein anderes Gebiet.

2. Der Radikalismus.

Bei der Beurtheilung schweizerischer Angelegenheiten läßt man sich im Auslande in der Regel durch eine völlig irrthümliche Voraussetzung zu einer von vorn herein schiefen Grundansicht verleiten; man spricht von der Eidgenossenschaft wie von einem gleichmäßig organisirten, einheitlichen Staatsleben, worin den Cantonen nur die Bedeutung einer departementalen oder provinciellen Eintheilung zukäme, und legt daher an die dortigen politischen Bewegungen den ganz unzulänglichen Maßstab irgend eines längst verbrauchten Partei-Namens, der dann zu Allem eher dient als zum Verständnisse jener mannigfaltigen Verhältnisse und Kämpfe. Kein Wunder darum, daß den meisten ausländische Beurtheilern mit der Einsicht in schweizerische Zustände auch das Interesse daran abzugehen pflegt, zumal seit Stöße und Gegenstöße, Revolutionen und Reaktionen immer rascher und in immer mehr verwirrenden Combinationen sich folgten. In Deutschland und Frankreich sind es nur einige Wenige — leicht lassen sie sich zählen — die mit lebendiger Theilnahme für die Schweiz eine hinreichende geschichtliche Bildung verbinden, um den leitenden Faden durch die verschiedenen politischen Phasen dieses bisher um sein Glück beneideten Landes nicht aus den Händen fallen zu lassen. Nur sie haben es begriffen, daß die Schweiz zur Stunde noch nicht Ein Volk und Ein Staat, sondern ein Bund von kleinen, sehr verschiedenartigen Staaten und Völkerschaften sei, und daß man in dieser Mannigfaltigkeit, in der Art dieser Zusammensetzung den hauptsächlichen Aufschluß für die neueste wie für die ältere Geschichte des Landes suchen müsse. —

Behalten wir diese Bemerkung im Auge, wenn von der politischen Partei die Rede ist, die man in neuester Zeit auch in der Schweiz die radikale genannt hat. In einigen Charakterzügen zwar ist sie sich überall gleich, verräth sie überall die verwandtschaftliche Abstammung; dennoch erzeugt die cantonale Färbung eine in die Augen fallende Verschiedenheit; so groß ist der Unterschied der politischen, socialen und Bildungs-Elemente in den einzelnen Cantonen, daß sich gegenwärtig Interessen und Männer durch denselben Partei-Namen (des Radikalismus oder Conservatismus) vereinigt finden, die den Grund eines fast unversöhnlichen Gegensatzes in sich tragen, eines Gegensatzes, der nur vorübergehend, beim Anblicke der gemeinsamen Gefahr, verstummt. So ist z. B. der Radikalismus in Bern und Zürich ein andrer als in Thurgau und St. Gallen; er ist in Tessin und Bündten sehr verschieden von dem in Waadt und Genf. —

Der Name selbst ist neu, wahrscheinlich von England her durch Frankreich zu uns eingewandert; auch die Partei ist in ihrer jetzigen Haltung und Richtung von ganz modernem Ursprung. Zwar ist Parteiung und ihr Same in der Schweiz fast so alt als der Bund; aber in jedem Jahrhunderte änderte sie Miene und Gestalt. Anfangs (im 14. Jahrhundert) hatte in den Städten der Kampf zwischen Patriziat und Gemeine, in den Ländern zwischen Adel und Demokratie zu gewaltsamen, entscheidenden Ausbrüchen geführt; in der Jugend des Freistaates weckte der Ehrgeiz der Eroberung den Zwist zwischen einzelnen Orten [1]), dann zwischen Städten und Ländern (d. h. zwischen der aristokratischen und demokratischen Schweiz des 15. Jahrhunderts), bis in der Reformation das Glaubensbekenntnis den Parteien die Loosung gab. Als die Regierungen im Innern sich befestigt, ausschließlichere Formen sich gebildet, die Aristokratien sich gesichert hatten, regte sich die Demokratie (von den Hirten-Cantonen abgesehen) nur noch in einigen furchtbaren, aber erfolglosen Zuckungen; der große Bauern-Aufstand (1653), die plebejische Verschwörung gegen das Patriziat Berns (1749) und gegen dasjenige Fryburgs (1781) wurden im Blute oder in der Verbannung ihrer Urheber

1) So nannte man früher die Cantone.

erstickt; doch wiederholten und mehrten ähnliche Versuche sich augenscheinlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts. — Eine neue Bildung, eine neue Lebensansicht, wie sie damals vornämlich von Frankreich ausgieng, untergrub die bestehenden Verhältnisse; eine schroffe Spaltung der alten und neuen Zeit bereitete sich vor. Damals traten, durch die Gründung des Schinznacher- oder helvetischen Vereines, Männer zusammen, in deren Seele die Tugenden der alten Schweiz weder die Bildung noch die begeisterten Hoffnungen einer neuen Zeit ausschlossen: Lavater von Zürich, Isaak Iselin von Basel, Balthasar von Luzern und viele andre, meist die Tüchtigsten der jüngeren Generation. Wenn irgendwo, so war in ihrer Gesinnung noch die Möglichkeit gegeben, das Bestehende mit dem andringenden Neuen zu versöhnen, ohne gewaltsamen Umsturz eine Verjüngung des erschlafften, schwer bedrohten Gemeinwesens anzubahnen. Ihre Liebe galt dem gemeinsamen Vaterlande; ihr Eifer der Abstellung schreiender Mißbräuche im Innern; und dies eben war es, was damals am meisten noth that; denn an vielen Orten war der Sinn für das Allgemeine, der eidgenössische Geist wie erloschen, und im Innern der Regierungen hatte eine kurzsichtige Selbstsucht, eine drückende Ausschließlichkeit das bessere Bestreben der heller Sehenden oft unterdrückt; durfte ja Johannes Müllers Schweizergeschichte damals ihren Druckort nicht auf dem Titel nennen, und galt die Mittheilung statistischer Notitzen für Landesverrath! Einer so verblendeten, sich selbst den Untergang bereitenden Richtung gegenüber, repräsentirte der Schinznacher-Verein die damalige liberale Schweiz; doch nur in dem allgemein menschlichen und socialen Sinne des Wortes, keineswegs in seiner Anwendung auf eine sich jetzt so heißende politische Schule. Im Wesentlichen war es dieselbe Erscheinung, die in Deutschland sich als Durchbruch zu einer neuen Literatur ankündigte, derselbe Geist, der in Goethe's Berlichingen [1]), der in Claudius, in den Brüdern Stolberg

1) Es bestand auch zwischen beiden Richtungen, der schweizerischen und norddeutschen, ein nahes, freundschaftliches Verhältnis. Als Lavater den tyrannischen Landvogt Grebel angeklagt, schrieb ihm Goethe (1777): „Du brav„ver Geistlicher, du theurer Mann! Ein solche That gilt hundert Bücher;

u. a. so frisch und lebensmuthig, so anstürmend und enthusiastisch sich vernehmen ließ. — Aber doch war Schinznach nur ein letztes Abendroth der alten Eidgenossenschaft; die edelsten Kräfte hatten sich ihrer Neubelebung, ihrer Rettung widmen wollen; es war anders beschlossen; sie sollte untergehn. —

Den großen Scheidepunkt, wie für alle europäischen Verhältnisse, so für die schweizerischen, bildete die französische Revolution. Ehrgeiz und Rachsucht verführte Einige zum Verrathe ihres Landes, zur Herbeirufung französischer Unterdrückung; die Schweiz unterlag zuerst den Grundsätzen der französischen Revolution, dann ihren Waffen, zuerst der Demagogie, der emsig von außen geschürten Parteiung, dann der offenen Gewalt. — Gehen wir rasch vorüber an den nun folgenden politischen Wehen ohne gesunde Geburt (1798 — 1803), an der Schmach äußerer Unterdrückung und innerer Zerrissenheit, an den Schattenspielen und Nachäffungen der Formen und Experimente Frankreichs, an den erfolglosen Reactionen des besseren nationalen Sinnes. — Für zehen Jahre (1803 — 1813) ordnete Napoleons Vermittlung die aufgelösten oder sich bekämpfenden Verhältnisse. Die politische Wohlthat, deren ein freies Volk am ehesten bedarf, gab er allerdings dem Lande: eine starke Regierung, und durch sie Ordnung; aber sie war — wie alle seine Wohlthaten — theuer erkauft, mit der Selbständigkeit des Landes, mit der nahen, immer näheren Gefahr, die hülflose Beute des Mächtigen zu werden, und in der Verschmelzung mit der „großen Nation" das Andenken an die ewigen Bünde, an Sitte und Abstammung begraben zu müssen.

Die Befreiung Europas, der Sturz Napoleons entfernte diese Gefahr (1813); mit dem Sturze des französischen Einflusses fiel das Werk der französischen Vermittlung (die Mediations-Akte); der Bund und die einzelnen Glieder ordneten sich von neuem (1814 und 1815). Wenige Crisen waren für das Schicksal der Schweiz wichtiger als die damalige; bis auf diesen Augenblick haben ihre Folgen fortgewirkt. — Seit sechzehn Jahren (1798

„und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, wollt' ich mich mit der „Welt wieder versöhnen." —

bis 1814) hatte eine neue Schweiz sich gebildet; aber auch die alte war noch nicht verschwunden; gerade jetzt sah man sie wieder erscheinen, und auf's entschiedenste ihren ehmaligen Platz ansprechen; hatten die neuen, aus der Revolution erwachsenen Verhältnisse sich auf Frankreichs Einwirkung gestützt, so frug es sich nun, ob die alten Verhältnisse nicht minder unbedingt auf den Schutz der Besieger Frankreichs würden rechnen können? Sollte das Schicksal der Eidgenossenschaft von nun an ganz allein von den Einflüssen auswärtiger Politik abhangen, so daß die Existenz der modernen Schweiz auf Frankreich, die der alten auf den östlichen Großmächten beruhen müßte? so daß ein Überwiegen der Revolution oder der Restauration jedesmal den gesammten Organismus der Eidgenossenschaft bis in's Innerste erschüttern und umkehren würde? Solche Fragen waren damals zu entscheiden; und ein lebhaftes Für und Wider blieb, wie zu erwarten, nirgend aus, weder im Inlande noch bei den Gliedern des berühmten Congresses, dem das politische Schicksal Europas anvertraut war. Eine gerechte, geschichtliche Würdigung damaliger Vorgänge darf die, nur von blinder Partei- und Journal-Polemik verkannte, Anerkennung der Absichten nicht verschweigen, die im Fürsten-Rathe vorherrschten; eine wohlwollendere, gerechtere Politik als die Schweiz sie damals von Seiten der Großmächte erfuhr, ist nicht bekannt in der neueren Geschichte. Man gönnte dem begünstigten Lande nicht blos seine Neutralität (denn hiezu zwangen auch Rücksichten europäischer Politik); man wollte es auch in seinem Innern wohlgeordnet, stark, vor den Stürmen der Partei-Leidenschaften gesichert wissen. Es geschah in diesem Sinne, wenn man — die alten so wenig als die neuen Interessen vernichtend — die mittelalterliche mit der modernen Schweiz, die neu entstandenen mit den geschichtlich vererbten Ansprüchen zu versöhnen trachtete. Die Ansprüche beider, der alten wie der neuen Schweiz, hatten, in der Nation selbst, mächtige Wurzeln; wenn auch hoch gespannt, hie und da sehr überschätzt, waren sie doch auf keiner Seite rein illusorisch; nur ihr glückliches Zusammenwirken hätte dem Lande eine sichere Zukunft herbeiführen können. Darum galt es einen Versuch wahrer, ein-

sichtsvoller Vermittlung; es galt den großen, wahrsten Grundsatz der Restauration: das neu Gewordene, die jungen, noch gährenden Elemente an das geschichtliche Leben und Bewußtsein der Nation anzuschließen, um weder dem völlig Entwurzelten ein neues Scheinleben zu leihen, noch das Jugendliche, Aufstrebende, Formlose seinem gewaltthätigen Naturtriebe ungezügelt zu überlassen.

Schon Napoleon hatte vorgearbeitet. Sein erstes Augenmerk als Vermittler (1803) war allerdings die Befriedigung seines Interesses gewesen: seine Bundesgenossen in der Schweiz sollten belohnt, das alte Bern gedemüthigt werden. Indem er Waadt und Aargau für immer, als selbständige Cantone, von Bern ablöste, glaubte er dessen Macht und damit zugleich die Kraft der westlichen Schweiz für immer gebrochen; darum fand man ihn in keinem Punkt so unerbittlich als in diesem. In andern Punkten, die mit Frankreichs Interessen nicht so unmittelbar zusammenhiengen, handelte er — warum dies verkennen? — als tiefblickender Gesetzgeber; was er den nach Paris gerufenen schweizerischen Abgeordneten sagte, ist aus den Anschauungen eines großen, staatsmännischen Geistes geboren. — Dem Treiben der Demagogen Vorschub zu leisten, war er nicht gesonnen; auch wußte er, was von einer unbeschränkten Demokratie zu erwarten sei; wo also die Aristokratie wirkliche lebendige Grundlagen hatte, wo sie aus den Verhältnissen und Bedürfnissen sich mit Nothwendigkeit erzeugen mußte, da stellte er ihr keine Hindernisse in den Weg, ihre natürliche Stellung faktisch wieder einzunehmen, was auch — wo die Bedingungen dazu vorhanden waren — ohne Verzug sich bewerkstelligte. Ließ er auf diese Weise die vorhandenen politischen Bedingungen frei gewähren; versöhnte er durch diese einfachen Zugeständnisse unzählige Interessen (der Personen, Corporationen und der Cantone), welche von der Revolution grundsätzlich niedergetreten worden — so verweigerte er vielen alten Ansprüchen doch eben so entschieden eine durch Gesetz und Verfassung geschützte Anerkennung; die Regierungen sollten auf reellen Grundlagen, auf der Wahrung ächter Interessen, auf einem lebendigen Zusammenhange mit der Nation,

auf der Anerkennung und Aneignung der besten nationellen Kräfte beruhen. Dies war nur möglich, wenn alles Ausschließliche und Daniederhaltende durchbrochen, wenn drückende Ungleichheiten und Beschränkungen entfernt, wenn so der freien Entwickelung und Erprobung der Einzelnen und der Gemeinwesen keine, vom Gesetz geheiligte, Gewalt angethan wurde. —

Von diesen Grundansichten gieng man, widerstrebender Tendenzen ungeachtet, auch bei der neuen Feststellung schweizerischer Verhältnisse aus (1814 u. 1815); weder die alten Unterthanen-Länder (Herrschaften) noch Stadt- und Geschlechter-Regierungen wurden rechtlich hergestellt; zwischen der ehmaligen und der jetzigen Schweiz wurde also eine Kluft anerkannt, die nicht auszufüllen war; große, unbestreitbare Resultate der Ereignisse wie der zur Herrschaft gelangten Ideen konnten nicht ausgelöscht werden; sie wurden die Grundlagen eines neuen Staatsrechtes. — Welche schöne Aufgabe war der Eidgenossenschaft jetzt gestellt, während funfzehn glücklicher Friedensjahre (1814—1830)! In der Mannigfaltigkeit der politischen Formen, der Bildungsstufen, der Zusammensetzungen — welche Bahnen für den Wetteifer, die gegenseitige Anregung, für Zusammenwirken sowie für nothwendige Gegenwirkungen! Für die Schweiz war es eine ähnliche Periode wie für das Frankreich der Restauration, und zwar nach dem Durchleben ähnlicher, obwohl nicht gleich heftiger Erfahrungen. Glücklich für beide Länder, wenn sie ihre Mission wahrhaft verstanden, nie aus den Augen verloren hätten; vielleicht hätten sie sich selber und Europa manche Verwirrung erspart. —

Hat man sich die Augen rein gewaschen von der Tyrannei vorgefaßter Meinungen, von den Zufälligkeiten angeerbter oder sonst ungeprüft angenommener Ab- und Zuneigungen; blickt man mit diesem reinen, nur auf ein geschichtliches, probehaltiges Urtheil gerichteten Sinne auf jene funfzehn Jahre zurück: so drängt sich, je reifer man prüft, desto entschiedener die Überzeugung auf, daß die Parteien sich auf allen Seiten vielfach von dem Wege entfernten, auf den man unwiderruflich angewiesen war. Auf der einen Seite ließ man sich durch den Sieg der Restauration

zu Ansichten und Erwartungen verführen, die mit der wahren Bedeutung jenes großen Ereignisses nicht minder im Widerspruche standen als mit dem allgemeinen Glauben, der Bildung und dem Bedürfnisse des Jahrhunderts, ja mit den klarsten Resultaten des Umschwunges aller Verhältnisse im engeren, schweizerischen Vaterlande. Es waren die tödtlichen Täuschungen der französischen, legitimistischen Partei, welche nach dieser Seite hin am gefährlichsten wirkten. Nur vergesse man nicht, daß es zwei höchst verschiedene Standpunkte waren, durch die man sich zu einer anscheinend übereinstimmenden Richtung verleiten ließ. Der eine dieser Standpunkte stammt, seinem innern Wesen nach, aus der Zeit Ludwigs XIV., von einer Richtung, die in dem Besitze politischer Macht das einzige würdige Lebensziel und die Pforte zu allen sonstigen Hoffnungen sieht; in der Erstrebung des Ziels über die Mittel gleichgültig, darum mit dem verwegensten Demagogismus in enger Blutsverwandtschaft. Nach politischen Überzeugungen darf man natürlich nicht fragen, da wo der Ausdruck der Überzeugung im Geruch der Bornirtheit steht, und wo Alles sich auf den Durst nach Macht und die Möglichkeit, ihn zu befriedigen, zurückführen läßt. Was diese Coterie in den gegönnten Friedensjahren hätte erstreben mögen, war kaum etwas Geringeres als das faktische Ignoriren aller Erfolge der socialen Kämpfe der neuen Zeit und eine allmälige Zurückführung von Zuständen, deren Grundlage in mehr als einem Sinne bereits zerstört war. — Ist es unbestreitbar, daß eine solche Tendenz vorhanden war, ist ihre Erwähnung deßhalb dem Historiker unerläßlich: so muß er einen um so stärkeren Akcent auf die Thatsache legen, daß sie weder zahlreich, noch mächtig, noch geachtet war, ja daß sie dem gesunden und ungleich größeren Theile der Aristokratie und der von ihr ausgehenden Regierung fast nur als ein Geschwür oder doch als ein Extrem erschien. Wenn man auch auf diesem andern sittlich unendlich achtungswertheren Standpunkte theilweise nach einer Wiederbringung gestürzter Ansprüche, nach einer überwundenen Vergangenheit sehnsüchtig hinblickte, so gieng man dabei von Ansichten aus, denen der ge-

rechte Gegner Vieles entgegensetzen, die er aber nie verachten kann: Ansichten nämlich wie die, daß der andringenden Fluth des Revolutions-Geistes nur durch die Wiederherstellung der politischen Formen und Rechte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ein nachhaltiger Damm entgegengesetzt würde, oder: daß der Sturm, in welchem jene Formen und Ansprüche untergegangen, nur durch Schwärmer und Faktionen künstlich sei erregt worden; nun aber der Sturm verrauscht sei, müsse, was er zerknickte, auch wieder aufgerichtet werden. Es giebt Gedanken, die man oft ehren wird um der Quelle willen, aus der sie flossen, um der Stelle willen, die sie in manchen edeln Gemüthern eingenommen, endlich der Wahrheiten wegen, mit denen sie bei vielen Menschen fast unzertrennlich verwachsen sind — Gedanken, die wir dennoch im Ganzen und Großen als geschichtliche Irrthümer bezeichnen müssen, weil sie nur möglich sind durch die Abwesenheit eines hellen, rein gestimmten Organs für die geistigen Grundtöne der lebendigen Gegenwart, für die inneren unabweislichen welthistorischen Gesetze einer bestimmten Periode. Jenes Organ ist nichts anderes als die höchste Blüthe einer vollendeten geschichtlichen Bildung, im umfassendsten Sinne des Wortes, einer Bildung deren letzte und schwerste Aufgabe eben die Weckung und Schärfung der inneren Sinne für den Trieb und die Bedeutung der Gegenwart ist. — Wo dieser Sinn fehlt (der von der gemeinen Servilität gegen den „Zeitgeist" sich so stark unterscheidet wie ein Raphaelisches Bild von einer Carrikatur des Pariser-Charivari), da läßt sich über gewisse Grundfragen weiter nicht rechten und streiten; manchen Widerspruch beseitigt nichts als die Macht der Ereignisse und die ihnen einwohnende Dialektik. — Wie dem auch sein mag, von Gedanken der Art giengen diejenigen aus, denen eine Zurückführung der politischen Zustände, wie sie vor 1798 gewesen, gleich sehr möglich als wünschenswerth erschien. Den unmittelbaren Einfluß solcher Ansichten auf die damalige Stimmung beklagt gegenwärtig (aber zu spät) jeder als eine unselige Hemmung einer glücklicheren Entwickelung: daher das Schwanken, die Unsicherheit des Willens in-

mitten der Regierung, der Argwohn, die emsig von den Demagogen ausgebeuteten Besorgnisse von Seiten der Regierten. Diese Stimmung einer Partei war es, was der Regierung ein aufrichtiges, zweifelloses Anschließen an die nun einmal unverkennbar vorhandenen politischen Grundlagen so sehr erschwerte und dem einzig rettenden Bemühen, dieselben mit Offenheit und Vertrauen fortzubilden, Mißtrauen und Verdächtigung entgegensetzte; dieselbe Stimmung, welche die Thätigsten und Hellsehendsten unter den Gliedern der Regierung lähmte, und zugleich die gefährlichste Waffe in die Hände der Gegner lieferte: das gefürchtete Schreckbild einer absoluten Reaktion. Es muß wiederholt werden: der einsichtigste, ja der eigentlich leitende Theil der Regierung ließ sich — im Gefühle dessen, was das Vaterland, was die Verhältnisse von ihm erwarteten — nicht nach dieser Seite hin biegen: aber bewacht und gelähmt blieben seine besten Bestrebungen, bis das Einlenken zu spät kam.

Begegneten sich in den Säälen der Regierungen und in den Kreisen ihrer Freunde so abweichende Richtungen: so war auch die Opposition aus nicht minder verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt. Voran standen auf dieser Seite die philanthropischen und weltbürgerlichen Politiker, der alte Freimaurer-Liberalismus, alle die Interessen der Bildung und humanen Gesinnung, die von Haus aus sich dazu bestimmt fühlten, den „beengenden und ausschließenden" Absichten entgegen zu wirken, zu denen fast jede aristokratische Regierung hinneigt. So begründet der Vorwurf sein mochte, daß viel Unklarheit und Überschwänglichkeit, viel gegen die inneren Gesetze des Lebens streitende Ideologie hiebei mit im Spiele sei — doch blieb es unverkennbar, daß reiche und edle Kräfte sich in diesem Sinne vereinten, Persönlichkeiten, an die sich auch die bitterste Polemik nicht offen gewagt hätte, Fähigkeiten, deren Überlegenheit man durch scheues Fernhalten derselben anerkannte. Dies eben gab der Opposition ihr moralisches, ihr nationales Gewicht: es waren die Girondisten des schweizerischen Liberalismus. Haben wir die Reinheit der Beweggründe dieser Männer (wenigstens der Mehrheit) ausdrücklich hervorgehoben: so können wir sie doch nicht freisprechen von einer ge-

meinsamen großen Täuschung des modernen Demokratismus: einer enthusiastischen Volks-Idolatrie, einem idealisirenden Cultus der Massen (keineswegs die gemeine Schmeichelei und Gunstbuhlerei, sondern eine Verehrung, die in verschönernder Entfernung vom Volke alles Ernstes genährt wurde), den die Ideen und die Sprache der französischen Revolution als ihr Vermächtnis in Frankreich und in den Nachbarländern hinterlassen hatten [1]), ein Vermächtnis, das in vielen Gemüthern die heiligsten Gefühle der Menschheit mit den trügerischen Illusionen eines demokratisirenden Philanthropismus unklar vermischen half. — Eine zweite Classe der liberalen Opposition bildete sich aus den Ehrgeizigen, aus denen, die in ihren persönlichen Ansprüchen sich beeinträchtigt, zurückgesetzt glaubten, und aus den Kreisen der jüngeren Generation, die ungeduldig nach freierer Bewegung und entschiedeneren Schritten verlangte; aus dieser Gesinnung entstand das Ankämpfen des Bürgerthums gegen die Patriziate, der Talente gegen die Traditionen, der Rücksichtslosigkeit der Jüngeren und Keckeren gegen die versteiften Formalitäten der Alten, der freien Besprechung gegen geheimthuende Verschwiegenheit der Besorgteren. Aus der Mitte dieser Classe hatten die Regierungen ihre unternehmendsten Gegner zu erwarten; in der That sind die entscheidenden Angriffe, die siegreichen Erfolge von da ausgegangen. — Theilweise mit diesen verbunden, theilweise für sich allein noch weiter gehende Plane verfolgend, wirkte endlich ein drittes Element der Opposition: eine (wie sie wohl schon damals zuweilen

1) „La théorie de la souveraineté du peuple n'a pas servi dix ans comme machine de guerre sans laisser de fâcheuses traces de ses ravages; on en retrouve l'empreinte dans les préjugés populaires, *et jusque dans les opinions d'hommes, qui s'en croient bien éloignés.* Elle nous a laissé je ne sais quel respect honteux pour le nombre, quelle fausse humilité devant la multitude, qui énervent et dégradent le langage et jusqu'à la pensée de beaucoup d'amis de la liberté. Nos idées en matière de droits et d'institutions politiques en sont souvent infectés; même après avoir abandonné le principe, nous n'en avons pas dépouillés toutes les conséquences; elles se reproduisent dans les habitudes de notre jugement.... La souveraineté de la justice, de la raison, du droit, c'est là le principe qu'il faut opposer à la souveraineté du peuple; et celle-ci se retirera tôt ou tard devant une doctrine, qui satisfait pleinement aux intentions véritables comme aux besoins légitimes de la société.“ — *Guizot:* „Du gouvernement de la France depuis la restauration.“ P. 149. 150. —

genannt wurde) „ultra-demokratische Partei," die mit Bewußtsein grundsätzlich auf Revolution hin arbeitete, die Demagogie mit allen Leidenschaften und allen Wahlsprüchen der französischen Revolution, mit der sie durch Ursprung und Wesen auf's engste zusammenhängt. Dieselben Waffen, mit welchen dort die Massen bearbeitet und entflammt worden, wurden auch hier versucht: voran gieng die Lehre von der Souveränetät des Volks und der unbedingten Dienstbarkeit der Regierung; an diese spekulative Legitimirung der Empörung wußte man geschickt die noch wirksameren Stichworte für die Leidenschaften des Haufens anzuknüpfen: den Haß gegen jede Unterordnung, den Neid gegen jede Begünstigung des Schicksals, den gierigen Schrei nach zerstörender Nivellirung [1]).

Mit der Julius-Revolution von 1830 trat für die schweizerischen Angelegenheiten plötzlich eine neue Wendung ein; bald wurde in den meisten Cantonen der Wunsch nach einer neuen Ordnung, nach dem Sturz der bestehenden Regierungen laut. Was man auch den alten Regierungen vorwerfen mochte: nur die leidenschaftliche Verblendung konnte es in Abrede stellen, daß die meisten Bedingungen für ein wahrhaftes, sicheres Fortschreiten vorhanden waren; daß die Bedürfnisse und Ansprüche der neuen Zeit einem vielleicht langsamen, aber am Ende unausbleiblichen Siege entgegengiengen, ohne durch die Berufung an die Massen den socialen Frieden und die wesentlichsten Grundlagen des gesunden Staates zu gefährden. — Aber Erwägungen der Art blieben unmächtig, als für den plötzlichen Umsturz von außen ein kräftiger Anstoß erfolgte; als Frankreich thätig auf die Seite der Be-

1) „En recherchant quelles sont au fait parmi les idées qu'on peut regarder comme généralement répandues dans la France nouvelle, celles que le pouvoir redoute si fort..... je crois reconnaître qu'on peut les réduire aux trois axiômes suivans, qui forment, j'en conviens, dans une nombreuse classe d'hommes une sorte de credo populaire en matière de gouvernement: „La souveraineté du peuple — Point d'aristocratie, point de privilége, point de classification légale et fixe de la société — Le gouvernement est un serviteur qu'il ne faut recevoir qu'à deux conditions; savoir, qu'il agira peu, sera humble, et prendra sa charge au rabais." — Mon dessein n'est point de discuter philosophiquement ces axiômes; ils contiennent dans leur vaste sein toutes les questions, qui n'ont cessé d'agiter l'homme et le monde." etc. etc. Guizot a. a. O.

wegungspartei trat, und rasch einen Einfluß wieder gewann, den ihm das Jahr 1814 entrissen hatte. Während der ersten Jahre des vorigen Jahrzehents war Frankreich über sein Verhältnis zu den nordischen Mächten im Ungewissen; eben darum lag es in seinem Interesse, die Nachbarvölker durch Revolutionen zu Verbündeten umzustimmen, es gelang in der Schweiz, in Belgien und in Spanien; auf der Tribune wurde es vom französischen Minister ausgesprochen: „Wir waren die Stütze dieser Revolu- „tion, unsre Macht war ihre Hülfe [1])!"

Das Loosungswort zum Aufstande gab einer der neuen, demokratisch-repräsentativen Cantone, der Thurgau, früher ein Unterthanenland, zu dessen Organisirung eine kräftige Regierung unentbehrlich war; ein enthusiastischer Landpfarrer, wohlmeinend, aber durch Bildung und Talent über eine mittelmäßige Stufe nicht emporragend, war dort der Bahn brechende Agitator. Was nachher die stehende revolutionaire Verfahrungsweise wurde, kam schon hier reif zum Vorschein; Volksversammlungen sprachen ihre Wünsche für eine neue Verfassung aus, und Volkshaufen unterstützten dieselben durch ihr Erscheinen vor der berathenden Regierung. Rasch folgten die meisten repräsentativen Cantone. Nirgend war Frankreichs Einfluß vielleicht so unmittelbar als in Bern, von dessen Widerstande man ein Mißlingen der ganzen Bewegung fürchtete. Einen Augenblick war man zweifelhaft, ob ein energisches Entgegentreten der Regierungen, wozu Bern den Anhaltspunkt hätte bilden müssen, nicht im Stande wäre, der Bewegung noch, ehe sie eine allgemeine würde, Einhalt zu thun. Aber den Meisten schien das Wagnis zu groß, Vielen, weil sie sich zu schwach glaubten; Andere schreckte der Gedanke, um einer „politischen Meinung" willen Bürgerblut zu vergießen. Um-

1) „Nous n'avons pas abandonné la Belgique, la Suisse et l'Espagne; ces revolutions nous les avons avouées hautement, de manière à les faire réussir; je sais que leur succès n'a pas été complet; je sais que les revolutions de Belgique, de Suisse et d'Espagne ont traversé et ont peut-être encore à traverser de longues vicissitudes; mais il n'en est pas moins vrai, que nous leur avons prêté appui, et qu'après les avoir aidées de notre force, nous les aidons encore de notre influence et de nos conseils." — Guizot in der Deputirten-Kammer im Januar 1842.

sonst wurde entgegnet: wenn es gelte, die höchsten socialen Güter, Ordnung und wahre Freiheit, zu retten, so sei das eigene wie das fremde Leben kein zu hoher Preis dafür. — Schon war man innerlich besiegt und gebrochen, als man im Angesichte der Gefahr aufhörte, an sich und an sein Recht zu glauben; eine lange Beklemmung, wie in schwüler Atmosphäre, entmuthigte die Mehrzahl; man wich zurück vor dem nahenden Sturme. Nur an wenigen vereinzelten Punkten hatte man Selbstgefühl und Kraft genug, gegen Aufruhr, gegen Demagogen-Verführung einen entschlossenen Widerstand zu versuchen: in Basel und Neuenburg. Basel widerstand, im Bewußtsein: bisher jener Freisinnigkeit, die weniger mit Redensarten prunkt, als lebendig in der Gesinnung wohnt, manches Opfer gebracht, jede thätliche Anerkennung geleistet zu haben, und in der Überzeugung, daß, wer nie unterdrücken wollte, ein Recht habe, sich nicht unterdrücken zu lassen. Rasch war der Aufstand der planmäßig zur Empörung bearbeiteten Landschaft unterdrückt; auch in Neuenburg erholte man sich von der ersten Betäubung, und der Sieg der Aufrührer wurde sofort zur Niederlage, als die Freunde des Gesetzes ihre Gesinnung durch die That bewährten. Schon drohten diese Erfolge die Grundlage eines Walles gegen die Umwälzung zu werden; die Hirten-Cantone der innern Schweiz standen von Anfang an auf dieser Seite; andere Orte suchten eine vermittelnde Stellung zu behaupten; dies der Anfang einer conservativen Opposition gegen die Herrschaft des Radikalismus. —

Je unerwarteter, je glücklicher dieser Widerstand gewesen, desto größer auch die Entrüstung der Leiter der sogenannten „Bewegungs-Partei," d. h. des Ultra-Demokratismus. Alle Mittel wurden aufgeboten, die Volksleidenschaften zu entflammen, alle Künste angewendet, um den Haß gegen die widerstrebenden Cantone zu Einem Geschrei der Wuth und der Rache aufzustacheln; um es diese fühlen zu lassen, daß es eine schwere, eiserne Hand sei, die sie gegen sich aufzureizen gewagt hatten. Das Wort des Dichters gieng in Erfüllung, daß die Demagogie eine schmeichlerische Katze sei, die über Nacht zum Tiger werden könne[1]). —

1) Victor Hugo in den „Les rayons et les ombres":

Ein Vorfall im Lande Schwytz gab die Loosung zum Ausbruche. Die Regierung des alten Cantons hatte in einer ihrer unruhigen Gemeinden ein bewaffnetes Einschreiten gewagt, und gleichzeitig (aber ohne allen unmittelbaren Zusammenhang hiemit) hatte auch Basel den treuen Theil der Landschaft durch einen militärischen Auszug zu schützen, und den empörten Theil zur Ordnung zurück zu führen gesucht; beides ohne Erfolg. Kein Moment hätte für die radikalen Führer günstiger sein können; in der ersten Bestürzung gelang es ihnen, sich der Stimmung der Tagsatzung zu bemeistern, die Unentschlossenen mit sich fortzureißen, und die protestirenden conservativen Stände durch eine Truppen-Überschwemmung danieder zu halten. — Von nun an schien der Sieg des Radikalismus entschieden. —

Wir sagen: der Sieg des Radikalismus; denn längst war es nicht mehr der gemäßigte, gebildete, in der Opposition den Ton angebende Liberalismus vor 1830, der an der Spitze der Bewegung stand; diese moderantistische Partei war bereits in den einflußreichsten Cantonen einer wohlorganisirten, extremen Faktion unterlegen: die Gironde wurde auch hier vom „Berge" verschüttet; von da an unterschied man eine radikale und eine liberale oder gemäßigte Partei, die sich beide aus der ehemaligen Opposition ausschieden. Wir treffen hier die alte Täuschung aller wohlmeinenden Führer einer Volksbewegung an, sich ohne Bedenken stark genug zu glauben, die Thüre, die sie geöffnet, zur rechten Zeit wieder schließen zu können, d. h. im Stande zu sein, eine entfesselte Bewegung nach dem Maße der eigenen Überzeugung zu regeln [1]). Seit 1831 folgten aber zehen Jahre hindurch

„Loin de vous les vaines colères,
Qui s'agitent au carrefour!
Loin de vous *ces chats populaires,*
Qui seront tigres quelque jour!
— — — Et tous ceux, qui, tisons sans flammes,
N'ont pas dans leur poitrine une âme,
Et n'ont pas dans leur âme un Dieu!" —

1) „Non sia alcuno, che muova un' alterazione in una città, per credere poi a fermarla a sua posta, o regolarla a suo modo." — Und kurz vorher: „Egli è verissimo, che gli assai uomini sono piu atti a *conservare* un ordine buono che a saperlo per loro medesimi *trovare.*" — *Macchiavelli*, Istorie Fiorentine. III.

eine Reihe der herbsten Enttäuschungen derer, die jener hier kühnen, dort gutmüthigen Voraussetzung sich hingegeben [1]). — In rascher Folge durchlief Bern die Phasen, in denen gewissermaßen die Naturgeschichte der Revolutionen sich vollzieht. Anfangs stand der Gegensatz des Patriziats und des Bürgerthums (der Stadtgemeinde) im Vordergrund; die Leiter dieser bürgerlichen Opposition, die der Bewegung des Landes günstig und förderlich waren, zweifelten keinen Augenblick, daß ihrer Bildung und Gesinnung der endliche Sieg und die bleibende Leitung der Geschäfte nicht fehlen könne, sobald nur die lästigen Schranken des Patriziates durchbrochen seien. Aber kaum war dies gelungen, so sahen sie sich auch schon von der radikalen Landpartei überflügelt, von einer eng zusammenhaltenden, durch gewandte Führer befehligten Bauern-Aristokratie, an der sie ihre Beredsamkeit und ihren guten Willen erfolglos abprallen sahen; noch ehe der Verfassungsrath („die constituirende Versammlung") seine Arbeiten beendigt hatte, war die Niederlage dieser bürgerlichen Partei eben so entschieden als die des Patriziates; und beide fühlten bald darauf gleich schwer die Hand des Siegers. Das unsinnige Complott eines kleinen Theils der patrizischen Jugend gab den Anlaß, einen Ausschuß des Stadtrathes („die Siebener-Commission") mit in den Prozeß zu verwickeln, und die würdigsten

1) Auch hierin zeigt uns Frankreich übereinstimmende Erscheinungen; manche von denen, die vor 1830 aus Überzeugung in den Reihen der Opposition gekämpft, traten seitdem erschrocken zurück, als sie in den Abgrund hineinblickten, der sich durch die Grundsätze und Attentate der radikalen (oder, was dort gleichbedeutend ist, der republikanischen) Partei vor ihnen aufthat. Einer unter ihnen ist der im vorigen Jahre in Bordeaux verstorbene Publizist Henri Fonfrède; in seinem vielbesprochenen politischen Testamente heißt es u. a.: „Ich überzeugte mich schnell von der negativen Seite der liberalen Doktrinen, als man zu ihrer Anwendung schritt. — — — Jetzt sah ich, daß „die Monarchie mit ihren unvermeidlichen Fehlern noch hundertmal besser war, „als der Liberalismus mit seinen eingebildeten Vollkommenheiten. — — Die „Monarchie ist für den gesellschaftlichen Körper (in Frankreich), was das Lebensprinzip, was die Gesundheit für den menschlichen Körper ist. — — Die „Nachtheile der Wahlregierung sind im Gegentheil so groß, daß sie eine Menge „erfolgreicher Mittel aufbietet, um zu der ärgsten Täuschung und zu einer allgemeinen Erschöpfung zu gelangen. Deßhalb wenn — — man die Regierung einer Wahlversammlung überträgt, so liegt wenig daran, ob diese Versammlung Talent, Patriotismus und selbst Genie hat. Dies Alles wird verschwendet und geht verloren in der Unordnung, in der Unmöglichkeit der Anwendung." — Vgl. Allg. Augsb. Zeitg. 1841. Nr. 266. Beilage.

Vertreter der Geschlechter und der Gemeinde wurden die (obwohl ungebeugten) Opfer desselben [1]). Keine Politik ist härter, tyrannischer als die der Angst, der Gespensterfurcht. So erweiterte sich dort täglich die unselige Kluft, welche die Parteien aus einander hält; und dem Gemeinwesen wurde ein Theil seiner besten moralischen und geistigen Kräfte, vielleicht für lange, entzogen. — „Die Geschichte lehrt, daß in allen Ländern, **wo der Kampf zwischen den Ständen begann**, die allgemeine Freiheit untergieng [2])." — Ein tiefer blickender politischer Verstand hätte in den gestürzten Parteien treffliche **Elemente** eines kräftigen, wahrhaft **organisirten** Staatslebens erkannt, und ihnen **die** Stellung ermittelt, auf der sie am erfolgreichsten für das öffentliche Wohl mitwirken könnten; aber nicht heilen, **unterdrücken** will der politische Haß. —

Auch in Zürich unterlag der gemäßigte, vermittelnde Liberalismus schon in den ersten Jahren nach dem Siege der neuen Ordnung; in Luzern, wo ein Mittleres so viel als nicht vorhanden war, trat von Anfang an eine radikale Partei an die Spitze; lange behauptete sich dagegen in der Waadt der doktrinäre Liberalismus, bis auch ihn am Ende der Radikalismus (in den letzten Jahren) überwuchs; und in der kürzesten Zeit mußte Genf (1841) die Crisen durchmachen, an denen andre liberale Cantone Jahre lang gearbeitet hatten. Umsonst hatte dort die Regierung, durch eine grundsatzlose, dem herrschenden Winde gehorchende Politik in den eidgenössischen Angelegenheiten, die Popularität am eigenen Herde (für den sie allerdings treu gesorgt) zu erhalten gehofft; dies uneble Opfer verzögerte die Crise von 1830, ohne sie ihr zu ersparen; die Grundsätze, denen sie außerhalb ihrer Mauern (ohne Überzeugung) gehuldigt hatte, fielen zuletzt rächend auf ihr Haupt zurück. Der Clubb vom 3. März (dem Tage sei-

1) „Le peuple nouveau a triomphé avec énivrement, et qu'on me permette de le dire, comme des affranchis, qui ont besoin, non-seulement de détrôner, mais encore d'insulter leurs maîtres, pour se prouver à eux-mêmes toute leur victoire..... Il n'est pas aisé de détrôner les prééminences sociales; même quand on tue; et la force se trompe, quand elle se promet tout parce qu'elle ne se refuse rien." — *Guizot:* „Du gouvernement de la France" etc.

2) Freiherr vom Stein in den Briefen an den Freiherrn von Gagern. —

ner Stiftung) bereitete dem Radikalismus einen schmählichen Sieg (22. November), als Pöbelhaufen das Zurücktreten der Regierung ertrotzten. Aber sofort sahen sich die Girondisten des Clubbs auch schon durch die Terroristen, die extremen Radikalen aufgeopfert; und es ist — so zu sagen — eine tragische Naivetät, womit der bisherige Präsident des Clubbs [1]) seiner Partei vorwirft, daß sie ihn nur wegwerfe, nachdem er ihr Alles geopfert, was ihm theuer sei; daß sie ihn jetzt wegwerfe, nachdem sie ihm neun Monate vorher betheuert habe, daß er allein (durch seinen Namen und seinen Eifer) der „Sache des Volks" zum Siege helfen könne. — Und ungefähr gleichzeitig sah man einen Mann, den die liberale Schweiz bisher unter ihre entschiedensten und gefeiertsten Charaktere (seit 1830) gezählt hatte, dem Radikalismus einen rücksichtslosen Absagebrief in gerechter Entrüstung zusenden [2]), denn auch ihn hatte die zügellosese Parteiwuth angefallen, sobald er das Majestätsverbrechen begieng: seine Über-

---

1) Herr Rillict-Constant in einer Erklärung vom 15. December 1841 an den Verein vom 3. März, dessen Präsident er gewesen: „Notre liaison politique m'a coûté mes parens, mes amis, mes relations et probablement l'avenir de mes enfans; je laisse à la conscience de quelques-uns à dire, de quel retour j'ai été payé..... *J'étais un instrument; lorsque l'ouvrage a été fait, ils ont jeté l'instrument au feu.*" — Und Herr Rilliet hätte vielleicht etwas der Art voraussehen können, wenn er sich an ein Wort seiner Mitbürgerin (Frau von Stael) erinnert hätte: „Bizarre destinée de l'espèce humaine, *condamnée à rentrer dans le même cercle par les passions*, tandis qu'elle avance toujours dans la carrière des idées." —

2) Landammann Baumgartner von St. Gallen, der 1841 in dem Klosterstreite sich der Tyrannei der Aargauer-Clubbs und der Bernischen Diktatur gegenüber stellte. Er erklärt in seinem Organ, dem „St. Galler Erzähler:" „Wer die Tagsatzung, ihre Stellung zu Bern, die Stellung Berns „zur Eidsgenossenschaft — — — zu beobachten im Falle war: dem wird nicht „entgehen, daß der Schweiz nur noch zwei Auswege geblieben: entweder „das Joch radikaler Rohheit, die alle Verhältnisse, so„ciale wie politische, vergiftet, und des radikalen Des„potismus, der alle Rechte und alle Grundlagen der Ord„nung mit Füßen tritt, und seinem unbeugsamen Willen zu unterwer„fen trachtet, mit Macht und Entschiedenheit abzuschütteln — oder dann sich „unter ein Regiment zu beugen, das nur Herren und Knechte kennt, Herren, „welche die Stellen und Ämter unter sich theilen, und Knechte, welche die „Wahl haben, schweigend anzubeten, oder die Spießruthengänge politischer „Dünklinge durchzumachen. Die Schweiz hat ähnliche Phasen noch nicht er„lebt; es ist die des Cultur-Brutalismus, der mit den heiligen Worten der „Vernunft, der Aufklärung, ja der Religion um sich wirft, und die sonst so „hellen Sinne des Volks umdüstert." —

zeugung, den blinden, schmutzigen Partei-Interessen gegenüber, nicht aufzuopfern.

Das Werk des Radikalismus seit elf Jahren ist die Zersetzung der Schweiz in einen Zustand, der sie mit atomistischer Auflösung bedroht, die Zersetzung in ihre politischen Elemente, die vorher auf dem Wege gewesen sich zu durchdringen, zusammenzuwachsen. Immer weiter greift die Entfesselung aller der Gegensätze um sich, die vor 1830 nicht ausgelöscht (eine Unmöglichkeit!), aber in Schranken gehalten wurden, welche zu einem würdigen Kampfe nöthigten; wir sprechen von Gegensätzen, wie die der Städte und der Landschaften, der Aristokratien und Demokratien, der Protestanten und Katholiken, der Bildung und der Tradition u. a. — An die Stelle eines fortbildenden Wetteifers und fördernder Wechselwirkung sind die Gelüste eines gegenseitigen Vertilgungskrieges hier der Prinzipien, dort der Faktionen getreten. Die besten Anlagen, die schönsten Kräfte giengen den Vaterlande verloren, als die radikale Faktion sich der Vertretung und Leitung desselben zu bemächtigen anfieng; als sie durch öffentliche und geheime Clubbs, zum Verderben einer freieren, wahreren Entwickelung, die öffentliche Meinung zu tyrannisiren und die Herrschaft einer Coterie zu sichern strebte; als sie endlich auch die freie Presse großentheils sich unterthan zu machen verstand, wodurch sie — von der man vorher alles politische und intellektuelle Heil erwartete — zur sittlichen Vergiftung des Volkes, zur Folie der Rohheit und der Intrigue entwürdiget ward [1]).

---

1) „Toute grande institution, qui devient pour les citoyens paisibles, pour les hommes étrangers aux partis, un objet de doute ou de crainte, est par cela seul altérée et compromise; car il n'en est aucune, *dont le but véritable ne soit et ne doive être la sécurité de tous.*" — *Guizot*: „Du gouvernement" etc. Dasselbe Symptom einer völlig züggellosen und drum in Demokratien tief entsittlichenden Presse hat bekanntlich in Nord-Amerika bereits eine furchtbare Höhe und Ausdehnung erreicht. Miß Martineau (in ihrer Schrift „Society in America") kann man um so zuversichtlicher als Zeuge hiefür nennen, da sie im Übrigen zu den ausschweifendsten Anbetern der unbedingten Demokratie gehört: „Side by side with the sinners of the rostrum, stand the sinners of the newspaper press... The profligacy of newspapers, wherever they exist, is a universal complaint; and, of all

Und welch sanften Hirtenstab hat der Radikalismus über seine Heerden ausgestreckt! Es erschien in den funfzehn Jahren vor 1830 als unerträgliche Tyrannei, daß einige willkürliche Amtsentsetzungen vorkamen, einige ängstliche Censur=Maßregeln, und hie und da ein anmaßliches Wort des Hochmuthes. Und wie hat seitdem das Blatt sich gewendet? In den größten und bisher geordnetsten Cantonen trat ein Kriegszustand ein, und mehr als einmal flammte der Bürgerkrieg auf. Drei Jahre lang bekämpften sich in Basel Regierung und Revolution, und Eidgenössische Contingente erhöhten den Druck des Bürgerkrieges, ohne ihn zu verhindern; ein armes Hirtenvolk überschwemmte man mit den Truppen seiner Bundesbrüder, weil es sich erinnerte, daß es einst den Bund gegründet, und noch jetzt das Recht habe frei zu sein (1835). Bern mußte seine deutsche Bevölkerung gegen den katholischen Theil seiner französischen aufbieten; Aargau rief Bernische Bataillone gegen diejenigen Landestheile (das Freiamt) an, deren Insurrektion zehen Jahre vorher als ein Sieg der Freiheit gepriesen worden. In Zürich schwankte die radikale Regierung eine Zeit lang, ob sie mit fremder Hülfe durch Waffen den Willen ihres Volkes brechen solle, und ergriff endlich die Flucht, ohne Blutvergießen zu ersparen. In Tessin läßt eine Faktion, die durch Aufruhr zur Herrschaft gekommen, den Sieg über einen neuen Aufstand durch ein Militairgericht feiern (1841), das unerbittlich zur Fusillade schreitet. In Wallis kommt

newspaper presses, I never heard any one deny *that the American is the worst*.... The causes are various; and it is a testimony to the strength and purity of the democratic sentiment in the country, that the republic has not been overthrown by its newspapers.... It is no secret, that the systematic abuse with which the newspapers of one side assail every candidate coming forward on the other, *is the cause of many honourable men, who have a regard to their reputation, being deterred from entering public life*, and of the people being thus deprived of some better servants than any they have.... A public man in New England gave me the history of an editor of a newspaper, who began his professional course *by making an avowed distinction between telling lies in conservation and in a newspaper, where every body looks for them.* Of course, he has sunk deeper and deeper in falsehood; but retribution has not yet overtaken him. My information told me, that this editor has made some thousand of dollars by his abuse of one man.... The worst of it is, that the few exceptions to this depravity — — are not yet encouraged in proportion to their merits.“ etc. etc.

die neue Verfassung erst zu Stande, als beide Parteien im offenen Felde sich mit den Waffen gemessen hatten (1840); und in Luzern feiert das Volk die Entfernung seiner radikalen Regierung wie einen Festtag. — Doch genug hievon; auf die Wunden seines Landes hinzuweisen, ist schmerzlich genug; aber zu verhüllen, was am hellen Tage geschehen ist und vor Aller Augen, wäre ohnehin vergeblich; ja verderblich, wo es Lehren und Wahrheiten gilt, deren Übertretung sich immer an den Völkern gerächt hat. —

Im Bisherigen haben wir der Bedeutung nachgeforscht, die der Radikalismus in der neueren Geschichte der Schweiz einnimmt; nur um die Begebenheiten in Zürich in ihrem geschichtlichen Zusammenhange erscheinen zu lassen. Unsre nächsten Bemerkungen gelten daher im Besonderen dem Zürcher'schen Radikalismus.

In Zürich fand die Opposition lange Zeit die mächtigste Stütze an der Eifersucht des Landes gegen die Stadt; eine Eifersucht, deren natürlichste Motive zwar seit der ersten Revolution beseitigt waren, die aber nichts desto weniger noch frisch in der Erinnerung lebte; eine alte, lange vernachlässigte, daher desto bösartigere Wunde. — Ursprünglich hatte die Stadt durch Eroberung und Kauf die Herrschafts-Rechte (im Sinne des Mittelalters) über die Landschaft sich angeeignet; in den Händen der Stadtbürgerschaft und ihrer Räthe lag die Souveränetät ausschließlich; das Land wurde durch Landvögte regiert, die der große Rath aus seiner Mitte wählte. In Zeiten der Gefahr, in großen politischen Crisen, wo der Staat, blos imaginäre und conventionelle Schranken überschreitend, auf seine reellen Grundlagen zurückkommen muß, hatte die Landschaft sich Zugeständnisse errungen, die der Anfang zu einer Gleichstellung der Rechte hätte werden können; zuerst im Waldmannischen Aufstand (1489), dann in Folge der Reformations-Kriege (1532). Doch war es gelungen, beide Zugeständnisse wieder in Vergessenheit zu bringen; und aus den politischen Vorrechten der Stadt waren allmälig noch um vieles drückendere sociale und commercielle Pri-

vilegien hervorgegangen, die von dem kühnsten und wohlhabendsten Theil des Landes, von den Seebewohnern, nur mit schwer verhaltenem Unmuthe angesehen wurden. Es war ein starkes, stilles, vom Vater auf den Sohn vererbtes Einverständnis; ein das Volk unüberwindlich beseelendes Gefühl, daß ihm Unrecht geschehe, daß früher oder später die drückendsten Vorrechte der Stadt fallen müßten. Man muß am See gelebt haben, um zu beurtheilen, wie unausrottbar tief diese Gefühle in der Seele des Volkes wurzelten, und sich an tausend Erinnerungen erfahrener Kränkung, Zurücksetzung u. s. w. frisch erhielten; Zurücksetzungen, die um so tiefer verwundeten, als sie keineswegs ein Volk von Heloten trafen; es war eine kräftige, wohlhabende Bevölkerung; und die Regierung eine väterliche, eine gerechte, so lange jene Privilegien nicht angefochten wurden. Die Opposition am See war, auch im siebzehnten Jahrhundert, nie ganz verstummt; als aber am Ende des achtzehnten zu Stäfa die alten Urkunden gefunden wurden, die den Forderungen des Volkes noch den Nachdruck des positiven Rechtes gaben, war die Freude, die Aufregung außerordentlich. Was bei Volksbewegungen die Regierungen am häufigsten verläßt: Festigkeit, moralischer Muth, das fehlte damals der Regierung Zürichs am wenigsten, wohl aber weise Billigkeit und die schwere Überwindung zweihundertjähriger Vorurtheile und Vortheile; unglücklicher Weise behandelte sie die Forderung und die ihr folgende Aufregung als Revolution; erstickte durch die Truppen der einen Hälfte des Cantons den Widerstand der andern, und mißhandelte die Sprecher des Landes wie Verbrecher (1795). Es schien eine Zeit lang ungewiß, ob sie nicht auf dem Schaffote fallen würden; als ein Mann, dessen Andenken allen Schweizern heilig ist — als Lavater, die Bibel in der Hand, die Räthe warnend zur Milde, zur Versöhnung ermahnte, mit jener Glut für Wahrheit und Recht, die keine Menschenfurcht kannte, und kein Menschenlob suchte. Es wurde kein Blut vergossen; und nach wenigen Jahren, als von Frankreich her der Umsturz drohte, erlangten die gefangenen Wortführer ihre Freiheit wieder. Aber das Ereignis wucherte noch lange fort als unheilvolle Erinnerung, als fruchtbare Quelle des Hasses und des Argwohns. —

Die französisch-helvetische Revolution (1798 — 1802) vernichtete das mittelalterliche Staatsrecht der alten Schweiz, und begrub die ehemaligen Vorrechte der Patriziate und der Städte. Auch unter der Mediations-Verfassung blieb — wie oben bemerkt — die rechtliche Gleichstellung aller Bürger ungekränkt; als die Landschaft in freier Wahl häufig zu ihren Vertretern Stadtbürger ernannte, konnte man der Hoffnung Raum geben, daß die alten Feindseligkeiten und Spannungen der Vergessenheit anheimfallen würden. — Doch wachten sie von neuem auf, als, nach dem Sturze der Mediations-Akte (1814), die Stadt durch die Restauration ein starkes politisches Übergewicht erhielt, ohne daß jedoch die sonstigen alten Vorrechte wieder erneuert wurden. Diese Veränderung wurde im nördlichen, meist ackerbautreibenden Theil des Cantons leichter verschmerzt als am See, dessen Bevölkerung durch Gewerbfleiß, Wohlstand, Rührigkeit und Keckheit der Gesinnung die vorherrschende, Ton angebende war; hier hatte sich in der Mediationszeit (1803 — 1813) der Anspruch fest begründet: in jeder Beziehung, also auch in politischen Rechten, der Stadt gleich gesetzt zu werden. So war die alte Eifersucht zwischen Stadt und Land von neuem thätig; in ihr konnte jede Opposition gegen die Regierung einen energischen Verbündeten finden.

Mit den Julius-Tagen trat die neue Wendung der politischen Verhältnisse ein; schon im Spätjahre 1830 hatte sich in der Volksversammlung zu Uster die demokratische Reaktion gegen die Ergebnisse der Restaurations-Periode ausgesprochen. — Indem die Landschaft eine neue, ganz demokratische Grundlage der Volks-Repräsentation forderte, kündigte sie die Vernichtnng des politischen Vorranges der Stadt an; es war kaum anders möglich, als daß die Stadt-Bürgerschaft, mit dem Verluste ihrer bisherigen, staatlichen Existenz bedroht, diesen Umschwung mit Widerwillen, oft mit Erbitterung betrachtete. — Dennoch schlossen sich viele geachtete Städter der Begründung einer neuen Ordnung aufrichtig an; und die Regierung selbst hielt jeden Gedanken an bewaffneten Widerstand fern; ein Bürgerkrieg hätte hier nur zu den verzweifeltsten Resultaten führen können. So wendete

sich im Anfange Alles, was dem Liberalismus in seinen verschiedensten Färbungen angehörte, der Bewegung und ihrer Frucht, der neuen Verfassung, zu. — Aber kaum hatte diese, ein Jahr lang (1831 — 32), ihre Lebensfähigkeit erprobt, so war im Innern der siegenden Partei auch schon eine scharfe Sichtung entstanden, es war dem Radikalismus gelungen, den gemäßigten, durch Gesinnung und innern Gehalt höher stehenden Liberalismus auszustoßen. Als der große Rath die unbeschränkte Bildung von Schutzvereinen, d. h. eines Netzes von beaufsichtigenden Clubbs billigte, legte ein Theil des Regierungsrathes, der vergeblich gegen diese Bevormundung einer „Volksregierung" gekämpft hatte, ihre Stellen nieder (1832); die Muralt, Wyß, Mousson, Hottinger, F. Meyer, Escher hörten auf, an der Spitze der Geschäfte zu stehen; Männer, die bei Vielen bisher als der sittliche Kern, der eigentliche, geistige Adel der Regierung gegolten hatten. — Schon ein Jahr vorher war Paul Usteri, der gefeiertste, populärste Name der liberalen Opposition in der Restaurations-Zeit, zugleich aus der politischen und irdischen Laufbahn geschieden (1831); schon ihn hatte eine bange Ahnung gedrückt, das Werk, für das er sein Leben lang gearbeitet, könnte durch demagogische Entfesselung zerstört werden (die Volksversammlung zu Uster sah er als einen gefährlichen politischen Schritt an); es wurde ihm erspart, noch Kämpfe der Art durchzumachen; wenige Tage nachdem er an die erste Stelle im Staate erhoben worden, trug man ihn zu Grabe. — Andere, die aus voller Überzeugung „eine freiere, nationalere Stellung" der Regierung herbeigewünscht, und Jahre lang mit den scharfen Waffen der Begeisterung und der Ironie gegen Alles gestritten hatten, was sie als beengenden Formalismus, als unbehülfliche oder eigennützige Stabilität an der Regierung verurtheilten — sie sahen nun mit tiefem Unmuthe, mit dem erdrückenden Gefühle eines verlorenen Lebens, den reinen Aufschwung, den sie erwartet hatten, untergehen im Siege eines schrankenlosen Demokratismus, in den Intriguen schlauer, herrschsüchtiger Führer. Es waren besonders einige jüngere Männer der ehemaligen Opposition, die sich durch diesen Gang der Angelegenheiten am schwersten verletzt

fühlten; einer der thätigsten unter ihnen, Rüscheler, starb, um seine Hoffnungen betrogen, recht eigentlich am gebrochenen Herzen (1832). —

Die durch kluge, sichere Berechnung herbeigeführte Niederlage des idealistischen Girondismus legte die jetzt unbestrittene Herrschaft in die Hände von Männern, die schon lange vorher die leitenden Fäden im Stillen ergriffen hatten, und die man, zum Unterschiede von jenem überwundenen Liberalismus, nun schon als „die radikale Partei" bezeichnete. — Als den Bedeutendsten und Einflußreichsten unter ihnen machte Doktor Keller sich geltend. — Als Jurist hatte er, durch ein reiches positives Wissen verbunden mit der Gewandtheit und Biegsamkeit eines das Positive glücklich organisirenden und befruchtenden Geistes, sich frühe literarische Auszeichnung und bei seinen Schülern den Ruf eines bewunderten Lehrers errungen; demselben hellen, die Verhältnisse mit Einem Blicke überschauenden Verstande, der ihm in seiner Wissenschaft die rascheſten Erfolge versprach, verdankte er die schnelle Einsicht in die Menschen, und in die Mittel sie zu gewinnen. Es war ihm an wenigsten verborgen, daß Geist und persönliche Eigenschaften ihm überall eine bedeutende Stellung verschaffen würden; darum mochte ihm in der Heimath nur die oberste Leitung als das Ziel erscheinen, das die Mühe eines Kampfes belohne; das stufenweise Fortschreiten zu diesem Ziele wußte er mit Bestimmtheit zu berechnen, und ein entschiedenes Gefühl seiner Überlegenheit ließ ihn am endlichen Gelingen nicht zweifeln. — Weder die politischen Illusionen des gewöhnlichen Demokratismus, noch der philanthropische Enthusiasmus für die Emancipation der untern Klassen, für die Gleichheit und Würde aller Menschen — wie sie gewöhnlich den neueren politischen Umwälzungen vorangiengen — hätten ihn zur Theilnahme an der liberalen Gährung bestimmen können; vor dem einen verschloß ihn seine juristisch-historische Bildung, vor dem andern seine gesammte Lebensansicht. — In seinen juristischen Studien Anhänger der „historischen" Schule, schon auf der Universität ein bevorzugter Schüler des größten deutschen Rechtslehrers unsrer Zeit, konnten die Doktrinen der Volkssouveränetät

und der Repräsentation nach der Kopfzahl ihm wohl nicht gerade in ihrer idealsten Beleuchtung erscheinen; und was seine Verehrung der Massen betrifft, so wurde — fast zu frühe für seine Popularität — ein ihm zugeschriebenes Wort in Umlauf gesetzt, das (sei es wahr oder erfunden) seiner Sinnesart wohl schwerlich widerspricht: „man lasse den Pöbel nur so lange von der Kette bis „es Zeit sei, ihn wieder anzubinden.“ — Seine Ansicht mochte also nur die sein, daß zum Besitze der Macht jetzt kein anderer Weg führe als die Freundschaft der aufgeregten Land-Partei, die man dienstbar mache, indem man ihr zu dienen scheine, und der Redeweise des Demokratismus mit Talent sich anbequeme. Wie dem auch sein mag, sein nächstes Ziel wurde vollkommen erreicht; in Kurzem betrachtete ihn die Bewegungspartei als den ersten Mann in ihren Reihen, als den geschicktesten und unentbehrlichsten Vorkämpfer der neuen Ordnung; in den Clubbs war sein Rath der leitende, in dem gesetzgebenden („großen“) Rathe sein Wort das entscheidende. Man schwärmte für ihn, dem doch jeder Enthusiasmus fremd, ja fast lächerlich war, der aber jeden zu benutzen verstand; und gewiß war es allezeit nur Wenigen gegeben, sich in diesem Grade und mit dieser Leichtigkeit der verschiedensten Menschen und Verhältnisse zu bemächtigen. —

Viel war damals in seine Hände gelegt; unberechenbar ist, was er seinem Cantone, seinem Vaterlande hätte werden können. — Hat man Zürich das schweizerische Athen genannt, so könnte man ihn den Alcibiades dieses Athens heißen. — Aber war er auch unbestreitbar ein ausgezeichneter, hochbegabter Mensch, so fehlte ihm doch völlig der Schwung und die Tiefe der Seele, wodurch allein er seinem Volke segensreich werden konnte. Was ist die glücklichste, vielseitigste Begabung, wenn sie nie durch die reinigende Glut höherer Hingebung hindurchgegangen ist, wenn sie nicht in der Tiefe der Persönlichkeit erwärmt und getragen wird von einem Ernste, der den Willen und das Leben richtet und weiht? Was frommt die scharfsinnigste Erkenntnis der Schwächen und Täuschungen des Menschen, der Beschränktheit des Enthusiasten, der Schleichwege des Rechners — was frommt sie, wenn sich ihr

nicht der Sinn für das beigesellt, was von jeher der Menschheit bezeugte, daß sie „göttlichen Geschlechtes“ sei? Auch der feinste Verstand wird zur verkümmerten Beschränktheit, wenn er seine Grenzen verkennt, und jenseit derselben nicht einem höheren Sinne glaubt und folgt; wem die göttliche Seite des Daseins und des Menschen verschlossen bleibt, der wird weder in seinem Innern noch in seinem Thun zu der Höhe des Lebens sich erheben, die das Erbtheil wahrhaft großer Naturen ist. Wir wiederholen es: Menschen, in deren Seele jene höheren Triebfedern fehlen, werden nie einem Volke den Weg zu seinem bleibenden Wohle zeigen; und gebricht es ihnen vollends an jeder sittlichen Würde, so wird ihr Einfluß eher ein zerstörender, aller sonstigen Tüchtigkeit und Gewandtheit zum Trotze. Das eben war die gefährliche, folgenreiche Täuschung des Mannes, von dem wir hier sprechen, daß er das höchste Gut des Staates und Volkes durch wissenschaftliche Rechtspflege und eine rührige Administration schon erreicht glaubte, als ob nicht ein Volk der grauenhaftesten, inneren Verwesung entgegeneilen könnte, während der Formalismus des Staates ein tadelloser bliebe [1]. — Im Obigen sind die für unsern Zweck bezeichnendsten Charakter-

1) „Wie weit die heutige Staatskunst durch die Grundsätze der Wirthschaft und die Rechnungen der Finanzen kommen möchte, wird die Zeit lehren. Die beste Kunst zu regieren gründet sich, wie die Beredsamkeit, auf die Sittenlehre. Alle Entwürfe hingegen der Herrschsucht entspringen aus einer Lüsternheit nach verbotenen Früchten, die den Samen des Untergangs mit sich führen.“ Hamann. — „Die Sittenlosigkeit ist ein gewisser Vorbote von Catastrophen. Sie erzeugt Abspannung, müßiges Leben, Sklaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, dagegen Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erst noch fühlen, was der Fall des Glaubens und seiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringsten Glauben an die Phänomene wieder auflebender Freiheit, wo dieser Grund fehlt; sie ruhet auf Sand.“ Johannes Müller. — „Ces questions politiques n'intéressent que quelques hommes, qui ont du pain et des heures de reste; la foule n'a affaire qu'à la nature; une bonne, belle et divine religion, voilà la politique à l'usage des masses. *Ce principe de vie manque à la nôtre*; voilà pourquoi nous trébuchons, nous tombons, nous retombons, nous ne marchons pas; — *le souffle de vie nous manque*; nous créons des formes, et l'âme n'y descend pas. — O Dieu, rendez-nous votre souffle, ou nous périssons.“ *Lamartine*. — Drei Geister des ersten Ranges, der Philosoph, Geschichtschreiber und Dichter begegnen sich hier, ohne von einander zu wissen, in der Anerkennung desselben ewigen Lebensgesetzes; aber eine seelenlose Advokaten-Bildung zuckt über dergleichen die Achseln. —

züge auch anderer Männer enthalten, die derselben Richtung angehören, und die wir daher nicht im Einzelnen zur Beurtheilung herausheben; am häufigsten wurde neben Doktor Keller noch Staatsanwald Ulrich genannt, durch Talent und Sinnesweise mit dem Ersteren vielleicht auf derselben Stufe, aber ohne die Macht über die Gemüther, und die Kunst Menschen zu gewinnen und zu leiten, wie sie jenem in hohem Grade eigen waren; hingegen hatte er wohl mehr als Keller ein Auge für ideale, jenseit des juristischen Gebietes liegende Bedürfnisse; jeder innere Sinn bedarf aber der Pflege, und vor Allem des Elementes, in dem er allein gedeiht. —

Eine besondere Stelle neben den Vorigen nimmt ein Mann ein, der zu den entschiedensten Charakteren des Zürcher'schen und schweizerischen Radikalismus gehört, und dessen unermüdliche Hand überall thätig war, wo seine Partei einen bedeutenden Schlag wagte; wir meinen Ludwig Snell aus Nassau. — Wollten wir den bewegenden Gedanken seiner Seele aufsuchen, so wäre er vielleicht nicht zu fern von jenem politischen Glaubensbekenntnisse, welches ein revolutionäres Blatt Frankreichs (die Tribune) als das Symbol ihrer Partei ausgesprochen: „Wir „glauben an die Freiheit; der revolutionäre Glaube ist die einzige Religion unseres Jahrhunderts, die Propaganda ihre Messe „oder Predigt, die politische Verbindung ihre Communion, ihr „Opfer die Aufopferung der Bürger für das gemeine Wohl; ihre „Taufe ist eine Bluttaufe." — Dies sprechen wir, da wir nicht in seiner Seele gelesen, noch nicht als Thatsache aus, sondern als eine Folgerung aus dem, was er als Publicist schrieb und als Parteimann that; ein gewisses Etwas von Religiosität, formlos freilich und ganz subjektiv, hat neben der politischen Exaltation noch Raum in der Brust des deutschen Republikaners, viel eher als bei dem französischen Propagandisten. Snells Einfluß beruhte auf der Handhabung der radikalen Journalistik, noch mehr auf einer kühnen Consequenz des Gedankens, einer Frucht seiner Schicksale wie seiner Doktrinen. Als er in Deutschland die politischen Entwürfe scheitern sah, zu deren Organ er sich bestimmt fühlte, scheint jener Unmuth sich seiner bemächtigt zu ha-

ben, der seinem Denken und Wollen ein um so schärferes Gepräge gab; wer sich in seinen liebsten Gedanken und Hoffnungen verneint sieht, dringt — ist er anders unbeugsamen Sinnes — nur um so rücksichtsloser zu den äußersten Folgerungen derselben vor; im Auslande bildete Snell seinen Demokratismus nur um so herber aus, und ein finsterer Geist erbitterter Kampfeslust blickte zuweilen aus seinem Worte hervor. Sehen wir oft die Berauschung in politischen Idolen mit dem völligen Unvermögen gepaart, die Realität des Lebens auf irgend einer Seite zu bemeistern, so zeigte Snell eine überraschende Ausnahme hievon; während er sich geistig in den Abstraktionen eines doktrinären amerikanischen Republikanismus festgerannt hatte, in Abstraktionen, denen sein Herz, vom Mitgefühl für die untergeordneten Classen der Gesellschaft geleitet, eine täuschende Berechtigung lieh — so verließ ihn doch selten eine große Verstandesschärfe, ein mächtiger Instinkt für die wirksamste Weise politischer Aufregung und Bearbeitung der Massen durch ihre Führer, sobald es galt, irgend einen nahen, praktischen Zweck, zumal den Umsturz einer politischen Schranke, durchzusetzen. War er innerlich von einem politischen Wahne eben so sehr bezwungen als mancher schwindelnde Phantast, den er verachtete, so unterschied er sich praktisch unendlich von diesem durch den Nachdruck, den er in Wort und That seinen Antipathien zu geben wußte. Nirgend ward dies deutlicher erkannt als in Bern, wo die Brüder Schnell, die über dem getäuschten und besiegten Patriziat zur Herrschaft emporstiegen, sich vor ihm, dem einigen Manne nicht sicher glaubten, bis sie ihn verbannt hatten; sie, die doch in ihrem Cantone sich auf eine wohlorganisirte Aristokratie von Dorf-Magnaten stützten, zitterten vor der Energie eines landfremden Doktrinärs. —

Einer von den Obigen sehr verschiedenen Ordnung gehört Bürgermeister Melchior Hirzel an, dem bei dem Ereignisse, dessen Darstellung wir unternommen, eine so bedeutende Rolle zu Theil geworden. Dem Ehrgeize Kellers so wenig fremd als dem republikanischen Enthusiasmus Snells, ist doch das eigentliche Ferment seines Charakters, in dem jene beide Motive aufgiengen, ein ganz eigenthümliches. Der vorherrschende Trieb seines We-

sens ist keiner Berechnung des Verstandes entsprungen, sondern unverkennbar ein unverfälschter Ausfluß seines Innern, was die Möglichkeit, im praktischen Leben für die Durchführung seiner Plane sich bis zur Intrigue herabzulassen, noch nicht ausschließt; der Grundzug seines Innern, wir müssen es wiederholen, wurzelt in einem edleren Boden; es ist das Bedürfnis der Hingebung für eine, alles Enge und Persönliche überwachsende, große Lebensangelegenheit; eine Hingebung, die nur ihres ächten Zieles gewahr werden müßte, um die Quelle eines reinen, gestillten Daseins zu werden. Gerade aber an diesem Maße selbstbewußter Klarheit, an dieser durch lange innere Arbeit errungenen Sicherheit in der Wahl des Inhaltes, für den er sich enthusiasmirte, scheint es am ehesten zu gebrechen; unklar durchdrangen sich in seinem Innern die Ansätze zum Dichter und zum Campe'schen Philanthropen, aus denen in eigenthümlicher Mischung der religiöse und demokratische Enthusiasmus aufschossen [1]). Fehlte

1) Sehr charakteristisch für seine Sprache und Anschauungsweise ist das Schriftchen: „Beiträge zur Verbesserung der Verfassung des Cantons Zürich vom Jahr 1814, in gesammten Blättern von C. M. Hirzel. Zürich 1831." — Hier wird S. 45 ff. die Art und Weise geschildert, wie künftig der Schwörtag statt haben sollte: „Schwörtag, an dem die Obrigkeit dem Volk, das Volk der Obrigkeit und Alle Gott huldigen, an dem die Obrigkeit die Zeichen der dreifachen Macht von den Abgeordneten der Bürger empfängt, für ein christliches Regiment, unter Verwahrung der Volkshoheit:"

„Das Kind mit dem Panner des Lamms zieht voran; ihm folgen die 12 Boten in weißen Kleidern mit der Lade, mit dem Zeichen des Gewalts; es kommen die Abgesendeten der Stadt und Landschaft, an ihrer Spitze die drei Ältesten; jetzt die drei Häupter der Obrigkeit u. s. w. die Verwalter und Richter... folgen mit entblößtem Haupt, angethan mit dem weißen Mantel, der Halskrause, mit den Gesetzestafeln und dem Mayen des Wahltags; Ehrenwächter schließen den Zug. Eingetreten in den großen Münster, verhallt der Glocken Geläute, erschallt von 1000 Männerstimmen: „stehe fest, o Vaterland!" Der Prediger ermahnt die Gemeine, ein Reich zu erbauen, in dem die Thräne von den Augen sei abgewischt, der Tod abgethan, das Leid in Freud, der Zorn in Ernst umgewandelt; ein Frauenchor sendet Dank zu unserm Heiland, unserm Erlöser, zu Gott empor. — Stille ist's im Tempel; die drei Häupter der Obrigkeit geloben in die Hände der drei Ältesten der Gemeine u. s. w. Mädchen bringen jetzt aus der Bundeslade dem Haupt der Räthe den mit Eichenblättern bekränzten Hut der Freiheit, an ihm die Siegelringe der Gemeinden; dem Haupt der Waltenden überreichen Jünglinge das Zepter; Greise überbringen dem Haupt der Richter den Stab, geziert mit der gleichschwebenden Wage; da drängt sich ein Mann finstern Blickes hinzu, und zieht unter dem rothen Mantel ein bloßes Schwert, eine blutige Ruthe hervor; dem dritten Haupt will er die Doppelgabe übergeben; schon nahen sich die Hände, aber — o Wunder — ein Frauenbild voll Ernst und Sanftmuth

es vielleicht an der reifen Durchbildung, die vor den Fehlgriffen einer zu leicht entzündbaren, flackernden Begeisterung sicherte: so besaß er dagegen in hohem Maße den Muth, für die einmal getroffene Wahl eher Alles zu wagen als zurückzutreten; seine Person und seine Sache zerflossen seinem Auge dann in Einen, nicht zu unterscheidenden Punkt. — Inmitten der Radikalen, zu denen er hielt, blieb sein Demokratismus stets ein aufrichtiger; seinen politischen Glauben hatte er zum großen Theile in den die

schreitet hervor, und die berührte Ruthe wird zum grünenden Bande, das bekränzte Schwert zur weißen Fessel. Ein Hallelujah erschallt in Wechselchören vom gewölbten Chor herab... Über dem Taufstein geloben, in die Hände der Obrigkeit, die Ältesten der Gemeine u. s. f. Die Gemeine stimmt den Feiergesang an; drei Priester des Heiligthums: der Wahrheit, der Frömmigkeit, der Schönheit schreiten aus dem Innern des Tempels hervor; Obrigkeit und Gemeine schwören zu dem, der die Macht und die Kraft und die Herrlichkeit ist, seinem Worte treu zu sein in Zeit und Ewigkeit, und die Priester sagen Amen. Da vernimmt jeder in seinem Herzen eine Stimme, die da sagt: am Tage der Rechenschaft sollst du Obrigkeit der Gemeine und du Gemeine dem Herrn von deinem Gelübde, deinem Eid, deinem Schwur Rechenschaft ablegen. Kindergesänge, Harfentöne erklingen; ausgetheilt wird das Mahl der Liebe, der zu unserer Entsündigung gebrochene Leib, das zu unserer Heiligung vergossene Blut des Sohns, unsers Bruders, des Haupts der neuen Gemeine, und das Volk singt das: Herr Gott, dich loben wir... Dem ernsten folgt ein heiterer Tag. Vom Lindenhof ertönt in die schöne Landschaft hinaus das dem freien Vaterland, der freien Völkergemeine, der Gemeine der Seligen gebrachte dreimal heilige Hoch. Unter Zimpeln und Schalmeien scheiden am Abend mit bewegtem Herzen die Räthe und Abgeordneten der Stadt und Landschaft.. Und die Bewegung des Geistes theilt sich allem Volk mit.. Es wächst die Freundlichkeit, die Kraft der Aufopferung und der Schwörtag wird zur Mutter der Vaterlandsliebe." S. 48: „Aufmunterung: „Schreitet fort mit den Lebenden! Muthig! Mit uns streiten zehntausend Heilige, Verlobte. Zu uns komme das Reich der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und der Schönheit." — S. 49: „Wie die Welt aus einem Weltkörper, einer Weltseele, einem Weltgeist, einer heiligen Dreieinigkeit besteht; wie der Mensch Leib, Geist und Seele ist, so auch die Menschenverbindung des Hauses, des Dorfs, des Cantons u. s. f. Staat, Kirch' und Schule sind hier Leib, Geist und Seele in Einem, so vereiniget, daß in dem Dritten wieder die beiden andern sind." — S. 52: „Wer soll Sitz, Stimm' und Hand haben in der Gemeinde?.. nur wer feierlich in die Gemeinde aufgenommen, von den drei Häuptern durch Händeauflegen eingesegnet worden." — S. 53: „In jedem Kirchspiel des Cantons zweimal des Jahrs werde bei Tag- und Nachtgleiche eine Weibergemeinde, werde eine Männergemeinde gehalten... Jede Gemeine werde mit Feierlichkeit, mit Gesang und Gebet eröffnet und beschlossen; das stärkt." — „Bauriß: Die christliche Gesammtgemeine überträgt 1) das Siegel dem Cantonsrath, Amtsrath, Ortsrath — 2) den Zepter dem Staatsrath u. s. f. — 3) den Gerichtsstab dem Obergericht — 4) den Hirtenstab dem Kirchenrath — 5) das Buch für Offenbarung der Weisheit und Schönheit dem Schulrath — 6) den Balsam zu Linderung menschlicher Leiden: den Frauenvereinen des Cantons, Amts, der Gemeinde." —

Zeit bewegenden demokratischen Theorien geschöpft; doch hatte er ein Herz zum Volke selbst, dessen wahres Wohl er nur in der Demokratie gesichert wähnte; so wurde er in der That zum Manne des Volks, dessen Liebe er schon unter der alten Regierung als Oberamtmann in Knonau gewonnen hatte. — Die Aufrichtigkeit seiner Religiosität konnten selbst seine entschiedensten Gegner nicht im Ernste in Abrede stellen; aber auch hierin war Alles mehr nur Anlage, Erregung, ein durch die Zucht des Gedankens noch ungeprüftes Gefühl als die klare, errungene Ruhe des inneren Besitzes. —

Irren wir nicht, so haben wir in diesen drei Charakteren des Zürcher'schen Radikalismus nicht bloße zufällige Persönlichkeiten gezeichnet, sondern Typen, deren Abbilder jede Revolution unserer Zeit, zumal wo germanisches Leben und Bildung herrscht, erzeugen wird. —

In demselben Jahre, wo in Zürich der Radikalismus obsiegte (1832), wagte einer der Unterliegenden, der Geschichtschreiber Hottinger, im vertrauten Gespräche die Prophezeiung: „Es wird früher oder später für den Radikalismus eine Crise eintreten, wo es sich entscheiden muß, ob das Herz unseres Volkes in der That den Advokaten und Intriguanten mehr angehört als den Männern, die ihr Leben lang seinen Glauben und seine Sitte ehrten." — Sein Wort gieng in Erfüllung, als die Berufung von Strauß den Radikalismus in einen tödtlichen Kampf gegen die Gesinnung des Volkes verwickelte (1839).

3. Die Straußische Theologie.

Als in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts die ernsten Erfahrungen der Zeit eine (zumal in Deutschland) weithin wirkende Neubelebung der religiösen Überzeugungen hervorriefen: wurden inmitten des deutschen Protestantismus drei verschiedene Wege betreten, von denen man hoffte, sie würden einer neuen Epoche, einer Wiederherstellung des in unzähligen Gemüthern erloschenen Christenthums entgegenführen. Die Einen drangen auf die Rückkehr zu derjenigen Auffassung des Christenthums, wie sie in den alten kirchlichen Bekenntnisschriften des sechzehnten Jahrhunderts als wohlzusammenhängendes, abgeschlossenes System niedergelegt sei; mit der Beschränkung jedoch, daß in mannigfaltigen Abstufungen noch Raum für die Freiheit subjektiver Aneignung des Überlieferten gestattet wurde. — Auf einer andern Bahn gieng Schleiermacher voran; hier galt es der Unabhängigkeits-Erklärung der Religion, das heißt der Erkämpfung und Wahrung eines Gebietes, auf welchem die religiöse Überzeugung weder den Resultaten historischer Kritik noch philosophischer Spekulation verfallen wäre, und wobei der lebendige geschichtliche Zusammenhang doch bewahrt bliebe. — Endlich schuf Hegel eine Philosophie, von welcher er verhieß: Religion und Philosophie würden durch sie ihre Versöhnung finden, indem er sie als Anschauungen der Einen Wahrheit, in verschiedener Form, zu erweisen im Stande sei. — Die Hoffnung auf eine neue geistige Begründung des Christenthums erschien, im Angesichte solcher Bestrebungen, gerechter als je. — Dennoch gelang es einem jungen Würtembergischen Gelehrten, (wenige Jahre nach

dem Hinscheide jener beiden Meister der Wissenschaft) das Loosungswort zu einer überraschenden Reaktion zu geben. —

Das Wesentliche seines religiösen Bildungsganges schildert Strauß selbst, in seinem Aufsatze über Justinus Kerner [1]): wie er zu Anfang seiner Universitäts-Jahre sich „von den Steppen Kants und seiner Ausleger nach den saftigeren Triften der Naturphilosophie hinübergezogen, und von da selbst in die geheimnisvollen Wälder des alten Jakob Böhme sich verirrt." — „So eben erst aus der Dumpfheit und unsteten Träumerei der Periode zwischen dem Knaben- und Jünglings-Alter zu festerem Selbstbewußtsein gediehen, glaubte ich eben in dieser Unmittelbarkeit des Gefühls die Wahrheit zu besitzen, und konnte nicht einsehen, wozu alle die Umstände und mißtrauischen Vorkehrungen, womit Kant an das Erkennen der Dinge herantritt. Weit entfernt, die Fragen und Probleme dieses Denkers zu begreifen, begriff ich schon das nicht, warum dergleichen nur überhaupt aufgestellt werden. In solcher Stimmung, wie mußte Schellings intellektuelle Anschauung, Jakob Böhme's unmittelbarer Blick in die Tiefen der Gottheit und Natur mich ansprechen und begeistern! Von welcher Seite ich Schelling einzig auffaßte, erhellt daraus, daß ich nicht begriff, wie er mit Jacobi, dessen Gefühls- und Glaubensphilosophie mir gleichfalls lieb war, nur jemals habe in Streit gerathen können.... Böhme redete durchaus als Seher, als Einer, dem das Auge aufgethan ist, die lebendigen Kräfte im eigenen Innern und in der Natur zu erblicken... Ich hatte bis dahin in kindlichem Sinne, von einfach religiöser Erziehung her, an die Bibel als an Gottes Wort geglaubt; jetzt bekam ich an die Aussprüche Jakob Böhme's einen so streng supranaturalistischen Glauben, wie nur jemals Einer an Propheten und Apostel gehabt hat; ja, seine Erkenntnis schien mir theils zu tieferen Gründen hinabzusteigen, theils das Gepräge des unmittelbaren Geoffenbartseins entschiedener an sich zu tragen als die Bibel selbst. Aber der Wunsch einer unmittelbaren Erkenntnis des Wahren und Göttlichen war damit doch nur scheinbar befriediget.

---

1) „Zwei friedliche Blätter. Von Dr. D. Strauß." S. 10. 11. 21 ff.

Hatte der Prophet für sich auch unmittelbar in die Tiefen der Gottheit geschaut: so konnten doch wir uns eines Gleichen nicht rühmen.... Gab es nicht in der Gegenwart und in einer für uns erreichbaren Nähe einen Seher, den wir unmittelbar selbst sehen und sprechen, und durch persönliche Berührung mit ihm sein Schauen gleichsam zu dem unsrigen machen konnten? Es ist klar, daß wir auf diesem Standpunkte auf die Somnambülen aufmerksam werden mußten." — Dies führte zur Beobachtung von Wunder=Curen, zur Bekanntschaft mit Kerner und mit jener Somnambülen, die durch Kerner als „Seherin von Prevorst" gefeiert wurde.. Strauß Verhältnis zu ihr war anfangs ein bewundernd gläubiges, bis ein neuer philosophischer Standpunkt diese Eindrücke schwächte, dann auflöste. „Unvermerkt wurden unsere Anforderungen, unser Bedürfnis und ganzer Standpunkt andere. Unsere akademischen Studien waren indeß zur Theologie fortgerückt, und vor Allem war es bald Schleiermacher, dessen Glaubenslehre unsre Aufmerksamkeit und Thätigkeit in Anspruch nahm. Durch die Sprödigkeit unsrer Gefühlsgewißheit anfangs von seinen verständigen Erörterungen abgestoßen, hielt uns doch der wissenschaftliche Zauber seiner Darstellung, die Freude, die es uns gewährte, wenn wir einen seiner dialektischen Läufe ihm nachthun zu können..... glaubten, allmälig immer mehr bei ihm fest. Ein Stück reflektirender Vermittlung um das andere schob sich unvermerkt in unser Bewußtsein ein, und ehe wir's uns versahen, standen wir auf einem ganz neuen geistigen Boden, von welchem aus uns das alte Zauberland des Hellsehens, der Magie und Sympathie... wie auf den Kopf gestellt erscheinen mußte." —

In seinen Streitschriften (Heft III. S. 57 ff.) erzählt Strauß dann weiter, wie im Studium der Hegel'schen Philosophie der Plan zu seinen kritischen und dogmatischen Arbeiten gereift sei. „Schon in meinen Universitäts=Jahren erschien mir und meinen Freunden als der für die Theologie wichtigste Punkt des (Hegel'schen) Systems die Unterscheidung zwischen Vorstellung und Begriff in der Religion, welche bei verschiedener Form doch denselben Inhalt haben können. In dieser Unterscheidung fanden wir die Achtung vor den biblischen Urkunden und den kirch-

lichen Dogmen mit der Freiheit des Denkens denselben gegenüber auf eine Weise wie sonst nirgends in Einklang gebracht. Die wichtigste Frage dabei wurde uns bald die, in welchem Verhältnis zum Begriff die geschichtlichen Bestandtheile der Bibel, namentlich der Evangelien stehen; ob der historische Charakter zum Inhalt mitgehöre, welcher, für Vorstellung und Begriff derselbe, auch von dem letzteren Anerkennung fordere; oder ob er zur bloßen Form zu schlagen, mithin das begreifende Denken an ihn nicht gebunden sei? Suchten wir hierüber in den Schriften Hegels und seiner vornehmsten Schüler Belehrung: so fanden wir gerade diesen Punkt, über welchen wir vor allen andern Licht wünschten, am meisten im Dunkel gelassen..... So bildete sich in mir und meinen gleichstrebenden Freunden der Gedanke einer Dogmatik, in welcher nicht blos, wie in der Marheineke'schen, das oberste Fett von dem dialektischen Kessel, in welchem das kirchliche Dogma gekocht worden, abgeschöpft, sondern von vorne herein *alle* Ingredienzien vorgezeigt, und der ganze Prozeß vor unsern Augen vorgenommen würde. Es sollte, meinten wir, zuerst die biblische Vorstellung dargelegt werden; diese hierauf durch die häretischen Einseitigkeiten hindurch sich zum kirchlichen Dogma fortbestimmen; das Dogma sofort in der Polemik des Deismus und Rationalismus sich auflösen, um, *geläutert, durch den Begriff sich wieder herzustellen*...... Bei der besonderen Wichtigkeit aber, welche das Verhältnis des Begriffs zur evangelischen Geschichte zu haben schien, entstand in mir bald der Gedanke, vorerst das Leben Jesu in diesem Sinne durchzuarbeiten. Meinem in Berlin entworfenen Plane gemäß sollte die Arbeit drei Theile bekommen, davon der erste, positive oder traditionelle, eine objektive Darstellung des Lebens Jesu nach den Evangelien, ferner eine Darlegung der Art, wie Jesus subjektiv in den Glaubigen lebt, endlich die Vermittlung beider Seiten im zweiten Artikel des apostolischen Symbolums enthalten sollte. *Der zweite, negative oder kritische Theil, sollte die Lebensgeschichte Jesu als Geschichte großentheils auflösen, der dritte Theil das Vernichtete dogmatisch wiederherstellen.*" —

„Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von D. F. Strauß" (I. Band. 1835) eröffnete den Kreis dieser Arbeiten mit dem doppelten Anspruch auf Überwindung des veralteten Rationalismus und Supranaturalismus und zugleich auf den Neubau einer höheren, philosophisch geläuterten Theologie. „Dem Verfasser (so beginnt die Vorrede zum ersten Band) — — schien es Zeit zu sein, an die Stelle der veralteten supranaturalen und natürlichen Betrachtungsweise der Geschichte Jesu eine neue zu setzen. Daß sie veraltet sei, wird in unsern Tagen von der zweiten eher als von der ersteren Ansicht zugegeben werden. Denn während das Interesse an den Wundererklärungen und dem Pragmatismus der Rationalisten längst erkaltet ist, sind die gelesensten Evangelien-Commentare jetzt diejenigen, welche die supranaturalistische Auffassung der heiligen Geschichte für den neueren Geschmack zuzubereiten wissen. Dennoch hat sich die orthodoxe Ansicht von dieser Geschichte in der That schon früher als die rationalistische überlebt gehabt, da nur, weil die erstere der fortschreitenden Bildung nicht mehr genügte, die letztere ausgebildet wurde; die neueren Versuche aber, mit Hülfe einer mystischen Philosophie sich wieder in die supranaturale Anschauungsweise unserer Vorfahren zurück zu versetzen, verrathen schon durch die gesteigerte Stimmung, in welcher sie sich halten, daß sie letzte, verzweifelte Unternehmungen sind, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen."

„Der neue Standpunkt, der an die Stelle der bezeichneten treten soll, ist der mythische. — — Das heißt keineswegs, daß die ganze Geschichte Jesu für mythisch ausgegeben werden soll, sondern nur Alles in ihr kritisch darauf angesehen, ob es nicht Mythisches an sich habe. — — — Es muß erst untersucht werden, ob und wie weit wir überhaupt in den Evangelien auf historischem Grund und Boden stehen. — — — Den gelehrtesten und scharfsinnigsten Theologen fehlt in unserer Zeit meistens noch das Grunderforderniß einer solchen Arbeit, ohne welches mit aller Gelehrsamkeit auf kritischem Gebiete nichts auszurichten ist: die innere Befreiung des Gemüths und Denkens von gewissen religiösen und dogmatischen Voraussetzungen, und diese ist dem Ver-

fasser durch philosophische Studien frühe zu Theil geworden. Mögen die Theologen diese Voraussetzungslosigkeit seines Werkes unchristlich finden: er findet die gläubigen Voraussetzungen der ihrigen unwissenschaftlich. — — — Den inneren Kern des christlichen Glaubens weiß der Verfasser von seinen kritischen Untersuchungen völlig unabhängig. Christi übernatürliche Geburt, seine Wunder, seine Auferstehung und Himmelfahrt bleiben ewige Wahrheiten, so sehr ihre Wirklichkeit als historischer Fakta angezweifelt werden mag. Nur die Gewißheit davon kann unsrer Kritik Würde und Ruhe geben, und sie von der naturalistischen voriger Jahrhunderte unterscheiden, welche mit dem geschichtlichen Faktum auch die religiöse Wahrheit umzustürzen meinte, und daher nothwendig frivol sich verhalten mußte. — — — Für Nichttheologen allerdings ist die Sache noch nicht gehörig vorbereitet, und deßwegen die gegenwärtige Schrift so eingerichtet worden, daß wenigstens die Ungelehrten unter denselben bald und oft zu merken bekommen, die Schrift sei nicht für sie bestimmt." —

Seine mythische Auffassung der evangelischen Geschichte bestimmt Strauß näher in folgender Weise (Th. I. Seite 71): „Wer dennoch darauf bestehen wollte, daß die historische Zeit, in welche das Leben Jesu fällt, die Bildung von Mythen über dasselbe undenkbar mache, dem ist zu erwiedern, daß um ein großes Individuum, zumal wenn an dasselbe eine in das Leben der Menschen tief eingreifende Umwälzung geknüpft ist, sich frühzeitig, selbst in der trockensten historischen Zeit, ein unhistorischer Kreis sagenhafter Verherrlichung bildet. Man denke sich eine junge Gemeinde, welche ihren Stifter um so begeisterter verehrt, je unerwarteter und tragischer er aus seiner Laufbahn herausgerissen worden ist; eine Gemeinde, geschwängert mit einer Masse neuer Ideen, die eine Welt umschaffen sollten; eine Gemeinde von Orientalen, von größtentheils ungelehrten Menschen, welche also jene Ideen nicht in der abstrakten Form des Verstandes und Begriffs, sondern einzig in der concreten Weise der Phantasie, als Bilder und Geschichten, sich anzueignen und auszudrücken im Stande waren — so wird man erkennen: es mußte unter diesen Umständen

entstehen, was entstanden ist, eine Reihe heiliger Erzählungen, durch welche man die ganze Masse neuer, durch Jesum angeregter, sowie alter, auf ihn übertragener Ideen als einzelne Momente seines Lebens sich zur Anschauung brachte. Das einfache historische Gerüste des Lebens Jesu, daß er zu Nazareth aufgewachsen sei, von Johannes sich habe taufen lassen, Jünger gesammelt habe, im jüdischen Lande lehrend umhergezogen sei, überall dem Pharisäismus sich entgegengestellt und zum Messiasreiche eingeladen habe, daß er aber am Ende dem Haß und Neid der pharisäischen Partei erlegen, und am Kreuze gestorben sei — dieses Gerüste wurde mit den mannigfaltigsten und sinnvollsten Gewinden frommer Reflexionen und Phantasien umgeben, indem alle Ideen, welche die erste Christenheit über ihren entrissenen Meister hatte, in Thatsachen verwandelt, seinem Lebenslaufe eingewoben wurden. Den reichsten Stoff zu dieser mythischen Verzierung lieferte das alte Testament, in welchem die erste, vornehmlich aus dem Judenthum gesammelte Christengemeinde lebte und webte. Jesus als der größte Prophet mußte in seinem Leben und in seinen Thaten Alles vereinigt und überboten haben, was die alten Propheten, von welchen das alte Test. erzählt, gethan und erlebt hatten; er als der Erneuerer der hebräischen Religion durfte hinter dem ersten Gesetzgeber in keinem Stücke zurückgeblieben sein; an ihm, dem Messias endlich mußte Alles, was im A. T. Messianisches geweissagt war, in Erfüllung gegangen sein; er konnte nicht anders, als dem von den Juden im voraus entworfenen Schema des Messias — — — entsprochen haben. Daß bei dieser Übertragung des Erwarteten in die Geschichte des Erfolgten, überhaupt bei der mythischen Ausschmückung des Lebens Jesu keine Art von betrügerischer Absichtlichkeit und schlauer Erdichtung stattgefunden, sollte in unsrer Zeit nicht mehr zu bemerken nöthig sein. Sagen eines Volks oder einer Religionspartei sind ihren ächten Grundbestandtheilen nach nie das Werk eines Einzelnen, sondern des allgemeinen Individuums jener Gesellschaft, ebendaher auch nicht bewußt und absichtlich entstanden. Ein solches unmerkliches gemeinsames Produciren wird dadurch möglich, daß dabei die mündliche Überlieferung das Medium der

keit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters, des Geistes und der Natur; sie ist der Wunderthäter, sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit heruntergesetzt wird; sie ist der Unsündliche, sofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende, sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott gerecht: d. h. durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich — — — wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig. — Dies allein ist der absolute Inhalt der Christologie; daß derselbe an die Person und Geschichte eines Einzelnen geknüpft erscheint, hat nur den subjektiven Grund, daß dieses Individuum durch seine Persönlichkeit und seine Schicksale Anlaß wurde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewußtsein zu erheben, und daß die Geistesstufe der alten Welt, und des Volks zu jeder Zeit, die Idee der Menschheit nur in der konkreten Figur eines Individuums anzuschauen vermag. In einer Zeit der tiefsten Zerrissenheit, der höchsten leiblichen und geistigen Noth, versinkt ein reines, als göttlicher Gesandter verehrtes Individuum in Leiden und Tod, und bildet sich in Kurzem der Glaube an seine Wiederbelebung: da mußte jedem das tua res agitur einfallen u. s. w. — — — Wie der Gott des Plato auf die Ideen hinschauend die Welt bildete: so hat der Gemeinde, indem sie, veranlaßt durch die Person und Schicksale Jesu, das Bild ihres Christus entwarf, unbewußt die Idee der Menschheit in ihrem Verhältnis zur Gottheit vorgeschwebt. — Die Wissenschaft unsrer Zeit aber kann das Bewußtsein nicht länger mehr unterdrücken, daß die Beziehung auf ein Individuum nur zur zeit- und volksmäßigen Form dieser Lehre gehört." —

Bei diesen Resultaten angelangt, verhehlt sich Strauß das peinliche Verhältnis nicht, in welches sein Standpunkt der christlichen Gemeinde gegenüber geräth; mit einer Offenheit, die unbedingter Anerkennung werth ist, frägt er: „wie überhaupt noch eine christliche Predigt möglich sei, wenn die Dogmatik jene Gestalt angenommen?" (2. Bd., S. 738). Dem Prediger, der seinen kritischen und spekulativen Standpunkt theile, stellt er vier Auswege in Aussicht, die ihm aber alle fast als gleich mißlich erscheinen: versuche er „die Gemeinde auf seinen Standpunkt zu erheben," so müsse dies, wie schon Schleiermacher es vorausgesagt, nothwendig mißlingen („nur ein fanatisch gewordener Aufklärungstrieb" könnte einen solchen Versuch machen); wolle er im Gegentheil „sich auf den Standpunkt der Gemeinde versetzen, und für die kirchliche Mittheilung sich ganz in die Region der volksthümlichen Vorstellung herablassen:" so werde er leicht der Gemeinde, welche Inhalt und Form der Religion nicht zu unterscheiden wisse, „und am Ende auch sich selbst als Lügner erscheinen." Denselben Ausgang — fährt Strauß fort — würde der Versuch haben, wenn Jener „in seiner Mittheilung an die Gemeinde sich zwar in den Formen der populären Vorstellung halte, aber so, daß er bei jeder Gelegenheit den geistigen Inhalt, der ihm die einzige Wahrheit der Sache ist, durchscheinen lassen, und so die allmälige Auflösung jener Formen auch im Bewußtsein der Gemeinde vorbereiten wolle." So werde er also immer wieder „auf den verzweifelten Ausweg hingetrieben, den geistlichen Stand zu verlassen." „Aber nicht durch den Fürwitz eines Einzelnen ist diese Collision gemacht, sondern durch den Gang der Zeit und die Entwicklung der christlichen Theologie nothwendig herbeigeführt; sie kommt an das Individuum heran, und bemächtigt sich seiner, ohne daß es sich ihrer erwehren könnte;" außer indem es sich des Studirens und Denkens, oder doch des freien Redens und Schreibens enthalte. —

Seinem kritischen Werke ließ Strauß zur Abwehr der von allen theologischen Schulen gegen dasselbe gerichteten Angriffe die „Streitschriften" folgen, worin er mit dem polemischen Interesse

noch ein historisches, die Charakterisirung der dermaligen protestantischen Theologie, zu verbinden suchte. Natürlich fand sich dabei für ihn wiederholt der Anlaß, seine Ansichten, den Gegnern gegenüber, weiter auszubilden, und dasjenige, was ihm als der eigentliche und ewige Gehalt des Christenthums galt, genauer darzulegen. Mehr noch geschah dies in seinem spätern Aufsatze: „Über Vergängliches und Bleibendes im Christenthum [1]." Seine religiöse Grundanschauung, den Pantheismus, betrachtet er (im Vorworte) als den Fortschritt der neueren Philosophie, ja überhaupt als die herrschende moderne Weltansicht; eine Behauptung, womit ihm schon Heine, der Chorführer der sogenannten jungdeutschen Coterie, vorangegangen, der längst mit genialer Frivolität jubelnd den Pantheismus als das öffentliche Geheimnis unsrer Zeit begrüßt hatte. „Es kann nicht genug daran erinnert werden — meint Strauß — daß wir, namentlich in Absicht auf die Religion, dem Alterthum gegenüber auf einem ganz andern geistigen Boden stehen. Das Alterthum hatte sich über der sichtbaren Welt eine unsichtbare erbaut, der realen eine ideale gegenübergestellt, die aber doch auch real, ja die höchste Realität sein sollte. Hoch über der Erde und Menschenwelt thronte der Eine oder die mehreren Götter, mit den Engeln oder Geistern und Genien; und ihr Eingreifen in den Gang und Zusammenhang des natürlichen und menschlichen Lebens war etwas Übernatürliches, ein Wunder. — — — Mit der wachsenden Selbständigkeit beider Seiten wurde auch die Kluft zwischen beiden immer größer." — Die messianischen Erwartungen der palästinischen Juden — so fährt Strauß fort — und die pythagoräisch-platonischen Ideen der tieferen Heiden seien bei den alexandrinischen Juden im Systeme Philo's und seiner Vorgänger zusammengeflossen — — und auf diesem geistigen Boden das Christenthum epochemachend aufgetreten. Hier seien beide Welten zwar vereinigt; aber die Vereinigung nur auf einem Punkte (in der Person Jesu) vollzogen; so daß man sagen könne: das Christenthum sei das Diesseitigwerden des Göttlichen unter Voraussetzung seiner Jenseitigkeit, der

1) Wieder abgedruckt mit einem Vorworte in „Zwei friedliche Blätter" Altona 1839. —

Anfang des modernen Systems der Immanenz, aber noch auf dem Boden des alten Systems der Transcendenz.

Als aber die Gebiete der Natur und Geschichte sich immer mannigfaltiger vor der erwachten Forschung ausbreiteten, so sei das Jenseits der alten kirchlichen Vorstellung um so mehr als ein Überfluß erschienen, je mehr der Geist in der Anschauung des Natur- und Geschichts-Zusammenhanges sich befriedigt gefunden. Der eigentliche Überwinder der alten Weltansicht und Begründer des neuen Prinzips der Immanenz sei Spinoza geworden. „Der Spinozismus hat einen Gott; aber nicht einen solchen, der außer der Welt für sich existirte, der einen Überschuß von Realität über diejenige, die er der Welt mitgetheilt, für sich behielte; sondern er ist in der Welt, und nur in der Welt; sein inneres Wesen und seine Manifestation in der Welt sind sich deckende Größen, oder dieselbe Größe, nur von verschiedenen Seiten angesehen. Der Spinozismus hat auch eine übersinnliche Welt; aber keine, die abgelöst von der Sinnenwelt in himmlischen Sphären ein besonderes Dasein führte. — — — Auf diese Weise ist die reale Welt von Hause aus in Einheit mit der idealen, und beide, als Natur und Menschheit, mit der Gottheit." —

„Die göttliche Energie des Christenthums hat sich darin bethätigt, daß es nicht in seiner ersten Gestalt verblieben, sondern in gesundem Wuchse aus ihr herausgetreten, und zu höheren Gestaltungen fortgeschritten ist. — — Wir fassen das Christenthum als die Religion jener Vereinigung (des Absoluten und des Endlichen), und finden je vollständiger diese vollzogen ist, desto vollkommener auch das Christenthum verwirklicht, unsere heutige Weltanschauung mithin christlicher als die urchristliche selbst." —

Verwirft Strauß demgemäß die kirchliche Vorstellung vom Jenseits, so stellt er es doch entschieden in Abrede, daß wahre Sittlichkeit durch seine pantheistischen Voraussetzungen bedroht würde: „Für mich liegt kein Antrieb zum Guten in der Aussicht auf die Gestaltung meines Schicksals nach dem Tode. — — Die Unsterblichkeit läugne ich nicht, aber ich begründe sie auf etwas

ganz anderes als auf die Nothwendigkeit einer Vergeltung, und fülle sie auch mit etwas ganz anderem aus. — — Ich weiß als die sicherste meiner Erfahrungen, daß Verdienst und Schuld sich jederzeit baar bezahlen, und alle Anweisung auf erst künftige Ausgleichung unnöthig machen. — — Freilich, je frischer und reiner ich meine Kraft in jedem Augenblick entwickle, desto mehr bereite ich mir auch für die Zukunft eine ähnliche freie Entfaltung derselben. — — — Diese Entwicklung, dieser Fortschritt im Guten oder Bösen, wird auch im künftigen Leben seinen Fortgang haben; nur daß man das nicht Lohn oder Strafe für das in diesem Leben Begangene nennen darf. — — Den Aposteln war das andere Leben Vergeltungszustand; uns ist es Fortentwicklung." „Der Tod Jesu ist Symbol der Sündenvergebung — — sofern der Menschheit an diesem Tode zuerst das Bewußtsein von der Möglichkeit einer Sündenvergebung ohne Opfer und ähnliche Äußerlichkeiten aufgegangen ist. An sich dagegen war der Tod Jesu durch den Zusammenstoß der Umstände mit dem Geist und Charakter Jesu herbeigeführt. — — Die Menschheit ergriff ihn als etwas, das geistiger als die Opfer und substanzieller als die bloße Sinnesänderung dem hochgestiegenen Bedürfnis zur rechten Zeit auf's wirksamste entgegen kam. — Allmälig aber hat der Tod Jesu mit den Opfern, die er der Menschheit abgewöhnte, dieselbe auch von ihm selbst entwöhnt; wir wissen jetzt, daß über den Erlaß unsrer Schulden zwischen unserm Gemüth und Gott unmittelbar verhandelt werden darf und muß; daß Möglichkeit der Sündenvergebung nur der religiöse Name für die menschliche Freiheit ist; daß demjenigen, der sich in seinem innersten, reinsten Wesen, mit welchem er in der Tiefe der Gottheit wurzelt, zu ergreifen weiß, von da aus ein Lebensstrom entgegenquillt, welcher, wie er für künftig die Kraft zu allem Guten in sich trägt, so zugleich die Macht hat, alle alten Wunden und Schäden des Gemüths auszuheilen, alle Flecken abzuwaschen. In diesen innerlichsten Wechselverkehr zwischen Gott und dem Menschen kann Jesus nur insofern eintreten, als in ihm dieser Wechselverkehr am innigsten, zartesten und lebendigsten sich darstellt. — — Weit entfernt, an den Wundern Jesu (so wie unsre

Zeit dieselbe ansieht und ansehen muß) Kennzeichen und Beweise seiner hohen geistigen Würde zu haben: ist es vielmehr diese aus sonsther gewisse Würde allein, welche uns abhält, einen guten Theil jener Erscheinungen auch hier als krankhafte zu betrachten." —

„Ein neuer Paganismus oder auch ein neuer Katholicismus ist über das protestantische Deutschland gekommen — — man will den allein stehenden Christus wieder mit einem Kranze von Heiligen umgeben [1]), — — die Richtung dieser Zeit geht dahin, die Offenbarung Gottes in allen den Geistern zu verehren, welche belebend und schöpferisch auf die Menschheit eingewirkt haben. — Der einzige Cultus, welcher den Gebildeten dieser Zeit aus dem religiösen Zerfalle der letzten übriggeblieben, ist der Cultus des Genius." —

Hat Strauß im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes sich der supranaturalen Christologie des altkirchlichen Systems entgegengestellt, so versucht er es nun „in populärer Form" im zweiten Abschnitte: „das Wesentliche von demjenigen, was vom jetzigen Standpunkte des Bewußtseins aus für die religiöse Bedeutung der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu sich feststellen läßt" — zu entwickeln. —

Die Summe dieser Entwicklung faßt er im Vorworte (S. XIII ff.) zusammen: „So war es vom Anfang an nicht gemeint gewesen, als sollte die Menschheit in der Eigenschaft einer unterschiedlosen Masse nach allen ihren Theilen in gleicher Einheit mit dem Göttlichen sein; sondern von der Menschheit war dort in dem Sinne die Rede, wie sie sich der vernünftigen Betrachtung darbietet: als eine zwar gleichartige, aber in sich vielfach unterschiedene Allgemeinheit, deren geistiger Gehalt und göttliche Ausstattung zwar überall zum Grunde, aber nicht überall zu Tage liegt, vielmehr nur auf einzelnen Punkten zur vollen Wirksamkeit kommt, um von ihnen aus auch an allen andern Stellen sich möglichst in's Leben zu rufen. — — — War auf solche Weise Christus zu-

1) „Hat Heine die Berichte von O'Meara, Antommarchi und Las Cases „mit Matthäus, Markus und Lukas verglichen: wie lange wird es an solchen „fehlen, die in Bettina's Briefen ein anderes Evangelium Johannis erblicken." — Friedliche Blätter, S. 100. —

nächst unter die profane Categorie des Genius gestellt, so waren noch die verschiedenen Fächer zu unterscheiden, in welche das geistige Leben der Menschheit sich aus einander legt, und in jedem derselben durch geniale Persönlichkeiten sich zur Wirklichkeit bringt; wobei dann, indem das religiöse Gebiet als ein dem übrigen zwar beigeordnetes, in der That jedoch als das centralste und innerlichste von allen aufgezeigt wurde, Jesu eine Stellung angewiesen werden konnte, die ihn einerseits im Kreise des wahrhaft Menschlichen hält, andrerseits aber innerhalb dieses Kreises ihm diejenige Stelle anweist, wo Göttliches und Menschliches am unmittelbarsten in einander greifen." —

Im Verlaufe des Aufsatzes selbst erhebt sich die Frage (S. 104): „Aber vom Throne des Gottessohns und des Erlösers, auf welchem wir ihn bisher verehrten, müßte also Jesus doch heruntersteigen, und auf der Bank menschlicher Genies Platz nehmen, wo er die verunreinigende Nähe nicht nur eines Sokrates, sondern selbst eines Napoleon, eines Goethe sich gefallen lassen müßte?" — „Einerseits, warum nicht?" ist seine Antwort. „Christus hat es auch in der Hinsicht nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich zu sein, daß er eifersüchtig den Namen eines Sohnes Gottes für sich allein hätte behalten wollen. — — — Das aber werden die Meisten willig zugeben, daß weder der Staatsmann noch der Feldherr, weder der Philosoph noch der Dichter, weder Maler noch Musiker, weder der Erfinder des Pflugs noch der Buchdruckerkunst — der Menschheit einen so wesentlichen Dienst erwiesen haben als diejenigen, welche den Blick der Völker nach oben gerichtet und sie gelehrt haben, die Macht, Weisheit und Liebe, die über allem Dasein waltet, immer tiefer und immer richtiger zu empfinden, zu erkennen und zu verehren. — — — So tritt in dem Chor der Genien der Religionsstifter voran, und sofern das Christenthum als die vollkommenste Religion anerkannt ist, gebühren dem Stifter desselben die Erstlinge derjenigen Verehrung, welche wir dem Genius darbringen. — — — Seine eigenthümliche Würde gründet sich einzig auf das innere Verhältnis seines Gemüthes zu Gott, vermöge dessen er sprechen konnte: der Sohn thut nichts von ihm selber,

sondern nur was ihm der Vater zeigt. — In diesem innern Leben der Liebe war für Jesu die volle Genüge; in dieser reinsten Einstimmigkeit des Gemüths kein Trieb zu einzelnen Gestaltungen der Kunst, Wissenschaft u. s. f. gesetzt." —

„Ist in Jesu die Einheit des menschlichen Selbstbewußtseins mit dem Gottesbewußtsein wirklich gewesen; hat er sie nicht nur mit Worten ausgesprochen, sondern sie auch in allen Lagen seines Lebens thatsächlich dargelegt: so ist in ihm innerhalb des religiösen Gebiets das Höchste erreicht, über welches keine Zukunft hinausgehen kann; so sehr auch auf andern Gebieten ihres geistigen Lebens (wie z. B. im philosophischen Denken, in der Erforschung und Bewältigung der Natur) die Menschheit über die Stufe schon hinausgeschritten sein, oder noch künftig hinausschreiten mag, auf welcher sie zur Zeit Jesu, und in ihm selbst, in diesen Beziehungen stand." —

„So wenig also die Menschheit jemals ohne Religion sein wird, so wenig wird sie je ohne Christum sein; denn Religion haben wollen ohne Christum, wäre nicht minder widersinnig als der Poesie sich erfreuen wollen ohne Bezugnahme auf Homer, Shakespear u. s. w. Und dieser Christus, sofern er unzertrennlich ist von der höchsten Gestaltung der Religion, ist ein historischer, kein mythischer, ein Individuum, kein bloßes Symbol. Zu diesem geschichtlich persönlichen Christus gehört nur dasjenige aus seinem Leben, worin sich seine religiöse Vollendung darstellte: seine Reden, sein sittliches Handeln und Dulden. — — Also keine Furcht, es möchte Christus uns verloren gehen, wenn wir Manches von dem, was man bisher Christenthum nannte, preiszugeben uns genöthigt finden. — — Bleibt uns aber Christus — — als derjenige, ohne dessen Gegenwart im Gemüthe keine vollkommene Frömmigkeit möglich ist: nun so bleibt uns in ihm doch wohl das Wesentliche des Christenthums." —

Bringen wir den letzteren Aufsatz in Zusammenhang mit dem „Leben Jesu" und den „Streitschriften," so macht er den Eindruck eines Versuches, den kritisch-spekulativen Standpunkt des Verfassers demjenigen der christlichen Gemeinde näher zu bringen, als dies in seiner ersten Schrift der Fall gewesen; vielleicht ein

Versuch: jenem harten Dilemma aus dem Wege zu gehen, womit er sein kritisches Werk geschlossen hatte. — Lag nun in der That der ganzen Darstellung die Absicht einer Vermittlung zu Grunde, so konnte die Gemeinde sie doch erst als matte, noch zweideutige Anfänge einer beginnenden Versöhnung der Spekulation und des Christenthums hinnehmen. Denn auch abgesehen davon, daß der Verfasser selbst jenen Aufsatz nur als die „populäre Form" seiner Christologie bezeichnet (wodurch die volle Geltung eines jeden Ausspruches wieder in Frage gestellt war), so war weder die nackt pantheistische Auffassung Gottes, noch die blos ästhetische Würdigung des Erlösers als einer genialen religiösen Persönlichkeit — eben so wenig noch die auf jener Theologie und Christologie sich folgerecht aufbauende ethische Weltansicht geeignet: die Kluft zwischen dieser Spekulation und dem christlichen Glauben auszufüllen, auf welche Strauß selbst so nachdrücklich hingewiesen hatte. Immerhin konnte man noch erwarten, daß eine ernste Weiterbildung, daß eine tiefere Lebenserfahrung des Verfassers jene leisen Anfänge einer Vermittlung so weit fördern würde, daß sie den feindseligen Bruch zwischen seiner Philosophie und der christlichen Überzeugung überwinde. —

Aber gerade diese Hoffnung wurde bald durch die That auf das unzweideutigste widerlegt; denn durch sein neuestes Werk: „Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft" (1840 u. 1841) legte Strauß das unumwundene Zeugnis ab, daß zwischen seinem Wissen und dem Glauben der Gemeinde, zwischen seiner Philosophie und dem Christenthum eine unübersteigliche Kluft befestigt sei; nun war plötzlich jene wiederholte Verheißung „einer geläuterten Wiederherstellung des christlichen Dogma" verstummt; jener Anspruch, „daß die heutige Weltanschauung christlicher als die urchristliche selbst sei" nicht länger erhoben. An die Stelle der versprochenen Vergeistigung und Versöhnung durch das Medium der Hegel'schen Spekulation war nun die offene Kriegserklärung, die Herausforderung zum Todeskampfe getreten. —

Zwar fällt das letztgenannte Werk nicht mehr in den Zeitraum, an dessen Geschichte wir hier zunächst gewiesen sind (das Jahr 1839); auf die Entwicklung des Zürcher'schen Drama's hatten die Resultate jener Dogmatik keinen Einfluß; da aber gerade in dieser Schrift die Erwartungen derer rückhaltlos enttäuscht sind, die — wie Bürgermeister Hirzel u. a. — in Strauß den religiösen Reformator, den Vergeistiger, nicht den Zerstörer der christlichen Überlieferung erblickten: so können wir uns der Aufgabe nicht entziehen, näher auf den Standpunkt jenes Buches einzugehen; erst hier ist die Straußische Theologie zu einem Abschlusse gekommen, der eine gerechte Würdigung derselben bedeutend erleichtert. —

Den Gesichtspunkt, von welchem aus die Arbeit unternommen wurde, bezeichnen am besten einige Stellen der Vorrede: „Der confessionelle Gegensatz ist neuestens merklich hinter einen andern zurückgetreten, der innerhalb jeder einzelnen Confession stattfinden kann, obwohl er der Natur der Sache nach am meisten die protestantische in sich zu zerreißen droht. — — Selbst der Gegensatz des Katholicismus ... ist auf dem Gebiete der Wissenschaft zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammengeschwunden ... Auf wissenschaftlichem Boden steht heut zu Tage der orthodox protestantische Theologe dem rechtgläubigen katholischen ungleich näher als dem Rationalisten oder gar dem spekulativen Theologen seiner eigenen Confession. Wo um Autonomie oder Heteronomie des Geistes als solchen gestritten wird, da kann die Nebenfrage, ob das Prinzip dieser Heteronomie die Kirche oder die Schrift sein solle, nur ein schwaches Interesse erregen .... Statt des früheren confessionellen Gegensatzes also hat jetzt der zwischen dem Standpunkt des christlichen Glaubens überhaupt und dem der modernen Wissenschaft in die Dogmatik einzutreten ... An sich ist jener Hauptgegensatz in unsrer Dogmatik seit dem Aufkommen des Rationalismus vorhanden. Aber entweder wurden der Glaube und die Bibel ohne Weiteres rationalisirt; oder die Vernunft, sie wußte selbst nicht wie, christianisirt; oder beide in unbestimmten Gefühlen und unreinen Mischungen neutralisirt; einmal wie das andere mithin der Schaden zugedeckt statt geheilt, der Streit niedergeschlagen statt geschlichtet." —

Seine Stellung zur deutschen Theologie sucht dann der Verfasser mit einem „profanen Bilde" zu verdeutlichen, indem er von seiner Schrift versichert: „Sie soll der dogmatischen Wissenschaft dasjenige leisten, was einem Handlungshause die Bilanz leistet. Wird es durch diese gleich nicht reicher, so erfährt es doch genau, wie es mit seinen Mitteln daran ist.... Eine solche Übersicht über den dogmatischen Besitzstand ist in unseren Tagen um so dringenderes Bedürfnis, als sich die Mehrzahl der Theologen hierüber die größten Illusionen macht. Man schlägt den Abzug, den die Kritik und Polemik der zwei letzten Jahrhunderte vom alten theologischen Grundstocke gemacht hat, viel zu gering an, und dagegen die zweideutigen Hülfsquellen, die man in der Gefühlstheologie und mystischen Philosophie des gegenwärtigen gefunden zu haben glaubt, viel zu hoch. Man meint, die Processe, welche über jene Ausfälle noch obschweben, zum größeren Theile schon gewonnen zu haben, und aus den neueröffneten Schachten der reichsten Ausbeute gewiß zu sein. Es könnte aber der Fall eintreten, daß jene Processe sämmtlich an Einem Tage verloren giengen; und wenn dann zudem noch diese neuen Gruben die Hoffnung täuschten, so wäre das Falliment unvermeidlich." —

Hiemit ist, zwar nicht ganz gerade heraus, doch für den Kenner des Buches deutlich genug ausgesprochen, wohin das innerste Bestreben jener Schrift ziele; nichts geringeres ist damit gemeint als eine Bankerotts-Erklärung der gesammten christlichen Theologie; und nicht nur dies (denn in diesem Falle könnte der Streit noch immer als ein rein wissenschaftlicher betrachtet werden, und demgemäß die tödtlichste Niederlage der theologischen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt nicht von ferne mit der Vernichtung des Christenthums gleichbedeutend sein), nicht minder klar ist die Lossagung vom Christenthum selbst darin enthalten, oder doch mindestens die Lossagung von dem, was allen denen als Christenthum gilt, die durch Hegel'sche Mystifikationen sich hierüber nicht täuschen lassen. Und sollte, wer gegen eine schmerzliche Wirklichkeit lieber das Auge schließt, dies als ungerechte oder voreilige Consequenzmacherei in Anspruch nehmen: der möge uns vorerst nachweisen, ob die ganze Haltung des Buches,

ob die Behandlung des christlichen Glaubens von seinen biblischen Anfängen an bis in die äußersten Spitzen und phantastischen Gewebe des Mittelalters hinauf und durch die Prüfungsfeuer der neueren Bildung und Weltansicht hinunter — ob sie nicht jedem Urtheilsfähigen den Eindruck machen müsse, daß der Verfasser sich auf einem geistigen Boden wisse, der (nach seiner Meinung) hoch über dem Glauben der christlichen Gemeinde stehe? daß er fast überall die Zuversicht durchblicken lasse, als seien jene „obschwebenden Processe" der Theologie bereits verloren gegangen, und „das Falliment unvermeidlich?" —

Blickt Strauß nicht gleich bei'm Beginne seines Werkes mit lächelndem Hohn auf die, einer großen Ahnung unseres Jahrhunderts entsprungenen (allerdings noch strauchelnden und oft verfehlten) Vermittlungs-Versuche zwischen philosophischer Bildung und christlicher Überzeugung herab? — „Weltweisheit, die stolze Heidin (heißt es dort) unterwarf sich demüthig der Taufe, und legte ein christliches Glaubensbekenntnis ab; wogegen der Glaube seinerseits keinen Anstand nahm, ihr das Zeugnis vollkommener Christlichkeit auszustellen .... Heiteren Muthes ließ jetzt die theologische Jugend die Natter des Zweifels um Kopf und Busen spielen, des Besitzes der Zauberformel gewiß, sie zu bannen .... Sah man auch wirklich, laut der Verheißung, manches Schaaf bei den Wölfen liegen, und sogar einzelne angebliche Löwen bewundernswerthe Fortschritte im Strohessen machen: so wiesen doch andre, nur scheinbar gebändigt, Klauen und Zähne, und lechzten nach besserer Kost .... Mittlerweile war auch die Philosophie ihrerseits s. z. s. auf die Hinterbeine getreten ... Der Gegensatz von Glauben und Wissen stand wieder da, als wäre er nie gefallen, und vom credo ut intelligam sah man sich entweder zum credo quia absurdum est, oder vorwärts zum reinen glaubensfreien Wissen hingewiesen." — (Dogm. I. §. 1.) — „Auf der schlechthinigen Unsündlichkeit des Erlösers, auf der Urbildlichkeit des geschichtlichen Christus beharrt die Gefühlstheologie, und glaubt sich dadurch nicht abermals mit der Philosophie zu verwickeln, welche die Kluft zwischen der Idee und der einzelnen Wirklichkeit nur dadurch ausfüllen kann, daß sie sich selbst als Opfer hineinstürzt." — (S. 10.)

Wem diese Worte noch unverständliche Winke sind, dem wird eine Reihe andrer Stellen vielleicht die Augen öffnen: „Dem wahrhaft Philosophirenden gewährt das System seiner philosophischen Überzeugungen von dem Wesen des Absoluten und seinem Verhältnis zum Endlichen, von der Natur und Bestimmung des Menschen u. s. f. ganz dieselbe innerste und die Einheit seines Wesens mit sich abschließende Befriedigung, welche dem Gläubigen der Inbegriff christlicher Glaubenswahrheiten gewährt. Religion und Philosophie thun demselben höchsten Bedürfnis des Geistes genug: mit sich selbst in's Reine zu kommen, des Einklangs seiner endlichen Erscheinung mit seinem absoluten Wesen inne zu werden; nur daß die Religion sich zu diesem Behufe mit Gefühlen und Vorstellungen begnügt, zu deren Erregung und Ausdruck sie eines besondern Kreises von Darstellungen und Übungen bedarf; wogegen die Philosophie diesen letzten Schleier zerreißt, und zur Anschauung der Sache selbst, zum Begriffe vordringt.... Es fragt sich nur noch, ob der Inhalt der philosophischen Weltanschauung Gemeingut aller Theile der menschlichen Gesellschaft werden könne, oder ob die nicht wissenschaftlich gebildeten Glieder derselben für immer an die positive kirchliche Lehre gewiesen bleiben? Doch dies ist eine endlose Untersuchung ..." u. s. w. (S. 22—24.) — Um den Gegensatz zwischen Glauben und Wissen möglichst grell und für den ersteren vernichtend aufzuweisen, stellt Strauß die Grundansichten des kirchlichen Systems, das er in der verkümmertsten und ungebildetsten Gestalt vorführt, den Resultaten seiner Philosophie, des Schelling-Hegel'schen Pantheismus vergleichend gegenüber: „Ist Gott kein besonderes, außerweltliches Wesen mehr: so ist die Schöpfung nicht länger ein Akt göttlichen Beliebens, der eben sowohl auch hätte unterbleiben können, sondern ein mit der absoluten Idee nothwendig gesetztes Entwicklungsmoment, welches nur mit der Existenz des Absoluten selbst weggedacht werden kann; so ist die Vorsehung nicht mehr ein Hereingreifen einer der Welt äußerlichen Intelligenz, sondern die Immanenz göttlicher Kräfte und Gesetze in der Welt; so giebt es in den großen Entwicklungsstadien der Menschheit keinen Zufall mehr, so daß ein Sündenfall Gott gleich-

sam sein Concept hätte verrücken können, und nachher durch außerordentliche Veranstaltungen wieder gut gemacht werden müssen, sondern das Böse ist ein sich selbst aufhebender Durchgangspunkt in der Entwicklung des Guten; so ist die Offenbarung nicht als Eingebung von außen noch als einzelner Akt in der Zeit, sondern als Eins mit der Geschichte des Menschengeschlechts zu fassen; so ist namentlich die Erscheinung Christi nicht mehr die Hereinpflanzung eines neuen göttlichen Princips, sondern ein Schößling aus dem innersten Marke der göttlich begabten Menschheit heraus; so ist diese Erde kein Jammerthal mehr, dessen Durchwanderung ihren Zweck außer sich in einem künftigen himmlischen Dasein hätte, sondern hier schon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schoße beherbergt." (S. 66—68.) — „In der Wissenschaft sich seines Wesens in dem ganzen Umfange seiner Kräfte bewußt geworden, erkennt der Mensch auch das Höchste, was innerhalb seines Geschlechts zur Erscheinung gekommen, wie die sogenannte Offenbarung, als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, als eine Rinde, welche der Baum der Menschheit in früheren Jahrhunderten angesetzt hat, welche aber im Lauf der Zeiten immer mehr verholzt, durch den von innen nachdringenden Lebenstrieb zersprengt, und im unaufhaltsamen Abbröckeln begriffen ist." (S. 281.) —

Seine gesammte Weltanschauung erreicht ihren Gipfelpunkt endlich da, wo unverschleiert an die Stelle Gottes der Menschengeist gesetzt wird (S. 350.): „Wie könnte auch auf dem jetzigen Standpunkte der Philosophie der Geist sich des Rechts und Urtheils über dasjenige begeben, was er als ein durch ihn selbst Gesetztes erkennt? Selbst von demjenigen, was er als bewußtloser Naturgeist geschaffen, wie er die Verhältnisse der Gestirne geordnet, wie er die Erden und Metalle geformt, den organischen Bau der Pflanzen und Thiere eingerichtet, wäre dem Geist nicht so sehr alle Erinnerung erloschen, daß er sie nicht durch Forschen und Sinnen immer mehr zu beleben, und die Gesetze dieser Gebiete zu erkennen vermöchte: und etwas von demjenigen, was

er als er selbst, als bewußter Menschengeist, hervorgebracht, sollte sich, einmal aus ihm herausgesetzt, so verdichtet haben, daß er es nachdenkend nicht mehr zu durchdringen im Stande wäre? Alle übrigen Werke seines bewußten Thuns, alle Gestaltungen von Gesetzen und Staaten, alle Bildungen der Kunst lägen seinem Verständnis offen und unterlägen seiner Beurtheilung .... nur in der Religion müßte er auf jenes Verständnis verzichten, und wäre diese Beurtheilung gar Verbrechen." —

Allerdings, war der Menschengeist der Weltschöpfer, so ist auch in ihm die alleinige Quelle der Religion zu suchen; und wer dem Verfasser auf diese Höhe des Selbstbewußtseins nicht folgen kann oder will, den muß er als einen Unmündigen folgerecht bedauern oder belächeln: „In der Offenbarung erkennt der Mensch die eigenen Gesetze, wo nicht durchaus seiner Vernunft, doch seines Gefühls und seiner Einbildungskraft; er reicht dem doppelgängerischen Ebenbilde die Hand, und es verschwindet, indem es in ihn selbst zurückgeht. Doch nur für den Wissenden ist dieser Prozeß; nur in denjenigen, der vom Geiste erfüllt ist, geht dessen Entäußerung zurück; und eben dieses Zurücknehmen ist seine Erfüllung, seine Erhebung zum Wissenden. Wer den Geist nicht in sich hat, der hat ihn außer sich; wer sich nicht aus sich selbst zu bestimmen vermag, der sucht die Bestimmung bei einer Auctorität; wer zum Vernunftglauben noch nicht reif ist, der bleibt bei'm Offenbarungsglauben. Hier ist eine Kluft zwischen zwei Klassen der menschlichen Gesellschaft, den Wissenden und dem Volke d. h. den Nichtphilosophirenden der höheren wie der niederen Stände, befestigt, die sich vielleicht niemals ausfüllen wird. Wenn sich nun aber die Wissenden niemals haben einfallen lassen, den Nichtwissenden die mannigfachste Äußerung ihres Glaubens und die härtesten Urtheile über das Wissen verwehren zu wollen: so ist dagegen von Seiten der Gläubigen die Forderung sehr gewöhnlich, daß den Wissenden nicht gestattet werden sollte, ihr Wissen, und von diesem aus ihr Urtheil über den Glauben auszusprechen. Als Grund wird angeführt, daß dadurch die Gläubigen in ihrem Glauben irre gemacht werden. Aber diese Behauptung ist aller Erfahrung zuwider. Die menschliche Natur

hat die treffliche Einrichtung: was für einen noch geistiges Bedürfnis ist, das läßt er sich auch nicht nehmen.... Also lasse der Glaubende den Wissenden, wie dieser jenen, ruhig seine Straße ziehen; wir lassen ihnen ihren Glauben, so lassen sie uns unsre Philosophie; und wenn es den Überfrommen gelingen sollte, uns aus ihrer Kirche auszuschließen, so werden wir dies für Gewinn achten; falsche Vermittlungsversuche sind jetzt genug gemacht; nur Scheidung der Gegensätze kann weiter führen." (S. 355–56.) —

Jene den Menschengeist vergötternde, spekulative Grundanschauung zieht sich, wie ein rother Faden, durch alle Einzelnheiten der Straußischen Dogmatik. Es kann daher nicht überraschen, wenn die Vorsehung in den Geist versetzt, als seine Tüchtigkeit und Überlegenheit gefaßt und das Gebet nur noch als nüchtern pantheistische Contemplation geduldet wird: „Der einzelne Mensch denkt die Idee der Menschheit, und bezieht sich auf sie, und durch diese Beziehung ist alles geistige und sittliche Vorwärtsstreben des Menschen wesentlich vermittelt... Die Weltregierung ist als die den kosmischen Kräften und deren Verhältnissen selbst immanente Vernunft zu betrachten; und daß das Geschick der Menschheit, der Völker und der Einzelnen unter der Leitung der Vorsehung stehe, kann nur den Sinn haben, daß, vermöge des allgemeinen Übergreifens des Geistes über die Natur, die Entwicklung des menschlichen Geschlechts im Großen seinem Begriffe gemäß verlaufe, und die Zufälligkeit des einzelnen Thuns und des natürlichen Geschehens sich immer wieder zur allgemeinen Nothwendigkeit ausgleiche; der Einzelne aber in keine Lage versetzt werden könne, deren der Geist in ihm nicht Meister zu werden, und sie zu eigenthümlicher, seiner würdiger Gestaltung zu verarbeiten im Stande wäre." (II. S. 383. 84.) — Und vom Gebet: „Mit Ausscheidung alles Proslogischen und damit Anthropomorphistischen wird das Gebet immer mehr zur Freiheit religiöser, d. h. von der Idee des Alls durchdrungener, Betrachtung zu läutern sein. Können wir daher gleich den Wahlspruch unsrer Alten: Ora et labora, in dieser Form uns nicht mehr aneignen, so wäre es doch auf der andern Seite zu viel, wenn wir uns von den Industriellen unserer Tage durch die spitzfündige

Bemerkung fangen ließen, daß in dem wohlverstandenen labora das ora schon enthalten sei; sondern wie zwischen Aus- und Einathmen, Schlaf und Wachen das leibliche, so werden wir auch das geistige Leben, soll es anders gesund bleiben, theilen müssen in die Zeiten der Arbeit, als des Aussichherausgehens in die Mannigfaltigkeit und Begrenztheit des Einzelnen, und in die der Contemplation, wo wir uns mit all der Unruhe und Hitze, die von der ersteren Sphäre her noch in uns ist, mit allen unseren Bedürfnissen und Wünschen in die kühlende Tiefe des Einen Grundes aller Dinge versenken." (II. S. 389.) —

Hiemit stimmt dann völlig überein: „daß die moderne Bildung dasjenige, was man sonst specifisch Erbauung nannte, als etwas von der sittlichen oder philosophischen oder ästhetischen Erhebung des Geistes verschiedenes, nicht mehr kennt." (II. S. 511.) — Für eine christliche Kirche, zu welcher der Staat selbst sich bekennen soll, ist daher in des Verfassers System kein Raum: „So wird dem Staate nur die Wahl bleiben, die Möglichkeit, auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinschaft volles Staatsbürgerrecht zu genießen, entweder allgemein oder gar nicht zu gestatten. Er wird sie aber um so unbedenklicher gewähren können, je mehr er sich von der Stellung des bloßen Rechtsstaates zur Würde des Humanitätsstaates im vollen Sinne erhoben hat. Sucht er die Unsittlichkeit und das Verbrechen nicht blos äußerlich durch Polizei und Justiz, sondern zugleich durch tüchtige Anstalten für die Erziehung der Jugend in der Wurzel anzugreifen; öffnet er den Erwachsenen möglichst viele Wege, über das Wesen des Menschen, den Grund aller seiner Pflichten zu unterrichten; giebt er der Kunst Aufmunterung und Gelegenheit, dem Bürger Ideale schöner Menschlichkeit vorzuhalten: so werden zwar immer noch manche an allem diesem nicht genug haben, sondern sich eine weitere geistige und sittliche Stütze an einer Kirche zu geben suchen; von den übrigen aber kann es der Staat, je geistig gebildeter sie sind, desto ruhiger mitansehen, daß sie sich mit demjenigen begnügen, was sie als Staatsbürger sind und haben, ohne sich noch überdies bei einer Kirche als Himmelsbürger einschreiben zu lassen." (II. S. 616 und 617.) — „Darum gewöhne

sich endlich der Staat auf eigenen Füßen zu stehen, und stütze sich immer weniger auf eine Krücke, die ihm leicht unter der Hand zerbrechen, und ihn noch obenein durch ihre Splitter verwunden kann. Nachdem man in der protestantischen Welt seit dreihundert Jahren den Kirchenstaat als ein Unding abgeschafft, dagegen aber Staatskirchen eingeführt hat, wäre es nun doch wohl nicht mehr zu frühe, wenn man zur Einsicht käme, daß (mit den Reiseschatten zu reden) Pferde mit Fisch=Schwänzen und Fische mit Pferds=Köpfen gleicherweise monstra sind. — Wenn hienach der Staat mit jedem Schritte, den er zur Verwirklichung seines Begriffes vorwärts thut, die Kirche sich entbehrlicher macht: so ist... die Kunst in ihren bedeutenderen Hervorbringungen aus allem Verhältnis zur Kirche herausgetreten, die Wissenschaft aber liegt mit ihr sogar im offenen Kampfe." (II. S. 620. 21.) —

Und nicht die Staatskirchen allein sind, nach der Meinung des Verfassers, zur Verbannung aus dem modernen Staatsleben bestimmt; die Kirche überhaupt, und mit ihr also das Christenthum — sofern dessen Fortpflanzung ja an geschichtliche Überlieferung und organisirte Gemeinschaft gebunden ist — giebt er demselben Loose preis. Schon indem er „das Festhalten am kirchlichen Princip innerhalb des Protestantismus" geradezu als „Pietismus" bezeichnet, bestreitet er jedes fernere Bestehen einer evangelischen Kirche; nur in dumpfen Conventikeln, meint er, und inmitten einiger ungebildeten Haufen würde diese, bis zur endlichen Auflösung, ein kümmerliches Dasein fristen. Zum Überflusse läßt sich dieses Todesurtheil der evangelischen Kirche als letzte Consequenz der Straußischen Theologie aus unverschleierten Stellen der Dogmatik selbst nachweisen: „Der klägliche Blokadestand liegt vor Augen, in welchem die kirchliche Wissenschaft, die Theologie, von den weltlichen Disciplinen seit einer Reihe von Jahren gehalten wird. Durch Naturforschung, historische und philosophische Kritik sieht sie eine Bresche um die andere in ihre Bollwerke geschossen, und die Ausfälle meist undisciplinirten Gesindels aus der Festung sind nicht im Stande gewesen, das geschlossene System der Belagerung zu durchbrechen. Ja sie selbst, die Theologie, ist nur insofern noch produktiv als sie destruktiv ist. Ihr Beruf in

jetziger Zeit besteht darin (und zwar heißt es auch hier: fata volentem ducunt, nolentem trahunt), ein Gebäude, das in den Bauplan der neuen Welt nicht mehr paßt, in der Art abzutragen, daß es den Bewohnern nicht geradezu über den Kopf geworfen, sondern ihr allmäliger Auszug theils abgewartet, theils aber doch beschleunigt werde" .... „Das theologische Studium, sonst das Mittel, sich zum Kirchendienste zu befähigen, ist jetzt der geradeste Weg, sich dazu unfähig zu machen; die Schusterbank, die Schreibstube, und wo man sonst am sichersten vor dem Eindringen der Wissenschaft verwahrt ist, sind heut zu Tage bessere Vorübungsplätze für das Predigtamt als die Universitäten und Seminarien; religiöse Idioten und theologische Autodidakten, die Vorsteher und Sprecher der Pietistenstunden: das sind die Geistlichen der Zukunft." ... „Denn die Theologie ist jetzt zur Sphinx geworden, und zur schlimmeren als die alte, welche doch nur solche tödtete, die ihr Räthsel nicht erriethen, während jene gerade diejenigen, die es zu lösen wissen, zu verschlingen droht." (II. S. 624—26.) —

Und wie Strauß im modernen Staatsleben von keiner christlichen Kirche, so will er im großen Weltleben, im ewigen All von keiner Unsterblichkeit wissen; kein Glauben hier, kein Schauen dort. Dieser Schluß folgt mit Nothwendigkeit schon aus seiner Auffassung Gottes: „Der Spekulation unsrer Tage ist Gott zwar nicht die blos allgemeine Substanz, zu deren Substanz- oder Gottsein das Insichsetzen der Persönlichkeit nicht mitgehörte; aber eben so wenig ist er eine Person neben oder über andern Personen; sondern er ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjekt machenden Allgemeinen, das erst im Subjekte zur Objektivität und wahrhaften Wirklichkeit kommt, und somit das Subjekt in seinem abstrakten Fürsichsein aufhebt. Weil Gott an sich die ewige Persönlichkeit selbst ist, so hat er ewig das Andere seiner, die Natur, aus sich hervorgehen lassen, um ewig als selbstbewußter Geist in sich zurückzukehren. Oder, die Persönlichkeit Gottes muß nicht als Einzelpersönlichkeit, sondern als Allpersönlichkeit gedacht werden; statt unsrerseits das Absolute zu personificiren, müssen

wir es als das in's Unendliche sich selbst personificirende begreifen lernen." (I. S. 523.) —

Erhebt Strauß den Menschen mit der einen Hand in's Überschwängliche, so stößt er ihn mit der andern nur um so tiefer hinab. Wohl erblickt er im Menschengeiste die höchste Höhe des göttlichen Lebens, nur in der Menschheit die selbstbewußte Gottheit; aber dem individuellen Leben, dem selbstbewußten Menschen bleibt nichts als ein vorübergehendes und verschwindendes Moment in jenem göttlichen Bewußtsein zu bilden. So wird jener spekulative Rausch durch die trostloseste Nüchternheit und innere Verödung gebüßt; wie sein Schatten folgt sie ihm: „Nur die Anlage der Gattung ist unendlich und unerschöpflich (obwohl auch sie nur im relativen Sinne, da absolute Unendlichkeit allein dem Universum zukommt); die des Einzelwesens, als Momentes der Gattung, kann nur eine endliche sein; und eben so ist nur die Entfaltung von jener schlechthiniger, die von dieser blos beziehungsweiser Zweck. Mithin auch hier von Seiten des Glaubens dieselbe Verwechslung zwischen Gattung und Individuum wie in der Christologie .... Der Unterschied zwischen dem Verhalten des menschlichen und Naturindividuums zu seinem Gattungsbegriffe besteht lediglich darin, daß dieser im Menschen nicht blos als seiender, sondern zugleich als sich wissender, mithin als Begriff, lebt; woraus aber für einen Unterschied in der Dauer der beiderseitigen Individuen nicht das Mindeste folgt." (II. S. 718. 19.) — „Die spekulative Weltansicht der neueren Zeit weiß nicht mehr von vielen, sondern nur von einer Substanz; sie versetzt das Substanzielle nicht in die Einzelwesen, sondern jenseits ihrer in den absoluten Geist, zu welchem sich die Individuen als wechselnde, mithin wie entstandene so auch vergängliche Akcidentien, als vorübergehende Aktionen seiner immanenten Negativität verhalten. Wie nun in dieser (Spinozisch-Hegel'schen) Weltansicht die Unsterblichkeit noch eine Stätte finden solle, ist nicht einzusehen." (II. S. 726.) — „Fragt sich nun, was diesen Negationen gegenüber als das Positive sich ergebe, so kommt, wie auch Hegel erinnert, Alles darauf an, daß die Unsterblichkeit nicht als etwas erst Zukünftiges, sondern als gegen-

wärtige Qualität des Geistes, als seine innere Allgemeinheit, seine Kraft, sich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben, aufgefaßt werde .... Das Schleiermacher'sche Wort: mitten in der Endlichkeit Eins zu werden mit dem Unendlichen, und ewig zu sein in jedem Augenblicke — ist Alles, was die moderne Wissenschaft über Unsterblichkeit zu sagen weiß .... Das Jenseits ist zwar in allen der Eine, in seiner Gestalt als Zukünftiges aber der letzte Feind, welchen die spekulative Kritik zu bekämpfen und wo möglich zu überwinden hat." (II. S. 737—39.) —

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, wie viel oder wie wenig Gewicht auf den Unterschied zwischen Materialismus und spekulativer Kritik zu legen sei, hinter welchen Strauß sich zurückzieht: „Kundige und Billige werden den Unterschied zwischen der Amputation nicht übersehen, durch welche der Materialismus sich des Jenseits entledigte, und der Resorption, mittelst welcher das spekulative Diesseits sich dasselbe einverleibt." (II. S. 339.) — Der Schulphilosophie mag diese Unterscheidung von großer Bedeutung sein, und für eine ästhetische Auffassung des Lebens mögen sich aus dem einen oder dem andern Systeme sehr verschiedene Folgerungen herleiten lassen; der wahrhaft religiösen, also der christlichen Anschauung des Lebens und der Welt hingegen müssen beide Systeme in ihren Resultaten gleich verwerflich erscheinen; ist der Mensch gar nichts weiter als ein im Strome des Lebens zerfließender Tropfen, so bedeutet es auf dem Standpunkte christlicher Überzeugung nur wenig: ob jenes zerplatzende Bläschen sublimer oder materieller gedacht werde. Wir wiederholen es: Einzelne mögen vielleicht jene pantheistische Betrachtungsweise in ihrem Innern so verarbeiten, daß eine gesetzliche, ethisch würdige Behandlung des Lebens in ihnen dadurch nicht zerstört wird; für die große Mehrzahl der Menschen würde dagegen mit jener Voraussetzung auch diese Zerstörung eintreten; das Christenthum, als universelle Religion, ist mit jedem Systeme unvereinbar, dessen Resultate die Bedeutung des persönlichen Lebens vernichten[1]).

---

1) Und wie Viele würden denn wohl sich an jenem Worte Hegels genügen

Der Übergang, den die Straußische Dogmatik von der vermittelnden Haltung der friedlichen Blätter zu immer schrofferer Verneinung, zu offener Feindseligkeit gegen das Christenthum bildet, tritt auch in dem Tone des Buchs verletzend hervor; man erkennt, bei'm Zerschneiden aller früheren Rücksichten, die steigende Erbitterung des Verfassers in seiner Sprache gegen den Glauben der Gemeinde und seine Vertheidiger. Da ist die Rede von „Philosophen und Theologen, welche sich mit der Spekulation bisher zu thun gemacht hatten, in der Hoffnung, unter ihrem Schilde allen weichen Neigungen und lieben Gewohnheiten ihres schwachen Herzens um so ungestörter nachhängen zu können" (II. 704) — von „Philosophen, welche der Theologie den Gefallen thun, ihr den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen" (II. 705) — von „armen Knabenseelen, die durch den Speck der Stiftungen in die theologische Mausfalle gelockt werden." (II. 626.) — Der Theismus heißt (I. 496) „die gemüthlichen Fleischtöpfe Ägyptens," — die kirchliche Lehre von der übernatürlichen Herkunft Jesu (II. 95) „ein grober Klotz, auf den ein grober Keil gehöre." Dieser unwürdige, schmähende Ton steigert sich noch, wo möglich, in dem Abschnitte über Unsterblichkeit: „Der Vergeltungsbeweis führt für sich nur unbestimmt auf eine Verlängerung des menschlichen Daseins nach dem Tode... Denn gar wohl könnten die Seelen drüben, nachdem sie gehörig abgelohnt und abgestraft wären, sofort abgethan werden." (II. 714.) — „Der nüchterne und anspruchlose Mensch wird gerne bekennen,

---

lassen, worauf Strauß hinweist (II. S. 702)? „Ich hätte Sie — schreibt Hegel an einen über den Verlust eines Kindes trauernden Freund, Werke XVII. 633. — „nur dies fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen „Verlust des noch einzigen Kindes fragte: ob sie es vorziehen könnte, ein sol„ches Kind gehabt, und in seiner schönsten Zeit gehabt zu haben, und dessen „verlustig zu werden, oder aber dieses Genusses gar nicht theilhaftig geworden „zu sein. Ihr Herz wird dem ersteren Falle, der der Ihrige ist, den Vorzug „geben. Es ist vorbei! es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glücks, „die Erinnerung des lieben Knaben, seiner Freuden, seiner glücklichen Stun„den, seiner Liebe zu Ihnen und seiner Mutter, und seiner kindlichen Sinnig„keit wie seiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen jeden. Seien Sie nicht „undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genossen, behal„ten Sie dessen Andenken lebhaft und fest vor sich gegen den Verlust der Ge„genwart: so ist Ihnen der Sohn und der Genuß, den Sie im Besitze dessel„ben gehabt, unverloren." —

daß der Fonds seiner Anlagen ein endlicher ist; er wird sich nicht einbilden, eine Ewigkeit hindurch ein unterhaltendes Schauspiel für Götter abgeben zu können." (II. 716.) — Und eine reiche Erndte ähnlicher Äußerungen fände, wer darauf ausgienge, über das ganze Werk zerstreut; uns genügt es, in Obigem nachgewiesen zu haben: bis zu welchem Äußersten sich Strauß durch die innere Macht einer kalten, stolzen Verneinung habe hinreißen lassen. —

Auch auf diesem geistigen Gebiete wiederholte sich ein Lebens-Gesetz, das sich fast immer in der politischen Revolution vollzieht, wo sie sich, ohne Dazwischentreten äußerer Hemmung, frei aus sich entwickelt. Das sie beseelende Prinzip wird, bei jedem Fortschritte zur Verwirklichung, seines innersten Wesens, seiner äußersten Consequenzen klarer bewußt, so daß es sich in einen immer schärferen Keil zuspitzt, schroffer dem Gegner sich gegenüberstellt, rücksichtsloser die Verbündeten ausscheidet. Im Fortgange der geistigen Revolution, die wir hier nur übersichtlich zeichnen, kündigte sich bald dieselbe Erscheinung an; von theologischer (Br. Bauer) und philosophischer (Feuerbach) Seite sah sich Strauß überholt, und als ein Zurückgebliebener bezeichnet. Bruno Bauer, ein Theologe, der von der spekulativen Orthodoxie zum äußersten Extrem verneinender Kritik übergegangen, behandelte seinen Vorgänger, Strauß, schon als einen Schwächling, über welchen der kräftige Fortschritt der Revolution hinwegschreite: „Für die Sache, für die Geschichte .... ist es in hohem Grade gleichgültig, ob ein Fortschritt abschließt, und durchaus auf seinem niedern Standpunkte bleiben will. Es kann daher auch nicht unsre Frage sein, ob Strauß .... wohl noch fähig ist, sich dem Fortschritte anzuschließen .... Nicht einen einzigen Punkt hat St. in seinem Werke in dasjenige entschiedene Licht gesetzt, in welchem die letzte Entscheidung gegeben ist .... In den meisten Punkten haben ihn seine Voraussetzungen gehindert, auch nur zu ahnen, was die Aufgabe und das Ziel der Kritik sei. Die Menschheit will aber jetzt in dieser Sache volle und vollständige Gewißheit, da die Zeit bevorsteht, wo sie an Dinge denken muß, die für unschlüssige, halbe, schwankende, resultatlose Untersuchungen, wie sie eine

halbtheologische Kritik geliefert hat, keinen Raum mehr übrig lassen [1])." —

Bedeutender als dieser exegetische Radikalismus war der philosophische, den Ludwig Feuerbach vertritt, dessen gleichzeitig mit der Straußischen Dogmatik erscheinende Schrift „das Wesen des Christenthums" (1841) das Glaubensbekenntnis seiner Partei aussprach. Nicht allein das Geschichtliche des Christenthums, eben so sehr sein gesammter religiöser Gehalt, die Religion überhaupt gilt ihm als eine psychologische Selbsttäuschung, daher als unhaltbar und nichtig. Die Illusion eines realen Verhältnisses des Menschen zu Gott, der Existenz eines Gottes außer und über der Menschheit sei nur dadurch entstanden, daß der geistig unmündige Mensch sein inneres, subjektives Wesen als ein äußeres, objektives aufgefaßt, daß er das Göttliche in ihm als eine Gottheit außer ihm angeschaut habe; denn die alleinige Gottheit seien die geistigen Eigenschaften der Menschheit: Verstand, Wille, Liebe u. s. w.

„Die göttliche Dreieinigkeit im Menschen über dem individuellen Menschen ist die Einheit von Vernunft, Liebe, Wille. — Vernunft, Wille, Liebe oder Herz sind .... als die sein Wesen constituirenden Kräfte ... göttliche absolute Mächte, denen er keinen Widerstand entgegensetzen kann." (S. 4.) — „Der Gegenstand des Subjekts ist nichts anderes als das gegenständliche Wesen des Subjekts selbst. Wie der Mensch sich Gegenstand, so ist ihm Gott Gegenstand; wie er denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott. So viel Werth der Mensch hat, so viel und nicht mehr hat sein Gott. Das Bewußtseyn Gottes ist das Selbstbewußtsein des Menschen, die Erkenntnis Gottes die Selbsterkenntnis des Menschen ... Was dem Menschen Gott ist, das ist sein Geist, seine Seele ... Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen." (S. 17. 18.) — „Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich findet ... Der geschichtliche Fortgang in den Religionen besteht deßwegen darin, daß das, was ... als Gott angeschaut und angebetet wurde, jetzt als etwas Menschliches erkannt wird. Die frühere

1) In den deutschen Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst 1842.

Religion ist der spätern Götzendienst; der Mensch hat sein eigenes Wesen angebetet ... Das ihr selbst verborgene Wesen der Religion durchschaut der Denker, dem die Religion Gegenstand ist, was sich selbst die Religion nicht sein kann. Und unsre Aufgabe ist es eben nachzuweisen, daß der Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen ein durchaus illusorischer ist." (S. 19.) —

„Denkst du das Unendliche, so denkst und bestätigst du die Unendlichkeit des Denkvermögens; fühlst du das Unendliche, so fühlst und bestätigst du die Unendlichkeit des Gefühlsvermögens .... Alles daher, was im Sinne der hyperphysischen, transcendenten Spekulation und Religion nur die Bedeutung des Sekundären, des Subjektiven, des Mittels, des Organs hat, das hat im Sinne der Wahrheit die Bedeutung des Primitiven, des Wesens, des Gegenstandes selbst. Ist z. B. das Gefühl das wesentliche Organ der Religion, so drückt das Wesen Gottes nichts anderes aus als das Wesen des Gefühls." (S. 12. 13.) — „Gott ist das reine, das unbeschränkte, das freie Gefühl." (S. 15.) — „Der anthropomorphismen=freie, rücksichtslose, affektlose Gott ist nichts anderes als das eigene, gegenständliche Wesen des Verstandes." (S. 40.) — Die Liebe ist Gott selbst, und außer ihr ist kein Gott." (S. 47.) — „Die Liebe wird zurück= und herabgesetzt ... durch den dunkeln Hintergrund: Gott ... So lange die Liebe nicht zur Substanz, zum Wesen selbst erhoben wird, so lange lauert im Hintergrunde der Liebe ein Subjekt, das auch ohne Liebe noch etwas für sich ist, ein liebloses Ungeheuer, ein dämonisches Wesen, dessen von der Liebe unterscheidbare und wirklich unterschiedene Persönlichkeit an dem Blute der Ketzer und Ungläubigen sich ergötzt, das Phantom des religiösen Fanatismus .... Wie Gott sich selbst aufgegeben aus Liebe, so sollen wir auch der Liebe Gott aufopfern; denn opfern wir nicht Gott der Liebe auf, so opfern wir die Liebe Gott auf." (S. 52. 54.) — „Ist denn nicht der Satz: Gott liebt den Menschen — ein Orientalismus (die Religion ist wesentlich orientalisch) welcher auf deutsch heißt: das Höchste ist die Liebe des Menschen." (S. 60.) —

Den Schlüssel zu seiner Theorie giebt Feuerbach in den Worten: „Was die Religion zum Prädikat macht, das dürfen wir nur

immer zum Subjekt, und, was sie zum Subjekt, zum Prädikat machen, also die Orakelsprüche der Religion umkehren, als contre-vérités auffassen, so haben wir das Wahre. Gott leidet für Andre ... heißt nichts andres als: Leiden für Andre ist göttlich." (S. 63.) — „Gott entspringt aus dem Gefühl eines Mangels; was der Mensch vermißt ... das ist Gott." (S. 85.) — „Die Grunddogmen des Christenthums sind realisirte Herzenswünsche — das Wesen des Christenthums ist das Wesen des Gemüths. Es ist gemüthlicher, zu leiden als zu handeln; gemüthlicher, durch einen Andern erlöst und befreit zu werden als sich selbst zu befreien; gemüthlicher, von einer Person als von der Kraft der Selbstthätigkeit sein Heil abhängig zu machen; gemüthlicher, statt des Objekts des Strebens ein Objekt der Liebe zu setzen; gemüthlicher, sich von Gott geliebt zu wissen als sich selbst zu lieben mit der einfachen, natürlichen Selbstliebe, die allen Wesen eingeboren .... Das Gemüth ist überhaupt der casus obliquus des Ich, das Ich im Accusativ ... Das Gemüth ist der Traum mit offenen Augen; die Religion der Traum des wahren Bewußtseins; der Traum der Schlüssel zu den Geheimnissen der Religion." (S. 183. 184.) — „Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu seinem eigenen Wesen ... aber nicht als dem seinigen, sondern als einem anderen, aparten, von ihm unterschiedenen, ja entgegengesetzten Wesen; darin liegt die Unwahrheit, darin das böse Wesen der Religion, darin die unheilschwangere Quelle des religiösen Fanatismus ... darin die prima materia aller Gräuel ... in dem Trauerspiel der Religionsgeschichte." (S. 248.) — „Die Religion betrachtet die Dinge nur von dem praktischen Standpunkte aus. Selbst der Mensch ist ihr nur als praktisches, moralisches Subjekt, darum nicht in seiner Gattung, nicht wie er im Wesen ist, sondern nur in seiner beschränkten, bedürftigen Individualität, Gegenstand. Aber eben deßwegen ... bestimmt sich das ihr verborgene, nur dem theoretischen Auge gegenständliche, allgemeine Wesen der Natur und Menschheit zu einem andern, wunderbaren, übernatürlichen Wesen — der Begriff der Gattung zum Begriffe Gottes, der selbst wieder ein individuelles Wesen ist." (S. 263.) — „Die praktische Anschauung ist eine schmutzige, vom Egoismus befleckte

Anschauung. Ich verhalte mich hier zu einem Ding nur um meinetwillen. Um sein selbstwillen schaue ich es nicht an .... Die theoretische Anschauung dagegen ist eine friedenvolle, in sich befriedigte, selige ... eine ästhetische, die praktische Anschauung eine unästhetische. Die Religion ergänzt daher in Gott den Mangel der ästhetischen Anschauung ... Gott hat also für die Religion in specie die Bedeutung, welche für die Theorie der Gegenstand überhaupt hat. Das allgemeine Wesen der Theorie ist der Religion ein besonderes Wesen." (S. 264. 265.) —

Dennoch will sich Feuerbach vom gewöhnlichen Atheisten streng unterschieden wissen: „Ein wahrer Atheist ist nur der, welchem die göttlichen Prädikate, die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit Nichts sind, aber nicht der, welchem das Subjekt dieser Prädikate Nichts ist." (S. 27.) — Seine Religion wäre demnach die Vergötterung der sittlichen und geistigen Potenzen in der Menschheit; wir ständen wieder auf dem ersten Stadium Fichte's; „die moralische Weltordnung" wäre der alleinige Gott des gereiften Menschen: „Das Richtige, Wahre, Gute hat überall seinen Heiligungsgrund in sich selbst, in seiner Qualität. Wo es Ernst mit der Ethik ist, da gilt sie eben an und für sich selbst für eine göttliche Macht. Für das Volk mag sich allerdings der Bestand der ethischen und rechtlichen Verhältnisse an den Bestand der Religion knüpfen, aber nur dann, wann die religiösen Bestimmungen, die Bestimmungen Gottes, selbst sittliche Bestimmungen sind... Hat die Moral keinen Grund in sich selbst, so giebt es auch keine innere Nothwendigkeit zur Moral; die Moral ist dann der bodenlosen Willkür der Religion preisgegeben." (S. 375.) — Sein moralischer Codex heißt darum: „Heilig ist, und sei dir die Freundschaft, heilig das Eigenthum, heilig die Ehe, aber heilig an und für sich selbst!" (S. 371.) — Und die Religion hat folgerecht keinen andern Werth als inwiefern sie ein Hülfsmittel (und dazu ein untergeordnetes) der Moral werden kann: „Die positive, wahre Bedeutung und Lehre der Religion ist: Mensch gehe in dich! sei bei und in dir selbst zu Hause! sammle dich, bete! Beten heißt: den zerstreuenden Dialog des Lebens in den ernsten Monolog der Selbstbesinnung übersetzen. Hierin stimmt die Philosophie mit der Religion überein; hierin

allein liegt die sittliche Heilkraft und die theoretische Wahrheit der Religion." (S. 247.) —

Nur um seiner sittlichen Seite willen findet daher das Christenthum vor den Augen des Verfassers einige (obwohl sehr bedingte) Anerkennung und Duldung; nur die Hindeutung auf die moralische Schönheit des Christenthums als Wohlthätigkeit bildet eine spärliche Oase in der weiten negativen Wüste des Feuerbachischen Buches, eine Oase, die obendrein durch die Grundansichten desselben so umzäunt und überschattet wird, daß auch hier dem Lichte von oben der Zugang verwehrt ist: „Das Christenthum, seinem bessern Theil nach, gereinigt von den widersprechenden, eigenthümlichen Elementen des religiösen Bewußtseins, ist eine Invention des menschlichen Herzens ... Das Herz kennt keinen andern Gott als sich ... Aus dem Herzen, aus dem innern Drange Gutes zu thun, für die Menschen zu leben und sterben, aus dem göttlichen Triebe der Wohlthätigkeit, die Alle beglücken will, die keinen, auch den Verworfensten, den Niedrigsten nicht von sich ausschließt, aus der sittlichen Pflicht der Wohlthätigkeit im höchsten Sinne, wie sie zu einer Nothwendigkeit d. i. zum Herzen geworden, aus dem menschlichen Wesen also wie es sich als Herz und durch das Herz offenbart — ist der bessere Theil des Christenthums entsprungen." (S. 62). —

Wer die Gottheit in die Menschheit als Gattungswesen setzt, von dessen Christologie sind die Resultate leicht vorauszusehen, sie müssen im Wesentlichen mit der Straußischen übereinstimmen: „Zur Persönlichkeit gehört Gestalt ... Christus allein ist der persönliche Gott, Er der wahre, wirkliche Gott der Christen .... In ihm allein concentrirt sich die christliche Religion ... Nur Er entspricht der Sehnsucht nach einem persönlichen Gott; nur Er ist eine mit dem Wesen des Gemüths identische Existenz ... die Identität von Herz und Phantasie ... Die Wunder des Christenthums, empfangen im Schoße des nothleidenden, bedürftigen Gemüthes ... wirken auf die Gemüthsmenschen mit unwiderstehlicher Gewalt, weil sie die Nothwendigkeit des Gemüths für sich haben ... Die Macht der Phantasie ist hier zugleich die Macht

des Herzens ... Im Christenthume stieg die Phantasie aus dem Pallaste der Götter herab in die Wohnung der Armuth, wo nur die Nothwendigkeit des Bedürfnisses waltet, demüthigte sie sich unter die Herrschaft des Herzens ... Und dieser Bund der Freiheit der Phantasie mit der Nothwendigkeit des Herzens ist Christus. Alle Dinge sind Christo unterthan." (S. 195—197.) — „Christus ist die Allmacht der Subjektivität, das von allen Banden und Gesetzen der Natur erlöste Herz ... die Realität aller Herzenswünsche, die Himmelfahrt der Phantasie, das Auferstehungsfest des Herzens." (S. 197.) — „Weil das Christenthum aus überschwänglicher Subjektivität nichts weiß von der Gattung, in welcher allein die Lösung, die Rechtfertigung, die Versöhnung und Heilung der Sünden und Mängel der Individuen liegt, bedurfte es auch einer übernatürlichen, besondern, selbst wieder nur persönlichen subjektiven Hülfe, um die Sünde zu überwinden." (S. 211.) — „Die Gattung ist kein Abstraktum; sie existirt im Gefühle, in der Energie der Liebe ... Ein liebevolles Herz ist das Herz der Gattung. Also ist Christus, als das Bewußtsein der Liebe, das Bewußtsein der Gattung ... das Bewußtsein unsrer Identität. Wer also den Menschen um den Menschen willen liebt, wer sich zur Liebe der Gattung erhebt ... der ist Christ, der ist Christus selbst. Er thut, was Christus that, was Christus zu Christus machte. Wo also das Bewußtsein der Gattung als Gattung entsteht, da verschwindet Christus, ohne daß sein wahres Wesen vergeht; denn Er war ja der Stellvertreter des Bewußtseins der Gattung, das Bild, unter welchem die Gattung dem Volke das Bewußtsein der Gattung als das Gesetz seines Lebens beibrachte." (S. 368.) —

Auf Christenthum, auf alle Religion schaut der Verfasser als auf eine bornirte, unhaltbare Welt- und Lebensauffassung herab; die Offenheit, die Unverhülltheit seiner Lossagung kann — so betrübend, so furchtbar auch die Wirklichkeit ist, die sie enthüllt — bei'm jetzigen Stande unsrer geistigen Crise nur willkommen geheißen werden; nur auf diese Weise offenbaren die unsre Zeit bewegenden Gegensätze ihre wahre Gestalt, und befördern im Einzelnen und im Großen die Entscheidung des Kampfes: „In dem

Widerspruch zwischen Glaube und Liebe haben wir den praktischen, handgreiflichen Nöthigungsgrund, über das Christenthum, über das eigenthümliche Wesen der Religion überhaupt, uns zu erheben. Wir haben bewiesen, daß ... die Religion nicht nur die Mächte des menschlichen Wesens, sondern selbst auch die Schwachheiten, die subjektivsten Wünsche des menschlichen Herzens ... unbedingt bejaht ... Der nothwendige Wendepunkt der Geschichte ist daher dieses offene Bekenntnis und Eingeständnis, daß das Bewußtsein Gottes nichts andres ist als das Bewußtsein der Gattung." (S. 369.) — „Die christliche Religion ist so wenig eine übermenschliche, daß sie selbst die menschliche Schwachheit sanktionirt. Wenn der heidnische Philosoph selbst bei der Nachricht von dem Tode des eigenen Kindes die Worte ausruft: Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt; so vergießet dagegen Christus Thränen über den Tod des Lazarus. Wenn Sokrates mit unbewegter Seele den Giftbecher leert, so ruft dagegen Christus aus: wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir. Christus ist in dieser Beziehung das Selbstbekenntnis der menschlichen Sensibilität. Der Christ hat ... das Bewußtsein der eignen Reizbarkeit und Empfindlichkeit in das Bewußtsein Gottes aufgenommen." (S. 64.) —

Auf der Höhe menschlicher Bildung, innerer Vollendung stehen ihm (Feuerbach) daher ganz andere Menschen als die unter der Zucht und der Milde des Christenthums Gereiften: „Das mangellose, göttliche Wesen ist das Selbstbewußtsein des Verstandes ... Reine Verstandesmenschen, Menschen, die uns das Wesen des Verstandes personificiren, sind enthoben den Gemüthsqualen, den Passionen, den Excessen der Gefühlsmenschen; sie sind für keinen endlichen d. i. bestimmten Gegenstand leidenschaftlich eingenommen; sie sind frei ... Der Verstand ist das neutrale, apathische, unbestechliche Wesen in uns, das reine, affektlose Licht der Intelligenz." (S. 38.) — „Der Verstand interessirt sich ... auch für die Wesen außer dem Menschen, für die Natur. Der Verstandesmensch vergißt sogar über der Natur sich selbst ... der Christ denkt nur an sich ... Der Verstand ist ein universales, pantheistisches Wesen, die Liebe zum Universum; aber die Religion,

insbesondere die christliche, ein durchaus anthropotheistisches Wesen, die Liebe des Menschen zu sich selbst, die ausschließliche Selbstbejahung des subjektiv menschlichen Wesens." (S. 42. 43.) — „Das Gemüth kümmert sich nichts um die objektive Welt .... Das Element der Bildung, das nordische Prinzip der Selbstentäußerung geht dem Gemüthe ab. Die Apostel und Evangelisten waren keine wissenschaftlich gebildete Männer. Bildung überhaupt ist nichts anderes als die Erhebung des Individuums über seine Subjektivität zur objektiven, universalen Anschauung, zur Anschauung der Welt. Die Apostel waren Volksmänner; das Volk lebt nur in sich, im Gemüthe; darum siegte das Christenthum über die Völker. Vox populi vox Dei. Hätte das Christenthum über einen Philosophen, einen Geschichtschreiber, einen Dichter der klassischen Zeit gesiegt? Die Philosophen, die zum Christenthum übergiengen, waren schwache, schlechte Philosophen .... Der Untergang der Bildung war identisch mit dem Sieg des Christenthums. Der klassische Geist, der Geist der Bildung ist der sich selbst durch Gesetze ... beschränkende ... der objektive Geist. An die Stelle dieses Geistes trat mit dem Christenthum das Prinzip der unbeschränkten, supranaturalistischen ... Subjektivität, ein in seinem innersten Wesen dem Prinzip der Wissenschaft, der Bildung entgegengesetztes Prinzip. Mit dem Christenthum verlor der Mensch den Sinn, die Fähigkeit, sich in die Natur, das Universum hineinzudenken." (S. 171—173.) — „Ein mathematischer, astronomischer Kopf, ein reiner Verstandesmensch, der nicht in sich befangen, der frei und glücklich sich nur fühlt in der Anschauung objektiv vernünftiger Verhältnisse, in der Vernunft, die in den Dingen selbst liegt, ein solcher wird die Spinozische Substanz oder eine ähnliche Idee als sein höchstes Wesen feiern, voller Antipathie gegen einen persönlichen d. i. subjektiven Gott." (S. 124.) —

Aus dieser Antipathie gegen einen persönlichen Gott erzeugt sich mit Nothwendigkeit der Widerwille gegen die Wissenschaft, deren Dasein eben nur durch den Glauben an einen lebendigen Gott bedingt ist; daher die häufigen Ausfälle gegen „die Lüge" der Theologie überhaupt, daher die wiederholten Schmähungen

insbesondere gegen die „moderne Theologie," gegen das Christenthum unsrer Zeit. Das letztere nennt er: „ein feiges, charakterloses, comfortables, coquettes, epikureisches Christenthum" (S. VII Vorrede) — spricht von der „Lustseuche der modernen Frömmler, Dichtler und Schöngeistler, welche, den Werth der Dinge nur nach ihrem poetischen Reize bemessend, so ehr= und schaamlos sind, daß sie selbst die als Illusion erkannte Illusion, weil sie schön und wohlthätig sei, in Schutz nehmen" — (S. X Vorrede) und bezeichnet geradezu als „specifisches Laster der Christen: das imponderable, theologische Laster der Heuchelei." — (S. 421.) —

Giebt sich diese Richtung unverholen als ein entschiedenes Zurückfallen in den nacktesten Naturalismus [1]) zu erkennen, der in Feuerbach zufällig mit einem gewissen moralischen Enthusiasmus zusammentrifft (einem Enthusiasmus, der keineswegs eine ächte Frucht jenes Systemes ist) — so schreitet sie auch, ihrem innern Triebe getreu, zu den letzten praktischen Folgerungen fort; an die Stelle eines geistigen, ethisch=geschichtlichen Cultus setzt sie einen Natur=Cultus, und zwar in seiner gemeinsten Äußerung als: Baden, Essen und Trinken; die Läugnung der übersinnlichen Welt schlägt sofort in die Vergötterung der sinnlichen um: „Die Taufe soll uns darstellen die wunderbare, aber natürliche Wirkung des Wassers auf den Menschen. Das Wasser hat in der That nicht nur physische, sondern eben deßwegen auch moralische und intellektuelle Wirkungen ... Die Lehre, daß die Moral nichts ohne Gnadenmittel vermöge, hat einen guten Sinn, wenn wir an die Stelle der imaginären, übernatürlichen Gnadenmittel: natürliche setzen. Die Ethik muß sich an die einfachsten Naturmittel anknüpfen ... Das Wasser ist das einfachste Gnaden= oder Arzneimittel gegen die Krankheiten der Seele wie des Leibes." (S. 376—378.) — „Wenn wir im Wasser die reine Naturkraft anbeten, so beten wir in Wein und Brot die übernatürliche Kraft des Geistes, des Bewußtseins, des Menschen an ... Zugleich feiern wir hier das wahre Verhältnis des Menschen zur Natur: die Natur giebt den Stoff, der Geist die Form ... Wein und

1) „Nur durch die Verbindung des Menschen mit der Natur können wir den supranaturalistischen Egoismus des Christenthums überwinden." (S. 370.)

Brot versinnlichen uns die Wahrheit, daß der Mensch des Menschen Gott und Heiland ist... Das Essen und Trinken sind in der That an und für sich selbst religiöse Akte; sie sollen es wenigstens sein. Denke daher bei jedem Bissen Brotes, der dich von der Qual des Hungers erlöst, bei jedem Schlucke Wein, der dein Herz erfreut, an den Gott, der dir diese wohlthätigen Gaben gespendet: an den Menschen. Aber vergiß nicht über der Dankbarkeit gegen den Menschen die Dankbarkeit gegen die heilige Natur ... Heilig sei uns darum das Brot, heilig der Wein, aber auch heilig das Wasser." (S. 379. 380.)

Nach zwei Seiten hin kann das Feuerbachische Buch eine verderbliche Wirkung ausüben; zunächst, indem es sich an einen Zweifel anschließt, der oft momentan selbst in den frömmsten Gemüthern erwacht[1]), den Zweifel an der objektiven Wahrheit der Religion; diesen beschwört es aus den Untiefen, in welchen er schläft, an's Licht, und stellt ihn, in der blanken Rüstung einer gewandten Dialektik, mit den geschickt gehandhabten Waffen eines enthusiastischen Naturalismus, der christlichen Überzeugung entgegen. Nachhaltiger und darum zerstörender wird aber seine Wirkung für jene unglückliche Mittelstufe der Bildung sein, die weder durch den Umfang ihres Wissens noch durch die unmittelbare Kraft tiefinnerlicher Religiosität befähigt ist, das Trügerische jener Darstellung zu durchschauen; trügerisch nennen wir nämlich das unverantwortliche Vermischen und Ineinander-Weben der häßlichsten Auswüchse, der verwerflichsten Entartungen der Religion mit dem, was zum innersten und eigensten Wesen des Christenthums gehört. Wer nun nach Durchlesen des Buches die künstlich in einander geschlungenen Fäden desselben nicht aus einander zu legen vermag, der wird nur noch ein Zerrbild der Religion vor Augen behalten. Dies Verfahren hat Feuerbach mit Strauß[2]) gemein, daß er den Glauben, auf dessen Vernichtung

1) Hieran erinnert Dr. Julius Müller in der Recension jener Schrift in den theol. Studien und Kritiken 1842.

2) „Wer sich und der Welt vorspiegeln will: der christliche Glaube habe sich ausgelebt, und sei in seiner wissenschaftlichen Umdeutung zu nichts geworden, wird sich bemühen, ihm das Gebiet seiner Deutbarkeit und Auslegung möglichst zu beschränken; wird von vorn herein den Unterschied der expansiven biblischen Lehre und jeder engen kirchlichen Formel verwischen. — Dr. Nitzsch

er ausgeht, gern in seiner verkommensten und ungeistigsten Gestalt vorführt, um ihn desto rascher zu beseitigen; ist erst das Christenthum zum Leichnam entstellt, so hat man gegen seine Beerdigung nichts mehr einzuwenden; verhöhnt er die Verkehrtheiten und das Krankhafte, was sich nur zu reichlich bei seinen Gegnern findet, so kann er darauf zählen, daß ihm Tausende „das moderne Christenthum" überhaupt preisgeben, dessen Schäden und Auswüchse er gezüchtigt. — Dennoch trägt dieser Angriff (einer der consequentesten, der je gegen das Christenthum ist gerichtet worden) sein Heilmittel in sich selbst, in der Wahrhaftigkeit, die, ohne umzusehen, bis zu den äußersten Folgerungen des Systems vordringt, und über das bodenlose Nichts, zu welchem es hinführt, kein blendendes Schneefeld spekulativer Redensarten baut. —

Der religiöse Radikalismus, der uns in Siegeszuversicht zuruft: „der Kampf der Principien ist in der schönsten Blüthe; es handelt sich um Leben oder Tod, das Christenthum steht auf dem Spiele" [1]): — hat, um ganz wahr zu sein, nur noch einen Schritt zu thun: den Austritt aus der Kirche zu vollziehen. Während Strauß die Ausschließung zu erwarten und zu wünschen scheint, ruft Feuerbach oder ein Geistesverwandter thatkräftiger zum freien Austritte auf: „Die Theologie hat der Philosophie, die orthodoxe Philosophie der ungläubigen Philosophie, wenn nicht durch offenes Bekenntnis, doch faktisch, das Feld geräumt; und es bleibt nichts mehr zu thun übrig, als die gewöhnlichen den Siegern obliegenden Pflichten zu erfüllen, nämlich die Gefallenen zu begraben, die Kranken und Halbgesunden entweder sterben oder genesen zu lassen. . . . Eine entfernte Ahnung der Vernunft kann man der Religion schon zugestehen, aber keine wirkliche; sonst nimmt die Egoistin, welcher man nur einen Finger bieten wollte, gleich die ganze Hand. Darum rein ab, rein ab bis auf den Boden!... Es wird wohl ohne Beweis

---

„theolog. Beantw. der philos. Dogmatik des Dr. Strauß." Theol. Stud. u. Krit. 1842. I.

1) Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst. 1842. N. 161.

zugegeben werden müssen, daß, je höher die europäische Bildung steigt, desto mehr das Christenthum in seinen wahren Verehrern sich bewußt werden wird, daß es sich in andre Welttheile flüchten müsse, wo es eine Masse von Individuen, aber nicht den Weltgeist zurück in seine Fesseln bannen wird. . . . Der Gegensatz zwischen uns und der Kirche ist ein unversöhnlicher . . darum wollen wir wenigstens, die wir entschieden sind, nicht zögern, und unsern Austritt aus der Kirche erklären. Sonst würden wir den Vorwurf der Heuchelei nicht länger von uns abwehren können [1])." —

Da es hier um eine geschichtliche, objektive Darstellung der Straußischen Theologie zu thun war, so durften wir an der Feuerbachischen Philosophie nicht vorübergehen, in welcher jene erst ihre energische Durchführung gefunden hat; die Grundanschauungen, auf welchen die Straußische Theologie beruht, hat Feuerbach nur mit größerer Keckheit bis zu ihrer äußersten Spitze entwickelt, der gemeinverständlichen Sprache irreligiöser Verneinung noch mehr angenähert, und dadurch dem Ausbruche einer Collision im praktischen Leben rüstig vorgearbeitet. — Nun aber kehren wir zu Strauß zurück. —

Durch alle Straußischen Schriften zieht sich der Anspruch, daß ihre Richtung nicht aus dem zufälligen, subjektiven Streben eines vereinzelten Gelehrten hervorgehe, daß sie vielmehr als reife Frucht vom Baume alles geistigen Fortschreitens der letzten Jahrhunderte gefallen sei: „Die subjektive Kritik des Einzelnen — heißt es in der Vorrede zur Dogmatik — ist ein Brunnenrohr, das jeder Knabe eine Weile zuhalten kann; die Kritik, wie sie im Laufe der Jahrhunderte sich objektiv vollzieht, stürzt als ein brausender Strom heran, gegen den alle Schleußen und Dämme nichts vermögen." — Der Schluß dieses Abschnittes sei daher der Prüfung jenes Anspruches bestimmt, einer Prüfung, die — nach Maßgabe gegenwärtiger Arbeit — freilich nur in der Kürze von Andeutungen statt finden kann [2]). —

1) Deutsche Jahrbücher 1842: „Christenthum und Antichristenthum," unterzeichnet: „ein Philosoph." —

2) Einläßlicher ist der eine Theil dieser Aufgabe behandelt in meiner Schrift:

Wenn von Gegnern des Protestantismus geltend gemacht wird: daß in Richtungen wie der Straußischen, in diesem systematischen, chemischen Auflösungsprozesse des Christenthums, ein unabweisliches Resultat der Reformation anzuerkennen sei — so hat diese verdächtigende Behauptung einen Anschein von Berechtigung insofern, als die tiefsten Gegensätze des religiösen Lebens, die heißesten Kämpfe des christlichen Geistes eben nur innerhalb der evangelischen Kirche an's Licht treten dürfen, nur auf diesem Boden ihrer Lösung und Entscheidung entgegen geführt werden. Indem sie alle äußeren gewaltsamen Mittel zur Unterdrückung ihrer Gegner (so lange diese sich auf geistige Waffen beschränken) verschmäht, muß die evangelische Kirche auf das Hervorbrechen aller der feindseligen Mächte gefaßt sein, deren geistige, innere Überwindung zur Mission des Christenthums seit achtzehn Jahrhunderten gehört; der Noth und Gefahr des offenen Kampfes, der Schwüle und Bedrängnis eines schweren Tagewerkes, der Behauptung ihrer höheren Gewißheit, gegenüber allem Übermuth, allem hochfahrenden Gerede der Tagesmeinungen — dem Allem kann sie sich freilich nicht in stolzer Sicherheit entziehen, wie denn auch der Lohn, als Fülle und Bewährung des Lebens und der Wahrheit, ihr nicht ausbleiben wird. Allerdings hat die Reformation zu diesem ernsten Tagewerk die Loosung gegeben; jedem Fortschritte religiöser Vertiefung und Vergeistigung folgt die Gefahr der Verflüchtigung des religiösen Gehaltes eben so sehr auf dem Fuße nach, wie der Veräußerlichung und Satzung der Religion die Gefahr ihrer Versteinerung eigen ist; auf der Bahn des Protestantismus lag in neuerer Zeit vorzugsweise die erstere Klippe, wie die römische Kirche, ihrem Prinzipe nach, mehr der letzteren preisgegeben scheint. — Der entscheidende Akt der Reformation war aber der: daß sie

„Die deutsche Literatur seit Klopstock und Lessing, nach ihren ethischen und religiösen Gesichtspunkten.“ Leipzig, Weidmann, 1841. — Die andere Seite der Aufgabe: die verschiedenen Phasen der historischen, philosophischen und theologischen Bildung in Deutschland — wird vielleicht in einer künftigen Arbeit gelöst werden.

das Heiligthum des religiösen Lebens einer äußerlichen Handhabung, den Händen einer hierarchischen Gewalt entzog, und in das Innere eines jeden Christen zurücknahm; das innerste Bewußtsein des Christenthums (die Gewißheit der „Kindschaft Gottes") führte sie in seine Geburtsstätte zurück, in den Ernst der Gesinnung, in die Zucht und das Zeugnis des Geistes, in das eigene, innere Erlebnis („Rechtfertigung durch den Glauben"). — War die Religion wieder in ihrem wahren Wesen als ein Innerliches erkannt, als die bewegende Lebenskraft, die aus der Seele eines jeden vom Christenthume Ergriffenen quillt und sein sittliches Dasein beseelt: so war schon damit für die Zukunft des Protestantismus eine ungleich schwerere und höhere Aufgabe gestellt als die unlebendige Überlieferung und Bewachung eines, von dem innern Leben, von der geistigen Bewegung der religiösen Menschheit abgesperrten, Dogmatismus. Als ein Ewiges, als die höchste, rettende Wahrheit muß das innerlich Durchlebte sich bewähren; die Freudigkeit der christlichen Erfahrung, die Innigkeit des den Willen verklärenden Glaubens muß zur Macht der geistigen Überzeugung, zur Klarheit selbstbewußter, umfassender Erkenntnis sich erheben, wenn der hohe Beruf der Reformation sich erfüllen soll: als Neubelebung des christlichen Bewußtseins der Menschheit. — Wie aber soll das Christenthum das gesammte sittliche und geistige Leben der Gegenwart bewältigen und läutern ohne die thatkräftigste Theilnahme an derselben? Wo es siegen will, muß es einzugehen, zu erfassen wissen. In dieser Theilnahme, dieser Durchdringung der geistigen Welt liegt das schönste Ziel, aber auch die schwerste Aufgabe des christlichen Geistes, der evangelischen Kirche unseres Jahrhunderts.

Mit dem großartigen Aufschwunge deutscher Wissenschaft und Bildung seit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stand eine neue Entwicklung des Protestantismus in engem Zusammenhange, eine Entwicklung, die — wenn dämonische Einwirkungen sie nicht überspannen und verderben — vielleicht im Lichte der Geschichte als ein neues Stadium der Reformation wird begriffen werden. Wen seine Studien, seine religiöse Zuversicht und sein geistiges Verständnis der Elemente, die unsre Zeit

bewegen, nicht auf diesen Standpunkt führen: der wird schwerlich (ist er anders ernsten Sinnes) der Verzweiflung an der Gegenwart und Zukunft entgehen. Wogegen eine Überzeugung, wie wir sie im Obigen ausgesprochen, nicht nur mit innerer Freiheit und unerschütterter Ruhe den Kämpfen der Zeit zuschauen, sondern auch an ihnen Theil nehmen läßt. — Jede neue Erfahrung und Einsicht, jede Erweiterung des geistigen Horizontes hat schon für den Einzelnen fast immer irgend eine Rückwirkung auf seine religiöse Weltanschauung zur Folge (vorausgesetzt, daß diese nicht etwas Isolirtes im Innern sei, und sich nicht mumienhaft von seinem sonstigen geistigen Streben ausgeschieden habe). Wie viel mehr muß diese Rückwirkung dann statt haben, wenn durch ein außerordentliches Zusammenwirken der größten geistigen Kräfte, durch die regste Theilnahme aller Bildungsfähigen in der Nation, eine neue Culturstufe, eine Höhe positiver und formaler, geistiger Bildung erreicht wird, wie sie vorher nie dagewesen? In der That hat die entscheidende Wendung, welche im Gebiete der historischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Studien seit mehr als siebzig Jahren eingetreten, vom ersten Beginn dieser geistigen Crise an, eine Bewegung in den religiösen Überzeugungen und zumal in der Würdigung und Aneignung des Christenthums hervorgerufen, deren endlicher Abschluß vielleicht noch ferne liegt.

In diesen Zusammenhang gestellt, haben die Straußischen Arbeiten die Bedeutung, daß sie jene Bewegung als eine durchgeführte und abgeschlossene betrachten, deren Resultate sie so zusammenfassen, und in einer solchen Beleuchtung zu zeigen suchen: daß daraus jeder Einsichtige die Auflösung des Christenthums als eine vollzogene That der modernen Bildung folgern müßte. Das seit Jahrhunderten vorbereitete Werk des wissenschaftlichen Geistes wäre, Strauß zufolge, die Einsicht, daß das Christenthum einer zurückgelegten Stufe der Menschheit angehöre; und sein Verdienst bestände dann vorzüglich in der Energie und dem Talente, womit er diese Einsicht, als das Resultat aller geistigen Fortschritte der Neuzeit, den „Freien" und „Wissenden" zum Be-

wußtsein gebracht. — Er hätte die Erbschaft aller wissenschaftlichen Arbeit der Vergangenheit und zumal der letzten siebzig Jahre nur zu dem Ende angetreten, um daraus den Bankerott der Theologie, die Verlebtheit des Christenthums, die untergeordnete Stufe der Religion darzuthun.

Dieser mit großem, formellem Talent durchgeführte Versuch: den gesammten bisherigen Gang der Wissenschaft als eine mit innerer Nothwendigkeit erfolgte Vernichtung des Christenthums darzustellen — wirkte bei seinem ersten Erscheinen wie ein elektrischer Schlag auf die Zeitgenossen, zunächst auf die theologischen; natürlich, denn alle jene Hoffnungen auf eine umfassende religiöse und theologische Regeneration (von denen im Beginn dieses Abschnittes die Rede gewesen), waren nun für nichtig erklärt, als eitle Illusionen belächelt. Der symbolischen Orthodoxie war jede geistige Berechtigung für die Zukunft abgesprochen; denn alle ihre Grundpfeiler seien umgestürzt; die Schleiermacher'schen Bestrebungen seien ein geistreicher aber verunglückter Vermittlungsversuch, der weder dem Glauben genüge noch die Wissenschaft unverletzt lasse; die Philosophie Hegels endlich sei — in ihrem wahren Wesen enthüllt, in ihren ächten Folgerungen verstanden, — nichts anderes als das Bewußtsein des freien, dem engen Christenthum und der bloßen religiösen Vorstellung entwachsenen, Geistes. Ein solcher Gedanke, mit so viel Zuversicht ausgesprochen und so blendend durchgeführt, mußte wie ein Blitz in die große Masse der hiedurch Entzündbaren schlagen. Wer für die Ansprüche seines mit der Religion entzweiten Verstandes, wer vollends für seine sittliche Zerrüttung sich nach theoretischer Begründung sehnte: der begrüßte (obwohl der letztere, nach Straußischer Meinung, mit Unrecht) diese Erscheinung als den Schild, welcher die feurigen Pfeile der religiösen Zweifel oder des beunruhigten Gewissens unfehlbar abwehre. Aber auch die große Zahl derer, die über diese populäre, kraß praktische Anwendung hinaus waren, fühlte sich doch durch jenen Versuch nachhaltig aufgeregt; ja selbst in den Reihen der Geister, die man

vor solchen Stürmen geborgen geglaubt, sah man der Erschütterten nicht Wenige, unter Laien und Theologen. Gerade für solche, die sich in der wissenschaftlichen Bewegung der neuen Zeit lebendig mitbegriffen wußten, konnte der Gedanke für Augenblicke niederdrückend sein: daß die Frucht so langer und vielseitiger Arbeit am Ende zur Zertrümmerung aller höheren Aussichten sollte ausgebeutet werden.

Indessen fand der nachhaltigste Einfluß der Straußischen Reaktion im Ganzen und Großen doch nur auf dem weiten Gebiete jener mißlichen Mittel-Cultur der sogenannten „Halbgebildeten" statt, wo weder die Ruhe wissenschaftlicher Einsicht noch die Innigkeit unmittelbarer Religiosität ein Gegengewicht bildeten. Im Bereiche höherer Bildung und Religiosität dagegen war jener, hie und da betäubende, Eindruck doch nur ein vorübergehender; gerade so wie nach einer revolutionären oder despotischen Gewaltthat kräftige, ungebrochene Geister bald von der ersten Überraschung zurückkommen und die Ansprüche des Gegners mit dem eigenen, wohlerworbenen Rechte furchtlos zusammenhalten. In diesem Sinne wagte schon gleich bei'm Erscheinen des ersten (kritischen) Versuches von Strauß einer seiner theologischen Gegner die Weissagung: „Schon in den nächsten Jahren möchte man sein Buch als ein altes Repertorium von mancherlei Äußerungen und namentlich von ungläubigen Ansichten über die evangelische Geschichte unter die Bücher versetzen, welche nur noch zum gelehrten Nachschlagen brauchbar sind [1])." — Mochte hiemit die Bedeutung des erfolgten Angriffes zu sehr unterschätzt sein: so waren doch fast alle namhaften Theologen der evangelischen Kirche (obwohl von höchst verschiedenen Standpunkten ausgehend) in der Verwahrung einstimmig, die sie gegen die Machtsprüche Straußischer Kritik und Philosophie einlegten, denen der Beweis entgegenstellt wurde: „daß

1) J. P. Lange: „Über den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien . . . mit Beziehung auf das Leben Jesu von Dr. Strauß." — Duisburg 1836.

auch Strauß's Lösungsversuche der schon längst vorliegenden Zweifelsknoten in den evangelischen Erzählungen nicht auf festeren Füßen stehen als die von ihm bestrittenen älteren Ansichten, und so die Sache auf ihren alten Standpunkt zurückgestellt, mitunter aber auch Aussichten auf etwas Besseres eröffnet werden [1])." — Auch Männer, die, wie de Wette, zu den Begründern der historisch-kritischen Richtung in der Theologie gehören, sagten sich — wenn sie auch in vielen Punkten der Kritik mit Strauß übereinstimmten — entschieden von den Folgerungen los, die sich gegen das innerste Leben des Christenthums und der Religion feindselig wendeten: „Die Straußischen Untersuchungen sind meistens negativ und insofern unklar in ihren Resultaten als nicht genug erhellt, wie viel und welchen historischen Gehalt er als Grundlage der neutestamentlichen Mythologie anerkennt; so viel ist jedoch klar, daß ihm die Person Jesu in derjenigen Bedeutung, die sie für den Gläubigen hat, verschwunden ist. Darin hat er sich zu weit führen lassen, und ich glaube, daß diejenigen, welche sich zwar von der Unkritik und Willkürlichkeit der sogenannten Orthodoxen befreit, aber zugleich den ächt historischen Glauben an Christum bewahrt haben, zu andern Resultaten gelangen können. Unter diesem ächt historischen Glauben verstehe ich sittlichen Glauben, der, auf der Grundlage der historisch-kirchlichen Gemeinschaft, an der Thatsache festhält, daß der Geist, welcher das Lebensprinzip der neuern Welt geworden ist, in der Persönlichkeit Christi seinen Quellpunkt hat, und daß er der Schöpfer unsers religiösen Lebens ist." .. „Das Christenthum als Sache des Lebens kann nicht untergehen, die Geschichte und der Lehrbegriff desselben aber, eine von Gott selbst geschriebene Hieroglyphe, wird immer neue und immer freiere Deutungen erfahren, und zwar hoffentlich nicht blos vom Verstande, der sie so oft entweiht hat, sondern von einem ahnungsvollen, schöpferisch begeisterten, heiligen Sinne [2])."

---

1) Wilhelm Hoffmann: Das Leben Jesu, von Dr. St. Geprüft für Theologen und Nichttheologen. Stuttgart 1836.

2) De Wette, im Vorworte des Commentars zum Evangelium Matthäi. Leipzig 1836.

Darauf wiesen, mit bald leiserer bald stärkerer Betonung, auch manche unter den Theologen hin, die an einem geschichtlichen Christus als dem Mittelpunkte ihrer theologischen Weltanschauung festhalten: daß der christliche Glaube sein letztes, im vollsten Sinne erlösendes und versöhnendes Wort für die Auffassungsweise unsrer Zeit noch nicht gesprochen habe [1]; daß die Auffindung und rechte Fassung dieses Wortes (die ächte Entwicklung der christlichen Wahrheit für die Gegenwart) vielmehr das gemeinsame Werk derer sein müsse, denen ein Verständnis der geistigen und sittlichen Kämpfe unsrer Zeit, ih-

1) Einige der bedeutendsten Aussprüche der Art mögen hier eine Stelle finden: „Möge all unser Wesen zu Grunde gehn, so weit es nicht aus Gott ist, und die Wahrheit verjüngt auferstehen, um ein junges, verklärtes Geschlecht, eine junge Kirche zu erzeugen, die alte mit zu verjüngen." (Neander an Bernh. Jacobi.) — „Wir stehen an der Gränze zwischen einer alten und einer neuen Welt, welche durch das ewig alte und ewig neue Evangelium in das Dasein wird gerufen werden. Zum vierten Male bereitet sich eine neue Lebensepoche der Menschheit durch das Christenthum vor. Daher können wir in jeder Hinsicht nur Vorarbeiten geben für die Zeit der neuen Schöpfung, wenn man nach der Wiedergeburt des Lebens und der Wissenschaft mit neuen feurigen Zungen verkündigen wird die großen Thaten Gottes." (Neander, in der Vorrede zum Leben Jesu.) — „Gegenwärtig strebt die Theologie im Ganzen und Großen nach der rechten Synthese des Realismus und Idealismus, des Objektiven und Subjektiven. Ehe dieses richtige Verhältnis der Geschichte und der Idee festgestellt ist, gelangen wir kaum zu temporärer Befriedigung. .. Die zerworfene, ringende, einerseits dem Sturz in's Materielle drohend preisgegebene, andrerseits nach dem Höchsten strebende, und neue Manifestationen des Göttlichen ersehnende Zeit bedarf etwas Festes, einfach Großes, religiös Tiefergreifendes, sittlich Mächtiges, etwas wie es Luther der seinigen gab. Dieses wird, wenn es Gottes Wille ist und der rechte Augenblick gekommen ist, auch nicht fehlen, und dann werden wir uns um diesen Mittelpunkt sammeln." (Ullmann: Antwortschreiben an Strauß, in den theol. Studien und Kritiken 1838. II.) — „Für denjenigen, der unbefangen und unabgestorben wirklich drin steht in dem Kreis der Bewegungen der gegenwärtigen Entwicklung des geistigen Lebens durch das christliche Prinzip, ist es unmöglich, sich mit voller, subjektiver Wahrheit das dogmatische System bleibend wieder anzueignen, in welchem sich der evangelische Glaube im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, auf eine dem damaligen Standpunkte des Lebens unsrer Kirche höchst angemessene Weise seinen begrifflichen Ausdruck gegeben hat.... Die heutige Theologie fühlt den Beruf, das demolirte Gebäude des Christenthums wieder aufzubauen. Allerdings nicht mehr nach dem früheren Riß; aber nach welchem neuen, darüber ist sie mit sich selbst noch nicht einig." (Rothe: „über Prediger-Seminare 1838.) — „Die christliche Religion setzt einen anderweitigen Lebensinhalt mit mannigfachen Bildungstrieben voraus, dem sie sich nicht als exclusiver Mysticismus entgegenstellt, sondern den sie in fortschreitendem Prozesse (es ist die höchste Aufgabe der Geschichte von Christo an) innerlich durchdringt und sich aneignet, indem sie ihn um einen Centralpunkt sammelt." (Jul. Müller, in den Studien u. Krit. 1842. I.)

rer Wehen und ihrer Hoffnungen, gegeben ist. — Denn dies liegt in der tiefsten Eigenthümlichkeit des Christenthums, und der ganze Verlauf seiner Geschichte bezeugt es: daß es in seinem elementarischen Wesen, in der Ursprünglichkeit seiner weltbesiegenden Erscheinung zu allen Zeiten sich gleich bleibt und für alle Jahrhunderte das Räthsel des Lebens auf dieselbe Weise löst; aber nicht minder wahr ist es, daß sich zu dieser Unveränderlichkeit seiner innersten Natur auch eine unendliche Elasticität gesellt, die Kraft nämlich, in allen bisherigen und künftigen Entwicklungen der Menschheit sich als das Salz der Welt, in alten und neuen Gestaltungen, zu bewähren; wohl muß es für Alle erst ein „enger Weg" sein, aber nur um in's Weite zu führen, in die Freiheit und die Fülle des Daseins. Wie die göttliche Kraft der Religion des Gekreuzigten den Einzelnen großzieht, ihn auf verschiedenen Stufen von Kindes-Einfalt zur Mannesreife führt, und auch dann noch über den Freien und Erstarkten ihre stillen, heiligen Siege feiert, so wird sie sich auch für die Gesammtheit nicht nur als die Erzieherin der Unmündigen bewähren, sondern als das höchste Lebensgesetz, als die Läuterung und Erhebung auch der fortgeschrittensten Geschlechter. Hat sie Jahrhunderte hindurch den stammelnden Geist erwachender Naturvölker mit den Lauten eines höheren Lebens auf die Bahnen aller Bildung und Entfaltung geleitet, so wird sie auf einer neuen Stufe geistiger Entwicklung auch eine neue Sprache zu den herangereiften Völkern reden; erst in ihrem Lichte, durchdrungen von ihrem Geiste, kann jede Erweiterung unseres Wissens, jede Bereicherung unserer Erfahrungen zu einem segensreichen Besitze der Menschheit werden. —

Aus dieser Überzeugung entspringt ein Glaube an die Zukunft des Christenthums, der dem Straußischen geradezu entgegengesetzt ist; für Philosophie und Christenthum, für Wissen und Glauben, für Staat und Kirche sehen wir dann das Heil nicht in feindseliger Trennung, sondern in einer höheren und aufrichtigeren Vereinigung als es bisher der Fall gewesen, in einer von ...nen stammenden, die gegenseitigen Sphären in ihrer Freiheit

anerkennenden Versöhnung, die freilich — weil sie nur aus dem Geiste der Liebe kann geboren werden — dem hierarchischen wie dem philosophischen Hochmuthe, den politischen und religiösen Freigeistern ein Ärgernis und eine Thorheit ist. „Ich glaube wirklich — so sprechen wir mit einem der größten Gottesgelehrten unseres Jahrhunderts [1]) — und hoffe auch immer zu glauben, und daß es auch noch lange nach mir, und dann vielleicht noch mehr geglaubt werden wird als jetzt: daß beides, Religion und Philosophie, sehr gut in demselben Subjekt bestehen kann, daß die Philosophie nicht nothwendig dahin führt, sich über Christus, und ich meine den wirklichen, geschichtlichen Christus zu erheben, als ob alle Frömmigkeit nur unreife Philosophie und alle Philosophie erst zum Bewußtsein gekommene Frömmigkeit wäre; sondern daß ein wahrer Philosoph auch ein wahrer Gläubiger sein und bleiben kann, und eben so, daß man von Herzen fromm sein kann und doch den Muth haben und behalten, sich in die tiefsten Tiefen der Spekulation hineinzugraben. Aber ich weiß freilich auch, daß eines sein kann ohne das andere, also auch daß in Manchen die Frömmigkeit auf ihre Weise zum vollständigsten Bewußtsein kommen kann, auch in der strengsten Form — und das ist eben die dogmatische — ohne daß je ein Körnchen Philosophie in ihn hineinkommt, und daß Mancher den Becher der Spekulation ganz kann geleert haben, ohne daß er die Frömmigkeit auf dem Boden gefunden." — „Wenn die Reformation, aus deren ersten Anfängen unsere Kirche hervorgegangen ist, nicht das Ziel hat, einen ewigen Vertrag zu stiften zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelassenen, unabhängig für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung, so daß jener nicht diese hindert, und diese nicht jenen ausschließt: so leistet sie den Bedürfnissen unserer Zeit nicht Genüge, und wir bedürfen noch einer anderen, wie und aus was für Kämpfen sie sich auch gestalten möge. Meine feste Überzeugung aber ist, der Grund zu diesem Vertrage sei schon damals gelegt, und es thue nur Noth,

1) Schleiermacher, in den Sendschreiben an Dr. Lücke, über seine Glaubenslehre. — Ich stelle oben Aussprüche aus beiden Sendschreiben neben einander.

daß wir zum bestimmteren Bewußtsein der Aufgabe kommen, um sie auch zu lösen." —

Und wenn derselbe Kirchenlehrer fragt: „Soll der Knoten der Geschichte so aus einander gehen; das Christenthum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben?" — so vertrauen wir mit ihm auf das unsrer Kirche einwohnende göttliche Leben, daß es jenen drohenden Riß verhüten, die feindlichen Gegensätze überwältigen werde: „Und wie möchte es um unsere evangelische Kirche stehen, wenn nicht das lebendige, evangelische Christenthum so tiefe Wurzeln geschlagen hätte in dem unspekulativen, unphilosophischen Volk, dessen Frömmigkeit so entfernt ist, auf dem Gedachten zu beruhen und in einem eingesehenen Zusammenhang von Ideen begründet zu sein, daß es großentheils erst eben an ihr allmälig denken lernt! Ich nun bin mit, Gott sei Dank, vielen Andern überzeugt, daß dennoch unsere Frömmigkeit und die jenes Volks gar nicht verschieden sind von einander".... „Wie sehr es auch jetzt scheint, als wolle auf der einen Seite die Philosophie sich des Christenthums bemächtigen, und es mit Gewalt an sich reißen: das gesunde Leben unsrer Kirche wird doch immer mehr alle menschliche Spekulation in ihr eigenthümliches Gebiet zurückweisen." ..... „Niemals werde ich mich dazu bekennen können, daß mein Glaube an Christum von dem Wissen oder der Philosophie her sei .... Der Begriff der Idee Gottes und des Menschen, das ist freilich ein köstliches Kleinod; aber nur Wenige können es besitzen; und ein solcher Priviligirter will ich nicht sein in der Gemeine, daß ich unter Tausenden den Grund des Glaubens allein habe. Hier kann mir nur wohl sein in der völligen Gleichheit, in dem Bewußtsein, daß wir Alle auf dieselbe Weise von dem Einen nehmen, und dasselbe an ihm haben ... Die spekulative Theologie bedroht uns mit einem den Äußerungen Christi, welcher will, sie sollen Alle von Gott gelehrt sein, gar nicht gemäßen Gegensatz esoterischer und exoterischer Lehre." —

Hält man sich an den unmittelbaren praktischen Einfluß, den die Straußischen Schriften bei ihrem ersten Erscheinen geübt, an die daraus entstandene Verwirrung in manchen Gemüthern und in ganzen Gemeinden, an die Ermuthigung der wieder viel kecker auftretenden Irreligiösität — so glaubt man, nichts als Verheerung beklagen zu müssen. Eine fruchtbarere Bedeutung ist ihnen dagegen auf wissenschaftlichem Gebiete, für die Förderung der Kämpfe, die unsre Zeit nun einmal nicht umgehen kann, schwerlich streitig zu machen; durch die Bekämpfung mannigfacher Halbheit und Selbsttäuschung, durch die Zerstörung mancher, mit gleicher Vorliebe auf gewissen philosophischen und theologischen Gebieten gehegten, Illusionen, durch die bis jetzt unwiderlegten Aufklärungen über die Hegel'sche Philosophie, durch die (wenigstens in seinem letzten Werke) nirgend verhüllte Darlegung der Resultate seines Standpunktes — durch das Alles hat Strauß unverkennbar, für die Beleuchtung und Auseinandersetzung der großen religiösen Gegensätze unsrer Zeit, eine neue Phase einleiten helfen, und den verworrenen Streit auf seine einfachsten Grundsätze, auf seine elementarischen Gedanken zurückgeführt. Diesen Erfolg wird auch derjenige willkommen heißen, der in Betreff der Grundlage seiner Überzeugung sich Strauß auf das bestimmteste gegenüber stellt. —

Nur belächeln oder bedauern läßt sich der Wahn jener Enthusiasten, die in den Straußischen Arbeiten einen neuen schöpferischen Akt der Reformation, die Verkündigung eines geläuterten, die bis jetzt unbefriedigten Geister versöhnenden, Christenthums begrüßten. — Wo und wann hat man es erlebt, daß die Befriedigung der höchsten menschlichen Bedürfnisse aus den kühlen Diskussionen eines einseitigen, mit großer Gewandtheit schematisirenden Verstandes hervorgegangen wäre? Wie könnte ein neues, auf die Dauer die Gemüther beherrschendes Prinzip von einer Lebensansicht ausgehen, die — wie die Straußische — so ganz das todtgeborne Werk der Schulweisheit ist, die fade Frucht altkluger

Berechnung[1])? — Wir brauchen es nicht zu wiederholen, daß wir sein Talent nicht in Frage stellen, nicht den Besitz einer reichen kritischen, spekulativen und ästhetischen Bildung; desto entschiedener aber machen wir ihm den Beruf streitig, auf dem Gebiete der Religion fruchtbar und wohlthätig einzuwirken, den ewigen Gehalt des Christenthums, in seiner göttlichen Fülle, der Sprache und der Anschauung unseres Jahrhunderts anzueignen. Zu diesem höchsten, noch ungelösten Berufe ist noch etwas anderes erforderlich als die glücklichste Ausbildung des ästhetischen Sinnes, die geschickteste Handhabung spekulativer Formeln, die größte Bethätigung des kritischen Scharfsinnes. Dies Alles — obwohl an sich unschätzbare Vorzüge einer philosophischen, universellen Bildung — wird doch, im Angesichte großer religiöser und sittlicher Lebensfragen, zu einem tönenden Erze, wenn nicht aus der Tiefe der Seele der Hauch eines höheren Lebens jene Formfertigkeit vertieft und verklärt, wenn die Klarheit der Welterfassung sich nicht mit der Innigkeit hingebender Gottesliebe vermählt.

Allerdings sind die Eigenschaften, welche wir an den Straußischen Schriften anerkannten, zur Lösung jener großen, so eben angedeuteten Aufgabe unentbehrlich, wenn den Forderungen der Zeit ihr Recht wiederfahren soll; auch wir fordern denselben Umfang des ästhetischen, geschichtlichen und philosophischen Sinnes, um in Wahrheit über Strauß hinauszugehen. Dieselbe Empfänglichkeit für das Schöne und die Fähigkeit seines Ausdruckes muß den ächten Lehrer dieses Zeitalters auszeichnen; aber er wird uns in dem göttlichen Frieden die höchste Schönheit zeigen; dieselbe Schärfe des geschichtlichen Blickes muß ihn auszeichnen; aber in der Geschichte wird er nicht nur einen logischen Prozeß, sondern das Walten sittlicher Mächte nachweisen: die ethischen Gegensätze in ihrer Wirklichkeit und ganzen Schärfe, und über ihnen die stillwirkenden ewigen Gesetze göttli-

1) Man vergleiche oben die Stelle, wo Strauß die Entstehung des Plans seiner Werke erzählt. —

cher Ordnung; wir erwarten von ihm dieselbe Tüchtigkeit des Gedankens, des beschaulichen Tiefsinnes, der fragelosen Hingebung an die Erforschung der Wahrheit; aber er wird den Wahn überwinden, als ob in der stolzen Selbstgenügsamkeit des überschauenden Denkens schon die rechte Fülle, die lebendige Substanz der Wahrheit gewonnen wäre. Er wird nicht trennen wollen, was Gott vereint hat: die Wahrheit des Herzens und die der Erkenntnis; nicht die Bedürfnisse der Seele durch den Despotismus eines von Gott verlassenen Verstandes ersticken, nicht den innern Sinn gegen die Wirklichkeit der Welt und die Noth des Lebens abstumpfen. — Nur indem er sich in die Mitte des Lebens und der Menschheit stellt, kann er die geistige Freiheit gewinnen, die über die Befangenheit der irdischen Existenz erhebt, und doch mit Zuversicht auf dem raschen Strom der lebendigen Gegenwart sich einschifft. Er hat ein Recht, jede Zumuthung abzuweisen, die ihn von dem Ernste und der Lauterkeit der Forschung abführen könnte; denn ihm geziemt — mit Hintansetzung aller äußeren Forderungen, aller selbstischen Neigungen, auch der verfeinertsten — jene Begeisterung für die Wahrheit, jene unbedingte Hingebung an ihren Dienst, die in ihrer tiefsten Wurzel religiös ist. Dann giebt ihm die Zuversicht „aus der Wahrheit zu sein und in ihr zu leben" eine innere Freudigkeit, ganz dem Gefühle verwandt, welches aus dem Troste des Gewissens, aus dem Bewußtsein der Versöhnung quillt; dies ist die Versöhnung des Geistes, die in dem Glauben an den göttlichen Ursprung aller Wahrheit wurzelt, in der Überzeugung, daß die höchste Erkenntnis und die reinste Liebe nur Strahlen des Einen göttlichen Lichtes sind. —

Dieser innere Trieb nach Wahrheit, dieses eingeborne Bedürfnis des Erkennens wird nur da zur Verläugnung aller höheren Wahrheit und religiösen Erhebung führen, wo entweder (wie bei dem praktischen Libertinismus) eine Entnervung des sittlichen Ernstes, oder (wie bei dem Hochmuthe der Selbstvergötterung) eine Verdunklung des ursprünglichen Gottesgefühls vorangegangen.

„Von der christlichen Religion spricht man als von einem veralteten, „unsrer hohen Geistesbildung nicht mehr entsprechenden, Institute. Was „soll dann diese Religion der Demuth, der Liebe, der Rechtfertigung, der „Heiligung ersetzen? Wohin führt das Alles?" —

Freiherr vom Stein.

1. Die Berufung.

Am 26. Januar 1839 versammelte sich der Zürcher'sche Erziehungs-Rath um die Frage zu entscheiden: ob an die erledigte Stelle eines Professors der christlichen Glaubenslehre und Kirchengeschichte der Verfasser des „Lebens Jesu" Dr. Strauß von Ludwigsburg solle berufen werden; bei der Abstimmung war die Behörde für und wider die Berufung in zwei gleiche Hälften getheilt; da entschied der Präsident, Bürgermeister Hirzel, für die Bejahung der Wahl. — Vor kaum drei Jahren, als die Berufung von Dr. Strauß zum ersten Male in Zürich in Anregung gebracht wurde (1836), hatte Bürgermeister Hirzel sich hierüber gegen einen Freund mit entschiedenster Mißbilligung geäußert: „Sie hatten Recht, über den Sturm wegen Strauß ungehalten zu sein. „Der Gedanke, den wissenschaftlichen Forschungen, und wären „sie auch auf einem Irrwege, eine Freistätte zu eröffnen, hat einige Männer hingerissen, daß sie umbeachtet ließen, warum es „zu thun sei: der Landeskirche tüchtige Lehrer zu verschaffen; und dazu kann Strauß unmöglich dienen. Nun, ich denke, die Sache sei beseitigt [1])." — Erstaunt frug man sich: woher diese völlige Sinnesänderung? Unbestimmte Gerüchte gaben die Antwort darauf: die persönliche Bekanntschaft des berühmten Schriftstellers habe hingereicht, um Hirzels Abneigung in Enthusiasmus für den Lehrer und seine Lehre umzuwandeln. —

---

1) Diese Worte waren an Herrn Pfarrer J. Heer in Matt (Canton Glarus) gerichtet, und in dessen Flugschrift mitgetheilt: „Einige Worte der Belehrung, der Warnung und des Trostes hinsichtlich der neuesten kirchlichen Vorfälle im Canton Zürich." —

Indessen war die Bestätigung der Wahl durch den Regierungs-Rath (die exekutive Staats-Gewalt) noch nicht erfolgt; ehe die Bestätigung erfolgte, wurde jedes gesetzliche Mittel versucht, um dieselbe abzuwenden; bereits hatte die theologische Fakultät, mit Ausnahme einer Stimme, in ihrem Gutachten sich gegen den Vorschlag erklärt. Jetzt wendeten sich ganze Capitel der Geistlichkeit mit Vorstellungen gegen die Wahl an den Regierungs-Rath; und zwei Tage nach der Entscheidung des Erziehungs-Rathes drückte auch der Kirchen-Rath durch seinen Präsidenten, Antistes Füßli, seine Bedenken dem Regierungs-Rathe aus:

„Die Berufung des Hrn. Dr. Strauß an die erste theol. Lehrstelle der hiesigen Hochschule ist ein so auffallendes und folgenschweres Ereigniß, daß der K.R., welcher bei der Wahl der theologischen Docenten so sehr betheiligt ist, sich unmöglich stillschweigend dabei verhalten könnte. Er würde im Gegentheil seiner Stellung und Pflicht ganz vergessen, wenn er nicht bei der hohen Behörde, in deren Hand die Bestätigung oder Zurückweisung dieser Wahl liegt, mit freimüthiger Eröffnung aller der Gründe einkäme, welche ihm die ernstesten Bedenken gegen die Bestätigung einer solchen Wahl einflößen müssen."

„Wir machen Sie zuvörderst auf den Widerspruch aufmerksam, in welchen der Staat durch Berufung dieses Gelehrten mit sich selbst gerathen würde. So hoch wir auch den Werth der Lehrfreiheit auf Hochschulen achten und in ihr die Grundbedingung des Lebens der Wissenschaft anerkennen, so sind wir doch auf der andern Seite nicht weniger fest überzeugt, daß jeder, der zum Vortrag einer positiven Disciplin berufen wird, mit den Grundprincipien der betreffenden Wissenschaft einverstanden sein muß. Dieß gilt besonders von der christlichen Theologie, als deren Fundament von Theologen der verschiedensten Denkarten die absolute Würde Christi als des Anfängers und Vollenders des Glaubens und die Wahrheit der evangelischen Geschichte anerkannt wird. Nun soll auf den hierseitigen Lehrstuhl der evangelischen Dogmatik und Kirchengeschichte ein Mann berufen werden, der den Stifter des Christenthums in die [...]he der übrigen merkwürdigen Erscheinungen herabzieht, ja sogar

seiner Geschichte alle Glaubwürdigkeit abspricht, indem er sie als ein bloßes Aggregat von mancherlei Sagen und größtentheils aus Deutung mißverstandener Stellen des A. T. entstandenen Mythen darzustellen suchte, und neuerlich sogar in einer bloßen Unterhaltungsschrift gegen die christliche Dogmatik in sarkastischem Ton auftrat. Was würde man nun von einem Staate denken, der zum Lehrer der evangelischen Theologie einen in seinen Schriften katholisirenden Theologen und einen Gegner des Protestantismus beriefe, oder zum Vortrag der Medicin einen Professor, der zum Voraus erklärte, es sei mit der Arzneikunde eigentlich gar nichts, sie sei ein blindes empirisches Herumtappen und beruhe auf keinem rationellen Fundamente? Einen solchen Widerspruch würde gewiß jede Regierung fern von sich halten wollen."

„Wollte man aber einwenden, daß alle theologischen Richtungen repräsentirt sein müssen, so erlauben wir uns zu fragen, ob denn die Hochschule Zürichs eine Weltuniversität sei, die sich's zur Aufgabe zu machen habe, jeder, auch der extremsten, die christliche Lehre selbst aufhebenden, Richtung ein Feld zu eröffnen, während sie nur zwei ordentl. und zwei außerordentl. theolog. Lehrstühle zu besetzen hat, welche nachgerade hinreichen, unsere nächsten Bedürfnisse, nämlich die Bildung gründlicher und tüchtiger Geistlichen für unsern Kanton zu befriedigen. Und wären damit denn alle theologischen Richtungen unserer Tage repräsentirt? Könnte nicht die entgegengesetzte strenge altkirchliche Orthodoxie auch einen Repräsentanten verlangen? Schwerlich aber würde der Staat die Facultät mit einem solchen Lehrstuhl noch vermehren wollen. Und wenn dieses nicht zu erwarten steht, liegt der Schluß nicht gar zu nahe, daß der Staat durch die Anstellung von Dr. Strauß jene antikirchliche und antitheologische Ansicht recht eigentlich begünstige, dagegen von dem biblischen Christenthum, an welchem die Kirche festhält, abtrünnig geworden sei? Was für einen Eindruck müßte dieses auf das christliche, uns ohnehin schon mit entschiedenem Argwohn betrachtende Ausland und insbesondere auf die große Mehrzahl unsers, Gott Lob! noch christlich gesinnten Volkes machen? Würde nicht sein Vertrauen zu seiner Regierung dadurch erschüttert und der Verdacht in ihm wurzeln, sie wolle auf diesem Wege ihm allmählich

dasjenige rauben, was ihm das Wichtigste, Heiligste und Tröstlichste ist?"

„Aber auch die Kirche als solche sähe sich durch die Berufung von Dr. Strauß in ihren wichtigsten Interessen gefährdet. Ihr muß Alles daran liegen, durch das Institut der Hochschule solche Diener zu erhalten, denen mit einem erleuchteten Wissen auch ein fester Glaube an die Lehre und Geschichte, die sie verkündigen sollen, inwohnt, und die das durch das Gesetz betreffend im Regl. für die Synode §. 7 geforderte Synodal-Gelübde mit gutem Gewissen leisten können. Sie kann daher nicht ruhig zusehen, wenn ihr, entgegen ihren Bedürfnissen, und entgegen dem Gutachten der theologischen Fakultät, von dem Erziehungsrathe und noch dazu durch bloßen Stichentscheid ein Mann zum ersten ordentlichen Lehrer der Theologie aufgedrungen wird, der in der ersten, am weitesten verbreiteten Ausgabe seines bekannten Werkes selbst zu gestehen sich gedrungen findet, wie leicht der in seiner Schule gebildete Prediger dahin komme, zuerst dem Volke und dann sich selbst als Lügner zu erscheinen. Sie ist nach Verfassung §. 4 und den ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes über die Organisation des Kirchenwesens §§. 1, 3, 7 berechtigt zu erwarten, daß der Staat nur solche Lehrer der Theologie bestelle, welche die evang. reformirte Landeskirche in ihren Zwecken fördern und nicht allmählig zerstören."

„Und gesetzt auch, es würden die Studirenden gegen die Ansichten des Dr. Strauß verwahrt bleiben, so werden sie doch, wofern sie überhaupt seine Zuhörer oder auch nur Genossen der hiesigen Hochschule waren, das schlimmste Vorurtheil wider sich haben. Es dürften daher die angehenden Theologen aus andern Kantonen sich künftig scheuen, unsere Universität zu beziehen, um nicht in ihrem heimathlichen Kantone den Verdacht zu erregen, Anhänger von Strauß zu sein, und sich dadurch die Aussicht auf eine Anstellung zu verschließen. Aber selbst die unsrigen könnten durch denselben Grund genöthigt werden, ihre gesammte theologische Studienbahn auf auswärtigen Hochschulen zurückzulegen. Jedenfalls würde der Samen des verderblichsten Mißtrauens zwischen den Gemeinden und ihren Lehrern gesäet."

„Endlich können wir nicht umhin, Sie noch auf eine wichtige

Folge der vorgeschlagenen Berufung aufmerksam zu machen. Seit einigen Jahren treten auch bei uns die Sekten immer dreister auf mit ihrem Bestreben, sich von der Landeskirche loszureißen und suchen, geleitet von gewandten Führern, mit vieler Consequenz dieses Ziel zu erreichen. Besser aber könnte man ihnen nicht in die Hände arbeiten, als durch eine solche Berufung. Mit welcher Begierde würden sie, die jetzt schon die Landeskirche für eine vom christlichen Glauben abgefallene und deren Geistliche für falsche Propheten erklären, diesen Anlaß ergreifen, diese Letztern als Diener des Antichristes zu lästern und jeden Gläubigen aufzufordern, sich in ihren Schooß zu flüchten, womit sie bei schwachen Gemüthern nur zu leicht Gehör finden würden. Könnte aber der Staat gleichgültig ansehen, daß die Landeskirche sich in Sekten zersplittere, daß das geistige Band, das stärkste von allen, welches mittelst der Kirche die Bürger umschlingt, sich auflöse und so eine kirchliche Anarchie entstehe, welche leicht auch die politische zur Folge hätte?"

„Und für welchen Preis wollten wir uns allen diesen Folgen aussetzen? Nur um den zweideutigen Ruhm zu haben, einen Strauß zu besitzen, um welchen uns Niemand in Deutschland beneidet, wider den sich die namhaftesten Theologen aller Partheien übereinstimmend erklärt haben, und der seinen Höhepunkt bereits hinter sich hat?"

„Oder was erwarten wir denn Großes von ihm? Etwa eine Reform der Kirche? Aber welche ganz eigene Begriffe müßte man von dem Wesen der evangelischen Kirche und dem, was ihr Noth thut, haben, um einen Mann als Reformator derselben anzusehen, der bis jetzt nur niederzureißen und an die Stelle des christlichen Glaubensgrundes nur die spitzfindigen Lehren einer trostlosen Tagesphilosophie zu setzen wußte?

„Glaubt man endlich, nachdem kaum die politischen Kämpfe bei uns sich gelegt haben, nun die religiösen hervorrufen zu müssen? Wohl! sie werden auf diesem Wege nicht ausbleiben, diese wichtigsten und gefährlichsten aller Kämpfe. Aber sie werden auch in ihren nächsten und entferntesten Folgen Resultate herbeiführen, welche ihre Urheber weder erwarten, noch anstreben, und welche durch Gefährdung der innern und äußern Ruhe, so wie der fortschreitenden geis

stigen und sittlichen Bildung des Volkes, eine schwere Verantwortung über dieselben bringen dürften."

„Indem wir diese ernsten Bedenken Ihrer sorgfältigen und weisen Beherzigung vorlegen, sind wir uns bewußt, unsere Pflicht eben sowohl gegen den Staat als gegen die Kirche erfüllt zu haben. Wenn der Erziehungsrath bei der betreffenden Wahl wohl nur vom wissenschaftlichen Standpunkte ausgegangen ist, so gibt es für den Staat hier noch höhere und umfassendere Rücksichten, nämlich auf die Zwecke der Kirche und die Bedürfnisse des Volkes, und daher überlassen wir uns der beruhigenden Erwartung, Sie werden der vom Erziehungsrathe getroffenen Wahl des Hrn. Dr. Strauß die Bestätigung nicht ertheilen."

Allein die, welche die Stimmung und Gesinnung der Mehrheit des Regierungs-Rathes kannten, hegten nur geringe Erwartungen von dem Erfolge dieser Schritte; nur Ein Weg schien noch offen, denselben einen größeren Nachdruck zu geben, wenn in der obersten Behörde des Landes, im gesetzgebenden großen Rathe, eine entschiedene Mißbilligung jener Wahl hätte herbeigeführt werden können; und da gerade der große Rath einberufen war, so übernahm es der Antistes der Zürcher-Kirche, die Angelegenheit in jener Behörde, deren Mitglied er war, zur Sprache zu bringen. Er that dies, indem er auf ein Mißverhältnis hinwies, das erst in Folge der neuesten Vorfälle (der eben vorgeschlagenen Wahl,) anfieng bei den Freunden der Kirche Besorgnis zu erregen, auf jenes Mißverhältnis nämlich, daß bei der Wahl der theologischen Professoren die Kirche, deren höchste Interessen dabei betheiligt seien, durch ihre Organe keine hinreichende, rechtmäßige Mitwirkung genieße. Es war vorauszusehen, daß sein Vorschlag, die Kirche in dieser Hinsicht besser zu beschützen, unfehlbar auf die Veranlassung dieses Vorschlages, die Berufung von Strauß, führen müße. Und allerdings war es die Berathung dieser Behörde, durch welche zuerst die Gedanken, die Absichten der Regierung in Betreff dieser Angelegenheit öffentlich bekannt wurden.

Am 31. Januar brachte der Antistes der Zürcher'schen Kirche seinen Antrag vor den großen Rath; die ruhige, aber entschiedene

Haltung dieser Motion bezeugt am besten: ob von einer engen hierarchischen Auffassung, ob von einer dumpfen, unduldsamen Kasten=Gesinnung die Rede sein könne:

„Die Motion, welche ich Ihnen bringe, betrifft die Wahl der Professoren der Theologie an der hiesigen Hochschule, durch welche die künftigen Diener der Kirche gebildet werden sollen; die Veranlassung dazu ist die jüngste Wahl, welche der Erziehungsrath getroffen hat. Man hat mich zwar abhalten wollen, einen Gegenstand zur Sprache zu bringen, der leicht zu einer fatalen Discussion führen könnte; allein ich habe das Vertrauen zu dem Gr. Rathe, daß er wohl auch einen so hochwichtigen Gegenstand mit Ruhe und Würde werde behandeln können, und glaube damit vielen Hunderten aus dem Herzen zu sprechen."

„Der §. 4. der Verfassung, welcher die Glaubensfreiheit gewährleistet, sagt: die christliche Religion nach dem evangelisch-reformirten Lehrbegriffe ist die vom Staate anerkannte Landesreligion. Der §. 142. des Gesetzes über die Organisation des Schulwesens sagt: es sei die Aufgabe der Hochschule, theils das Gesammtgebiet der Wissenschaft zu bearbeiten, theils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wissenschaftliche Berufsbildung zu fördern. Er unterscheidet also zwei Zwecke der Hochschule, den allgemeinen, die Bearbeitung des gesammten Gebietes der Wissenschaft, und den speciellen der Bildung auf den künftigen Beruf. Der §. 1. des Gesetzes über die Organisation des Kirchenwesens sagt: Die Zürcherische vom Staate anerkannte Landeskirche ist die Gesammtheit aller zur christlichen Religion nach dem evangelisch=reformirten Lehrbegriff sich bekennenden Einwohner des Landes. Der §. 7. desselben Gesetzes sagt: Unter Oberaufsicht des Staates sorgt die Kirche dafür, daß es ihr nie an würdigen und tüchtigen Dienern fehle. Besonders wird vom Staat für die erforderlichen Bildungsanstalten gesorgt."

„Niemand wird es nun nach allen diesen gesetzlichen Bestimmungen bezweifeln, daß die Behörde, welcher die Wahl der Professoren an der Hochschule zusteht, theils den allgemeinen wissenschaftlichen Standpunkt ins Auge zu fassen, theils, um nun bei dem Fache stehen zu bleiben, um das es sich hier handelt, die Zwe-

ke der Kirche, die künftige Berufsbildung der Prediger, und den kirchlichen Standpunkt, welchen Verfassung und Gesetze aussprechen und anerkennen, zu berücksichtigen habe. Und wenn auch der evangelisch-reformirte Lehrbegriff kein so festgestellter ist, daß nicht in Einzelnheiten Abweichungen sich denken lassen, so sind doch die Hauptlehren und Fundamentalgrundsätze gegeben und anerkannt, welche uns theils von andern Confessionen unterscheiden, theils uns wieder mit allen Confessionen in der Auffassung des Christenthums verbinden, und ein schönes Band um die Christen aller Bekenntnisse bilden."

„Und dieser Gesichtspunkt ist es, von welchem der Erziehungsrath nach meinem Dafürhalten bei seinen Wahlen auszugehen hat, und den er auch bisher, so viel uns bekannt ist, nie außer Acht gelassen hat. Die Lehrfreiheit ist zwar anerkannt; es ging dieser Gesetzesparagraph von der Synode aus, und sie hat ihn noch in Ehren. Aber der Erziehungsrath anerkannte bisher selbst, wie es auch auf allen andern Hochschulen anerkannt ist, daß es auf diesem Gebiete gewisse Schranken gebe, und hat es sich z. B. nie in den Sinn kommen lassen, einen Katholiken zum Professor der Theologie zu wählen, während er für die andern Facultäten ganz unabhängig Katholiken oder Reformirte wählte. Und warum dieses? Etwa darum, weil es unter den Katholiken keine wissenschaftlichen Männer gäbe? Gewiß nicht, sondern weil er fühlte, daß er in den durch Verfassung und Gesetz anerkannten confessionellen Schranken sich bewegen müsse. Und wenn einmal das zugegeben werden muß, daß der Erziehungsrath und der Regierungsrath an diese confessionelle Schranken bei der Wahl der theologischen Professoren gebunden sei, so glaube ich, daß es eben so wohl gefordert werden dürfe, daß eine Verschiedenheit, die nicht bloß in der Confession, sondern in den Fundamentalgrundsätzen unserer Religion liegt, welche die Grundlage aller Confessionen umstößt, bei aller Achtung vor der Wissenschaft, bei der Wahl eines theologischen Professors auch in Betrachtung gezogen werden sollte."

„Nun ist der Erziehungsrath durch die letzte Wahl, die er getroffen, und die zum Tagesgespräch im ganzen Lande geworden, von diesem Grundsatz auf eine Weise abgewichen, bei der die Kirche

ihre Beruhigung nicht finden kann. Wohl haben wenigstens einzelne Mitglieder des Erziehungsrathes, welche für Dr. Strauß stimmten, sich dahin ausgesprochen und auch in öffentlichen Blättern ist es wiederholt worden, daß der Erziehungsrath nur den wissenschaftlichen Standpunkt ins Auge zu fassen habe, und daß es nun Sache des Regierungsrathes sei, andere Rücksichten des Staatswohles eintreten zu lassen; und diese scheinen zu fühlen, daß in der Sache etwas nicht recht liege, und daß es doch möglich wäre, noch an Anderes zu denken, als woran sie gedacht, und schieben also die Verantwortlichkeit von sich ab und auf den Regierungsrath. Und es ist zu hoffen, daß diese hohe Behörde um so eher die andern Rücksichten werde eintreten lassen, als der Erziehungsrath in seiner Mehrheit nach seinem eigenen Geständnisse das ganz außer Acht gelassen hat, daß sie den Boden, auf dem sie steht, und das Volk, in dem sie wurzeln soll, bei ihrem Entscheide fest ins Auge fassen werde. Der Erziehungsrath selbst verhehlt sich nicht, daß diese Wahl großes Aufsehen erregen, den achtbaren Theil unsers Volkes tief verletzen, und vielleicht Bande lösen und Kämpfe hervorrufen werde, deren Ende nicht abzusehen ist. Und doch wählt er einen Mann, dessen Wahl, um wenig zu sagen, aber um die Wahrheit zu sagen, weder den Erziehungsrath, noch den Regierungsrath, noch die Hochschule populär machen wird."

„Man hat sich auf das Waadtland und den Aufschwung daselbst in kirchlichen Dingen, auf die Siege berufen, welche die Liberalen dort jüngst erfochten haben. Aber was das Waadtland errungen, das besteht bei uns schon seit mehr als dreißig Jahren. Die jungen Geistlichen mußten bei ihrer Ordination einen Eid auf die helvetische Confession leisten. Während der letzten Tagsatzung ließen die waadtländischen Deputirten sich unsre kirchlichen Gesetze geben, und der Sieg, der dort errungen wurde, ist der, daß die Geistlichen nicht mehr auf die helvet. Confession, sondern auf die Predigt des göttlichen Wortes nach den Schriften, besonders des neuen Testamentes verpflichtet werden, ungefähr so wie es in unsern kirchlichen Gesetzen vorgeschrieben ist."

„Ich will Ihnen aber etwas Anderes aus diesem Cantone anführen, das für unsere Berathung von größerer Wichtigkeit ist.

Jüngst war es dort um die Wahl eines Professors der Philosophie zu thun. Es zeigte sich ein Mann aus derselben Schule, wie Strauß, ein sogenannter Hegelianer. Einstimmig wurde seine Wahl verworfen, und zwar aus dem klar ausgesprochenen Grunde, weil man keinem aus einer antichristlichen oder unchristlichen Schule den Lehrstuhl der Philosophie übertragen wolle. Das hat die Akademie in Lausanne gethan, in der doch ein Mann sitzt, dessen Freisinnigkeit niemand in diesem Saale in Zweifel ziehen wird; es ist der Deputirte und Professor Monnard. In Zürich ist man viel weiter. Die kirchlich Gesinnten würden es zwar auch mißbilligen, wenn Strauß auf einen Lehrstuhl der Philosophie berufen würde; aber kein Fuß hätte sich dagegen aufgehoben, wenn das geschehen wäre. Da, auf diesem Gebiet, wo der Menschengeist aufbaut und niederreißt, Einer den Andern verdrängt, aber Keiner noch etwas Haltbares geliefert hat, da wäre er an seiner Stelle. Aber nun will man noch unendlich viel weiter. Was, wie selbst der Mann zugeben wird, in dessen Hand der wichtige Entscheid lag, was an keiner Anstalt in der Schweiz, an keiner Hochschule Deutschlands geschähe, dazu glaubt sich Zürich stark genug, und will einem solchen Manne den Lehrstuhl der christlichen Glaubenslehre, den einzigen anvertrauen."

„Nun wenn man denn wirklich glaubt, solches wagen zu dürfen, so mag es erlaubt sein, einige Zweifel dagegen zu äußern, und sich aussprechen, weil es noch Zeit ist. Aber wird mir entgegnet: der Lärm ist zu groß, die Besorgnisse eitel; im Gegentheil, der Flor der Hochschule wird durch Berufung dieses berühmten Mannes gefördert werden. Nun wer die Wissenschaftlichkeit und das hervorragende Talent dieses Mannes in Zweifel ziehen wollte, der würde große Befangenheit verrathen; auch dem sittlichen Charakter desselben bin ich weit entfernt zu nahe zu treten. Aber eine andere wichtige Frage ist doch die, ob der, der eine alles positiv Christliche gänzlich verneinende Richtung hat, der von der evangelischen Geschichte kaum mehr als ein dürres Gerippe übrig gelassen hat, und alles andere ins Gebiet der Sage oder Mythe verweist, der in den zwei ersten Ausgaben seines Lebens Jesu erklärte, daß, wer seine Ansichten theile, ehrlicher Weise und mit gutem Gewissen ein christlicher Prediger und

Diener der Kirche nicht bleiben könne, — ob der gut gewählt sei, und ob der Erziehungsrath bei seiner Wahl die Zwecke des Staates und der Kirche ins Auge gefaßt habe."

„Aber, sagt man, in der dritten Ausgabe steht das nicht mehr und Strauß hat seine Ansichten modificirt. Das Erste ist wahr, es war auch ein so trostloses Enderesultat seines Werkes, daß es begreiflich ist, es lasse sich so etwas zum dritten Mal nicht abdrucken. Was die Modificationen betrifft, so hat er gestanden, daß er an seinen Zweifeln an dem Evangelium Johannes selbst wieder zu zweifeln angefangen; auf sein Werk aber hat es doch noch keinen Einfluß gehabt; in seinem letzten vielbesprochenen Aufsatze aber gestehe ich zwar wieder eine ungemeine Darstellungsgabe zu finden, und es ist nöthig, die Sache zwei, drei Mal zu lesen, um recht zu wissen, wie es gemeint ist; aber auch in dieser letzten Erklärung von Dr. Strauß habe ich den biblischen Boden nicht gefunden, wohl aber, daß er den festen Grund, auf welchem die Kirche achtzehn Jahrhunderte ruhte, verläßt; die Aussprüche Jesu, wo sie ihm nicht in seine Vorstellungen passen, beseitigt, von einzelnen Lehren der Apostel sagt, daß sie ganz fremd zu uns hinüberklingen; den Paulus, den er zwar in hohen Ehren hält, bemitleidet, daß er sich in einer Hinsicht getäuscht habe, und alles, alles nur darum, weil sein Verstand das nicht annehmen kann und vergißt, daß Andere mit demselben Rechte das, was er noch stehen läßt, beseitigen. Kurz, das Göttliche in der Anstalt Jesu verschwindet; das Wort Gottes geht als solches verloren, und es tritt uns in Christus ein Mann entgegen, der in die Reihen eines Socrates, eines Napoleon gestellt, als Mensch so hoch gestellt, so rein gehalten wird als möglich, ein Erlöser, wie Phidias, der Bildhauer, in anderm Sinne war, und Jünger, die jedenfalls nicht so weit sahen, als er, der Verfasser."

„Nun, es mag sein, daß vielleicht auch unter Ihnen solche sind, welche diese Ansichten theilen, hier ist jedenfalls nicht der Ort, darüber zu streiten; aber eine ernste Frage ist es, ob es wohlgethan sei, einen, wenn auch sonst noch so geistreichen Mann, im Augenblick, wo er alles niedergerissen, und das ganze Gebäude des christlichen Glaubens abgetakelt hat, an die erste Lehrstelle der christlichen Glaubenslehre zu berufen. Das mögen Andere auf sich nehmen;

ich bin auch der festen Ueberzeugung, daß solches Beginnen in unserm Volke nicht wurzeln wird."

„Noch muß ich aber die Sache auch von der praktischen Seite fassen. Hat sich die Wahlbehörde die Sache auch in der Wirklichkeit gedacht? Der junge Geistliche, wenn er seine Studien vollendet hat, muß sich nach den Gesetzen in die Synode aufnehmen lassen und hat das Gelübde zu leisten, daß er das Wort Gottes nach den göttlichen Schriften, besonders des Neuen Testamentes, ungefälscht lehren und predigen soll, und der Mann, der ihn bis an die Schwelle der Synode begleitet, der ihn auf jenes Gelübde vorbereiten und ihm den Glauben aus den heiligen Schriften entwickeln soll, sagt ihm: es gibt eigentlich gar kein Wort Gottes; es liegt viel Irrthum und Sage in diesen Schriften; Christus war ein großer Genius seiner Zeit u. s. w. — Gestehen Sie, könnte es einen größern Widerspruch geben als diese Ansicht und jenes Gelübde? Ist es wohlgethan, die Jünglinge, welche sich der Kirche widmen, von vornherein und absichtlich in diesen Zwiespalt mit sich selbst zu führen? Wollen Sie wirklich diese Richtung entschieden einschlagen und glauben Sie diese Ansicht geltend machen zu können, so ändern Sie zuerst Ihre Gesetze und sehen Sie zu, ob das Volk mit einer solchen Lehre einverstanden sei."

„Nun weiß ich wohl, zur Entschuldigung wird gesagt: Habet nur Geduld, der wird schon aufbauen; nun ja, das traue ich ihm zu, daß er es versuchen werde; und ich glaube, alle die, welche sich nur um des Einreißens willen an ihn hängen, könnten sich zuerst in ihm täuschen. Aber gesetzt auch, er baue das schönste philosophische Gebäude auf, so ist's jedenfalls ein solches, das er selbst in Kurzem wieder bezweifelt und verläßt, oder Andere kommen und stoßen es um und werden mit größerm Rechte sagen, als er: das sagt mir nicht zu, darum nehme ich es nicht an."

„Nehmen wir aber den allergünstigsten Fall, wer ihn so nennen will, daß die Ansicht durchdringe, unser verständiges Volk, wie man sagt, nehme sie willig auf (ich muß diese Ansicht anführen, da sie auch zur Wahl mitgewirkt hat), so denken Sie sich doch die Sache recht klar, mit dem schönsten philosophischen Gebäude über uns, verlieren wir den Grund unter uns, den Grund, der gelegt ist, Jesus

Christus; unsere kirchlichen Feste könnten wir mit Wahrheit nicht mehr feiern; unsere Abendmahlsgenüsse verlieren alle ihre Bedeutung, und was aus unserm Gottesdienste werden soll, vermöchte kaum Jemand zu sagen."

„Tit. Wollen Sie den Kampf der Wissenschaft mit dem Glauben wagen? Können Sie denken, es könne nur durch eine Wahl des Erziehungsrathes, durch einen Stichentscheid eine Reformation eingeleitet und Strauß im Jahr 1839 gerufen werden, wie Zwingli im Jahr 1518? Das sind Träume, gefährliche Träume. Vergessen wir nicht, daß damals, als Zwingli, den trefflichen Bürgermeister Roüst an der Seite, auftrat, es sich nicht darum handelte, die Grundlagen des Glaubens zu erschüttern, sondern sie herzustellen, nicht uns von dem Worte Gottes hinweg, sondern zu demselben zurückzuführen. Jetzt ist es darum zu thun, diese Grundlage zu erschüttern oder zu beseitigen, und Zwingli und Roüst, die mit so viel Muth das Evangelium Jesu wieder aus dem Schutte hervorzogen, würden es sich verbitten, in die Reihen solcher Reformatoren gestellt zu werden."

„Und doch, wenn der Regierungsrath diese Wahl dennoch bestätigen sollte, so bin ich auch der Meinung, daß zwar Vieles mit ihm nicht kommen werde, was man fürchtet, Manches nicht, was man hofft, Vieles aber gewiß, woran man jetzt nicht denkt, daß aber allermeistens und mehr als Strauß selbst, die Tendenz schaden mag, die nun einmal Viele hinter dieser Berufung sehen, und daß das Vertrauen in die obern Behörden wanken wird, und es jedenfalls mehr als gewagt ist, da sonst das Volk noch mit vielen der neuern Gesetze und Einrichtungen nicht vertraut geworden ist, noch diesen Strauß in dasselbe hineinzuwerfen."

„Es gehörte zur Sache, daß ich auch noch etwas von den Folgen sagte, welche diese Berufung haben könnte; nun, von diesen wird viel gesprochen, ich will mich darüber kurz fassen. Der Name Strauß ist bald in jeder Hütte bekannt, und es wäre zu wünschen, daß alle die, welche auf diese Wahl Einfluß haben, an diese Hütten dächten, und wie in mancher christlichen Haushaltung, an manchem Krankenlager Christus, der unverblümt historische Christus und sein göttliches Wort eine Quelle des Trostes und der Freude ist, und

wie Tausende, neben dem Lauen, durch nichts so im Innersten verletzt würden, als wenn man ihnen diese Stütze rauben wollte. Sie wird ihnen nicht geraubt werden; sie kann ihnen nicht geraubt werden; aber die Besorgnisse sind da, und leicht könnte das Volk für sein Heiligstes sich regen. Ich hörte zwar schon, daß man die Sprache führe, wenn's Lärm gebe, so seien die Geistlichen Schuld, und man stecke einige derselben ein und die Ruhe werde bald hergestellt sein. Nun, wenn's wirklich dazu kommen sollte, so wären wir schlechte Diener Christi, wenn wir so etwas nicht zu tragen vermöchten. Paulus ist ja auch zu Philippi eingesteckt, zu Jerusalem verschmäht und zu Athen auf dem Areopag von einigen gelehrten Herren verlacht worden; aber der Glaube, den er verkündete, ist doch die Weltreligion geworden, und wenn im Schweizerischen Athen Aehnliches sich wiederholen sollte, so werden die Folgen dieselben sein. Die Geistlichen werden sich keine ungesetzlichen Schritte erlauben; ich werde als Vorsteher der Kirche nach Kräften dahin wirken, daß sie, wo Andere solche versuchen sollten, abwehren; aber eben so entschieden werden sie in dieser Sache ihre Ueberzeugung aussprechen und sich darin durch nichts einschüchtern lassen."

„Was werden aber denn die Folgen sein? — Einmal das nicht, daß das Christenthum gefährdet werden könnte. Nein, Tit., wir fürchten uns, im Vertrauen auf die gute Sache, die wir führen, nicht; und Sie haben Recht, wenn Sie sagen, es wäre Schande, wenn 150 sich vor dem Einen fürchten würden; wenn durch einen Beschluß des Erziehungsrathes von Zürich der Christenglaube gefährdet werden könnte, so wäre alles begreiflicher, als wie er achtzehn Jahrhunderte habe bestehen können. Also, das fürchte ich nicht. Auch das nicht, daß ich nicht stets mein Evangelium werde verkünden dürfen, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt; auch das nicht, daß die Fahne der Reformation je auf den Trümmern des göttlichen Wortes siegreich werde aufgepflanzt werden können. Sondern, was ich fürchte, ist, daß erstens, wie's bereits geschehen, der Kern unsers Volkes durch dieses Verfahren sich im Innersten verletzt fühlen wird; daß zweitens für die Studirenden der Theologie durch solche Bestellung dieser Professur, zumal sie die einzige ist, nicht gesorgt sei; daß drittens, wenn nicht durch einen rechtgläubi-

gen Professor das Gleichgewicht an der Hochschule hergestellt wird, die Kirchlichgesinnten sich in größern Massen abwenden und absondern werden, weil sie alles Vertrauen in unsere Bildungsanstalten verlieren. Ich will aber davon nicht viel sagen, da auch das zur Wahl mitgewirkt hat und es Einige zu wünschen scheinen, daß nur recht viele Trennungen und Spaltungen erfolgen. Nun, wer das wünscht, dem muß ich rathen, daß er sich für Dr. Strauß erkläre. Eine vierte Folge wird aber auch das sein, daß zu Abwendung des Uebels durch Kirchlichgesinnte entweder eine Professur in entgegengesetzter Richtung aus Privatmitteln errichtet, oder für studirende Jünglinge zum Besuch anderer Hochschulen Stipendien werden zusammengebracht werden, daß so die Hochschule unpopular, d. h. dem Volke entfremdet wird, und dieses seinen Zusammenhnng mit derselben nicht mehr erkennen kann. Das Wichtigste ist aber das, daß die Erfahrung, wie unsere Behörden so leichthin einen solchen Schritt wagen, zu dem Urtheil verleitet, daß ihnen der Glaube viel ferner liege, als die Wissenschaft, daß dadurch der Glaube in vielen Einzelnen erschüttert, und mit ihm, was kein Strauß wird hindern können, wenn die heiligsten Bande gelöst werden, auch die Grundlage des Sittlichen, und wir wieder um einen Schritt näher an einen Nachbarstaat heranrücken, an seinen trostlosen und glaubensleeren Zustand, in einer Zeit, wo seine einsichtigsten Männer anfangen, denselben zu erkennen und zu beklagen; kurz, daß durch Strauß hie und da ein Same werde gestreut werden, dessen Früchte vielleicht Niemanden weniger erfreuen werden, als ihn selbst."

„Aus allen diesen Gründen gestehe ich, Tit., daß ich mich mit dem Verfahren des Erziehungsrathes nicht mehr beruhigen kann, und da nach solchen Vorgängen auch für die Zukunft keine Gewähr da ist, daß für die Zwecke des Staates oder Kirche werde gesorgt werden, so sehe ich mich zu dem Antrage veranlaßt, daß der Gr. Rath beschließe, auf dem Wege der Gesetzgebung dem Kirchenrath irgend einen Einfluß auf die Wahl der Professoren der Theologie einzuräumen, sei es durch Abgeben eines Gutachtens, oder durch irgend eine Mitwirkung bei der Wahl."

Die nächste Einwendung gegen den Antrag gieng davon aus, daß er „nach dem Sinn und Geist der Verfassung und Ge-

setzgebung nicht zulässig sei," weil er die gegenseitige Unabhängigkeit des Kirchen- und Unterrichtswesens verletze. Dann erhob sich Bürgermeister Hirzel, um sofort auf die Lebensfrage der Angelegenheit, den Geist der Straußischen Lehre einzugehen:

„Es will vielleicht heute die Kirche, repräsentirt durch ihr Haupt, die Geister des Gr. Rathes prüfen, was für eine Meinung er in dieser Sache habe. Und dies ist ein ehrenvoller Zweck, wozu ich gerne helfen will. Ich will den Gr. Rath auch prüfen. Man will die Wahl und die Berufung von Hrn. Dr. Strauß durch den Erziehungsrath mißbilligen, weil Strauß an keinen Christus, keine Offenbarung, keine Unsterblichkeit glaube. Wäre Strauß unter uns, wie vor 300 Jahren Zwingli, so würde er mit lebendigen Worten solche harte Anschuldigungen widerlegen, und ich hätte nicht nöthig, sein todtes Wort zu lesen. Ich will und muß aber den Abwesenden nach meiner Kraft und Ueberzeugung vertreten."

„Strauß sagt: In der Religion ergiebt sich als das Höchste die Einheit des menschlichen Bewußtseins mit dem Gottesbewußtsein, und diese Einheit ist in Jesu ꝛc. Strauß sagt weiter: Auch mir ist Jesus die größte religiöse Persönlichkeit ꝛc. ꝛc. Sodann: Die Unsündlichkeit als Unmöglichkeit des Sündigens gefaßt, ist eine für den Menschen unmögliche Eigenschaft. Wenn aber Christus hievon frei gewesen, so war er kein Mensch, wie wir. Er spricht weiter von dem innern Wesen der Liebe Jesu, alles Beweise, wie Strauß das Wesen von Jesu aufgefaßt. Ich stütze mich nun auf Ihr Urtheil, ob ein Mann, der einen solchen Glauben an Christus hat, ein Antichrist sei?"

„Man sagt ferner, Strauß glaubt an keine Offenbarung. Strauß sagt aber: er trete allerdings der Meinung entgegen, als hätte sich Gott dem Einen Volke unmittelbar, und dem andern nur mittelbar geoffenbaret; er anerkenne eine allgemeine Offenbarung, nur läugne er, daß diese Offenbarung allein bei dem jüdischen Volke, bei Moses und den Propheten und Christus statt gehabt habe."

„Man beschuldigt weiter Str., daß er an keine Unsterblichkeit glaube. Strauß aber sagt: je frischer und reiner ich in mir die [illegible]ntwickle, desto mehr bereite ich auch in mir auch für die Zu-

kunft eine ähnliche Entwickelung vor, und diese Entwickelung wird auch im künftigen Leben ihren Fortgang haben. Was ist das Leben im andern Leben, als Fortentwickelung?"

„Man hat die Berufung von Strauß mißbilligen wollen, weil er dem mythischen Standpunkt zugethan sei. Was heißt das aber, mythischer Standpunkt? Strauß sagt: religiöse Wahrheit, im Gewande der Geschichte dargestellt, ist Mythe. Ich wähle ein Beispiel von den drei Königen aus dem Morgenlande. Es ist uns nicht recht glaublich, daß Christus, der erst im 30. Jahre als Reformator aufgetreten, schon zur Zeit seiner Geburt von drei Königen aus Morgenland als solcher anerkannt worden sei. Hierin liegt aber im Gewande der Dichtung die Lehre, daß die Heiden eingegangen sind in das Christenthum. Die gläubigsten Theologen anerkennen den mythischen Zustand in Beziehung auf die jüdische Vorstellung. De Wette in Basel, der erste Professor in Basel — zeigt von den meisten Erzählungen des alten Testamentes, daß sie Mythen sind. Strauß ist nun zuerst hingegangen und hat gesagt, wenn Mythen im alten Testament sind, so können auch solche im neuen sein. Zu diesem Behufe hat er alle Erzählungen im Leben Jesu geprüft und nachgesucht, welche Begebenheiten der Geschichte und welche der Mythe angehören. Hierüber wird nun freilich ein Kampf entstehen, der sich nicht so bald, vielleicht niemals, endigen wird. Wir kommen aber dadurch vom Buchstabenglauben weg, und es freut mich das, daß sich Mythus findet. Wenn ich etwas lese, so freue ich mich über den Mythus. Ich denke, die Propheten sind Dichter, und freue mich über die religiöse Idee, die der schönen Dichtung zu Grunde liegt."

„Man hat in der Welt, also auch in Zürich, ausgestreut, durch den mythischen Standpunkt wird die ganze Lehre Christi zu einer Fabel. Strauß sagt: „wer mich billig beurtheilt, wird zugeben müssen, daß ich Jesus bloß solche Attribute absprече, welche über die Grenze des wahrhaft Menschlichen hinausgehen, so wie Jesus zu entfremden drohen. Nur Böswilligkeit kann meine Achtung für den Kern des Christenthums für bloße Maske erklären." Gut ist es aber, wenn alle die Farben abgestreift werden, daß das Kindische wegfällt. Strauß sagt: Christus ist ein historischer, ein Indivi-

duum, kein Symbol; zu dem historischen gehört aber Alles, was sich als sein Leben in Lehre und Sittlichkeit darstellt. Daher braucht es keine Furcht, es könnte uns Christus verloren gehen. Er bleibt uns allen um so sicherer, je weniger wir Lehren festhalten, die denkende Köpfe zum Abfall verleiten könnten. Strauß will unterscheiden zwischen dem Geist, der in diesen Hüllen liegt, und der Form."

„Man sagt, Str. Wahl sei zu mißbilligen, weil er den Lehrstuhl der Dogmatik einnehme. Strauß aber stellt dar, was ein Dogmatiker sein müsse, indem er sagt: es ist die Aufgabe der Dogmatik, von den biblischen Vorstellungen, mit Hinsicht auf die abweichenden Ansichten zum Kirchenglauben, so wie von diesem zum Begriff, zur Idee fortzuschreiten, die jenen Vorstellungen zu Grunde liegt."

„Man mißbilligt ferner die Berufung von Strauß, weil er nicht dem ev. prot. Lehrbegriff zugethan. Welchem Lehrbegriff? dem Zwinglischen? der ist ja bald nach dem Verdrängen des katholischen wieder stabil geworden. Oder dem Lehrbegriff des alten Catechismus? der ist ja revidiert worden und der neue ist die Ansicht der Synode. Ist diese unfehlbar, ist sie die Kirche? Die Synode ist mir aber noch lange die Kirche nicht. Wir haben keinen stehenden Lehrbegriff, er ist vielmehr der Fortbildung fähig. Der Gr. Rath von Waadt hat nach einem sechstägigen Kampfe die Eidleistung auf den prot. Lehrbegriff abgeschafft und gesagt: es soll Jeder seine Lehre aus der Bibel schöpfen. Man behauptet, es sei dieß schon längst bei uns geschehen, und doch will man den evangelischen Lehrbegriff noch geltend machen und stellt denselben völlig wieder her, wenn man von einem feststehenden Lehrbegriff der Kirche spricht. Sie wissen, daß ich den Pfarrern recht gut freund bin; aber in welchem Sinne, das habe ich schon in meinen Verfassungswünschen, im Jahr 1830, näher gesagt. Ich will Glaubensfreiheit! Er hat uns zu einem Volke von Priestern gemacht und uns in unser Herz geschrieben, Gott in unserm eignen Wesen zu finden. Wir wollen Erzieher zur Frömmigkeit, aber keine Fürsten, deren Gesetze anerkannt werden. Wenn der Supranaturalist sagt: Mir sind die Buchstaben des Testamentes Thaten Gottes, sie sind mir heilig, Heil ihm! Wenn der Rationalist sagt: die Worte der Bibel, „Christus wan-

delte über das Meer," heißen eigentlich nichts anders, als, „Christus wandelte um das Meer" und er sich dabei beruhigt, Heil ihm! Wenn der Mystiker sagt: Ich will Gott in meinem Innern allein, nicht äußerlich verehren, Heil ihm! Wenn jene aber Glaubensfreiheit für die dunkele Seite haben wollen, so wollen wir sie für die helle. Wir wollen einen Denkglauben, einen vernünftigen Glauben. Daher halte ich die Berufung von St. nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die Kirche vortheilhaft. Von der Reformation bis auf den heutigen Tag hat sich in der Liturgie, im Gebet und dem Catechismus nichts Wesentliches verändert. Die Kirche ist stationär geworden. Der Glaube ist stationär geworden. Halten Sie das aber für gut, wenn der Glaube gleichsam eine Antiquität wird, während der menschliche Geist sonst überall in Wissenschaft, Schule, Staatsleben fortschreitet; halten Sie das für gut, daß der Glaube bleibe, wie er vor 300 Jahren ist aufgefaßt worden? Gerade dadurch verliert er seine Kraft. Denn es ist nothwendig, daß das Prinzip der Vernunft auch in diesem Gebiet geltend gemacht werde. Kommt das durch den Mysticismus, den Supranaturalismus, den Rationalismus? Nein, sondern durch das Prinzip des Verstandes und der Vernunft, das auch in das Gebiet der Religion hinübergetragen werden soll. Man sagt, der Glaube an die Offenbarung ist in Gefahr. Die eine Offenbarung ist aber niedergelegt in der Bibel, die andere in der Vernunft, eine so göttlich, wie die andere. Denn es kann nur eine Wahrheit geben; was die eine verwirft, kann die andere nicht lehren. Oder haben Sie auch schon gehört, daß man ein Kind singen lehren kann, das keine Stimme hätte? So kann auch der Lehrer nur das, was schon im Menschen liegt, bilden. Dieser Glaube an Gott, an die Ewigkeit wurzelt tief in dem Herzen der Menschen. Und wenn auch der Verstand kommt, und aus Bibel, Catechismus, Liturgie Einiges ausmerzt, die Religion bleibt um so heller, je mehr Menschensatzungen wegfallen. Christus sagt, man solle Gott und die Menschen wie sich selbst lieben; die Unsrigen aber sagen: wer nicht glaubt an die Jungfrauschaft Marias, an die Auferstehung des Leibes, nicht die des Geistes, der ist kein Christ!" —

„Auch Chorherr Schultheß, den die deutschen Theologen als

einen der ausgezeichnetsten anerkannten, hält es in einer im Jahr 1836 erschienenen Schrift für den größten Wahn, daß vor 300 Jahren unsere Reformatoren alle Wahrheit erreicht hätten, vielmehr müßten wir die Richtung, welche sie betreten, nur weiter verfolgen: denn nur in täglicher Erneuerung finde die evangl. Kirche ihren Bestand. Schultheß hat auch die Anstellung von Strauß vorausgesehen und sie gebilligt. Es werde, sagte er, das Constructive dem Kritischen auf dem Fuße folgen."

„Die Kirche bedarf der Reform. Ich hätte es zwar lieber gesehen, wenn sich die Kirche von sich aus reformirt hätte. Ich frage aber, ob sie dies von sich aus zu thun geneigt sei? Ich zweifle und halte mit Schultheß dafür, daß von der Kirche vielmehr alles werde gethan werden, um das Wirken freier Männer zu hemmen. Es ist auch schwer, daß der Anstoß von der Kirche selbst ausgehe. Denn, H. H., glauben Sie, die Priester seien es gewesen, welche die Götzen zuerst zerstörten, und die Kirche sei es gewesen, von welcher die Reformation ausgegangen? War es die Kirche, die Zwingli und Luther zum Siege verhalf? Lassen Sie uns die Binde von unsern Augen abnehmen, oder irrig, lassen Sie sich eine Binde um Ihre Augen legen (Lachen). Strauß ist einer der größten Gelehrten, und Orelli hat gesagt, seit Lessing sei kein gelehrterer aufgetreten. Scharfsinn und Tiefsinn sind ihm im größten Maße eigen. Strauß ist sittlich und religiös seiner ganzen gemüthlichen Richtung nach. Steudel, der ihn vom Lehrstuhle zu Tübingen weggestoßen, mußte dennoch diese Seite von Strauß anerkennen. Strauß ist ein ächter Christ. Er ist Reformer! Einen solchen brauchen wir für die Kirche. Stellen Sie sich aber nicht vor, daß er ein Himmelsstürmer, ein Titan sei. Strauß stürmt nur gegen den Aberglauben; Strauß ist liebenswürdig und kein Eisenfresser. Er ist ein freundlicher, liebreicher Mann. Ich habe ihn selbst persönlich kennen gelernt."

„Was ist die Bedeutung der Verwerfung von Strauß und die Folge der Erheblichkeitserklärung? Die, ob unsere Kirche die Richtung nehmen wird auf den Buchstabenglauben, oder auf den Denkglauben. Die frühern Gegensätze zwischen Rationalismus und Supranaturalismus erlöschen, und ein neuer tritt auf zwischen Buch-

staben- und Denkglauben. Es wird von Ihrer Entscheidung abhängen, welche Richtung unsere Kirche nehmen wird, ob sie vorwärts oder rückwärts schreitet. Es gilt die höchste Freiheit, die Befreiung des Geistes von den Banden des Aberglaubens. Es gilt das Vertrauen auf den Geist, daß er die Wahrheit zu erkennen vermöge; es gilt den Glauben an die erkannte Wahrheit. Am Tage von Uster konnten die Männer auf der Bühne auch nicht in Zahlen berechnen die Wohlthaten, die aus ihrem Unternehmen hervorgehen werden. Aber sie hatten den Glauben an die Macht der Wahrheit, daß sie zum Guten führe. Schon einmal war ein Tag, wo auch der Rath von Zürich — im souveränen Rathe der Stadt Zürich —, am 29. Januar 1523, hier erkannte: Meister Ulrich Zwingli soll fürfahren, das Evangelium nach dem Geiste Gottes (seines Vermögens) zu verkünden. Der Rath hatte nicht den Kirchenrath eines Kantons, sondern der Christenheit zum Gegner. Mag sein, daß ich mich irre; aber ich kann es nicht denken, daß der Rath, der aus dem Volke hervorgegangen, sagt: Nein, stellt ihn nicht an, den Strauß!"

„Er darf nicht aus dem auch ihm von Gott verliehenen Geiste die Bibel auslegen, sondern er muß dieses nach dem Geiste dieses oder jenes Herren thun. Der Pabst hat in jüngster Zeit das Leben Jesu von Strauß auf das schwarze Buch gethan. Er hat Recht, der Pabst. Dieses Buch ist ein recht protestantisches. Aber wir hätten nicht Recht, wenn auch wir Strauß ins schwarze Buch setzten. Dann wandelt nicht mehr nach Zwingli's Denkmal, der sein Leben für die Freiheit des Geistes, die Freiheit des Denkens aufopferte!"

Hiemit war ein Wort ausgesprochen, das vielleicht das folgenreichste für das ganze Ereignis geworden ist; unverholen war die Absicht angekündigt, eine religiöse Reform d. h. eine Umgestaltung der bestehenden Landes-Religion einzuleiten. — Das nächste Votum suchte daher, vor Allem die Bedeutung eines solchen Schrittes zu beleuchten; Alexander Schweizer, Professor der Theologie, bekämpfte die Einführung einer kirchlichen Reform durch den Erziehungsrath, ohne die Nothwendigkeit derselben zu bestreiten, auf die er vielmehr einen eben so großen

Nachdruck legte als Hirzel selbst, nur daß er sie anders wollte, auf anderem Wege, mit einem andern Inhalte:

„Hr. Ammann sagt: Kirche und Schule stehen unabhängig neben einander, keine beherrscht die andre. Das ist schön und sollte so sein; daß es aber nicht so ist, daß vielmehr die Kirche in den höchsten Interessen von den Behörden des Schulwesens abhängig gemacht wird, das, Hochg. Herrn, erst noch zu beweisen, kann nicht nöthig sein, da der zweite Sprecher in langer und nachdrücklicher Rede nichts andres gethan hat, als schlagend gezeigt, wie sehr die Kirche von dem Erziehungsrath abhänge; es soll ja bei diesem stehen, eine Wahl zu treffen, durch welche das ganze kirchliche System umgestaltet werden will; denn Hr. Bürgermeister Hirzel hat offen gesagt, um eine Reformation der Kirche sei es zu thun. Ist es nun eine Wahrheit, daß Kirche und Schule so ganz unabhängig von einander dastehen? Eine Reformation! Dies führt mich zur Hauptsache. Es ziemt sich nimmer mehr, daß eine bloße Verwaltungsbehörde über eine so wichtige Sache entscheide. Eben weil verlautet, man wolle eine Reformation; eine lange Rede hat es öffentlich nun ausgesprochen. Soll denn über solche Dinge von höchster Wichtigkeit der Erziehungsrath entscheiden; darf denn der Gr. Rath umgangen werden? Können wir es dem Volke verdenken, wenn es sagt, dem Erziehungsrath stehe es nicht zu, über die höchsten kirchlichen Verhältnisse zu entscheiden? Darum war ich entschlossen, diese Sache müsse vor die höchste Behörde; denn der Erziehungsrath ist gar nicht dazu erwählt, über solche Dinge abzusprechen. Eben hat man über die weit unwichtigere Frage, ob die helvetische Confession verpflichtend sein soll, vor dem Gr. Rathe des Kantons Waadt 6 Tage lang eifrig deliberirt. Unsre Frage ist unendlich wichtiger; darum war ich entschlossen, dem Gr. Rath Gelegenheit zu geben, über dieselbe einzutreten, wenn nicht Hr. Antistes Füßli es gethan hätte. Ich wünschte freilich geradezu auf §. 41 der Staatsverfassung zurückzugehen, daß der Gr. Rath das Recht habe, sich Bericht geben zu lassen über die gesammte Landesverwaltung oder einzelne Zweige derselben. Aber die äußere Formgerechtigkeit ist meine Stärke nicht, man sagte mir, dieser §. sei nicht anwendbar, weil der Regierungsrath noch nicht gehandelt habe, der

Erziehungsrath aber mit der höchsten Behörde in keiner direkten Verbindung stehe. Man hat die getroffene Berufung ein Ereigniß genannt, um die Wichtigkeit anzudeuten; wichtig ist sie, aber kein Ereigniß, sondern ein durchgesetztes, mit Mühe und Noth erzwungenes, durch Stichentscheid endlich vollendetes Menschenwerk, ein Experiment, das man mit dem Volke wagen will. Die Kirche fühlte sich so verletzt, daß der Motionssteller gethan hat, was noch gethan werden konnte; dem Regierungsrathe sollte es lieb sein, bevor er bestätigt, die Ansichten des Gr. Rathes zu hören. Das Experiment ist zu gewagt, als daß nicht zu unsrer Ehre vorher sich herausstellen müßte, ob man es auch durchführen kann. Ich bin ein Feind von Unternehmungen, die mit mehr als Muth begonnen, dann aber nicht durchgeführt werden können. Oder sollen wir vor der gebildeten Welt ausrufen: Wir hier sind die Einzigen, welche den Muth haben, Hrn. Dr. Strauß an unsere theol. Fakultät zu berufen, während wir noch nicht wissen, ob wir dann mit Schande wieder umkehren, und wann allerlei Reaktionen uns nöthigen, künstliche Mittel, Vorwände suchen müssen, um irgendwie wieder zu entfernen, was wir so leichtfertig gerufen haben? Nein, Hoch. Herrn, das wollen wir zuerst wissen, darum liegt es in unserm, wie in des Berufenen Interesse, daß hier sich zu erkennen gebe, was wir bedürfen, ertragen, wollen. Von beiden Seiten möge man sich äußern, nicht um den Regierungsrath einzuschüchtern, er entscheide nach seinem Gewissen, aber um ihm zu zeigen, ob die Sache bei uns haltbar sei oder nicht. Wird diese Wahl ertragen: dann bestätigt, ruft ihn, dann bedürfen wir seiner und ich freue mich, wenn er kommt. Zeigt sich, daß sie nicht ertragen würde, so ersparen wir nur ein Experiment, welches fehlschlagen müßte."

„Man hat Ihnen Bedenkliches, von andrer Seite dann Schönes und Erfreuliches von Hrn. Dr. Strauß gesagt; das Votum, welches negative Sätze Ihnen mittheilte, und das, welches eine Menge von positiven Sätzen Ihnen vorlas, beide sind richtig, beide sind wahr; ich versichere Sie, wenn ein Gegner dieser Berufung sich eben so viel Mühe gegeben hätte, anstößige, ärgernde Sätze Ihnen vorzulesen, er hätte reiche Ausbeute gefunden, und der gute Eindruck würde vollständig wieder aufgehoben. Man hat sich weit

wie Tausende, neben dem Lauen, durch nichts so im Innersten verletzt würden, als wenn man ihnen diese Stütze rauben wollte. Sie wird ihnen nicht geraubt werden; sie kann ihnen nicht geraubt werden; aber die Besorgnisse sind da, und leicht könnte das Volk für sein Heiligstes sich regen. Ich hörte zwar schon, daß man die Sprache führe, wenn's Lärm gebe, so seien die Geistlichen Schuld, und man stecke einige derselben ein und die Ruhe werde bald hergestellt sein. Nun, wenn's wirklich dazu kommen sollte, so wären wir schlechte Diener Christi, wenn wir so etwas nicht zu tragen vermöchten. Paulus ist ja auch zu Philippi eingesteckt, zu Jerusalem verschmäht und zu Athen auf dem Areopag von einigen gelehrten Herren verlacht worden; aber der Glaube, den er verkündete, ist doch die Weltreligion geworden, und wenn im Schweizerischen Athen Aehnliches sich wiederholen sollte, so werden die Folgen dieselben sein. Die Geistlichen werden sich keine ungesetzlichen Schritte erlauben; ich werde als Vorsteher der Kirche nach Kräften dahin wirken, daß sie, wo Andere solche versuchen sollten, abwehren; aber eben so entschieden werden sie in dieser Sache ihre Ueberzeugung aussprechen und sich darin durch nichts einschüchtern lassen."

„Was werden aber denn die Folgen sein? — Einmal das nicht, daß das Christenthum gefährdet werden könnte. Nein, Tit., wir fürchten uns, im Vertrauen auf die gute Sache, die wir führen, nicht; und Sie haben Recht, wenn Sie sagen, es wäre Schande, wenn 150 sich vor dem Einen fürchten würden; wenn durch einen Beschluß des Erziehungsrathes von Zürich der Christenglaube gefährdet werden könnte, so wäre alles begreiflicher, als wie er achtzehn Jahrhunderte habe bestehen können. Also, das fürchte ich nicht. Auch das nicht, daß ich nicht stets mein Evangelium werde verkünden dürfen, so lange mir Gott Leben und Gesundheit schenkt; auch das nicht, daß die Fahne der Reformation je auf den Trümmern des göttlichen Wortes siegreich werde aufgepflanzt werden können. Sondern, was ich fürchte, ist, daß erstens, wie's bereits geschehen, der Kern unsers Volkes durch dieses Verfahren sich im Innersten verletzt fühlen wird; daß zweitens für die Studirenden der Theologie durch solche Bestellung dieser Professur, zumal sie die einzige ist, nicht gesorgt sei; daß drittens, wenn nicht durch einen rechtgläubi-

gen Professor das Gleichgewicht an der Hochschule hergestellt wird, die Kirchlichgesinnten sich in größern Massen abwenden und absondern werden, weil sie alles Vertrauen in unsere Bildungsanstalten verlieren. Ich will aber davon nicht viel sagen, da auch das zur Wahl mitgewirkt hat und es Einige zu wünschen scheinen, daß nur recht viele Trennungen und Spaltungen erfolgen. Nun, wer das wünscht, dem muß ich rathen, daß er sich für Dr. Strauß erkläre. Eine vierte Folge wird aber auch das sein, daß zu Abwendung des Uebels durch Kirchlichgesinnte entweder eine Professur in entgegengesetzter Richtung aus Privatmitteln errichtet, oder für studirende Jünglinge zum Besuch anderer Hochschulen Stipendien werden zusammengebracht werden, daß so die Hochschule unpopular, d. h. dem Volke entfremdet wird, und dieses seinen Zusammenhnng mit derselben nicht mehr erkennen kann. Das Wichtigste ist aber das, daß die Erfahrung, wie unsere Behörden so leichthin einen solchen Schritt wagen, zu dem Urtheil verleitet, daß ihnen der Glaube viel ferner liege, als die Wissenschaft, daß dadurch der Glaube in vielen Einzelnen erschüttert, und mit ihm, was kein Strauß wird hindern können, wenn die heiligsten Bande gelöst werden, auch die Grundlage des Sittlichen, und wir wieder um einen Schritt näher an einen Nachbarstaat heranrücken, an seinen trostlosen und glaubensleeren Zustand, in einer Zeit, wo seine einsichtigsten Männer anfangen, denselben zu erkennen und zu beklagen; kurz, daß durch Strauß hie und da ein Same werde gestreut werden, dessen Früchte vielleicht Niemanden weniger erfreuen werden, als ihn selbst."

„Aus allen diesen Gründen gestehe ich, Tit., daß ich mich mit dem Verfahren des Erziehungsrathes nicht mehr beruhigen kann, und da nach solchen Vorgängen auch für die Zukunft keine Gewähr da ist, daß für die Zwecke des Staates oder Kirche werde gesorgt werden, so sehe ich mich zu dem Antrage veranlaßt, daß der Gr. Rath beschließe, auf dem Wege der Gesetzgebung dem Kirchenrath irgend einen Einfluß auf die Wahl der Professoren der Theologie einzuräumen, sei es durch Abgeben eines Gutachtens, oder durch irgend eine Mitwirkung bei der Wahl."

Die nächste Einwendung gegen den Antrag gieng davon aus, daß er „nach dem Sinn und Geist der Verfassung und Ge-

setzgebung nicht zulässig sei," weil er die gegenseitige Unabhängigkeit des Kirchen- und Unterrichtswesens verletze. Dann erhob sich Bürgermeister Hirzel, um sofort auf die Lebensfrage der Angelegenheit, den Geist der Straußischen Lehre einzugehen:

„Es will vielleicht heute die Kirche, repräsentirt durch ihr Haupt, die Geister des Gr. Rathes prüfen, was für eine Meinung er in dieser Sache habe. Und dies ist ein ehrenvoller Zweck, wozu ich gerne helfen will. Ich will den Gr. Rath auch prüfen. Man will die Wahl und die Berufung von Hrn. Dr. Strauß durch den Erziehungsrath mißbilligen, weil Strauß an keinen Christus, keine Offenbarung, keine Unsterblichkeit glaube. Wäre Strauß unter uns, wie vor 300 Jahren Zwingli, so würde er mit lebendigen Worten solche harte Anschuldigungen widerlegen, und ich hätte nicht nöthig, sein todtes Wort zu lesen. Ich will und muß aber den Abwesenden nach meiner Kraft und Ueberzeugung vertreten."

„Strauß sagt: In der Religion ergiebt sich als das Höchste die Einheit des menschlichen Bewußtseins mit dem Gottesbewußtsein, und diese Einheit ist in Jesu ꝛc. Strauß sagt weiter: Auch mir ist Jesus die größte religiöse Persönlichkeit ꝛc. ꝛc. Sodann: Die Unsündlichkeit als Unmöglichkeit des Sündigens gefaßt, ist eine für den Menschen unmögliche Eigenschaft. Wenn aber Christus hievon frei gewesen, so war er kein Mensch, wie wir. Er spricht weiter von dem innern Wesen der Liebe Jesu, alles Beweise, wie Strauß das Wesen von Jesu aufgefaßt. Ich stütze mich nun auf Ihr Urtheil, ob ein Mann, der einen solchen Glauben an Christus hat, ein Antichrist sei?"

„Man sagt ferner, Strauß glaubt an keine Offenbarung. Strauß sagt aber: er trete allerdings der Meinung entgegen, als hätte sich Gott dem Einen Volke unmittelbar, und dem andern nur mittelbar geoffenbaret; er anerkenne eine allgemeine Offenbarung, nur läugne er, daß diese Offenbarung allein bei dem jüdischen Volke, bei Moses und den Propheten und Christus statt gehabt habe."

„Man beschuldigt weiter Str., daß er an keine Unsterblichkeit glaube. Strauß aber sagt: je frischer und reiner ich in mir die Kraft entwickle, desto mehr bereite ich auch in mir auch für die Zu-

kunft eine ähnliche Entwickelung vor, und diese Entwickelung wird auch im künftigen Leben ihren Fortgang haben. Was ist das Leben im andern Leben, als Fortentwickelung?"

„Man hat die Berufung von Strauß mißbilligen wollen, weil er dem mythischen Standpunkt zugethan sei. Was heißt das aber, mythischer Standpunkt? Strauß sagt: religiöse Wahrheit, im Gewande der Geschichte dargestellt, ist Mythe. Ich wähle ein Beispiel von den drei Königen aus dem Morgenlande. Es ist uns nicht recht glaublich, daß Christus, der erst im 30. Jahre als Reformator aufgetreten, schon zur Zeit seiner Geburt von drei Königen aus Morgenland als solcher anerkannt worden sei. Hierin liegt aber im Gewande der Dichtung die Lehre, daß die Heiden eingegangen sind in das Christenthum. Die gläubigsten Theologen anerkennen den mythischen Zustand in Beziehung auf die jüdische Vorstellung. De Wette in Basel, der erste Professor in Basel — zeigt von den meisten Erzählungen des alten Testamentes, daß sie Mythen sind. Strauß ist nun zuerst hingegangen und hat gesagt, wenn Mythen im alten Testament sind, so können auch solche im neuen sein. Zu diesem Behufe hat er alle Erzählungen im Leben Jesu geprüft und nachgesucht, welche Begebenheiten der Geschichte und welche der Mythe angehören. Hierüber wird nun freilich ein Kampf entstehen, der sich nicht so bald, vielleicht niemals, endigen wird. Wir kommen aber dadurch vom Buchstabenglauben weg, und es freut mich das, daß sich Mythus findet. Wenn ich etwas lese, so freue ich mich über den Mythus. Ich denke, die Propheten sind Dichter, und freue mich über die religiöse Idee, die der schönen Dichtung zu Grunde liegt."

„Man hat in der Welt, also auch in Zürich, ausgestreut, durch den mythischen Standpunkt wird die ganze Lehre Christi zu einer Fabel. Strauß sagt: „wer mich billig beurtheilt, wird zugeben müssen, daß ich Jesus bloß solche Attribute abspreche, welche über die Grenze des wahrhaft Menschlichen hinausgehen, so wie Jesus zu entfremden drohen. Nur Böswilligkeit kann meine Achtung für den Kern des Christenthums für bloße Maske erklären." Gut ist es aber, wenn alle die Farben abgestreift werden, daß das Kindische wegfällt. Strauß sagt: Christus ist ein historischer, ein Indivi-

ke der Kirche, die künftige Berufsbildung der Prediger, und den kirchlichen Standpunkt, welchen Verfassung und Gesetze aussprechen und anerkennen, zu berücksichtigen habe. Und wenn auch der evangelisch-reformirte Lehrbegriff kein so festgestellter ist, daß nicht in Einzelnheiten Abweichungen sich denken lassen, so sind doch die Hauptlehren und Fundamentalgrundsätze gegeben und anerkannt, welche uns theils von andern Confessionen unterscheiden, theils uns wieder mit allen Confessionen in der Auffassung des Christenthums verbinden, und ein schönes Band um die Christen aller Bekenntnisse bilden."

„Und dieser Gesichtspunkt ist es, von welchem der Erziehungsrath nach meinem Dafürhalten bei seinen Wahlen auszugehen hat, und den er auch bisher, so viel uns bekannt ist, nie außer Acht gelassen hat. Die Lehrfreiheit ist zwar anerkannt; es ging dieser Gesetzesparagraph von der Synode aus, und sie hat ihn noch in Ehren. Aber der Erziehungsrath anerkannte bisher selbst, wie es auch auf allen andern Hochschulen anerkannt ist, daß es auf diesem Gebiete gewisse Schranken gebe, und hat es sich z. B. nie in den Sinn kommen lassen, einen Katholiken zum Professor der Theologie zu wählen, während er für die andern Facultäten ganz unabhängig Katholiken oder Reformirte wählte. Und warum dieses? Etwa darum, weil es unter den Katholiken keine wissenschaftlichen Männer gäbe? Gewiß nicht, sondern weil er fühlte, daß er in den durch Verfassung und Gesetz anerkannten confessionellen Schranken sich bewegen müsse. Und wenn einmal das zugegeben werden muß, daß der Erziehungsrath und der Regierungsrath an diese confessionelle Schranken bei der Wahl der theologischen Professoren gebunden sei, so glaube ich, daß es eben so wohl gefordert werden dürfe, daß eine Verschiedenheit, die nicht bloß in der Confession, sondern in den Fundamentalgrundsätzen unserer Religion liegt, welche die Grundlage aller Confessionen umstößt, bei aller Achtung vor der Wissenschaft, bei der Wahl eines theologischen Professors auch in Betrachtung gezogen werden sollte."

„Nun ist der Erziehungsrath durch die letzte Wahl, die er getroffen, und die zum Tagesgespräch im ganzen Lande geworden, von diesem Grundsatz auf eine Weise abgewichen, bei der die Kirche

ihre Beruhigung nicht finden kann. Wohl haben wenigstens einzelne Mitglieder des Erziehungsrathes, welche für Dr. Strauß stimmten, sich dahin ausgesprochen und auch in öffentlichen Blättern ist es wiederholt worden, daß der Erziehungsrath nur den wissenschaftlichen Standpunkt ins Auge zu fassen habe, und daß es nun Sache des Regierungsrathes sei, andere Rücksichten des Staatswohles eintreten zu lassen; und diese scheinen zu fühlen, daß in der Sache etwas nicht recht liege, und daß es doch möglich wäre, noch an Anderes zu denken, als woran sie gedacht, und schieben also die Verantwortlichkeit von sich ab und auf den Regierungsrath. Und es ist zu hoffen, daß diese hohe Behörde um so eher die andern Rücksichten werde eintreten lassen, als der Erziehungsrath in seiner Mehrheit nach seinem eigenen Geständnisse das ganz außer Acht gelassen hat, daß sie den Boden, auf dem sie steht, und das Volk, in dem sie wurzeln soll, bei ihrem Entscheide fest ins Auge fassen werde. Der Erziehungsrath selbst verhehlt sich nicht, daß diese Wahl großes Aufsehen erregen, den achtbaren Theil unsers Volkes tief verletzen, und vielleicht Bande lösen und Kämpfe hervorrufen werde, deren Ende nicht abzusehen ist. Und doch wählt er einen Mann, dessen Wahl, um wenig zu sagen, aber um die Wahrheit zu sagen, weder den Erziehungsrath, noch den Regierungsrath, noch die Hochschule populär machen wird."

„Man hat sich auf das Waadtland und den Aufschwung daselbst in kirchlichen Dingen, auf die Siege berufen, welche die Liberalen dort jüngst erfochten haben. Aber was das Waadtland errungen, das besteht bei uns schon seit mehr als dreißig Jahren. Die jungen Geistlichen mußten bei ihrer Ordination einen Eid auf die helvetische Confession leisten. Während der letzten Tagsatzung ließen die waadtländischen Deputirten sich unsre kirchlichen Gesetze geben, und der Sieg, der dort errungen wurde, ist der, daß die Geistlichen nicht mehr auf die helvet. Confession, sondern auf die Predigt des göttlichen Wortes nach den Schriften, besonders des neuen Testamentes verpflichtet werden, ungefähr so wie es in unsern kirchlichen Gesetzen vorgeschrieben ist."

„Ich will Ihnen aber etwas Anderes aus diesem Cantone anführen, das für unsere Berathung von größerer Wichtigkeit ist.

Jüngst war es dort um die Wahl eines Professors der Philosophie zu thun. Es zeigte sich ein Mann aus derselben Schule, wie Strauß, ein sogenannter Hegelianer. Einstimmig wurde seine Wahl verworfen, und zwar aus dem klar ausgesprochenen Grunde, weil man keinem aus einer antichristlichen oder unchristlichen Schule den Lehrstuhl der Philosophie übertragen wolle. Das hat die Akademie in Lausanne gethan, in der doch ein Mann sitzt, dessen Freisinnigkeit niemand in diesem Saale in Zweifel ziehen wird; es ist der Deputirte und Professor Monnard. In Zürich ist man viel weiter. Die kirchlich Gesinnten würden es zwar auch mißbilligen, wenn Strauß auf einen Lehrstuhl der Philosophie berufen würde; aber kein Fuß hätte sich dagegen aufgehoben, wenn das geschehen wäre. Da, auf diesem Gebiet, wo der Menschengeist aufbaut und niederreißt, Einer den Andern verdrängt, aber Keiner noch etwas Haltbares geliefert hat, da wäre er an seiner Stelle. Aber nun will man noch unendlich viel weiter. Was, wie selbst der Mann zugeben wird, in dessen Hand der wichtige Entscheid lag, was an keiner Anstalt in der Schweiz, an keiner Hochschule Deutschlands geschähe, dazu glaubt sich Zürich stark genug, und will einem solchen Manne den **Lehrstuhl der christlichen Glaubenslehre**, den **einzigen** anvertrauen."

„Nun wenn man denn wirklich glaubt, solches wagen zu dürfen, so mag es erlaubt sein, einige Zweifel dagegen zu äußern, und sich aussprechen, weil es noch Zeit ist. Aber wird mir entgegnet: der Lärm ist zu groß, die Besorgnisse eitel; im Gegentheil, der Flor der Hochschule wird durch Berufung dieses berühmten Mannes gefördert werden. Nun wer die Wissenschaftlichkeit und das hervorragende Talent dieses Mannes in Zweifel ziehen wollte, der würde große Befangenheit verrathen; auch dem sittlichen Charakter desselben bin ich weit entfernt zu nahe zu treten. Aber eine andere wichtige Frage ist doch die, ob der, der eine alles positiv Christliche gänzlich verneinende Richtung hat, der von der evangelischen Geschichte kaum mehr als ein dürres Gerippe übrig gelassen hat, und alles andere ins Gebiet der Sage oder Mythe verweist, der in den zwei ersten Ausgaben seines Lebens Jesu erklärte, daß, wer seine Ansichten theile, ehrlicher Weise und mit gutem Gewissen ein christlicher Prediger und

Diener der Kirche nicht bleiben könne, — ob der gut gewählt sei, und ob der Erziehungsrath bei seiner Wahl die Zwecke des Staates und der Kirche ins Auge gefaßt habe."

„Aber, sagt man, in der dritten Ausgabe steht das nicht mehr und Strauß hat seine Ansichten modificirt. Das Erste ist wahr, es war auch ein so trostloses Endresultat seines Werkes, daß es begreiflich ist, es lasse sich so etwas zum dritten Mal nicht abdrucken. Was die Modificationen betrifft, so hat er gestanden, daß er an seinen Zweifeln an dem Evangelium Johannes selbst wieder zu zweifeln angefangen; auf sein Werk aber hat es doch noch keinen Einfluß gehabt; in seinem letzten vielbesprochenen Aufsatze aber gestehe ich zwar wieder eine ungemeine Darstellungsgabe zu finden, und es ist nöthig, die Sache zwei, drei Mal zu lesen, um recht zu wissen, wie es gemeint ist; aber auch in dieser letzten Erklärung von Dr. Strauß habe ich den biblischen Boden nicht gefunden, wohl aber, daß er den festen Grund, auf welchem die Kirche achtzehn Jahrhunderte ruhte, verläßt; die Aussprüche Jesu, wo sie ihm nicht in seine Vorstellungen passen, beseitigt, von einzelnen Lehren der Apostel sagt, daß sie ganz fremd zu uns hinüberklingen; den Paulus, den er zwar in hohen Ehren hält, bemitleidet, daß er sich in einer Hinsicht getäuscht habe, und alles, alles nur darum, weil sein Verstand das nicht annehmen kann und vergißt, daß Andere mit demselben Rechte das, was er noch stehen läßt, beseitigen. Kurz, das Göttliche in der Anstalt Jesu verschwindet; das Wort Gottes geht als solches verloren, und es tritt uns in Christus ein Mann entgegen, der in die Reihen eines Socrates, eines Napoleon gestellt, als Mensch so hoch gestellt, so rein gehalten wird als möglich, ein Erlöser, wie Phidias, der Bildhauer, in anderm Sinne war, und Jünger, die jedenfalls nicht so weit sahen, als er, der Verfasser."

„Nun, es mag sein, daß vielleicht auch unter Ihnen solche sind, welche diese Ansichten theilen, hier ist jedenfalls nicht der Ort, darüber zu streiten; aber eine ernste Frage ist es, ob es wohlgethan sei, einen, wenn auch sonst noch so geistreichen Mann, im Augenblick, wo er alles niedergerissen, und das ganze Gebäude des christlichen Glaubens abgetakelt hat, an die erste Lehrstelle der christlichen Glaubenslehre zu berufen. Das mögen Andere auf sich nehmen;

ich bin auch der festen Ueberzeugung, daß solches Beginnen in unserm Volke nicht wurzeln wird."

„Noch muß ich aber die Sache auch von der praktischen Seite fassen. Hat sich die Wahlbehörde die Sache auch in der Wirklichkeit gedacht? Der junge Geistliche, wenn er seine Studien vollendet hat, muß sich nach den Gesetzen in die Synode aufnehmen lassen und hat das Gelübde zu leisten, daß er das Wort Gottes nach den göttlichen Schriften, besonders des Neuen Testamentes, ungefälscht lehren und predigen soll, und der Mann, der ihn bis an die Schwelle der Synode begleitet, der ihn auf jenes Gelübde vorbereiten und ihm den Glauben aus den heiligen Schriften entwickeln soll, sagt ihm: es gibt eigentlich gar kein Wort Gottes; es liegt viel Irrthum und Sage in diesen Schriften; Christus war ein großer Genius seiner Zeit u. s. w. — Gestehen Sie, könnte es einen größern Widerspruch geben als diese Ansicht und jenes Gelübde? Ist es wohlgethan, die Jünglinge, welche sich der Kirche widmen, von vornherein und absichtlich in diesen Zwiespalt mit sich selbst zu führen? Wollen Sie wirklich diese Richtung entschieden einschlagen und glauben Sie diese Ansicht geltend machen zu können, so ändern Sie zuerst Ihre Gesetze und sehen Sie zu, ob das Volk mit einer solchen Lehre einverstanden sei."

„Nun weiß ich wohl, zur Entschuldigung wird gesagt: Habet nur Geduld, der wird schon aufbauen; nun ja, das traue ich ihm zu, daß er es versuchen werde; und ich glaube, alle die, welche sich nur um des Einreißens willen an ihn hängen, könnten sich zuerst in ihm täuschen. Aber gesetzt auch, er baue das schönste philosophische Gebäude auf, so ist's jedenfalls ein solches, das er selbst in Kurzem wieder bezweifelt und verläßt, oder Andere kommen und stoßen es um und werden mit größerm Rechte sagen, als er: das sagt mir nicht zu, darum nehme ich es nicht an."

„Nehmen wir aber den allergünstigsten Fall, wer ihn so nennen will, daß die Ansicht durchdringe, unser verständiges Volk, wie man sagt, nehme sie willig auf (ich muß diese Ansicht anführen, da sie auch zur Wahl mitgewirkt hat), so denken Sie sich doch die Sache recht klar, mit dem schönsten philosophischen Gebäude über uns, verlieren wir den Grund unter uns, den Grund, der gelegt ist, Jesus

Christus; unsere kirchlichen Feste könnten wir mit Wahrheit nicht mehr feiern; unsere Abendmahlsgenüsse verlieren alle ihre Bedeutung, und was aus unserm Gottesdienste werden soll, vermöchte kaum Jemand zu sagen."

„Tit. Wollen Sie den Kampf der Wissenschaft mit dem Glauben wagen? Können Sie denken, es könne nur durch eine Wahl des Erziehungsrathes, durch einen Stichentscheid eine Reformation eingeleitet und Strauß im Jahr 1839 gerufen werden, wie Zwingli im Jahr 1518? Das sind Träume, gefährliche Träume. Vergessen wir nicht, daß damals, als Zwingli, den trefflichen Bürgermeister Roüst an der Seite, auftrat, es sich nicht darum handelte, die Grundlagen des Glaubens zu erschüttern, sondern sie herzustellen, nicht uns von dem Worte Gottes hinweg, sondern zu demselben zurückzuführen. Jetzt ist es darum zu thun, diese Grundlage zu erschüttern oder zu beseitigen, und Zwingli und Roüst, die mit so viel Muth das Evangelium Jesu wieder aus dem Schutte hervorzogen, würden es sich verbitten, in die Reihen solcher Reformatoren gestellt zu werden."

„Und doch, wenn der Regierungsrath diese Wahl dennoch bestätigen sollte, so bin ich auch der Meinung, daß zwar Vieles mit ihm nicht kommen werde, was man fürchtet, Manches nicht, was man hofft, Vieles aber gewiß, woran man jetzt nicht denkt, daß aber allermeistens und mehr als Strauß selbst, die Tendenz schaden mag, die nun einmal Viele hinter dieser Berufung sehen, und daß das Vertrauen in die obern Behörden wanken wird, und es jedenfalls mehr als gewagt ist, da sonst das Volk noch mit vielen der neuern Gesetze und Einrichtungen nicht vertraut geworden ist, noch diesen Strauß in dasselbe hineinzuwerfen."

„Es gehörte zur Sache, daß ich auch noch etwas von den Folgen sagte, welche diese Berufung haben könnte; nun, von diesen wird viel gesprochen, ich will mich darüber kurz fassen. Der Name Strauß ist bald in jeder Hütte bekannt, und es wäre zu wünschen, daß alle die, welche auf diese Wahl Einfluß haben, an diese Hütten dächten, und wie in mancher christlichen Haushaltung, an manchem Krankenlager Christus, der unverblümt historische Christus und sein göttliches Wort eine Quelle des Trostes und der Freude ist, und

Institutionen aufdringen darf, die ihren Glauben verletzen, und daß man ihr keine Lehrer, Führer und Häupter aufdringen darf, welche die unendliche Mehrheit der Kirchenglieder mit Abscheu zurückstößt? Und wenn die christliche Religion nach dem evangelisch = reformirten Lehrbegriffe die vom Staate anerkannte Landesreligion ist, so folgt doch wohl daraus, es habe der Staat diesen Lehrbegriff in so weit zu schützen, daß er nicht durch die Willkür Weniger gewaltsam verändert werde. Nun weiß ich gar wohl, daß der evangelisch = reformirte Lehrbegriff kein stehender ist. Aber wenn diesen Morgen mit vollem Rechte behauptet wurde, die Synode der Geistlichen sei nicht die Kirche, so behaupte ich wohl mit gleichem Rechte: sieben bis acht Männer im Erziehungsrathe sind noch viel weniger die Kirche, und sie haben nicht von sich aus zu entscheiden: ist eine Umgestaltung des kirchlichen Lehrbegriffes nothwendig, und welches soll diese Umgestaltung sein? Es kann auch ihre Entscheidung um so weniger als gültig betrachtet werden, wenn sie sich in eine so extreme Richtung verirren."

„Ich habe wohl vernommen, man verspricht sich von Straußens Berufung glänzende Fortschritte, segensvolle Reformen, weite und ausgedehnte Eroberungen im Gebiete der kirchlichen Freiheit. Ich aber verspreche mir wenig Gewinn von einer Wissenschaftlichkeit, die sich bis jetzt nur mit Niederreißen, und nicht mit Aufbauen beschäftigte, die uns nur genommen, und nichts dafür gegeben hat. Es ist zwar in dem vorhergehenden Votum geäußert worden, man müsse doch mit etwas anfangen, man müsse zuerst niederreißen, und Strauß sei gewiß der Mann, der auch wieder aufbauen werde. Ungeachtet dieser Verheißung glaube ich dennoch, es wäre klüglicher, mit seiner Berufung zuzuwarten, bis er sein Gebäude hergestellt hätte, damit man dasselbe besehen könnte, ob es gut beschaffen und auch wohnlich sei. Wahrlich, ich setze kein gar zu großes Vertrauen auf einen Mann, der mit so viel Kühnheit als ein Umwandler des gesammten Christenthums aufgetreten ist, und nach kurzer Frist wieder dahin kam, Zweifel zu setzen in einen Theil derjenigen Zweifel, die er so zuversichtlich ausgesprochen hatte."

„Dagegen besorge ich, die Erwerbung dieser „europäischen Berühmtheit" werde von vielen und großen Nachtheilen begleitet sein.

Ich will jetzt nicht von dem Stoße reden, den unsere Hochschule dadurch im In- und Auslande empfangen wird; nicht von der Spaltung und Trennung, die sich erzeugen wird in unserer Kirche; nicht davon, daß ein großer Theil der Kirche von Stund' an sich stabiler zeigen wird, als jetzt; ich will auch nicht davon sprechen, daß Zunahme der Absonderung und des Sektenwesens nicht ausbleiben kann, das möchte Manchem noch als ein Gut erscheinen; aber davon möchte ich reden, wie sehr sich ein über unser Volk verbreiteter Unmuth durch Straußens Berufung noch steigern müsse. Wie groß diese freilich nicht immer auf richtige Gründe sich stützende Unzufriedenheit unseres Volkes mit manchen unserer Gesetze und Institutionen sei, ist Ihnen jüngsthin angedeutet worden. Wird es nun klug sein, zu dem politischen Unmuthe den religiösen zu gesellen? Man wird freilich sagen, die Geistlichen sind es, die diesen religiösen Unmuth erregt haben, wie man sie schon oft zum Sündenbocke machte, wenn man gerade keinen bessern wußte. Aber, meine Herren! dieser Unmuth kommt nicht von den Geistlichen her. Seit langem wird Straußens Sache in allen unsern Zeitungsblättern behandelt, die Einen frohlocken über seine Lehre als über den Umsturz alten Aberglaubens, die Andern beklagen sie, als Zerstörung des Glaubens. Es ist auch Straußens Buch in vielen Exemplaren über unser Land verbreitet, Manche haben es gelesen, und mit der aus ihm geschöpften aber nicht verdauten Weisheit wieder vor Andern zu glänzen gesucht, aber nur ihre Zuhörer geärgert. So ist unser Volk mit Strauß bekannt geworden, und er gilt allgemein für den Repräsentanten des Unglaubens; daher man ihn nicht als Bildner unserer jungen Geistlichen sehen will. — Aber noch Eins muß ich berühren, die nachtheiligen Wirkungen, die seine Lehre auf die Sittlichkeit unsers Volkes haben wird; denn mit dem Glauben an das Positive (Geoffenbarte) sinkt allemahl auch der Glaube an die Tugend. Das will Strauß freilich nicht; es ist aber dennoch gekommen. Schon jetzt glauben Viele, die nicht der wissenschaftlichen Richtung des Erziehungsrathes folgen, durch Straußens Lehre einen Freibrief zu einem sündlichen und lasterhaften Leben zu haben; wie wird das vollends kommen, wenn diese Lehre gewissermaßen von Staatswegen sanktionirt ist! Raube man aber nur dem Volke sei-

ren Glauben, so raubt man ihm auch die festeste Stütze seines Lebens, oder womit will man ihm den gestörten Seelenfrieden ersetzen, welchen Trost, welche Beruhigung will man ihm geben in allen Bedrängnissen, welchen Haltpunkt in jeder Lage des Lebens? Dem Volke kann ich es nicht verargen, wenn es solche seiner Sittlichkeit nachtheilige Folgerungen aus der Straußischen Lehre zieht, da einige von Straußens gelehrten Bewunderern auf denselben Punkt gekommen sind. So stellt Michelet in seiner Geschichte der letzten Systeme der Philosophie in Deutschland, nachdem er sich in Straußens Lob erschöpft, als den Höhepunkt seines Verdienstes auf: „Er habe dem leidigen Christenthum den letzten Rest gegeben!" Strauß selbst erschrak gewiß ob solchen Forderungen, und sucht sich auch in seinen spätern Schriften gegen solche Behauptungen zu vertheidigen. Nun ist es allerdings mein Glaube, Strauß könnte, auch wenn er wollte, das Christenthum nicht stürzen: nichts desto weniger hörte ich nur mit Bedauern von seiner Berufung und halte dieselbe für ein allgemeines Landesunglück."

„Daher verdanke ich dem Herrn Antragsteller die gemachte Motion: sie nimmt für die Kirche ein Recht in Anspruch, welches ihr schon längst vermöge bestehender Gesetze gebührt hätte. Das Gesetz über die Organisation des Kirchenwesens sagt in seinem §. 7: „Unter Oberaufsicht des Staates sorgt die Kirche dafür, daß es ihr nie an würdigen und tüchtigen Dienern fehle;" der gesetzliche Weg aber, wie sie dafür sorgen könne, ist ihr bis jetzt noch nicht angewiesen worden. Die Motion zeigt denselben."

„Sie aber, H. H., wenn sie nun bald über die Erheblichkeit oder Nichterheblichkeit der Motion entscheiden, werden mit ihrer Entscheidung eigentlich auch noch die Frage erledigen: Anerkennt der Gr. R. des K. Zürich noch einen christlichen Offenbarungsglauben, oder bloß eine Straußische Sagenlehre des Christenthums? Wenn ich nun die Reihen der Männer überschaue, welche diese hohe Versammlung bilden, die Reihen der Abgeordneten eines in seiner großen Mehrzahl christlich gläubigen Volkes, so sehe ich Ihrer Abstimmung mit Vertrauen entgegen. Sollte diese Hoffnung mich täuschen, es wird mich mit Schmerz und Wehmuth erfüllen; aber ich habe den unerschütterlichen Glauben: Der Herr der Kirche werde dennoch zu helfen wissen."

Den Eindruck dieser Rede suchte Doktor Keller wieder auszulöschen; in wie weit es ihm mit Allem, was er vorbrachte, Ernst gewesen; ob einige seiner Worte nicht als bloße Anbequemung an die Vorurtheile, an die Schwächen vieler Anwesenden wirken sollten, ob er sich nur aus Berechnung zu der, seinem Wesen sonst fremden, Sprache der Aufklärungs-Enthusiasten verstanden habe? darüber zu urtheilen, liegt nicht in der Befugniß des Geschichtschreibers. Dies sind seine Worte:

„Wenn ich in diesem Augenblicke das Wort ergreife, so erwarten Sie nicht, daß ich auf das so eben abgegebene Votum im Einzelnen antworten werde. Die Hauptmomente desselben stehen in einem so auffallenden und merkwürdigen Widerspruche mit den Äußerungen derjenigen frühern Redner zum Theil geistlichen Standes, welche ebenfalls gegen die Berufung von Strauß gesprochen haben, daß Jeder von Ihnen annehmen wird, es könne mit der Persönlichkeit und mit den Schriften des Berufenen nicht so schlimm sein, wie es so eben ausgesprochen worden ist."

„Ich gehe daher sogleich auf die Motion selbst zurück. Allseitig ist man überzeugt, daß es vor Allem aus Noth thut, über gewisse hochwichtige Dinge sich auszusprechen, und zwar öffentlich und vor recht vielen Zuhörern. Daß von dieser Überzeugung namentlich auch die Gegner der Motion durchdrungen sind, daß sie die formellen Einreden, welche dem Anzuge entgegen stehen, wenigstens vorläufig nicht geltend gemacht haben. Motionen dürfen reglementarisch nur in den zwei ersten Tagen einer ordentlichen Versammlung angekündigt werden, und diese Bestimmung des Reglements ist nicht etwa vergessen, sondern es ist absichtlich nicht daran erinnert worden."

„Die Motion ist aber nicht bloß formwidrig, sondern sie ist auch in den Ansichten, welche ihr zu Grunde liegen, verwerflich. Viele Mitglieder dieser Behörde erinnern sich gewiß noch an die reifliche Diskussion, welche vor 5—6 Jahren über kirchliche Organisation und die Stellung der Geistlichen Statt fand. Schon bei der Berathung der Verfassung standen sich zwei Systeme gegenüber. Nach dem einen sollte die Kirche äußerlich verkörpert und als juristische Person hingestellt und organisirt und ihr gegenüber dem

Staate gewisse Rechte eingeräumt werden. Die andere Ansicht hingegen ging dahin, daß die Kirche etwas Unsichtbares, Geistiges, und daß die Religion eine — allerdings die höchste — Seite des Volkslebens sei, daß man also die Geistlichen unter die übrigen Bürger einreihen, und nicht eine Kaste aus ihnen machen solle. Mit der entschiedensten Mehrheit hat der Große Rath damals für das letztere System sich erklärt, indem man fand, es liege eher im Geiste des Katholicismus, die Kirche als ein selbstständiges Reich äußerlich dem Staate gegenüber zu stellen. Demnach hat der Große Rath alle frühern Beschränkungen der Geistlichen gehoben: sie können in die höchste Landesbehörde und zu allen übrigen Ämtern gewählt werden; ihr Stand schließt sie nirgends aus. Darüber hinaus haben wir noch in dem Kirchenrathe eine Behörde, in welcher eine Menge Stellen sind, zu denen nur Geistliche wählbar sind, also Beschränkung zu ihren Gunsten. In den Erziehungsrath sind sie unbedingt wählbar; damit wollen sie sich nun aber nicht begnügen, sondern sie verlangen die Möglichkeit einer speziellen Einwirkung durch eine Behörde, welche in sofern kastenartig ist, als sie zum Theil mit Geistlichen besetzt werden muß."

„Die Motion ist auch gewissermaßen unnütz. Man gesteht unverhohlen, daß sie einzig wegen der Berufung des Doktor Strauß gebracht wird. Wenn Sie nun aber auch die Erheblichkeit beschließen und in sechs Monaten ein entsprechendes Gesetz erlassen, so werden Sie es doch nicht auf den angegebenen Spezialfall rückwärts anwenden wollen, was ein offenbares Unrecht wäre. Strauß wird also doch berufen, und man wird nicht glauben, daß diese Frage sich alle Jahre erneuern wird. — Ebenso wenig werden Sie durch moralischen Zwang den Reg. Rath von dem, was er ohnehin für recht und gut hält, abbringen wollen."

„Nun noch einige wenige Worte über den Gegenstand, der von allen, welche von der Motion sprechen, von der Seite angeblickt wird."

„Man frägt: darf der Erziehungsrath der Kirche einen Lehrbegriff aufdringen? Diese Auffassung der Sache ist doch gewiß höchst unrichtig. Vorerst muß ich mich ganz an das anschließen, was von einem geistlichen Redner über das Wesen des Protestan-

tismus gesagt worden ist. Die Grundidee desselben ist: Freie Forschung nach der Wahrheit. Der Glaube besteht in dem zutrauensvollen Anschließen an die religiöse Begeisterung, welche ein bevorzugter Mann empfinden und Andern mittheilen kann. Der Geist der Reformation ist, auf einen solchen Mann zurückzugehen. Die ersten Reformatoren gingen auf die Bibel zurück, und man schreitet in ihrem Geiste fort, wenn man von der Bibel auf Jesus Christus selbst zurückgeht. Strauß ist es, der die auf diesem Wege uns entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen sucht."

„Man findet es bedenklich, daß Strauß gerade an den Lehrstuhl der Dogmatik berufen worden ist. Die Lehrfreiheit bringt es nicht bloß mit sich, daß jeder Professor sein Kollegium lesen kann, wie er will, sondern auch, daß er das Kollegium, welches er lesen will, beliebig auswählen kann. Nur um die ängstlichen Gemüther zu beruhigen, welche fürchteten, es möchten einmal alle Professoren das nämliche Kollegium lesen, wurde die Bestimmung gemacht, daß der speziell für ein gewisses Fach angestellte dann darüber lesen muß, wenn kein anderer dieses thun will. Vertraue man also auf die große Zahl derjenigen theologischen Professoren, welche gegen die Berufung von Strauß sich ausgesprochen haben."

„Man spricht von dem Aufsehen, welches dieses Ereigniß mache. Dieses Aufsehen kann nur Folge von Mißdeutungen und falscher Darstellung der faktischen Verhältnisse sein, und wird durch die Wahrheit leicht gehoben werden. Unser Volk, wie jedes andere, ist fähig, in einen falschen Schrecken versetzt zu werden; allein es hat bewiesen, daß es auch fähig ist, über die Grundlosigkeit eines solchen Schreckens sich belehren zu lassen."

„Warum sollen gerade wir den Doktor Strauß berufen? Auf diese Frage ist schon von andrer Seite her geantwortet worden. Die Konstellationen in vielen andern Staaten sind eben so, daß die Religion als Polizei-Anstalt betrachtet wird, durch welche man die Leute in Ordnung hält, und zufrieden ist, wenn sie, ohne viel zu raisonniren, an irgend etwas glauben. Wir nun sind auch in dieser Beziehung frei, und die Religion hat bei uns eine höhere Stellung, ein Glück, welches wir zu schätzen wissen sollen."

„Daß eine Reform, ein thätigeres Leben, mehr gegenseitige

geistige Anregung unserer Kirche zu wünschen sei, ist bereits gesagt worden. Ein geistliches Mitglied hat sich geäußert, man wisse nicht recht, wie man es anfangen müsse. Strauß wird sie dieses schon lehren. Entweder wird er sie überzeugen, oder er wird sie veranlassen, gegen ihn aufzutreten. Ich halte es gar nicht einzig für das Wünschenswerthe, daß er allein Recht behalte. Lieber würde ich es sehen, wenn alle Geistliche mit guten Schriften oder Worten die Ansichten von Strauß bekämpfen würden, als daß sie ihn überall nicht hören wollen."

„Versetzen Sie sich auch in frühere Zeiten. Wie soll irgend etwas Großes entstehen, wenn Sie nicht Jeden sein Licht leuchten lassen wollen, wie er es im Stande ist; wenn Sie es nicht wagen wollen ihn auftreten zu lassen und den Ausgang der Vorsehung anheim zu stellen. Was haben auch die Juden zur Zeit Christi und die Gegner der Reformation gesagt? Man darf sie sich nicht als eingefleischte Teufel denken; man darf nicht meinen, daß sie sich dem Christenthum und der Reformation widersetzt haben, weil sie etwas Gutes darin erblickten. Sie haben gewissenhafte Besorgnisse gehabt und geäußert, wie dieses bei vielen Leuten jetzt der Fall ist. Keine große Erscheinung würde zu Stande kommen, wenn sie durch dergleichen Bedenklichkeiten, die jederzeit in der Brust von wohlmeinenden, aber ängstlichen Leuten aufsteigen, niedergedrückt werden könnte. Wen es also freut, daß das Christenthum und die Reformation aufgekommen ist, der soll auch einem solchen Manne die Bahn brechen helfen, in dem wichtigsten Gebiete die Wahrheit zu fördern."

Gegen diese Auffassung sprach Doktor Bluntschli; gegen kein Mitglied der Anti-Straußischen Opposition ist so emsig, so geflissentlich wie gegen ihn der Verdacht, selbst bis in's Ausland, verbreitet worden, als hätten ihn bei dieser Angelegenheit nur politische und persönliche Absichten geleitet; man fühlte seine geistige Überlegenheit und meinte sie durch moralische Verdächtigung am sichersten zu entkräften. Und doch, wer könnte sich offener über sein Verhältnis zur Religion äußern als er es in seiner Rede gethan, wo von einem innigen positiven Glauben mit Verehrung

gesprochen wird, ohne auch nur mit Einem Worte anzudeuten, daß derselbe bereits in solchem Maße zur eigenen Überzeugung geworden sei?

„Auch ich fühle mich gedrungen, als Mitglied des Großen Rathes, meine Überzeugung in dieser Sache offen auszusprechen. Dabei kann ich gleich von vorne herein das Bekenntniß ablegen, daß ich, wie immer auch der Entscheid fallen werde, eine doppelte Beruhigung aus diesem Saale mit nach Hause nehme. Ich fand eine Beruhigung darin, daß ich gesehen habe, wie alle Mitglieder, auch die, deren Voten am entschiedensten für die Berufung des Dr. Strauß lauteten, genöthigt waren, das religiöse Moment hervorzuheben und auf religiösen Glauben zu fußen. Eine andere Beruhigung finde ich darin, daß Dr. Strauß nach allem, was ich von ihm weiß, nicht bloß ein wissenschaftlicher, sondern auch ein sittlicher Mann ist."

„Meine Bedenken, die ich noch habe gegen die Berufung, sind auch nicht hergenommen von dem wissenschaftlichen Gebiete. So lange die Gegner sich auf dem Felde der Wissenschaft bewegen, haben sie völlig Recht. Ich gehöre wahrlich nicht zu denen, welche der freien wissenschaftlichen Forschung in irgend einem Gebiete in den Weg treten, welche das Licht der Wissenschaft verdunkeln wollen. Wie ich mir selbst das Recht vindicire, frei zu denken, so gönne ich dasselbe Recht auch jedem Andern."

„Aber die Frage hat noch eine andere Seite, und auf dieser liegen meine Bedenken gegen die Berufung. Um dieselben Ihnen klar zu machen, muß ich etwas tiefer gehen. Ich habe mich überzeugt, daß es neben dem Gebiete des Wissens noch ein anderes, ein höheres Gebiet giebt, das des Glaubens. Ich habe Männer kennen gelernt, deren Verstand, deren Wissenschaft größer ist, als der Verstand und die Wissenschaft irgend eines unter uns, Männer, die zugleich in sich einen Glauben als das höchste geistige Gut pflegen, welcher nicht der meinige ist, welcher weit stärker ist als der meinige, welchen viele, vielleicht die meisten unter Ihnen für Überglauben oder für Aberglauben halten würden. Diese Beobachtung schon hat mir eine gewisse heilige Scheu eingeflößt für das Gebiet des Glaubens. Zugleich habe ich schlichte Leute kennen ge-

lernt, ohne alle wissenschaftliche Bildung und Einsicht, aber die in ihrem Glauben einen geistigen Gehalt finden, der ihnen mehr ist, als ihnen das Wissen jemals zu bieten vermöchte. Und auch diesen bin ich die nämliche heilige Scheu schuldig."

„Ich habe noch weitere Erfahrungen gemacht, freilich nicht durch Selbstanschauung, aber durch die Beachtung der Geschichte. So habe ich insbesondere gefunden, daß das wesentlichste Element der ganzen europäischen Staatenentwicklung, die Seele der ganzen modernen Cultur das Christenthum ist. Sehen Sie auf die Völker und ihr Leben. Sie werden sich überzeugen, daß je die kräftigsten, innerlich gesundesten den christl. Glauben in sich tragen; Sie werden zugeben müssen, daß, je mehr sich ein Volk von dem Christenthume abwendet, es in einen desto tiefern Verfall, in desto größeres Unglück geräth. Ein Volk hat schon einmal das Christenthum abgeschafft; aber als dieses Volk die Göttinn der Vernunft verehrte, war es zugleich wie das unvernünftigste so auch das unglücklichste."

„Ich halte auch zur Zeit das Christenthum nicht für einen abgedorrten Baum, welcher seinen Zweck erfüllt hat und nunmehr umgehauen werden muß. Vielmehr traue ich demselben jetzt noch innere Lebenskraft zu. Ich traue ihm namentlich auch die Kraft zu, die Krankheiten, welchen ein Volk erliegt, zu heilen, das Böse, Verwerfliche, was sich ins Völkerleben verwoben hat, zu überwinden."

„Nun aber, H. H., ist der Grund dieses Christenthums nicht im Wissen, sondern er ist im Glauben zu suchen. Das Höchste, was der menschliche Geist anstreben kann, ist gewiß, sein Verhältniß zu Gott inne zu werden. Jeder fühlt dieses Bedürfniß tief in sich. Jeder durstet nach einer Befriedigung desselben. Und hier nun glaube ich, daß die Wissenschaft, daß das bloße noch so folgerichtige Denken nimmermehr diese Befriedigung gewähren wird, daß diese Aufgabe der Wissenschaft zu hoch liegt. Hier, wo das Wissen aufhört, beginnt die Sphäre des Glaubens, des Glaubens, der tief im innersten Kerne des Gefühles, des Gemüthes wurzelt. Ich weiß gar wohl, die philosophischen Systeme haben es sich auch zur Aufgabe gemacht, dieses Verhältniß des Menschen zu Gott und

Gottes zu dem Menschen zu konstruiren; das eine in dieser, das andere in jener Weise. Und jedesmal, wenn ein bedeutender Kopf, ein großer Denker erstanden ist, hat er um sich eine Anzahl Schüler für seine Theorie eingenommen. Jedesmal hat er bei Vielen, zumal wenn die Neuheit der Erscheinung blendend wirkte, Theilnahme und Bewunderung gefunden. Aber ein System verdrängte das andere. Der Nachfolger wies dem Vorgänger Fehlschlüsse nach. Und nicht eines hat auf die Dauer jenes Bedürfniß nicht einmal der Denker, geschweige denn der Völker, befriedigt. Hier also reicht das Wissen nicht aus. Es muß der Glaube hinzutreten."

„Und nun hat man Ihnen gesagt: „„Wir verwerfen den Glauben nicht, wir verwerfen nur den Autoritätsglauben. Allen Autoritätsglauben zu brechen, ist vor Allem die Aufgabe des Dr. Strauß."" Hier kann ich nun nicht beistimmen. So lange es sich nur darum handelt, mythische Bestandtheile auch in dem neuen Testamente nachzuweisen, so lange die Frage nur die ist, ob einige Wunder zu beseitigen seien, so halte ich dieses für unwesentlich. Aber Eine Autorität muß bestehen bleiben, diese darf nicht gebrochen werden, die Autorität, auf welcher das ganze Christenthum ruht, mit welcher es steht und fällt, die Autorität von Christus selbst, des Stifters dieser Religion. Auch ich glaube, wie das schon in einem frühern Votum aus einander gesetzt worden ist, daß Christus voraus dazu geboren und berufen war, das religiöse Moment in seiner höchsten Potenz zu verwirklichen. Ihm war das Verhältniß zwischen Gott und Menschen klarer, als es seither je Einem geworden. Und was er so aus seiner eigenen von göttlichem Geiste durchdrungenen Seele schöpfte und äußerte, hat eine höhere Glaubwürdigkeit anzusprechen, als die kühnsten Philosopheme. Diese Wahrheit, welche das Denken allein auch des größten Denkers nicht zu geben im Stande ist, geht ein in das Gemüth auch derer, welche nie dazu gelangen werden, in der Wissenschaft Belehrung zu schöpfen. Diese Autorität darf auch der größte Denker verehren, ohne sich herabzuwürdigen."

„Dr. Strauß nun, dessen Schriften ich allerdings nur unvollständig kenne, hat, so viel ich weiß, seine Grundansichten in der Hegelischen Philosophie geholt. Diese Philosophie hat den ehren-

werthen Versuch gemacht, von dem Denken aus auch das religiöse Bewußtsein zu konstruiren. Aber so viel ich davon verstehe, so ist dieser Versuch verunglückt. Ich habe vernommen, daß, wer in diese Philosophie eintreten wolle, vorerst den gemeinen Menschenverstand fahren lassen müsse. Ich weiß auch, daß sie sagen, nur wer sich zu dieser Philosophie bekenne, könne darüber urtheilen. Da ich weder Lust hatte, meinen gemeinen Menschenverstand abzustreifen, noch mich zu dieser Philosophie bekenne, sie großen Theils auch nicht verstehe, so kann ich freilich darüber nur in sehr unvollkommener Weise reden. Aber wenn Hegel gesagt hat, Gott komme durch das Denken der Menschen zum Selbstbewußtsein, so hat mir das immer für Blasphemie gegolten. Und wenn Hegel sich selbst mit Christus verglichen und sich sogar über diesen gestellt hat, so ist mir das immer als ein widerwärtiger Übermuth vorgekommen. Der Gott, von dem diese Schule redet, ist nach meinem Glauben auch kein Gott. Denn ein Gott, der nur das Bewegen des Denkens ist, gilt mir für ein abstruses Nichts, mit dem ich mich nicht befreunden kann. Wie diese Schule überhaupt, so weit ich deren Lehren kenne, geneigt ist, den Menschen und sein Denken über Gebühr hoch zu stellen und Gott, der in keiner Denkformel begriffen werden kann, viel zu tief herabzuziehen von seiner in Wahrheit dem menschlichen Geiste unerfaßlichen Höhe, so habe ich diese nämlichen mir anstößigen Lehren auch in einer Schrift von Strauß wieder gefunden (Leben Jesu, erste Aufl. §. 729. 730). Wie soll nun aber unser Volk im Stande sein, daran seinen Glauben zu prüfen? Wie soll es nur jene Lehren verstehen können, von welchen aus man gedenkt, seinen Glauben zu reformiren? Ich höre zwar und ich glaube es gerne, Dr. Strauß gehöre zu den tüchtigsten Individuen. Dann, denke ich, wird er auch bald genug den formellen Hegelianismus wieder fahren lassen. Aber ich hätte es lieber gesehen, wenn wir den weitern Entwicklungsproceß ruhig abgewartet hätten, als daß wir uns selbst mitten in den Kampf hineinstürzen und den Kampfplatz vorzüglich hieher nach Zürich versetzen."

„Auf diesen Grundgedanken beruhen nun meine praktischen Bedenken, welche ich noch kurz Ihnen vorführen werde: Da nach meiner innigsten Überzeugung der Glaube nicht durch das Denken

gemacht werden kann, und überdem Dr. Strauß, wie Alle einverstanden sind, bisher seine geistige Kraft mehr negativ gezeigt hat, insofern er den bisherigen Glauben bekämpft, als positiv, insofern er den christlichen Glauben auferbaut: so besorge ich, alle die, welche in dem Glauben ihr Heil finden, werden sich von ihm wegwenden. Ja ich besorge noch weit mehr: sie werden sich von dem Denken selbst wegwenden, das ihnen nur Unheil zu bringen scheint; sie werden noch starrer, einseitiger werden und sich mehr und mehr auf dem Gebiete des Glaubens abschließen. Dieses aus aller Verbindung mit dem Denken gebrachte Gebiet kann dann leicht ein Gebiet des Aberglaubens werden. Andere dagegen, welche weniger stark im Glauben sind, aber sich des Denkens und Wissens vornehmlich freuen, werden umgekehrt den Rest des Glaubens verlieren, und da sie der Masse nach die Gedanken, besonders die aufbauenden, des Dr. Strauß doch nicht verstehen werden, auf das entgegengesetzte Gebiet eines scheinbar denkfreien, aber an der höchsten Wahrheit armen Unglaubens hinüber gerathen. Gerade die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen scheint mir nun aber die Hauptaufgabe unserer Zeit. Nun will ich durchaus nicht behaupten, daß nicht gerade Dr. Strauß auch diese Vermittlung wünsche, daß er nicht dazu mitwirken werde, dieselbe herzustellen. Aber ich weiß dies noch nicht mit Sicherheit. Bis jetzt scheint er mir ganz auf das eine Gebiet, das des Wissens, übergetreten zu sein. Und nie läßt sich eine wahre Vermittlung denken, wenn man nur von dem einen aus das andere überwinden will. Hier würde ich nun eben lieber warten, wie sich alle diese Bewegung weiter entwickelt. Der Kampf, der auf wissenschaftlicher Seite begonnen ist, wird auch zunächst da durchzukämpfen sein. Dieser Kampf aber wird durchgekämpft, auch wenn Dr. Strauß nicht nach Zürich kommt."

„Man hat nun freilich gesagt, Dr. Strauß finde in Deutschland keine Anstellung, weil dort Monarchien seien, und diese ein Interesse haben, die Wissenschaft und das Licht zu unterdrücken. Deshalb müssen wir ihm einen theolog. Lehrstuhl in unserm Freistaate anweisen, damit er von da aus kämpfe. Um dieses zu sagen, muß man das wissenschaftliche Leben in Deutschland wenig kennen. Wir Schweizer gehen hier wahrlich nicht voraus, wir ste-

hen vielmehr zurück. Die Heroen der Wissenschaft, von denen gerade in diesem Zusammenhange die Rede ist, wie Hegel, Schleiermacher, Dr. Strauß selbst, sind Deutsche und haben ihre Wissenschaft in Deutschland erworben. Sie haben sie auch dort gelehrt, die beiden erstern bis an ihr Lebensende. Also rede man doch nicht mehr davon, daß in den deutschen Monarchien die Wissenschaft nicht gedeihen könne. Es liegt in dem Gesagten aber noch ein zweiter Irrthum, der nämlich, als würde jener theologische Kampf vorzüglich von einem zürcherischen Katheder aus geführt werden. Der Katheder in Zürich wird in diesem Kampfe eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Dr. Strauß ist ein Mann, der der Sprache mächtig dem größern Publikum seine Ansichten durch die Schrift zu verkünden weiß. Darin liegt seine Hauptwaffe, und diese kann er in Deutschland so gut führen als bei uns in der Schweiz. Das haben wir ja bereits gesehen. Wenn dann aus dem Hin- und Wiederschreiben der Gelehrten sich allmählig dort die Wahrheit mehr herausarbeitet, und das wird gerade so geschehen, mag nun Dr. Strauß in Stuttgart oder in Zürich wohnen, dann werden die Resultate zum Gemeingute auch der andern Lehrer werden. Was Gutes auch in seinen Werken sich findet, wird aufgenommen werden auch von den bisherigen Professoren der Theologie. Was sich Schiefes, Irriges darin zeigen sollte, wird dann leicht beseitigt werden. Glauben Sie nur nicht, daß die bisherigen Professoren der Theologie in Zürich verschlossene Ohren haben, glauben Sie nicht, daß sie Pietisten seien. Fragen Sie darüber unsere Pietisten oder auch nur die Orthodoxen. Sie werden bei diesen vielmehr klagen hören, daß unsere Lehrstühle zu einseitig besetzt seien, daß zu sehr schon dem Rationalismus Vorschub gethan sei. Und nun will man jenen zuwider noch viel weiter gehen, noch einseitiger verfahren. Aus allem dem folgt doch wohl, daß jener Kampf, den Sie so sehr wünschen, auch geführt wird, ohne daß Dr. Strauß bei uns ist. Der wahre Kampfplatz ist und bleibt doch immer das wissenschaftliche Deutschland. Was wollen wir nun neue innere Störungen, innere Kämpfe in unserm Volke hervorrufen, in stärkerm Maaße als nöthig und heilsam ist? Kämpfe, deren Resultate noch nicht abzusehen sind. Ich mache Sie darauf aufmerksam, wie gerade jetzt überall

in Europa die Fragen der Religion wieder lebhafter erörtert werden, wie namentlich auch das Volk an diesen Kämpfen Theil nimmt, wie wenig sich hier zum Voraus berechnen läßt, wie weit der Glaube und der Aberglaube führen kann. Hier sind Gefahren, die man nicht leichtsinnig, nicht ohne Noth eingehen darf. Und eine solche Noth scheint uns nicht vorhanden."

„Man spricht freilich von einer Reformation, deren wir bedürfen. Aber ich halte diese für einen Traum. Zwar gebe ich zu, und die ganze heutige Diskussion beweist dafür: Es besteht eine Differenz zwischen den Ansichten einer großen Zahl von mehr oder weniger Gebildeten in unserm Kanton auf der einen Seite und der Lehre der Geistlichen auf der andern Seite. Diese nehmen vielleicht nicht genug Rücksicht auf die Bedürfnisse derer, in welchen der Verstand aufgewacht ist. Das wird sich aber allmählig schon ändern, wenn man nur die Hochschule selbst ruhig gewähren läßt. Sie macht ohnehin schon die jungen Leute aufmerksam auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft. Und von diesen her wird die Wirkung schon allmählig ins Leben übergehen. Man sieht dann ferner in der Berufung des Dr. Strauß einen großen Gewinn für die Hochschule. Insofern man in ihm eine wissenschaftliche Potenz erkennt und darin Gewinn sucht, hat man Recht. Insofern man für die übrigen Professoren einen geistreichen und, wie ich höre, auch liebenswürdigen Collegen herbei rufen will, so bin ich auch damit sehr gerne zufrieden. Aber wenn man meint, die Zahl der Theologie Studierenden dürfte durch ihn vermehrt werden, so könnte man sich hierin leicht irren. Eine Vermehrung im Großen ist überall nicht möglich, so lange das Interdikt der deutschen Staaten in Kraft bleibt. Daß dieses nun desto eher beseitigt werde, werden Sie nicht glauben. Aber selbst für die einheimische Frequenz habe ich Zweifel Wer studiert Theologie? Großen Theils Söhne von Geistlichen, die von Hause her schon eine religiöse Erziehung mitbringen oder sonst junge Leute, die den Sinn haben für einen der Religion geweihten Beruf. Andere haben kaum Lust in unsern Tagen, sich zu Pfarrern zu bilden. Diese werden aber eher verletzt werden in ihrem Sinn als erbaut durch die Straußische Theorie, wie sie jetzt noch da steht. Und auch da werden die einen leicht den Glauben

verlieren und von dem gewählten Berufe zurück treten, andere dagegen sich auf ihr Gefühl zurück ziehen und dem Denken feind werden."

„Endlich, H. H., mein letztes Bedenken. Es ist nicht das kleinste. In unserm Volke, besonders in den untern und mittlern Klassen desselben, ist noch viel positiver Glaube. Dieser Glaube knüpft sich an historische Momente an in dem Leben Jesu. Wenn hier die Form zerbrochen wird, welche den Geist einschließt, so fürchte ich, dieser wird sich von dem Volke weder halten noch erkennen lassen. Daran aber schließt sich zugleich auch das sittliche Gefühl an. Der Glaube ist die Grundlage, auf welcher im Volke auch die Sittlichkeit ruht. Die Leute scheuen das Böse und lieben das Gute großentheils darum, weil sie durch ein göttliches Gebot, das ihnen zum Herzen noch mehr als zum Kopfe redet, zum Guten hingezogen, von dem Bösen zurückgewiesen werden. Stürzen Sie jenen positiven, an äußerliche Dinge sich lehnenden Glauben ein, so wird auch das darauf ruhende sittliche Gefühl erschüttert. Und diese Erschütterung kann großes Verderben nach sich ziehen. Das sind die Gründe, aus denen ich gegen die Berufung des Dr. Strauß und für die Motion, deren formelle Vertheidigung ich andern Mitgliedern überlassen will, stimmen werde. Es sind das Gründe mehr objektiver Art, hergenommen von allgemein menschlichen Verhältnissen und Zuständen unsers Volkes und unserer Kirche. Werden diese Gründe widerlegt, so werde ich meine Meinung ändern, aber auch nur, wenn sie widerlegt werden."

Auf jener Bildungsstufe, die an dem positiven Glauben in seiner jetzigen kirchlichen Form irre geworden, ohne doch anderswo für ein ächtes religiöses Bedürfnis die gewünschte Nahrung gefunden zu haben, sprach Regierungsrath Wyß für die Berufung, mit einer Wärme, die wohl unverkennbar für ein redliches Streben nach persönlicher Überzeugung spricht, und die nur einer wahreren Vermittelung bedürfte, um zum Ziele zu gelangen:

„Ich freue mich, daß man nicht bloß über die formelle Frage, sondern über die Sache selbst sich ausläßt, und daß alle Mitglieder, die für die Motion sprechen, eigentlich damit enden: im Grunde

habe ich nichts gegen die Berufung von Strauß. Die Frage halte ich auch zum voraus für entschieden, und wenn ich noch das Wort ergreife, so mag man dies meiner Individualität verzeihen. — Im letzten Votum ist gesagt worden, die Wissenschaft mache im Gebiet des Glaubens nicht alles aus. Hier aber glaube ich, daß Mancher von sich sagen könne, wie Schiller sagt: die Weltgeschichte ist das Weltgericht — so auch, meine eigene Geschichte ist ein Gericht. Ein Jeder hat seine eigene religiöse Geschichte durchgelebt, und welches sind die Erfahrungen, die er gemacht hat? Glauben Sie nicht, daß ich für Strauß stimme, weil ich weiß, was er lehrt; wenigstens nicht in so weit, um ein Urtheil darüber fällen zu können; aber ich kenne unsere Lehre und weiß, daß sie eine Prüfung nothwendig macht. Denn unser gegenwärtiges religiöses System läßt unser Herz und Gemüth unbefriedigt. Die Einen gerathen auf den Weg des Unglaubens, die Andern auf den des Mystizismus und der Frömmelei; die Meisten aber können sich der Zweifel nicht erwehren, und haben den Kampf bei sich selbst zu bestehen, um mit sich ins Reine zu kommen. Aber alle sind unbefriedigt, und ich kenne nur Ein Mittel, diesem unglücklichen Zustande abzuhelfen: daß man dem Volke die Wahrheit mit Überzeugung und ohne Schlacken darbietet. Die Motion ist ein Nothruf der Geistlichen; diesen soll man nun hören, aber den Nothschrei von Tausenden, der täglich um Licht und Wahrheit zum Himmel steigt, hat man seit Jahrhunderten nicht hören wollen. Es ist eben behauptet worden, die Wissenschaft könne im Gebiet der Religion kein System gründen, eine Autorität müsse stehen bleiben. Allein wenn Sie es nicht wagen, das Licht der Wahrheit auf diese Autorität leuchten zu lassen, wer bürgt Ihnen gegen die Zweifel des Volkes, als ob das, was Sie ihnen darbieten, nicht ein *Phantom* sei? — Worin besteht der Unterricht, den man uns gegeben hat? Ich will dies zwar nicht näher entwickeln, aber das werden Sie nicht bestreiten, daß bei den Kanzelvorträgen das Gemüth meist leer ausgeht. Wenn aber bei weniger Gebildeten Zweifel entstehn, ob der Geistliche auch glaube, was er lehre, wenn ein frommes Gemüth zu wenig Erbauung findet, so gehen die Einen weg und sagen: so ist es nicht, wie man gesagt hat, und dann wenden sie sich zum Unglauben oder zur Schwärmerei. Die Mehrzahl

kommt mit sich selbst nicht ins Reine. Nun welches ist das Mittel, diesem Zustande abzuhelfen? Daß man die verschiedenen Meinungen sich bestreiten läßt, weil hieraus allein die Wahrheit hervorgeht. — Man spricht von Aufregung unter dem Volke. Mit jener Aufregung ist es aber gewiß so arg nicht. Ich mußte fragen, ob die Mehrzahl von Ihnen wohl etwas davon gehört habe. Auch glaube ich nicht, daß die nur sparsam verbreiteten Schriften von Strauß dazu beigetragen haben, die Leute zu beunruhigen. Aber fragen möchte ich, wer die Stillstände zusammenzuberufen? Etwa die Mesmer! — Man hat von dem Eidschwören gesagt. Aber wie ist wohl bisanhin geschworen worden, und wenn Strauß um einer entgegengesetzte Meinung in den Kampf gerathen, hätten die Jünglinge doch schwören dürfen. — Man hat gesagt, die Berufung werde der Hochschule schaden, vielleicht wird dies anfangs einen Einfluß äußern, aber ein ausgezeichnetes Talent findet immer seine Anhänger. So eben höre ich, daß ein Russe die Collegien von Schönlein besucht. — Man hat ferner an das Volk appellirt, es wolle keine Reformation. Ich gebe dies zu; allein, wenn man mir nicht bestreiten kann, daß der Zustand unsers Volkes in religiöser Beziehung der ist, wie ich ihn eben geschildert, so wird man auch nicht in Abrede stellen, daß das Bedürfniß dennoch vorhanden sei. Auch dürfen Sie nicht glauben, daß, wenn Strauß auftritt, ein bis jetzt ungeglaubter Glaube werde geglaubt werden."

Ihm begegnete, ebenfalls auf dem allgemeinen religiösen (nicht positiven) Boden, aber mit ungleich tieferer Anschauung des Gegenstandes, Erziehungsrath Ferdinand Meyer (der mit Muralt u. a. 1832 aus dem Regierungsrathe getreten war):

„Ich habe im Erziehungsrathe aus vollster Überzeugung wider die Berufung von Dr. Strauß gestimmt und muß mich auch hier im gleichen Sinne aussprechen."

„Bei der Berathung im Erziehungsrathe habe ich mich rein an den objektiven Standpunkt gehalten; ich habe gefragt, ob der Erziehungsrath nach der Sorge, die ihm obliegt für das Wohl unsers Kantons, den Dr. Strauß berufen dürfe oder nicht. Hier hingegen, hochgeachtete Herren, halte ich es für meine Pflicht, auch

meine individuelle Ansicht über diesen Mann auszusprechen, und ich freue mich der Gelegenheit, die uns heute zu Theil wird, unsere Überzeugung über Gott und göttliche Dinge im Schooße der obersten Landesbehörde öffentlich und unumwunden zu äußern."

„Man hält eine kirchliche Reformation in unserm Kanton für nothwendig, und im vorletzten Votum ist von drückenden Mißverhältnissen gesprochen worden, unter denen unser Volk leide. Da möchte ich nun doch zuerst fragen: Warum ist noch nie eine Petition für kirchliche Reformen an den Großen Rath gelangt? Selbst in jener Zeit, als das Volk sich über alle seine Beschwerden unumwunden aussprach, kam dieser Punkt nirgends zur Sprache; weder in der Volksversammlung zu Uster, noch in den zahllosen Petitionen, die später an die Verfassungscommission einliefen und die sonst alle nur gedenkbaren Dinge berührten. Sind denn solche Mißverhältnisse auch wirklich vorhanden?"

„Ja, ich gebe zu, ein gewisses Mißverhältniß ist wirklich vorhanden. Aber ich möchte davor warnen, daß man etwa in der Auswahl der Mittel, diesem Mißverhältnisse abzuhelfen, einen Mißgriff begehe."

„In der Art, die religiösen Dinge aufzufassen, spalten sich die Menschen in zwei Klassen. Die Einen legen auch an diese Dinge den Maßstab ihrer eigenen Vernunft; nur was sie auf dem Wege des Nachdenkens erhalten und begreifen, ist ihnen religiöse Wahrheit. Die Andern halten sich allerdings an eine Autorität, und ich glaube, daß auch dieses sich vollkommen rechtfertigen läßt, wenn man es auf die rechte Weise thut. Ich kann mich hier, so gut wie das verehrte Mitglied, welches im zweiten Votum vor mir gesprochen hat, auf die eigene Erfahrung berufen."

„Hochgeachtete Herren, je mehr ich durch Studium und Erfahrung die Welt und die Menschen kennen gelernt habe, und je mehr ich auch mich selber kennen gelernt habe, desto mehr habe ich mich durchdrungen gefühlt von Liebe und Verehrung für die erhabene Persönlichkeit Jesu Christi, und ich habe die Überzeugung gewonnen, daß keine ihr ähnliche je auf Erden gewesen ist, und daß keine mehr kommen wird, noch kommen kann. Ich habe mich überzeugt,

daß seine Lehre eine göttliche sein müsse. In diesem Sinne, hochgeachtete Herren, verstehe ich die Autorität."

„Daß dieses nichts Erträumtes sei, läßt sich aus analogen Verhältnissen im Leben abnehmen. Auch die Freundschaft entsteht nicht auf dem Wege des Nachdenkens, nicht dadurch, daß man überlegt: „„Der Mann hat die und die guten Eigenschaften."" Es ist vielmehr ein Gefühl, ein unwiderstehliches, das uns hinzieht."

„Beide Richtungen, hochgeachtete Herren, liegen tief in der menschlichen Natur; bei den Einen ist diese, bei den Andern jene vorherrschend. Es wäre gewiß ein fruchtloses Bestreben, die eine von beiden zu unterdrücken, um der andern den Sieg zu verschaffen. Beide werden sich geltend machen, so lange es Menschen giebt."

„Die Gesetzgebung nun und die Erziehungsbehörde sollen für beide Richtungen sorgen. Es wird sich dann so gestalten, daß die einen Prediger sich mehr in dieser, die andern mehr in jener Richtung bewegen, und daß jede Gemeinde oder auch jeder einzelne Christ sich vorzugsweise an einen solchen hält, durch den sie sich befriedigt finden."

„Nun ist aber an unserer Hochschule die Richtung, in der sich Strauß bewegt, bereits hinlänglich repräsentirt, die entgegengesetzte nicht in gleichem Maße."

„Was ich an Strauß noch besonders auszusetzen habe, ist zweierlei: Im Leben Jesu, so weit ich solches gelesen, habe ich seine Kritik allzu einseitig gefunden; es hat mir scheinen wollen, daß nicht selten das Bestreben, recht scharfsinnig zu sein, über den gesunden Verstand und das natürliche Gefühl den Sieg davongetragen. Doch darüber mögen die Männer vom Fach entscheiden. Auch die Art, wie er die Persönlichkeit Jesu auffaßt, befriedigt mich nicht, und manche seiner Äußerungen hat mein Gefühl verletzt."

„Diesem Manne nun soll vorzugsweise die Bildung unserer Geistlichen übertragen werden. Man hat eingewendet, auch den übrigen theologischen Professoren stehe es ja frei, über Dogmatik und Kirchengeschichte Vorträge zu halten. Dies ist allerdings richtig: aber in der Wirklichkeit macht sich die Sache doch anders. Selten findet sich ein Mann, der das ganze Gebiet der Theologie zu bearbeiten sich getraute. Der eine Professor wendet seine Thä-

tigkeit mehr dem alten, der andere mehr dem neuen Testamente zu. Und die Kirchengeschichte bildet für sich allein eine sehr weitschichtige Wissenschaft."

„Man hat auch gesagt, ein guter akademischer Lehrer rege seine Zuhörer zum selbstständigen Denken an. Auch dies verhält sich in der Wirklichkeit nicht immer so. Jeder geistreiche Mann findet stets auch eine große Zahl von Nachbetern."

„Ich theile auch die in einem frühern Votum geäußerte Besorgniß, daß durch Straußens Berufung bei uns eine kirchliche Spaltung herbeigeführt werde, und daß die beiden entgegengesetzten Extreme die Oberhand gewinnen möchten. Was es mit einer solchen Spaltung auf sich habe, das habe ich anderswo in der Nähe gesehen, und ich müßte es innigst bedauern, wenn unser Kanton der Schauplatz ähnlicher Erscheinungen werden sollte."

„Dennoch, hochgeachtete Herren, sehe ich Ihrem Entscheide mit Beruhigung entgegen, weil ich die feste Überzeugung habe, daß die große Mehrheit unsers Volkes die von mir ausgesprochene religiöse Ansicht theilt. Sollte dies aber auch nicht sein, und sollte unser Kanton wirklich der Schauplatz kirchlicher Zerrüttung werden müssen, so beruhigt mich der Gedanke, daß der Streit nicht auf unserm Boden wird ausgefochten werden, und daß diese Zerrüttungen keinen Einfluß haben werden auf das große Ganze."

Staatsanwalt Ulrich griff die Absichten des Antrages (von Ant. Füßli) in einem Tone an, der es nicht verbarg, welch eine Kluft ihn von der Landeskirche trenne; gewiß war diese Sprache des vornehmen Cultur-Stolzes weder zu überzeugen, noch zu versöhnen geeignet:

„Ich glaube, die Hauptfrage ist keineswegs bloß formeller Natur, sondern die eigentliche Frage ist erstens die, ob der heutige Gr. Rath durch seine Abstimmung indirekte dem Erziehungsrath ein Mißfallen über die Berufung des Dr. Strauß bezeugen wolle, und zweitens, ob auf den Regierungsrath hinsichtlich der ihm zustehenden Befugniß der Bestätigung auf eine ungesetzliche Weise soll eingewirkt werden. Ich für mich hoffe zwar, daß, wenn auch die Abstimmung gegen uns ausfallen sollte, der R. R. dennoch unbeküm-

mert die Bestätigung aussprechen würde. In dieser Sache kann ich um so offener sprechen, da ich gar wohl weiß, daß meine religiösen Ansichten und Begriffe schon längst bei vielen Leuten in üblem Geruche stehen. Ich gestehe auch ganz offen, daß ich in keiner Weise in meinen Ansichten mit der Mehrzahl unserer Herren Geistlichen übereinstimmen kann, und weiß, daß dies zwar heut zu Tage, Gott sei Dank! nicht mehr die Folge haben kann, wie bei den Ketzergerichten im Mittelalter, sondern daß man sich bloß darauf gefaßt halten muß, auf jede Weise verläumdet und verlästert zu werden; eine Sache, die mir längst sehr gleichgültig geworden ist. Über meine religiösen Ansichten gebe ich meinem Gewissen Rechenschaft, und spreche davon höchstens mit einem intimen Freunde, unbekümmert darum, ob gewisse Herren mich als Feind von Kirche und Religion darzustellen suchen. Die ganze Sache scheint mir — es sei mir erlaubt es zu sagen — ein bloßer Demagogen-Kniff, und zwar von einer Seite, von welcher man so etwas am wenigsten erwarten sollte; man will eine Frage, die ihrer Natur nach in den Kreis der gesetzlichen, hiezu kompetenten und urtheilsfähigen Behörden gehört, auf ein Feld hinüber ziehen, wo man hofft, vermittelst Erregung von mancherlei Vorurtheilen und Mißverständnissen einen Sieg zu gewinnen. Man schreibt in die Zeitungen, Str. glaube nicht an Gott, nicht an Christus, nicht an Unsterblichkeit, während man ganz gut das Gegentheil weiß. Man sucht so eine künstliche Aufregung im Volke hervorzurufen, das natürlich von den wahren Straußischen Ansichten nichts weiß und nichts wissen kann. Der Herr Motionssteller bietet sich ja sogar als Märtyrer an und ist geneigt, sich im schweizerischen Athen für die christliche Religion einsperren zu lassen, wie Paulus im wirklichen Athen. Das Märtyrerthum ist zwar heut zu Tage nicht mehr Mode; dennoch haben wir auf unserer Seite in dieser Beziehung noch mehr zu fürchten als auf der Gegenseite. Denn uns hat man ja prophezeit, das sei eine Frage, über welcher die Radikalen endlich einmal den Hals brechen werden. Und da ist es doch immer besser, man werde eingesperrt, als man breche den Hals. Wie man übrigens von gewisser Seite eine künstliche Aufregung bewirken könne, das hat ja vor einigen Jahren unser kleiner Schulaufruhr bewiesen, wo auch ein Geistlicher, wie die Akten zeigten, darhinter steckte."

„Ich sagte, man habe die Sache auf ein Feld hinübergespielt, wo man hoffe, vermittelst Mißverständnissen und Vorurtheilen einen Sieg zu gewinnen. Sind denn in diesem Saal so viele, die nach ihrem Bildungsgang wissen können, was bereits auf dem wissenschaftlichen, theologischen Gebiet gethan worden sei? Ließen sich nicht aus einem der schönsten Bücher, die je geschrieben worden sind, aus Schleiermachers Reden über die Religion, eine Menge Stellen anführen, die dem weniger Gebildeten als bedenklich, ja ketzerisch erscheinen würden? Wie viele sind hier, welche die Ansichten der Rationalisten, eines Paulus, unseres verstorbenen Schultheß u. s. w. beurtheilen können, oder welche sie auch nur kennen? Ist nicht auch in diesen Ansichten so vieles, an welchem der Ungebildete, ja der größere Theil des Volkes den größten Anstoß nehmen würde? Hat nicht selbst unser große Reformator Zwingli eine Vorrede zu einem griechischen Dichter — ich glaube Pindar — geschrieben, in welcher solche Sätze vorkamen, daß sie nachher als bedenklich wieder unterdrückt wurde?"

„In einer Beziehung freut mich die heutige Diskussion; denn sie wird hoffentlich den Absurditäten ein Ende machen, die bis jetzt über die Ansichten von Strauß von gewissen Seiten durch die öffentlichen Blätter verbreitet worden sind. Ob Strauß Hegels Schüler sei und was an der Hegelschen Philosophie sei, das weiß ich nicht; die letztere habe ich nie verstanden, und sie ist mir auch heute durch eines der vorhergehenden Voten nicht erklärt worden. Übrigens ist bekannt, daß die Einen sagen, Hegels Schüler seien Absolutisten, die Andern, Demagogen, die Einen, sie seien Frömmler, die Andern, Gottlose. Wie ist es auch möglich, daß über alle solche Dinge das Volk, ja der Gr. Rath, ein Urtheil habe?"

„Man sagt endlich, die theologische Fakultät erhalte durch die Berufung von Strauß eine einseitige Richtung. Wie kann man auch dies behaupten, während doch die Mehrheit der theologischen Fakultät gegen Strauß ist? Sind denn dieses Nullen? Und in diesem Falle, was hätte ihr Gutachten für ein Gewicht? Steht nicht allen frei, Dogmatik und Kirchengeschichte in ihrem Sinne ebenfalls anzukündigen und zu lesen?"

Darauf erwiederte Pfarrer Schweizer (von Bubikon):

„Keuchend würde ich diesen Saal verlassen haben und schamroth, wenn die Blitze, welche von verschiedenen Seiten gegen die Geistlichen geschleudert worden, uns alle, also auch meine Seele, träfen. Aber ruhig habe ich ausgeharrt."

„Tit. Fern sei es von mir, etwa ein verwittertes Gemäuer als Tempel Christi vertheidigen zu wollen. Ich kenne das Gericht, welches darüber durch die Macht des Christenthums ergehen müßte. Das Licht des Christenthums hat hinein geleuchtet in den Tempel Juda's, und der Vorhang ist gefallen, zerschmettert haben seine Blitze und Donnerschläge das Pharisäerthum. Das Christenthum ist nicht im Widerspruch mit dem Lichte der Wissenschaft, sprach ja Christus: So das Licht, das in dir ist, finster ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein. Also nicht einen dunkeln Tempel wünsche ich, sondern einen heitern und hehren; aber einen Tempel, der auf festem, nicht auf schwankendem Fundamente ruht. Ich besorge also auch keine Gefahr für das Christenthum selbst, wenn auch die Berufung des vielerwähnten Gelehrten erfolgen wird. Auch würde ich in diesem Falle nicht als Meuterer auftreten oder ungesetzliche Bewegungen veranlassen, da solche Mittel zu ergreifen in solchem Kampfe nutzlos, gegen Volk und Staat aber ein Verbrechen wäre. Wenn ich mich aber an die Reihe derer anschließe, welche sich wider diese Berufung aussprechen, so geschieht es darum, weil nach meiner Überzeugung, die ich durch eigenes Anschauen der Schriften dieses Gelehrten sowohl, als der Beleuchtungen über dieselben und die Philosophie, auf welcher sie beruht, nicht von dunkeln, sondern von erleuchteten Theologen, gewonnen habe."

„Diese Überzeugung bezieht sich auf die Fundamentalgrundsätze der gemeinsamen christlichen Kirche, welche ich frei und freudig, nach besten Kräften zu verkünden pflege. Christus ist ihr Felsengrund. Aus seiner göttlichen Seele hervor leuchten drei herrliche Sterne. Diese heißen Gott, Unsterblichkeit und Erlösung. Diese wesentlichen Punkte hat Strauß in dem Sinne, wie die christliche Kirche sie auffaßt, bis dahin verneint. Die christl. Kirche bekennt einen Gott, der nicht ein bloßer Gedanke ist, sondern den wirklichen und lebendigen Gott, nicht einen Gott in, sondern über der Welt, Schöpfer, Erhalter, Vater der Welt. Sie glaubt nicht bloß eine Un-

sterblichkeit, sondern individuelle (persönliche) Unsterblichkeit; und eine Erlösung glaubt sie, welche nicht bloß eine Idee ist oder im Entwicklungsgange der Menschheit liegt, sondern eine Wahrheit ist und geknüpft an die erhabenste, die göttliche Person Christi. — Diese Überzeugung bewegt mich zu meinem Entschlusse. Ruhig erwarte ich übrigens den diesfälligen Entscheid sowohl hier, als den endlichen im R. Rathe."

Nach ihm wurde nichts mehr vorgebracht, was die Beleuchtung der schwebenden Frage hätte fördern oder die Gemüther überzeugen können, nichts, was die Gesinnung der Versammlung noch besser schilderte als das Bisherige. „Schon längst — bemerkte noch einer der Räthe (Fürsprech Surber) — sei die Straußische Lehre der Glaube des gebildeten Theiles der Völker. Warum denn die Geistlichkeit nicht mehr mit derselben Achtung und Ehrfurcht behandelt werde wie früher? doch wohl nur weil die nöthigen Reformen im Kirchenwesen seit vielen Jahren unterblieben seien. Eine Reform, welche die Gebildeten zuerst ergreife, werde gewiß auch zum Wohle des Volkes gedeihen." — „Eine Reform (setzte Oberrichter Füßli hinzu) wäre, bei der Unthätigkeit der Geistlichen gar nicht unnöthig. Auch sei er früher, selbst als verheiratheter Mann, in die Kirche gegangen, habe es aber eingestellt, als er sich so oft mußte Vorwürfe machen lassen, ohne etwas einwenden zu dürfen." „Vor 30 Jahren hatte Doktor „Paulus sich noch stärker als Strauß ausgesprochen — — doch „berief ihn der Großherzog. Was war der Erfolg? Die badi„schen Geistlichen haben allmälig auf Aufklärung und Tugend ei„nen entschiedenen Einfluß ausgeübt." — —

Mit 98 gegen 49 Stimmen verwarf der große Rath den Antrag des Antistes Füßli; unverkennbar war dadurch zugleich eine Billigung der Berufung von Strauß ausgesprochen.

Dies die Großraths-Sitzung vom 31. Januar. — Wegen ihrer Folgen, und noch mehr wegen der Gesinnung, die sich in ihr kund gab, stellen wir sie in die Reihe der geschichtlichen Erscheinungen unserer Zeit; wenigstens wird sie dies in den Augen derer sein, die in der raschen Bewegung der Gegenwart

die Keime *künftiger* Kämpfe und Entscheidungen zu erkennen wissen. — Täuschen wir uns nicht, so kennt die neuere Geschichte kein anderes Beispiel der Art: daß die souveraine Behörde eines christlichen europäischen Volkes öffentlich die Absicht ankündigt: *die herrschende Landes-Religion mit einer philosophischen Doktrin zu vertauschen.* —

Würdigt man sichtend die Summe der Gedanken, die damals für und wider jenes Unternehmen sich bekämpften, so sieht man hier auf einem beschränkten Kampfplatze schon beinahe alle die Bestrebungen und Gesinnungen sich ankündigen, die bei ähnlichem Anlasse wohl in allen protestantischen Ländern hervortreten würden; auch unter viel größeren Verhältnissen als hier, und im Besitze reicherer Kräfte, erprobterer Waffen, würden doch im Wesentlichen *dieselben* Faktoren in Wirksamkeit treten. Zwar sein letztes Wort und sein geheimstes Gelüsten hat der selbstbewußte Radikalismus bei diesem Anlasse noch nicht geoffenbart — die Einen verhüllten es mit schlauer Berechnung; Andere, in unseliger Selbsttäuschung, verbargen sich die letzten Consequenzen ihres Bestrebens — aber überall, wo immer derselbe Kampf ausbräche, würde dieselbe Kriegsweise sich wiederholen; die innerste Absicht des Angriffs, der entschiedenste Gedanke der Zerstörung wird allezeit sich zuerst hinter gewinnenden Wahlsprüchen verbergen, bis sie sich stark genug glaubt, der Maske entbehren zu können. In politischen wie in religiösen Dingen hat es der Radikalismus stets darauf angelegt, seine Gegner wie seine wohlmeinenden Anhänger durch die einnehmenden Worte der Reform, des Fortschrittes, der Aufklärung und Freiheit zu gewinnen, Worte, die in seinem Munde schon so lange verunreinigt worden, daß die Freunde der Menschheit für ihre heiligsten Interessen bald andere Ausdrücke werden suchen müssen, um durch jene mißbrauchten Laute nicht die jetzt mißtrauischen Gutgesinnten zu verwirren. — Doch nicht der Radikalismus allein, auch die christliche Überzeugung hatte ihr tiefstes und mächtigstes Wort inmitten jenes Volksrathes noch nicht gefunden; der Kampf war noch zu neu, die Gemüther zu wenig darauf vorbereitet, als daß die Gegensätze, sich zum klarsten Bewußtsein entwickelnd, in ihrem ganzen Um-

fange und Vermögen sich hätten messen können. So Treffliches auch von den Gegnern der Straußischen Berufung vorgebracht, so ernst auch auf die ganze Bedeutung und die Folgen eines solchen Wagnisses hingewiesen wurde: es fand sich doch keine Stimme, die den Mittelpunkt der behandelten Frage, die Bedeutung und das ewige Wesen des Christenthums, von der Höhe eines zweifellosen Glaubens, einer unerschütterlichen, religiösen Intuition beleuchtet hätte; keine Stimme, die durch die Macht des Gedankens eben so sehr als durch die Tiefe innerer Erfahrung, durch die furchtlose Enthüllung aller sittlichen Abgründe des von Gott getrennten Menschen und durch die begeisternde Gewißheit der Segnungen eines versöhnten Herzens — die Gemüther unwiderstehlich hingerissen, die Gegner (selbst die frivolen) erschüttert, und die Wankenden gewonnen hätte. — Mit Einem Worte: es fehlte die Überlegenheit einer großen, geistig durchgebildeten religiösen Persönlichkeit, eine jener seltenen überwältigenden Erscheinungen, welche die Vorsehung vorzugsweise in den Zeiten eines großen, geistigen Zwiespaltes sendet. Indessen ist nicht Zürich allein, sondern das ganze christliche Europa zur Zeit noch an solchen Erscheinungen arm; auch sie werden nicht ausbleiben, wenn die Stunde größerer Entscheidungen naht. —

Daß die Kirche, zwar würdig, aber unvollständig vertreten war, kann man bei der zufälligen Zusammensetzung des souverainen Rathes einer repräsentativen Demokratie nicht auffallend finden, zumal da manche Geistliche die Wahl in den großen Rath ablehnen. Den Entfernteren, der die religiösen Richtungen der Gegenwart kennt, mag es allerdings befremden, eine Richtung bei diesen Verhandlungen gar nicht auftreten zu sehen, wir meinen — um uns einer geläufigen, aber vielfach mißbrauchten Bezeichnung anzubequemen — den Pietismus und die altkirchliche Orthodoxie; mit andern Worten: die Neubelebung der Paulinischen Fassung des Christenthums, wie sie durch Augustin und die Reformatoren weiter ausgebildet und durch sie vorzugsweise die Religion des erregten Gewissens geworden ist; sodann jene dogmatisch abgeschlossene Form des Christenthums, die das Verständnis der Schrift durch die Artikel der Kirchenlehre regelt und be-

grenzt. Es ist wahr, diese Seite des Protestantismus kam hier auch bei den Gegnern der Berufung noch nicht zum Vorschein, oder doch äußerst gemildert und der andern Richtung des Protestantismus sehr genähert, welche mit dem Wahlspruche der Forschung, des Fortschrittes, des Individualismus, auf ihren verschiedensten Stufen vertreten war, und (in dem Votum von Professor Schweizer) bis zu dem äußersten Punkte fortschritt, zu dem sie vordringen darf, ohne den Zusammenhang mit dem geschichtlichen Grunde des Christenthums aufzugeben. — Jene beiden Richtungen des positiven Protestantismus (die kirchlich-symbolische und die pietistische) hatten zwar im Canton Zürich im Allgemeinen, zumal unter den Geistlichen und „Gebildeten,“ weniger Wurzeln als in benachbarten Cantonen und deutschen Ländern, z. B. in Würtemberg; aber vorhanden waren sie dennoch bei einigen Geistlichen, in engeren Kreisen, und theilweise im Volke; auch traten sie in der nun entstehenden religiösen Bewegung mehrmals thätig hervor. — Zu dieser Bewegung führt uns jetzt der Gang unsrer Darstellung. —

---

2. Der Widerstand.

Durch die Entscheidung des großen Rathes noch mehr ermuthigt, bei seinem Vorhaben zu beharren, bestätigte der Regierungs-Rath am 2. Februar, mit 15 Stimmen gegen 3, die Berufung von Strauß. —

Aber unerwartet, Freunden und Gegnern dieses Schrittes fast gleich unerwartet, war der Eindruck, den er im ganzen Canton auf alle Klassen des Volkes, auf Geistliche wie auf Laien machte; *Ein* Schrei des Erstaunens, der Entrüstung. — Nicht für *jeden* war es überraschend, daß der Radikalismus es endlich wage, auch öffentlich seine zerstörende Art an das heiligste nationale Gemeingut zu legen; manches laut und leise ausgesprochene Wort, und manche thatsächliche Proben seiner Gesinnung hatten hierauf vorbereiten können. *Im innersten Wesen dieser Richtung liegt eine Feindschaft gegen das sittlich Lebendige gegen die geschichtlich erwachsenen Mächte des innersten persönlichen Lebens*, an deren Stelle nun abstrakte Verstandes-Autoritäten treten sollen: als ob mit einem verbesserten Gesetzbuche, mit guter Polizei, mit Fabriken und Zeitungs-Aufklärung (mit diesen Trophäen eines Advokaten-Ideal-Staates) das höchste und einzige Gut eines Volkes gegeben sei. Darin liegt der Grund für den die Seelen vertrocknenden, die Geister verflachenden Einfluß des Radikalismus; wo er waltet, zerknickt er die Ehrfurcht, mit *ihr* die Bedingung ächter Pietät und damit die Wurzeln der ehrwürdigsten und unentbehrlichsten (primitiven) Tugenden im menschlichen Herzen. Eben darum hat er sich überall, wo er sich

in seinem wahrsten Wesen begriff und seiner Consequenzen völlig bewußt ward, der Religion — und zumal einer geschichtlich überlieferten — fremd oder feindselig gezeigt; zu einiger Zurückhaltung zwang meist nichts als kluge Vorsicht. Es war keine vereinzelte und zufällige Erscheinung, daß einer der heftigsten radikalen Tonangeber der östlichen Schweiz, der Redaktor eines der verbreitetsten Oppositionsblätter, auf seinem Todbette sich unwillig von einem Freunde (einem politisch gleichgesinnten Landgeistlichen) wegwandte, der durch Gedanken der Ewigkeit seine letzten Stunden hatte erheben wollen. Und was der bedeutendste Denker der französischen Schweiz, Alexander Vinet, von der Mehrzahl der Radikalen seines Cantons (der Waadt) behauptete: „ihre Irreligiosität sei völliger Stumpfsinn für das Heilige, eine Verstandes-Barbarei, in deren Augen alle Religion für Pfaffen-Betrug gelte" — ist aus der Seele der großen Mehrheit dieser ganzen Partei gesprochen[1]). —

Erschien das radikale Wagnis der Straußischen Berufung den tiefer Blickenden nicht als eine überraschende Erscheinung, so waren doch ihre Besorgnisse wegen der wahrscheinlichen Folgen um nichts vermindert. Jahr für Jahr hatte man wahrnehmen müssen, wie die gesunden sittlichen Fugen, welche das öffentliche und Privat-Leben heilsam umfaßten, mehr und mehr sich lösten; wie das sittliche Leben des Volkes, der Vornehmen und der Ärmeren, durch das Beispiel mancher Partei-Führer und Regenten einem Abgrunde zugeführt werde, aus welchem kein menschlicher Arm es wieder erheben könnte. Gerade gegen die Vergehungen, welche die Familie, und dadurch die Grundveste des Staates, am verderblichsten zerrütten, so wie sie in der Seele des Einzelnen die raschesten Verheerungen verursachen — gerade gegen sie war die Gesetzgebung, so zu sagen, erblindet; und während der Ernst des Gesetzes verstummte, sprach das Leben mancher Gesetzgeber um so vernehmlicher, und — für Viele — um so einladender. Nirgend wirkt das Beispiel der Oberen mäch-

---

1) Man vergleiche damit den Toast eines radikalen Nordamerikaners in Boston (George Chapman): „*Christianity* aud the banks tottering on their last legs! May their downfall be speedy!" —

tiger als in kleinen Republiken, wie die schweizerischen, wo Regierung und Volk sich so nahe stehen, wo bei fortwährender, unmittelbarer Berührung, im bürgerlichen und geselligen Verkehr unvermeidlich auch eine mehr innere, geistige Einwirkung stattfindet; schwerlich hat in monarchischen Staaten der Vorgang des Fürsten und seines Hofes mehr Gewalt, das Sittenverderbnis aufzumuntern oder niederzuhalten, als das Privatleben der einflußreicheren Regierungs-Glieder in unsern Demokratien. Es wäre eine heuchlerische Lüge, vorzugeben, daß die Regierungen „der alten Ordnung" (vor 1830) in allen ihren Gliedern in dieser Hinsicht die Probe bestehen könnten; ein catonischer Censor hätte wahrlich auch dort eine reiche Erndte gefunden; aber Eins wurde damals selten oder nie übertreten: die Scheu vor der öffentlichen Sitte, die ängstliche Vermeidung eines öffentlichen Ärgernisses; das Unreine, Befleckende hüllte sich in die Finsternis, aus der es stammt; mag dies den einzelnen Schuldigen vor Gott um nichts höher stellen als den öffentlichen Verächter der Sitte — für das öffentliche Wohl, für die Würde der Regierung, für Gesinnung und Leben des Volkes ist der Unterschied ein unermeßlicher. Dennoch wurde eben diese Wahrheit von namhaften Häuptern des Radikalismus mit Füßen getreten, und die mißbilligende Stimme der Ernsteren verachtet oder laut verhöhnt. —

„Was soll dann werden aus unserem Volke? frug man sich; wenn dieser alles Niedrige im Menschen entfesselnde Geist, der zu Stadt und Land, zumal unter der jüngeren Generation, schon zu bereitwilligen Eingang gefunden, über das ganze Land seine Verheerungen ausbreitet, und jeder geistige Damm, der dieser Verheerung Einhalt thun könnte, durchbrochen ist? Ein solcher Damm in unserm Volke (und in der Menschheit überhaupt), ja die Kraft, die allein dem Strome der Leidenschaften zu gebieten vermöchte, ist die Gewalt des religiösen Lebens, die sittliche Macht des Christenthums über die Gemüther. Und soll diese letzte Hülfe uns geraubt, diese letzte Aussicht der Rettung zerstört werden, indem die Vertreter des Volkes einer Lehre Geltung und Herrschaft sichern wollen, welche die Grundpfeiler des geschicht-

lichen Christenthums verneint? Wird die Religion auch dann noch die Kraft bewahren, unser Volk vor sittlicher Fäulnis zu retten, wenn sie von den Lehrern der Kirche in Frage gestellt, wenn ihr Ansehen durch seelenlose Sophisten untergraben wird, wenn vernünftelnde Anmaßung — von oben herab ermuthigt — ihr überall, in den Gemeinden, in der Schule, im Kreise der Familie dreist entgegen tritt; wenn sie die nur da wahrhaft lebt, wo das Herz sich ihr freiwillig und fragelos öffnet — wenn sie statt dessen zum Parteiworte entwürdigt, und von jeder rohen Hand, als Stoff gemeinen Gezänkes, darf in den Staub gezogen werden? Solche Frucht wird aus der Saat aufgehen, welche jetzt unsre Regierung aussäet, so aufrichtig auch die Verwahrung sein mag, welche Strauß selbst gegen solche Folgerungen aus seiner Lehre erheben wird. — Rohe Verketzerung wäre es ihn anzuklagen: eine derartige geistige und moralische Verwüstung des Volkes könne in seiner Absicht liegen; vielleicht würde er nach besten Kräften seine Schüler für die sittliche Reinheit der Nation zu begeistern streben; dennoch halten wir fest an der Behauptung, daß der Sieg seiner Lehre (ohne daß seine persönlichen Eigenschaften auch mit dem besten Willen im Großen dies ändern könnten) unsre Kirche zerstören und unser Volksleben eben darum sittlich entnerven würde. Denn dem immer lauter werdenden Zweifel würde die Spaltung der Kirche auf dem Fuße folgen; je mehr die Verneinung der Religion sich der wissenschaftlichen strebenden Geistlichen und der unzähligen Halbgebildeten bemächtigte, desto entschiedener und rascher würden die geängstigten Gläubigen zu einer ausschließlichen Gemeinde zusammentreten, und jedem subjektiven Meinen und Gelüsten wäre in göttlichen Dingen von nun an ein freier Spielraum eröffnet; an demselben Tage, da der irreligiösen Frivolität ihre Krone würde, sähe auch der religiöse Fanatismus seinen Thron errichtet. Nicht länger würde eine Alle mit der gleichen Liebe in der gleichen Hoffnung umfassende Landeskirche segensreich das ganze Volk verbinden; auf ihren Trümmern würden Sekten ein kümmerliches und streitsüchtiges Leben fristen; die Religion der Liebe und der Erlösung müßte in dunkeln Bet-

kten, in der Verborgenheit der Leidenden und Entsagenden eine Zuflucht suchen, während die große Menge vor den Altären des Mammons und der Sinnenlust niederkniete. Und so giengen wir einer Zukunft entgegen, wie das gegenwärtige Nord-Amerika sie uns warnend darstellt, jener Zerrissenheit, jener atomenartigen Auflösung des religiösen und geistigen Lebens, wo die Volkssouverainetät zu einem Rechenexempel wird, vermöge dessen die brutale Tyranney einer arithmetischen Köpfe-Majorität sich auch über die heiligsten Interessen zum Gesetzgeber aufwirft; wo die wahre Freiheit des Evangeliums und die ächte Blüthe theologischer Bildung nur zu oft unter der rohesten aller Gewaltherrschaften seufzt, unter dem Drucke beschränkter und fanatischer Sekten [1]). Zwar werden Einzelne mit Heldenmuthe sich dem

1) „On n'est pas libre dans un pays... où tout est réglé, même les sentimens et les croyances, à la majorité. — Cette liberté arithmétique, je l'appelle un dur esclavage, le plus dur de tous, l'esclavage moral.“ Silvestre de Sacy. — Die amerikanischen Zustände, namentlich auch die religiösen und kirchlichen, werden so oft von bornirten Liberalen als Musterbilder dargestellt, und ihre Schattenseiten geflissentlich oder aus Unwissenheit so oft verschwiegen, daß es keiner Entschuldigung bedarf, wenn wir hier einige Stellen aus dem Werke eines englischen Reisenden (des Capitän Marryat) über die religiösen Verhältnisse Nord-Amerikas, und zwar vorzüglich über die Lage der dortigen Geistlichen mittheilen: „Affairs are litigated and decided in committees and councils, and thus is the pastoral office deprived of its primitive and legitimate influence, and the ministers are tyrannized over by the laity, in the most absurd and most unjustifiable manner. If the minister does not submit to their decisions, if he asserts his right as a minister to preach the word according to his reading of it, he is arraigned and dismissed. In short, although sent for to instruct the people, he must consent to be instructed by them or surrender up his trust. Thus do the ministers lose all their dignity and become the slaves of the congregation, who give them their choice, either to read the Scriptures according to *their* reading, or to go and starve. I was once canvassing this question with an American, who pronounced, that the laity were quite right, and *that it was the duty of the minister to preach as his congregation wished.* His argument was this: If I send to Manchester for any article to be manufactured, I expect it to be made exactly after the pattern given, if not, I will not take it; so it is with the minister; *he must find goods, exactly suited to his customers, or expect them to be left on his hands.*“ — Höchst bedeutsam sind in dieser Beziehung die Äußerungen eines amerikanischen Geistlichen, Colton, der von der presbyterianischen zur bischöflichen Kirche übergieng (Marryat giebt Auszüge aus seiner Schrift: „Reasons for Episcopacy“): „In the early history of New England a non-conformist minister, from the old country, is represented to have said after a little experience on this side of the water: I left England to get rid of my lords the bishops; but here I find in their place my lords, the brethern and sisters; save

Strome des Verderbens entgegen stämmen, und rettend wird ihr Beispiel in unverdorbene Gemüther leuchten; aber auch die größten sittlichen Erscheinungen, die edelsten Opfer der Art werden in ihrer Vereinzelung es nicht vermögen, der allgemeinen Ver-

---

me from the latter, and let me have the former!" — „It has actually happened within a few years in New England, and I believe in other parts of the country, that there has been a system of lay visitation of the clergy, for the purpose of counselling, admonishing and urging them up to their duty; and that these self-commissioned apostles, two and two, have gone from town to town, and from district to district of the country, making inquisition at the mouth of common rumour, and by such methods as might be convenient, into the conduct and fidelity of clergymen, whom they never saw; and, having exhausted their means of information, have made their way into the closets of their adopted protégés, to advise, admonish, pray with, and for them, according as they might need." — „Never since the days of the apostles, was a country blessened with so enlightened, pious, orthodox, faithful, willing clergy, as the United States of America at this moment; and never did a ministry, so worthy of trust, have so little independence to act according to their conscience and best discretion. They are literally the victims of a spiritual tyranny that has started up and burst upon the world in a new form at least, with an extent of sway that has never been known. It is an influence which comes up from the lowest conditions of life, which is vested in the most ignorant minds, and therefore the more unbending and uncontrollable." — In demselben Sinn spricht der Verfasser der Schrift: „A Voice from America:" „When the enmity of a single individual is sufficient to destroy a resident pastor's peace, and to break him up, how can he be otherwise than servile, if he has a family about him, to whom perpetual change is inconvenient and disastrous? There is not a man in his flock, however mean and unworthy of influence, whom he does not fear; and if he happens to displease a man of importance or a busy woman, there is an end to his peace, and he may begin to pack up. This perpetual bondage breaks down his mind, subdues his courage, and makes a timid nervous woman of one, who is entitled and who ought to be a man." — Und so zieht denn Marryat den traurigen Schluß, den andere Beobachter vielleicht beschränken, schwerlich aber ganz umstoßen werden: „The fact is, that there is little or no healthy religion in their most numerous and influential churches, *it is all excitement.* Twenty or thirty years back the Methodists were considered as extravagantly frantic, but the Congregationists and Presbyterians in the United States have gone far a-head of them, and the Methodist Church has become to a degree Episcopal, and softened down into, perhaps, the most pure, most mild and most simple of all the creeds professed." — „Indeed religion in the States may be said to have been a source of continual discord and the unhinging of society, instead of that peace and good-will, inculcated by our divine Legislator. It is the *division* of the Protestant church, which has occasioned its weakness in this country, and will probably eventually occasion, if not its total subversion, at all events its subversion in the western hemisphere of America." —

wesung zu wehren, bis Gott helfen wird, erst züchtigend, dann verjüngend." —

So ungefähr sprachen die, welche mit Besorgnis auf das Schicksal der nächsten Generationen hinblickten, weil sie in der zunehmenden Entwurzelung der Religion den sittlichen Untergang des Volkes voraussahen, und, wenn dies nicht abgewendet wird, darin die sicheren Vorboten einer zurückkehrenden Barbarei erkannten, wie die ersten Geister unserer Nation (Niebuhr und Goethe) sie geahnet. —

Was wir im Obigen als die Gedanken der wissenschaftlich Gebildeten unter den Gegnern des Radikalismus darstellten, war im Wesentlichen auch die Stimmung des Volkes, das heißt des weitaus größeren Theils der Bevölkerung der Landschaft und der Stadt; wenn sie auch ihre Gefühle und Besorgnisse nicht in derselben Sprache und mit derselben Klarheit auszudrücken wußten. Es waren nicht theologische Zänkereien über scholastische Streitpunkte, wie zu den Zeiten der Byzantinischen Kaiser oder der Dorbrechter-Synode; es war vielmehr die tiefste Lebensfrage des positiven Christenthums, was die Gemüther so sehr in Bewegung setzte; wer würde es nicht für verwerflich erklären, wenn das Volk in Masse über große wissenschaftliche Untersuchungen auf theologischem Gebiete, überhaupt über die schwere Arbeit des nach der Tiefe strebenden Geistes sich überall und in letzter Instanz zum Richter aufwerfen wollte? hat nicht das anmaßliche Richten über Rechtgläubigkeit, wie es von vielen geistig Unmündigen innerhalb des Protestantismus, und am meisten von Seiten der Sekten geübt wird, für den gesunden christlichen Sinn stets etwas Widerwärtiges, Zurückstoßendes, weil nur zu oft eine Verdumpfung des Geistes und Gemüthes, Beschränktheit und Hochmuth im Gefolge dieses Treibens erscheinen [1])? — Aber von alle dem ist hier nicht die Rede; denn das vorherrschende Ge-

1) Wir erinnern hier an das treffliche Wort eines Mannes, der selbst zu einer Sekten-Richtung hinneigt, aber die Schattenseiten derselben erkennt: „Wären wir innerlicher, demüthiger und zu dem: „Waget nicht zu wissen!" gelangt, so hielten wir uns ganz außer einer Erscheinung, die unser „christliches Bewußtsein geradezu verwirft." — Aus der Schrift: „Drei Monate in Paris. Briefe eines Idioten" u. s. w. Dresden 1841.

fühl Aller vereinte sich eben darin: daß es sich hier nicht mehr um untergeordnete Meinungs-Verschiedenheiten, nicht mehr um irgend einen Streit der Schule handle, sondern um die ewigen Grundlagen der christlichen Kirche. In der Straußischen Lehre sah man die offene Verneinung des positiven Christenthums, in ihrer Verpflanzung an die Zürcher'sche Hochschule erblickte man das Bestreben der Regierung: eben diese Verneinung zur allgemeinen Gesinnung des Landes zu machen; wem es also ein Ernst sei mit der Fortdauer des Christenthums und seinen Segnungen, der dürfe jenem Beginnen nicht gleichgültig, nicht unthätig zusehen. So lautete die Volksstimme; hierin begegneten sich die Gedanken, die Besorgnisse Aller; und mochte diese Stimmung sich hie und da auch noch so unvollkommen, noch so unbeholfen oder überreizt aussprechen — wer könnte es verkennen, daß die Ahnung des Volkes eine gegründete war und daß in der Nähe einer großen Gefahr einfache, redliche Gemüther oft heller und richtiger sehen, als der scharfsinnigste Verstand und die vielseitigste Bildung; ein Instinkt, der selten täuscht, zeigt ihnen dann auf den ersten Blick die letzten, die praktischen Früchte eines Systems, über dessen Vordersätze und Gründe sie allerdings nicht zu entscheiden befähigt sind. —

So wurde das Wort „Strauß ist berufen" zu einem eigentlichen Kriegsrufe, der in allen Kreisen, in allen Gemüthern wiederhallte, der überall zur Wahl, zur Entscheidung in den höchsten Angelegenheiten des Menschen hindrängte; jeder fühlte die Aufforderung an sich ergehen (und wer sie nicht in sich fühlte, dem kam sie von außen), sich bewußt zu werden, auf welchem Grunde er stehe, und sich Rechenschaft zu geben vom Wesen und Gehalt seiner religiösen Überzeugung; jeder mußte sich überzeugen, ob er in Wahrheit noch zusammenhange in seinem Innern mit der christlichen Gemeinde? Hier berühren wir ein Gebiet, bei dem unsre Darstellung — den Schranken gemäß, die für eine geschichtliche Betrachtungsweise fest stehen — sich auf wenige Andeutungen beschränken muß; ein Gebiet, dessen gerechte Würdigung für die Beurtheilung des Ereignisses, das uns hier beschäf-

tigt, geradezu entscheidend ist, die ideelle Seite desselben; wir sprechen von der inneren Geschichte in den Gemüthern, von der reinen religiösen Bewegung, die dem äußeren Kampfe vorangegangen. Nur Verblendung, nur irreligiöser Stumpfsinn könnte das ursprünglich Reine und Innerliche der Volksbewegung in Abrede stellen; es wäre denn, daß man absichtlich gegen unzählige Thatsachen sich verschließen wollte. — Gewiß der schönste und reinste Kampf hatte in den Herzen stattgefunden, noch ehe die Bewegung eine politische Organisation erhielt; in den Höfen des schlichten Landmannes wie im Familienkreise der Gebildeteren, überall wurde dieselbe Frage laut: „Sollen wir es dulden, daß das Heiligste, was wir besitzen, daß unser Glaube uns oder unsern Kindern planmäßig geraubt, daß unser Land in den Abgrund sittlicher Versunkenheit und geistiger Verödung gestürzt werde, in welchem wir unser Nachbarland erblicken, Frankreich, wo der Unglaube seine glänzendsten massenhaften Siege erfochten?" [1]) — Darum glaubten sich die ernstesten Gemüther (und von ihnen gieng überall der erste Antrieb aus) hier offen in die Mitte gestellt zur Wahl und Entscheidung zwischen Christenthum und einem glaubensleeren Verstandes-Hochmuth, zwischen der sittlichen Zucht, die sich frei an das göttliche Gesetz bindet, und einem frech das Haupt erhebenden Epikuräismus, zwischen dem „sanften Joch" des Heiligen von Nazareth und der falschen Freiheit eines

1) Zum Überflusse (denn wer läugnet die Thatsache?) führen wir das Zeugnis eines Franzosen über den religiösen und sittlichen Zustand seines Vaterlandes an (1838): „Impiété dans la masse, stupide indifférence dans un grand nombre, quelques âmes fidèles, mais rares et éparses, le grossier matérialisme publiquement, effrontément professé, la religion de Jesus Christ dédaigne, ses divins sacrémens méprisés, abandonnés, les jours consacrés au Seigneur horriblement profanés par les débauches les plus monstrueuses, la corruption des moeurs la plus effrénée rongeant toutes les classes de la société et dévorant la jeunesse et l'enfance, et, pour achever cet affreux tableau, le suicide passé en habitude. — — — Et si de la société nous descendons dans la famille, quel affligeant spectacle! Fidélité conjugale, gloire et fondement du bonheur des familles, qu'êtes vous devenue? Et vous, sainte émanation du pouvoir divin, *autorité paternelle* que les peuplades même les plus barbares, ont constamment vénérée, quel vestige reste-t-il de vous? Des parens sans foi ont élevé sans crainte, sans notion de Dieu des enfans qui les ont bientôt méprisés et qui n'ont ou dans leur autorité qu'un joug insupportable, qu'ils se sont hâté de secouer. — — Il est clair que nous marchons à la barbarie sous le rapport moral." —

sich selbst und seinem Wahn überlassenen Sinnes. — Und nach diesem Maßstabe beurtheilte man die Regierung und die von ihr getroffene Wahl. —

Wenn wir den reinen, religiösen Charakter der ursprünglichen Bewegung im Volke mit der vollsten Anerkennung hervorheben, so verhehlen wir es uns keineswegs, daß die Aufregung hie und da schnell eine Höhe erreichte, wo für Einzelne die Gefahr fanatischer Verirrung nicht ferne war; wer die Menschen kennt, wer es weiß, wie die reinste Sache, die edelste Begeisterung nicht vor der gefährlichsten Entartung sicher ist, sobald sie auf die Länge dem Urtheile und dem Schutze der Massen überlassen ist — der wird über die Anzeichen der Art auch während jener Bewegung nicht erstaunen; eher wird er es bewundern, daß es möglich war, so lange jeden Ausbruch von Gewaltthätigkeit in einem heftig erregten und ohnehin leicht aufwallenden Volke zu verhüten, in einem Volke, dem seit Jahren seine Souverainetät als erster Artikel seines politischen Glaubensbekenntnisses verkündigt worden. Dennoch war es gelungen, jede ungesetzliche Selbsthülfe fern zu halten; und was wir oben von Anklängen an Fanatismus äußerten, betrifft nicht Thaten, sondern Gedanken und Fragen, die in einzelnen Kreisen für Augenblicke auftauchten und dann wieder verschwanden, Gedanken einer verzweifelten Selbsthülfe (falls die Volkssache unterliege), die auf merkwürdige Weise auch in milden und liebevollen Gemüthern, vorübergehend, Anklang fanden. —

Rasch fand die Volksstimme ihre Vertreter, an deren Spitze ein geachteter Bürger von Richtenschwyl, Hürlimann-Landis, trat, ein Mann, an dessen sittlichen Charakter keiner seiner Gegner je im Ernste zu rühren wagte; im vollen Sinne des Wortes, ein Mann des Volkes, aus dessen Mitte er hervorgegangen, dessen Leiden er kannte, dessen Hoffnungen und Überzeugungen er theilte, stand er in Folge seiner politischen Überzeugung auf der Seite des Liberalismus, der Demokratie, in allen Bestrebungen derselben seit den Juli-Tagen. War er in politischer Beziehung mit der Richtung einverstanden, welche die Radikalen zu fördern versprachen, so entfernte ihn seine religiöse Überzeugung von der

Mehrzahl derselben auf's entschiedenste. Seine Religiosität war das Erbe schlichter, trefflicher Eltern, die Frucht einer einfachen, christlichen Erziehung, darum ein unveräußerlicher Besitz des Herzens; als er sich verpflichtet glaubte, für die in ihrem innersten Dasein bedrohte Landeskirche zu handeln, war niemand freier als er von jeder ehrgeizigen Hoffnung auf Auszeichnung oder politischen Einfluß; die mächtigsten Beweggründe seines Auftretens — wer ihn kennt, wird dies bestätigen — lagen in seinem Mitgefühle für das Volk, in dem lautersten Philanthropismus. Andere würden die Religion als die tiefste innere Nothwendigkeit der Menschheit, als Anfang und höchste Vollendung ächter innerer Bildung betrachten — und es ist keine Frage, daß, wo es sich um die geistige Rechtfertigung des Glaubens handelt, diese Betrachtungsweise die wahrere und höhere ist — er begriff sie vorzugsweise als Wohlthat, als rettende Segnung des Volkes, zumal der Leidenden und Gedrückten in demselben, also in ihrer praktischen Unentbehrlichkeit. Eben weil er ein Herz hatte für sein Volk, weil er wußte, daß, gegenüber der kleinen Minderzahl der äußerlich Beglückten und Satten, Tausende leben, die zugleich mit ihrem Glauben auch den letzten Halt gegen Verbrechen oder Verzweiflung einbüßen würden — eben darum betrachtete er die Verbreitung einer Lehre, die diesen Glauben untergrübe, für ein fluchwürdiges Beginnen, für Verrath an den theuersten Interessen seines Landes. Diese Auffassung der Religion, wo sie — wie bei Hürlimann — von einer innigen persönlichen Überzeugung getragen wird, ist ebenfalls eine Wahrheit; Alle, die in reiferen Jahren mit Bewußtsein ihre religiöse Überzeugung geprüft und durchgebildet haben, kommen auf einem von diesen beiden Wegen zum Glauben, entweder durch eine innere, geistige, oder durch eine äußere, praktische Anschauung des Lebens.

Es wird erzählt, daß Hürlimann's Vater, einer jener einfachen, strengen, unbeugsamen Charaktere, wie man sie, zumal unter den älteren Männern, im Zürcher'schen Volke noch häufig findet, auf das entschlossene Handeln des Sohnes kräftig eingewirkt habe: „Und würdest Du Dich der Sache nicht annehmen —

habe er gegen seinen Sohn geäußert — so sollte mich niemand hindern, noch in meinen alten Tagen Land auf und ab von Haus zu Haus zu wandern, um das Volk an die Gefahr zu erinnern, die uns und unsern Nachkommen droht." — So allgemein war bereits die Aufregung, daß es nur eines Winkes, nur einiger Worte bedurfte, um ehrenwerthe Männer aus verschiedenen Gegenden zu gemeinsamer Berathung zusammenzurufen, und kaum waren seit der Entscheidung des großen Rathes vierzehn Tage verflossen, als schon eine Versammlung von Abgeordneten aus neun und zwanzig Gemeinden in Wädenschwyl stattfinden konnte (13. Februar) [1]); am zahlreichsten waren diesmal und bei den vorhergehenden Zusammenkünften die beiden Seeufer vertreten, sowie denn auch die beiden Gemeinden, von denen die Bewegung ausgegangen, zu den blühendsten und bedeutendsten der Seebezirke und des gesammten Cantons gehören. Richtenschwyl und Wädenschwyl, an den Gränzen von Zürich und Schwyz an einer Bucht des schönen Sees, im Angesicht der Hochgebirge, reizend gelegen, von Obstwäldern und üppig grünenden Matten umgeben, die von Waldungen durchzogen und mit Bauernhöfen wie besäet sind — verdanken beide (so wie die meisten Seegemeinden) ihren Flor der Tüchtigkeit und dem Unternehmungsgeiste seiner gewerbtreibenden, sowie dem unermüdeten Fleiße und den altväterlichen Sitten seiner ackerbauenden Bevölkerung. Beide Bestandtheile der Bevölkerung haben sich bis jetzt in einem glücklichen Gleichgewichte gehalten, und Reibungen, wie sie in England zwischen beiden Elementen immer bedrohlicher hervortreten, konnten hier stets verhütet werden, ein Vorzug, der wahrscheinlich auf dem menschlicheren Verhältnisse zwischen Fabrikherren und Arbeitern beruht. Es versteht sich übrigens, daß der Natur der Sache zufolge auch hier die größere Beweglichkeit, das Wandelbare, Unruhige des Demokratismus sich auf Seiten der Industriellen geltend macht, während die ackerbauende Bevölkerung (wie überall) mehr zum Stetigen, Eingewurzelten, Überlieferten, zum Conservatismus (im weitesten Sinne) hinneigt; diese stand

1) Man sehe hierüber die Volksschrift: „Des Zürchervolkes Kampf und Sieg für seinen Christenglauben." — Zürich, bei Schultheß 1839. —

daher im jetzigen Kampfe am entschiedensten und mit wenigen Ausnahmen für die Landeskirche ein, dagegen bildete sich inmitten der industriellen Klasse die schroffste Spaltung für und gegen die Straußische Berufung. —

Unter Hürlimann's Vorsitz und Leitung faßte die Wädenschwyler=Versammlung einen Beschluß, der für den ferneren Gang der Begebenheit entscheidend wurde, und den Keim der ganzen weiteren Bewegung in sich trug. Die Volksstimme gegen die verhaßte Berufung des fremden Lehrers, der Widerstand gegen die Regierung, erhielt eine ausgebildete Organisation. Durch den ganzen Canton in allen Gemeinden (dies war das Wesentliche des Beschlusses) sollen sich Vereine bilden, um in Betreff der Straußischen Berufung den Volkswillen zu ermitteln, und diesen Willen zur Kenntnis der hohen Behörden zu bringen. Um aber ein rasches und kräftiges Zusammenwirken zu diesem Zwecke zu erzielen, und eine einheitliche Leitung des Ganzen einzusetzen, so sollen auf der Grundlage der Kirch=Vereine sich Bezirks=Vereine bilden, die dann wieder durch Ausschüsse einen Central=Verein als leitenden Mittelpunkt gründen, dessen Aufgabe es sei: die Mittel zur Sicherung des christlichen Glaubens in Kirche und Schule zu berathen. Der Beschluß lautet:

„Die am 13. huj. stattgefundene Versammlung in Wädensweil, zu Behinderung der straußischen Berufung an den theologischen Lehrstuhl der Dogmatik in Zürich, wurde von Deputirten aus 29 Gemeinden besucht."

„Ihr einmüthiger Beschluß war folgender:

1) „Die Einberufung von Doktor Strauß sey auf verfassungsgemäßem, gesetzlichem Wege zu behindern, durch Konstituirung von Kirch=, Bezirks= und Zentralvereinen, und durch das Mittel des Petitionsrechtes."

2) „Zu diesem Behufe soll in jeder Kirchgemeinde ein Verein von 12 Mitgliedern gebildet werden und sich konstituiren."

3) „Die Vereine haben aus ihrer Mitte zwey Mitglieder in den Bezirksverein zu wählen. Das Komité des Hauptortes des Bezirkes wird die erste Einberufung veranstalten."

4) „Die Bezirksvereine sollen sich konstituiren und vom Geschehenen dem Präsidenten des Zentralvereines Anzeige machen."

5) „Hinwieder liegt es dem Bezirksverein ob, die Wahl von zwey Mitgliedern in das Zentralkomité zu veranstalten, und dem Präsidenten der heutigen Versammlung die Namensverzeichnisse einzugeben."

6) „Die Berufung des Zentralkomités wird vorerst, bis zu seiner Konstituirung, durch den heute gewählten Präsidenten, in Zürich stattfinden. Die Zeitbestimmung bleibt ihm überlassen."

7) „Das Zentralkomité hat die Aufgabe, die Mittel und Wege zu berathen, wie durch das Petionsrecht die Aufrechthaltung unsers christlichen Glaubens, in Kirche und Schule, nach dem bestehenden evangelisch=reformirten Lehrbegriff, zu sichern sey."

8) „Es wird seinen Beschluß, zur Kenntniß der Kirchgemeinden, in einer förmlich abgefaßten Petition an die hohe Behörde bringen, welche von denselben, an dem von dem Zentralkomité festgesetzten Tage, berathen, angenommen oder verworfen wird."

9) „Die Beschlüsse der Kirchgemeinden sollen an den Präsidenten des Zentralkomités unverzüglich eingesandt werden."

10) „Der Präsident des Zentralkomités ist beauftragt, den Volkswillen zur Kenntniß der hohen Behörde zu bringen."

11) „Von gegenwärtigem Beschusse soll allen Kirchgemeinden des Kantons, in Begleit von Sendschreiben Mittheilung gemacht werden.

Stichtensweil, den 13. Februar 1839.

Dem Protokoll getreu.

Der Präsident,
J. J. Hürlimann = Landis.
Der Sekretair,
Doktor Schmid."

Diesen Beschluß begleitete Hr. Hürlimann mit einem Sendschreiben, das er an alle Kirchgemeinden versandte:

„Tit. Die Berufung des Doktor David Strauß von Ludwigsburg an den theologischen Lehrstuhl der Dogmatik unsrer Hochschule durch den Hoh. Regierungsrath, ist ein, für die ungeheure Mehrzahl der Bewohner des Kantons Zürich, zu erschütterndes Ereigniß, als daß

sich nicht alle Gemüther, wie durch elektrischen Schlag getroffen, mit Entsetzen erfüllt sähen."

„Diese allgemeine Gemüthsverfassung hat auf naturgemäße Weise überall den Trieb erweckt, auf Mittel zu denken, wie ein so drohendes Übel in seiner Geburt erstickt und ohne Nachwehen für unser Vaterland gefahrlos vorübergehen könne."

„In allen Gegenden des Kantons, bey den vielfachen Berührungen des Lebens, zeigte sich unverkennbar das tiefverletzte Gefühl des von der Hoh. Regierung, vielleicht ihr unbewußt, versuchten Übergriffes in die verfassungsmäßigen Rechte unserer Landeskirche, bloß um der subjektiven Überzeugung der Mehrheit ihrer jetzigen Mitglieder zu fröhnen, — gegen einen positiven, historischen, göttlichen Glauben, — einen, wenn auch durch scharfsinnige Dialektik genießbaren, menschlichen Glauben zu substituiren, dessen feste Grundlagen zu jetziger Zeit noch nicht gestellt sind, und demselben bey dem Volke des Kantons Zürich durch Berufung eines Schismatikers Eingang zu verschaffen."

„Sie wäre wahrlich ein entartetes Geschlecht die jetzige Generation des Kantons Zürich, wenn irgend eine weltliche Macht es vermögen sollte, ihr ihren Glauben an die unmittelbare göttliche Sendung eines Weltheilandes, Erlösers und Seligmachers zu nehmen; den Glauben, in welchem ihre Väter im Leben und im Tode Beruhigung, Trost und Ermunterung gefunden, sie selbst in den mannigfaltigen Wechseln menschlicher Begegnisse und Schicksale so zahlreiche Spuren dieser unaussprechlich göttlichen Wohlthaten empfunden, und noch täglich empfindet."

„Frey geboren, und gewohnt, ihre Gefühle ohne Scheu auszudrücken, fühlt sie sich beleidigt, gekränkt in den heiligsten Rechten der Menschheit, durch eine, ohne den Volkswillen zu befragen, in den Annalen der Geschichte beyspiellose Verfügung über ihre religiöse Zukunft — und wie Ein Mann und Eine Seele steht sie auf, die ganze Bevölkerung des Kantons Zürich, und spricht als Freyin des Vaterlandes zu ihrer Regierung: Ich will in meinem evangelisch-reformirten Glaubensbekenntniß fernerhin unwandelbar beharren, und fordere von Euch, gestützt auf unsern Pakt, daß Ihr den Doktor Strauß von Ludwigsburg entlasset; an den theologischen Lehrstuhl der Dogmatik einen rechtgläubigen Theologen berufet."

„Um aber auf gesetzlichem Wege hierzu zu gelangen, die Ange-

legenheit, als rein religiös, in keinerley Beziehung zur Politik zu halten, hat eine Versammlung zu Wädenschweil von Deputirten aus 29 Gemeinden stattgefunden, — und nach einläßlicher Erörterung der hochwichtigen heiligen Sache gefunden, daß sie die Initiative zur Bildung von Kirch-, Bezirks- und Zentralvereinen zu ergreifen habe, indem sie sich dafür vertrauensvoll an die Stillstände und Gemeindräthe der Kirchgemeinden wendet, damit von da aus die Organisation dieses Komités vor sich gehe."

„Sie hatte dabei den Zweck, die Angelegenheit in die Hände achtbarer, denkender und einflußreicher Männer zu legen, welche in engern und weitern Kreisen ihrer Gemeinde belehren, ermuntern, und da, wo der Eifer die Schranken der Gesetzlichkeit und der Ordnung überschreiten wollte, zu beschwichtigen vermöchten."

„Durch die Bildung von Bezirksvereinen wird die gesammte Volksstimmung des Kreises klarer und zuverlässiger hervorgehen, auch das eine oder andere religiöse Bedürfniß des Volkes zur Sprache kommen, um selbiges bey der fortschreitenden Genußsucht unsers Zeitalters je länger je mehr der Entsittlichung zu entziehen, und stets zu besserem Leben und Wandel anzufeuern."

„Die Kirchgemeindskomités werden ihre Ausschüsse in die Bezirksvereine instruiren. Die Bezirksvereine werden das Nämliche in Bezug auf die Abordnung in den Zentralverein vornehmen. Diese Instruktionen werden jedoch mehr als Leitfaden, als zu verbindlicher Kraft erwachsen. Um aber den Ausdruck des Gesammtwillens des ganzen Kantons zu kennen, ist ein Zentralverein nothwendig, welcher in letzter Instanz Vertreter des ganzen Züricherischen Volkes ist, und die einzuleitenden Schritte besorgt; — dieser wird die Mittel und Wege berathen, welche einzuschlagen sind, um die Entfernung des Doktor Strauß vom theologischen Lehrstuhle der Dogmatik zu erzielen, — er wird auf Garantien denken, welche die Wiederholung ähnlicher Versuche vereiteln, und zugleich, in Bezug auf die Schule, die sich, nach vielfach geflossenen Äußerungen auf dem Wege der Irreligiösität befinden soll, die nöthig erachteten Forderungen stellen, — er wird in Untersuchung ziehen, wie Verbesserungen in unsern kirchlichen Verhältnissen, auf die unantastbare Grundlage unsers christlich evangelisch-reformirten Glaubensbekennt[illegible]in, vorgenommen werden können."

„Damit aber die Organisation dieses dreifachen Komités beschleunigt werde, wird der angelegentlichste Wunsch ausgesprochen, daß die Stillstände und Gemeindräthe der Kirchgemeinden unmittelbar nach Erhalt dieses Sendschreibens, auf die ihnen geeignet scheinende Weise, die Wahlen nach dem in dem Beschlusse festgesetzten Wahlmodus vornehmen."

„Die Unterzeichneten stehen in der Hoffnung und Überzeugung, eine, der heiligen Angelegenheit angemessene, Lebendigkeit eintreten zu sehen, damit sie dadurch in den Stand gesetzt werden, das Zentralkomité spätestens bis Montag den 25. dieses nach Zürich einberufen zu können."

„Die Versammlung war vollkommen darüber einverstanden, daß mit dem Erscheinen Straußens an unserm theologischen Lehrstuhle die kirchliche Reform des Landes, nach seiner Doktrin, ihren Anfang nehmen würde, an die Stelle des bestehenden göttlichen Prinzips käme das Unhaltbare neue menschliche; eine Wiederholung des frühern Glaubenszwiespalts wäre unvermeidlich; die socialen Zustände würden der Probirstein ideeller Phantasiegebilde, und das Band, das uns noch an unsere reformirten, ihrem Glauben getreuen, und an unsre katholischen Brüder anschließt, dürfte vollends zerschnitten werden; — mit dem Verluste unsrer Gewissens- und Gemüthsruhe wäre auch unser schweizerisch-politischer Verband zu Grunde gegangen. — Innerlich und äußerlich zernichtet würden wir dem verdienten Untergange aller sittlichen und politischen Kräfte entgegenschreiten."

„Schließlich machen wir Sie, Tit., noch mit dem Beschluß unserer Versammlung bekannt, empfehlen uns Ihrer Nachsicht, Ihrer christlichen und brüderlichen Liebe, appelliren an Ihre Überzeugung, und erwarten von derselben die segensreichsten Früchte für Sie, für uns, für das ganze theure Vaterland.

Richtensweil, den 13. Februar 1839.

Wir verharren mit Hochachtung.

Unterzeichnet:
Der Präsident,
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar,
Doktor Schmid."

So trat thatsächlich der gewöhnlichen Volks-Vertretung, wie sie sich im großen Rathe darstellt, eine andre außerordentliche Vertretung gegenüber, die schon durch ihr Vorhandensein die Behauptung aufstellte: daß das Volk mit seinen Repräsentanten in einer der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens zerfallen sei, und zur Wahrung dieses Lebenspunktes eines besonderen Organes bedürfe. Befrägt man die Natur demokratischer Verhältnisse, so wird man nicht in Abrede stellen, daß hier dem Wesen nach eine neue Volksvertretung, also eine neue Regierung entstand; denn in Demokratien ist die Regierung thatsächlich bei denen, auf die das Volk das größte Vertrauen setzt, und das Maß des Vertrauens ist dort auch dasjenige der Macht; so gemessen, kann es nicht zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite nach der Bildung des Central-Vereins die wesentliche Gewalt lag. — Ohne hier die staatsrechtliche Frage erörtern zu wollen: ob ein derartiger Organismus von Vereinen mit dem Bestehen einer kräftigen Regierung und mit den Grundsätzen eines wohlgeordneten staatlichen Lebens vereinbar sei — weisen wir hier nur auf zwei Erwägungen hin, die bei der Beurtheilung der Wädenschwyler-Versammlung und ihrer Folgen nicht dürfen außer Auge gelassen werden. Einmal, die Männer, welche jenen energischen Beschluß faßten, glaubten mit zweifelloser Überzeugung an die Voraussetzungen des demokratischen Absolutismus; hatte die Doktrin der unbedingten Volks-Souverainetät nach dem Sinne vieler Radikalen nur als wirksamer Hebel zur Bearbeitung des Volkes für bestimmte Zwecke dienen sollen, als ein Hebel, den man hintennach wieder beseitigen könnte — so hatte bei den Leitern der Wädenschwyler-Versammlung jene Doktrin das Ansehen eines Glaubensartikels, einer politischen Grund-Wahrheit; in diesem Sinne und Zusammenhange war ihr Benehmen und ihre Sprache ganz folgerecht und unangreifbar; ist man erst mit jener politischen Voraussetzung einverstanden, so schützt nichts vor dem Schlusse: daß jede demokratische Regierung im Unrechte sei, die mit dem lauten und einmüthigen Volkswillen in Widerspruch geräth. — Die andre Erwägung, die wir hier in Erinnerung bringen, bezieht sich auf die

Handlungsweise der Radikalen im Jahre 1832; damals hatte der Radikalismus die gemäßigte Fraktion des Regierungs-Rathes dadurch verdrängt, daß er im großen Rathe bei Anlaß der Schutz-Vereine den Grundsatz siegreich durchfocht: die Organisation derartiger Vereine im Volke stehe mit Gesetz und Verfassung nicht in Widerspruch. Diesem Grundsatze verdankte der Radikalismus 1832 seinen Sieg, und 1839 seine Niederlage; auf so empfindliche Weise mußte er erfahren, daß politische Theorien zweischneidig seien, und sich selten auf die Länge einer einseitigen und selbstsüchtigen Auslegung ihrer anfänglichen Beschützer fügen. — Mit Einem Worte, als die Männer zu Wädenschwyl den Central-Verein („das Glaubens-Comité," wie es später allgemein genannt wurde) gegen eine radikale Regierung gründeten, benutzten sie ohne Arg, in bester Zuversicht, ein Schwert, das der Radikalismus vor sieben Jahren in ihre Hände gelegt hatte. —

Kaum verstrichen vierzehn Tage nach der Wädenschwyler-Versammlung, so waren schon durch's ganze Land die Vereine organisirt, so daß am 28. Februar das Central-Comité in Zürich zusammentreten konnte. Die Regierung besorgte das Schlimmste; glaubte sich am Rande einer Revolution und dachte an Niederlegung ihres Amtes. Bei der täglich zunehmenden Aufregung schien es ihr unwahrscheinlich, daß ein Volk, dessen heftige Gemüthsart sie kannte, sich durch Wohlmeinende von gewaltthätigen Schritten werde zurückhalten lassen; dem Zusammentritt des Comité werde — so fürchtete man — ein bewaffneter Aufbruch nach Zürich folgen, dem die Regierung unterliegen würde. Der Direktor des Schullehrer-Seminars verlangte bewaffnete Bedeckung für seine Anstalt, ohne daß man irgendwie eine drohende Gefahr wahrnehmen konnte. Alle diese Besorgnisse hatten ihren natürlichen Grund in der Angst vor einem aufgeregten, entrüsteten Volke; nur Eins entgieng den Geängstigten: die Macht der religiösen Überzeugung selbst über die Leidenschaften eines Volkes. Eben an diese Überzeugung, an diese Ehrfurcht des Volkes für die Göttlichkeit der Religion der Liebe und der Sanftmuth, kurz an den christlichen Ernst, der die bessere Mehr-

zahl des Volkes belebte — wendeten sich die Freunde des Gesetzes, namentlich die Geistlichen, um eine Verletzung der öffentlichen Ordnung, eine Schändung der heiligen Sache zu verhüten; und allerdings war die Abwendung einer Revolution allermeist der Wirkung des Glaubens zu verdanken, der auch für die Feinde beten heißt. — Gewiß, einem irreligiösen Pöbel gegenüber, der keine höhere Verantwortung kennt und fürchtet als die vor Advokaten und Polizei-Dienern und keine andere Autorität als die eigene „aufgeklärte Intelligenz," und kein einleuchtenderes Gesetz als: „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!" — ja einem solchen empörten Pöbel gegenüber hätte eine radikale Regierung mit Recht gezittert; mit dem Rosenwasser einiger Redensarten von Vernunft und Aufklärung würde sie einen solchen Sturm nicht beschwichtigt haben. —

Von den 22 Mitgliedern des Central-Comité bestand nur ein Drittheil aus Geistlichen, von denen später noch einige zurücktraten, und auch von den Übrigen blieben die meisten nur, weil ihre Gegenwart auf den Gang der Berathungen eine unverkennbar heilsame Wirkung ausübte. Als vorläufige Berathungen mit der Regierung zu keinem Erfolge führten, überreichten drei Abgeordnete des Comité am 1. März dem Regierungsrathe eine Adresse, die nachdrücklich auf die drohenden Folgen eines längeren Widerstandes gegen die Volkswünsche hinwies:

„Das Wädenschweiler Sendschreiben vom 13. vorigen Monats hat seinen Zweck erreicht! — Alle Kirchgemeinden des Cantons, mit einzelnen wenigen Ausnahmen, haben sich in der Straußischen Frage und den an sie in religiöser Beziehung sich anknüpfenden Fragen über Kirche und Schule in einer, in den bewegtesten Zeiten unsers Staatslebens bis jetzt noch nie erhörten Anzahl von Bürgern versammelt, und ihre Aufträge im Sinne der Wädenschweiler Beschlüsse an die verschiedenen Comité's abgegeben, um durch das Organ des Central-Comité auf verfassungsmäßigem und gesetzlichem Wege an die hohe Behörde zu gelangen."

„Das Central-Comité besammelte sich gestern, constituirte sich und begann im Auftrage des Zürcherischen Volkes seine hochwichtigen Berathungen."

„Die Instructionen der Bezirke, welche alle auf reinreligiösem Standpunkte, fern von allen politischen Fragen, beruhen, wurden von ihren Vertretern mitgetheilt, und übereinstimmend war die erste der gestellten Forderungen:

„Strauß darf und soll nicht kommen!!"

„In den Schranken der Gesetzlichkeit wurde bis jetzt Alles gehalten; die Institutionen des Staates wurden geehrt und die Stellung seiner Vertreter geschont, das Volk beruhigt und im Vertrauen auf die heilige Sache befestigt! — Allein dasselbe befindet sich in höchster Spannung, wie im höchsten Grade der Kraft! Der Wille des Einzelnen ist der Wille des Ganzen geworden, und jeder Widerstand unserer Regierung, dem Volkswillen in dieser Hinsicht seine Rechte zu versagen, ist gefährlich."

„Wenn der allgemeine Satz: „die Regierung sei für das Volk „da, und nicht das Volk für die Regierung!" auch hier seine volle Anwendung finden soll; wenn es wahr ist, daß die Zwecke des Staatswohls den Zwecken des einzelnen Individuums, wenn es auch noch so hoch gestellt sein sollte, zumal in Freistaaten, übergeordnet sind, so wird die H. Regierung zu der Überzeugung gelangen: „Wir „müssen nachgeben, und wir wären für die Folgen verantwort„lich, die aus einem längern Widerstand hervorgehen würden."

„Das Central-Comité kann sich leider nicht verbergen, daß die Anhänglichkeit für die hohe Regierung durch das unbegreifliche Beharren in dieser Richtung und durch die unbesonnenen Aufreizungen der Presse unter der Ägide von Staatsmännern beim Volke gelitten hat, und daß die Haltung derselben nur von ihrem weitern Benehmen abhängen wird! Jetzt ist's noch Zeit, den übeln Eindrücken zu begegnen, das lockere Band zwischen Regierung und Volk neu zu befestigen und unzertrennbar zu machen! Wir wagen es, Ihnen, Tit., das einfache Mittel dazu vorzuschlagen:

1) „Daß die Berufung des Dr. Strauß von Ludwigsburg zurückgenommen, und daß derselbe niemals an irgend einer Lehranstalt des Cantons Zürich angestellt werde;"

2) „daß dagegen ein wissenschaftlich ausgezeichneter Professor der Dogmatik von entschiedenen evangelisch-christlichen Gesinnungen berufen werde."

„Wir haben die Hoffnung, daß nach diesem Beschlusse die alte Anhänglichkeit, Liebe und Treue des christlichen Volkes für seine Regierung wiederkehren und sich noch fester begründen werde.“

„Auch in Bezug auf die Hochschule kann dem hohen Regierungsrath die Beruhigung ertheilt werden, daß das Central-Comité die Überzeugung hat, daß die fernere Erhaltung dieser Anstalt im Wunsche des Volkes liege.“

„Damit aber die ächt christlich-evangelische Richtung auch in Kirche und Schule zurückkehre und das kirchliche Leben gehoben, die Sitten geläutert werden, wird das Central-Comité eine Petition an den H. Großen Rath bearbeiten, welche die nöthigen Garantieen zu diesen heiligen Zwecken in sich fassen wird, und dieselbe den Kirchgemeinden zur Sanction vorlegen, in der getrosten Zuversicht, es werde die H. Regierung den sich so erhebend und kräftig ausdrückenden, rein religiösen Volkswillen unterstützen. Jene Petition wird auch die Straußische Frage beschlagen, die, je nach den Beschlüssen des Regierungsrathes, in dem Geschäftsbereiche des Großen Rathes bleiben oder daraus wegfallen wird.“

„Wir geben schließlich der H. Regierung die Folgen zu bedenken, die aus der Verweigerung unserer Forderungen für sie und für das ganze Land hervorgehen müssen, und endigen damit, Hochdieselbe unserer vollkommenen Hochachtung zu versichern.

Zürich, den 1. März 1839.

Der Präsident des Central-Comité:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar:
L. H. Escher.“

Am folgenden Tage (2. März) richtete das Central-Comité an alle Kirchgemeinden ein Sendschreiben, worin es dieselben über die Forderungen belehrte, durch deren Erlangung man die Aufrechthaltung des christlichen Prinzips in Kirche und Staat für die Zukunft zu sichern hoffte:

„Ihr habt nach der erhaltenen Einladung in allen 11 Bezirken Eure Abgeordneten in die Bezirks- und das Central-Comité gewählt, damit diese den Nothruf von Tausenden und Tausenden, die

geängstigt sind, Wahrheit und Licht verlieren zu können, berathen, und Euch den Entwurf für eine Petition an den hohen Großen Rath für Abhülfe Eurer Beschwerden zur Annahme oder Verwerfung vorlegen."

„Die in das Central-Comité Abgeordneten sind am 28. Februar zusammengetreten, um die erhaltenen Instructionen in Ein Ganzes zu ordnen. — Es war eine eigene freudig-ernste Empfindung, die uns von Anfang bis zum Ende unserer Berathungen erfüllte. Mit inniger Freude fühlten wir uns durchdrungen beim Anblick der Einigkeit unsers Volkes in seinem heiligen Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der als tief gewurzelt in allen Herzen und als die innerste Lebenskraft des Volkes auf eine Weise hervortrat, wie seit Jahrhunderten nie. Innige Freude belebte uns während der Zeit unsers Zusammenseins, da auch die Abgeordneten aller Bezirke ein Bild der Einigkeit unsers Volkes darstellten."

„Alle eingegebenen Wünsche haben sich von jeder politischen Absicht ferne gehalten, und die Besorgnisse und Verleumdungen Derer, welche in ihrer Verblendung Euch unreine Absichten zuschreiben wollten, sind so auf eine auffallende Weise zu Schanden geworden, so daß wir vor der ganzen christlichen Welt offen darlegen können: Ihr habet nur darum Euch entschließen können, Eure verfassungsmäßigen Rechte gegen Eure Regierung geltend zu machen, weil Ihr sahet, daß der Geist der Zeit in Euer innerstes Heiligthum eingreifen und Euch und Eure Nachkommen dem Verderben entgegenführen wollte. Allen unsern Mitbrüdern im Schweizerischen Vaterlande, welche mit gespannten Blicken unsere hehre Bewegung betrachten, welche für uns zum Herren beten, daß aus derselben dem ganzen Vaterlande ein Heil erblühe, allen unsern Mitchristen nah und ferne, welche mit heiligem Interesse uns ihre Theilnahme bezeugen, können wir darthun, daß unsere Bewegung nicht aus einem bösen Zeitgeiste hervorgegangen ist, sondern daß der Herr selbst diese Bewegung angefangen, daß er bis jetzt mit seiner wunderbaren Gewalt sie geleitet hat, und daß wir darum auch hoffen dürfen, er werde sie zum erwünschten Ziele führen!" —

„Wenn auf diese Weise das uns aufgetragene Geschäft ein wahrhaft erhebendes geworden ist, so thut es uns leid, sagen zu

müssen, daß das unselige Mißtrauen unserer hohen Regierung uns unsern Auftrag sehr getrübt hat. Wir hofften immer, im Laufe unserer Sitzungen den hohen Regierungsrath zu überzeugen, daß uns um nichts Anderes zu thun sei, als mit ihm gemeinsam das Heil des Vaterlandes zu erstreben. — Allein die gegenseitigen confidentiellen Annäherungsversuche scheiterten an der Beharrlichkeit des hohen Regierungsrathes in seiner Mehrzahl, die Berufung des Dr. Strauß nicht zurückzunehmen, und veranlaßten uns zuletzt zu der Adresse an den hohen Regierungsrath, welche heute Morgen öffentlich durch den Druck bekannt gemacht worden ist." —

„Unsere einzige Hoffnung, das gegenseitige Zutrauen zwischen Volk und Regierung wieder hergestellt zu sehen, beruht nun darauf, wenn Ihr durch Eure allgemeine Theilnahme an den abzuhaltenden Kirchgemeinden und durch Eure allgemeine Zustimmung zu der Petition, welche wir Euch vorlegen, der hohen Regierung beweiset, daß Eure von uns geordneten Wünsche wirklich allgemeiner, entschiedener Volkswillen sind, oder wenigstens der Wille der ungeheuer überwiegenden Mehrzahl des Volkes, wenn Ihr ferner, wie bisher, durch eine unentwegliche, allen Aufreizungen unzugängliche Ruhe zeiget, daß Euch ernstlich darum zu thun sei, das Mißtrauen der hohen Regierungsbehörden zu überwinden! — Wenn Ihr dies mit der Hülfe des Herrn vermöget, so werden die Behörden nicht länger widerstehen können, und der Herr wird, mit Wohlgefallen auf Euch herabblickend, unserm Vaterlande schönere Tage, als wir seit Langem nicht mehr erlebten, bereiten."

„Neben dem Hauptpuncte, nämlich Euren Wünschen, die Berufung des Dr. Strauß betreffend, haben Eure Abgeordneten Euren entschiedenen Willen dahin ausgesprochen, daß Kirche und Schule wieder in ihr natürliches Verhältniß der Vereinigung zurückkehren, daß der Glaube nicht ohne Wissenschaft, und die Schule nicht ohne Religion sei; sie haben ausgesprochen, daß Ihr überdies für die Zukunft Garantieen dafür verlangt, daß auch in Zukunft ähnliche Wahlen, wie die des Dr. Strauß, nicht mehr geschehen können."

„Die beste Garantie dafür, ja die einzig wahre, die allen andern zum Grunde liegen muß, ist die lebendige Theilnahme des Vol-

kes an den Angelegenheiten des Glaubens, und daß die jetzige Begeisterung für dieselben sich immer erhalte. Allein wenn die Gefahr soll abgewendet werden, daß jene Theilnahme nie außer die gesetzlichen Schranken heraustrete, in denen sie Gott bisher bewahrte, so muß sie nothwendig ein Mittel, ein Organ haben, sich auszusprechen. — Dieses Mittel sehen wir darin, daß die Kirche als die Gemeinschaft aller Gläubigen eine freie Repräsentation erhalte, indem auf eine durch die Gesetzgebung zu bestimmende Weise Männer weltlichen und geistlichen Standes zu einer gemeinschaftlichen Kirchen-Synode gewählt werden, deren Verhandlungen Jedermann als Zuhörer beiwohnen kann. — Eine solche Versammlung nur kann einen Kirchenrath wählen, welchem mit Zuversicht der ihm gebührende Einfluß auf die Wahl der Lehrer der Theologie übergeben werden darf. — Ein solcher Einfluß aber gebührt dem Kirchenrath, denn durch die theologischen Lehrer übt die Schule eine so unendlich große Wirksamkeit auf die Kirche selbst aus, daß diese unmöglich über die Wahlen jener Lehrer gleichgültig bleiben darf.

„Da jedoch auch der Wissenschaft ihre Rechte nicht sollen und nicht dürfen verkümmert werden, so soll der Kirchenrath zwar nur die Bestätigung der durch den Erziehungsrath vorgenommenen Wahlen haben, allein diese auch unumschränkt, damit derselbe nöthigen Falls erklären kann: Nein! dieser Mann taugt nicht zur Bildung der Diener des Wortes Gottes."

„Allein als Garantie für das Aufrechthalten der religiösen Richtung in allen Lehranstalten wird auch noch erfordert, daß in der obersten Erziehungsbehörde Männer sitzen, bei denen schon vermöge der Art, wie sie gewählt wurden, genug Sicherheit ist, daß sie in jener Behörde die Religiosität vorzüglich im Auge haben werden. — Daher verlangt Ihr mit Recht, daß der aus Weltlichen und Geistlichen gemischten Synode die Wahl von einem Drittheil des Erziehungsrathes zustehe, wie auch der Große Rath einen Drittheil des Kirchenrathes wählt."

„Einstimmiger Wunsch aller Bezirke ist ferner der: daß die religiöse Richtung mehr, als bisher, in den Schulen vorherrsche, daß Alles im Aufblick zu und mit Hinweisung auf Gott gethan werde, und daß daher ein religiöser Sinn den Lehrer selbst erfülle. Das

kann man zwar Keinem gebieten, wohl aber durch seine **Bildung** darauf hinwirken, und daher ist in die Petition das Begehren aufgenommen worden, daß bei der Wahl des Religionslehrers, der auf die religiöse Bildung im ganzen Canton den entschiedensten Einfluß hat, nämlich des Religionslehrers am Schullehrer-Seminar, der Kirchenrath einen Zweiervorschlag zu machen habe, an welchen der Erziehungsrath gebunden sein soll."

„Auch die **Zeit** für den Religionsunterricht in den Primarschulen soll festgestellt werden, und nicht mehr bloß dem Lehrer überlassen bleiben, wie es nach dem vom Erziehungsrathe verfaßten Lehrplane geschieht, ob er lieber biblische Geschichte oder irgend ein anderes Lehrmittel zu Grunde legen will. — Ein Lehrbuch, um die hauptsächlichsten religiösen Glaubenswahrheiten, namentlich auch die drei Hauptstücke unsers Glaubens, die X Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß und das heilige Unser Vater tief in das Gedächtniß und Herz der Schüler zu pflanzen, ist erforderlich! — So nur kann ein sicherer Grund gelegt werden, auf welchem das religiöse Leben sich entwickle. Mag immerhin Manches im Anfange nicht ganz von den Schülern verstanden werden, die Erfahrungen des spätern Lebens werden bewirken, daß der ausgestreute Saame aufgehe und, festgewurzelt, herrliche Früchte trage."

„Daß der Kirchenrath seine Stimme über religiöse Lehrmittel abzugeben habe, liegt in der Natur der Sache!"

„Damit, glauben wir, seien die Wünsche des Volkes in Beziehung auf die **Schule selber** befriedigt."

„Aber es ist auch der Ruf durchs ganze Land ergangen: „„Der jetzige Seminar-Director Scherr soll seiner Stelle entlassen werden!"" Die frühere, besondere Abneigung gegen denselben ist dadurch, daß er, der erste Lehrer unserer Volksschullehrer, im Erziehungsrathe **für** die Wahl des Dr. Strauß gestimmt hat, nicht bloß gerechtfertigt, sondern auch in dem Maaße verallgemeinert und vergrößert worden, daß man sagen kann: **dieser Mann hat das Vertrauen des Volkes verloren!** — Allein das Central-Comité konnte den allgemeinen Volkswunsch, daß der jetzige Seminar-Director entlassen werde, nicht zu seinem Beschlusse machen! Verfassung und Gesetze sichern demselben denjenigen Schutz zu, den jeder Bürger in Anspruch nehmen kann, daß er nämlich, wenn er selbst

wirkliche Vergehen sich sollte haben zu Schulden kommen lassen, deswegen nicht rechtlos dastehe. — Ferner ist es eines wackern Volkes nicht würdig, gegen einen einzelnen Mann aufzustehen, dem theilweise Verdienste und große Talente nicht abzusprechen sind. Es zeigte sich bei genauerer Untersuchung, daß ein Theil der gerügten Übelstände in den Gesetzen selber liegt, die den Director des Seminars mit einer übergroßen Gewalt außerhalb der Anstalt bekleiden, statt nur innerhalb derselben Denselben unabhängig hinzustellen, und die ihm gestatten, einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner Zeit Geschäften zuzuwenden, welche ihn von seinem eigentlichen Berufe zu sehr abziehen. Daher wollte das Comité theils den Geist bezeichnen, welcher in der so hochwichtigen Anstalt wehen soll, theils die Gewalt des Directors in ihre gehörigen Schranken weisen. — So glaubt man mit Recht alles Schädliche entfernen zu können, wenn eine beförderliche Total-Revision der betreffenden Gesetze begehrt wird!"

„Das Volk will aber auch in seiner großen Mehrheit sich selbst reformiren, und Diejenigen, welche nicht selbst durch den Geist des Herrn geleitet werden, durch Gesetze hindern, dem Triebe der Sünde zu folgen. Darum habt Ihr größere Heilighaltung der Sonntage und Bestrafung der Unzuchtvergehen gefordert, in der festen Überzeugung, dem einreißenden Sittenverderben dadurch einen Damm entgegenzusetzen."

„Nun aber wird ein kleiner Theil unter Euch fragen: „„Warum habt Ihr unserm Wunsche darin nicht entsprochen, daß Ihr die Aufhebung der so kostspieligen Hochschule nicht beantragt habt?""

„Wir anerkannten zwar, daß bedeutende Übelstände an derselben sich finden, daß z. B. Lehrer angestellt sind, die fast nie Collegien lesen und doch ihre Besoldung beziehen, daß dann auch bei der Wahl der Lehrer auf eine unbillige Weise die Landeskinder hintangesetzt wurden. Namentlich den letztern Punct werdet Ihr dem Großen Rathe in Eurer Petition zu ernstlicher Beherzigung vorlegen; aber Ihr werdet an denselben keine bestimmten Begehren darüber stellen, damit nicht die entgegengesetzte, einseitige Richtung dadurch wieder hervorgerufen werde, in Zukunft nur Landeskinder an solche Stellen zu wählen und zum Schaden der Wissenschaft fremde Gelehrte, die in Kenntnissen und Gesinnungen ausgezeichnet sind, auszuschließen."

„Diese Übelstände konnten uns aber um so weniger bewegen, die Aufhebung der Hochschule zu verlangen, da die Instructionen der Bezirke mit sehr geringen Ausnahmen von dieser Maßregel gar nicht sprechen und dieselbe von wenigen Seiten her verlangt, als eine Art Opfer verlangt wird, als das letzte Mittel, den Dr. Strauß von Zürich zu entfernen."

„Ferner anerkennen wir vollständig den großen Segen, welchen der Bestand der wissenschaftlichen Anstalten unsers Cantons durch allgemeine Verbreitung der Bildung als Gegengewicht gegen die schönen, aber zu sehr überhand nehmenden industriellen Bestrebungen und gegenüber dem Auslande gewährt. Zu den wissenschaftlichen Anstalten, die früher bestanden, zurückzukehren, halten wir weder für möglich, noch für rathsam, zumal die anerkannte Untauglichkeit derselben nicht so fast in der Person der Lehrer, als in der Einrichtung ihren Grund hatte, in einer Einrichtung, deren Gefährlichkeit auch bei einer neuen Organisation nicht vermieden werden könnte."

„Wir konnten ferner nicht glauben, daß das biedere Volk des Cantons Zürich die jetzige hohe Begeisterung in dem Angesichte von ganz Europa, ja der Welt, beflecken wolle durch Zerstörung des schönsten Werkes, das in neuerer Zeit geschaffen wurde."

„Wir legen Euch im Aufblick zu Gott und unserm Erlöser den Entwurf zu einer Petition an den Großen Rath vor! Prüfet denselben! Wir glauben und hoffen, in Eurem Sinne gehandelt zu haben, was wir daraus mit Freuden erkennen werden, wenn nur Wenige dem Entwurfe ihre Zustimmung versagen, sondern die große Mehrheit ihn als Ausdruck ihres eigenen Willens anerkennt!"

„Wir erwarten, daß die Gemeinden an den bevorstehenden Tagen der Sitzungen des Großen Rathes nicht nach Zürich gehen, sondern den Entscheid des Großen Rathes ruhig in der Heimath abwarten und mit Zutrauen ferner die Sache den sämmtlichen Ausschüssen überlassen. Das Central-Comité aber wird sich am Tage der nächsten Eröffnung des Großen Rathes in Zürich versammeln und je nach dem Entscheid des Großen Rathes die weitern Maßregeln berathen, wie auf gesetzlichem Wege die Wünsche des Volkes erreicht werden können. Die Gemeindsausschüsse sind dringend eingeladen, auf ihre Gemeinden beruhigend einzuwirken."

„Betreffend die Abfassung und Weiterleitung der Petitionen von Seite der Kirchgemeinden, hat der Central-Ausschuß Folgendes beschlossen:

1. Die Kirchgemeinden, oder, wo diese unvermutheter Weise nicht besammelt werden können, die Gemeindsvereine, werden so bald möglich, spätestens Sonntags den 10. März, versammelt.
2. Denselben wird das Schreiben des Central-Ausschusses vorgelesen und, wo es nöthig sein sollte, durch die Mitglieder des Bezirksausschusses erläutert.
3. Jeder Gemeinde wird, nebst dem Sendschreiben, ein auf Stempelpapier gedrucktes Exemplar übersendet, welches nach der Abstimmung vom Präsidenten und Aktuar im Namen der Gemeinde unterzeichnet werden soll.
4. In dieser Petition ist am Schlusse ein Formular zu einem Verbal-Processe beigedruckt, welches auszufüllen und ebenfalls zu unterschreiben ist von dem Präsidenten, dem Aktuar und den Stimmenzählern.
5. Die Petition wird durch offenes Stimmenmehr einfach angenommen oder verworfen.
6. Die Bezirksausschüsse sorgen durch Instruction an die Gemeinds-Deputirten dafür, daß die Petitionen spätestens Sonntag Abends den 10. März dem Präsidenten des Bezirksausschusses eingegeben werden, welcher dieselben bis spätestens Montags den 11. März, Mittags 12 Uhr, einzusenden hat, entweder an den Präsidenten des Central-Ausschusses, Herrn Hürlimann-Landis in Richtenschweil, oder an Herrn Escher, Aktuar des Ausschusses, wohnhaft in Zürich im Olivenbaum in Stadelhofen.

Zürich, den 2. März 1839.

Namens des Central-Ausschusses:
Der Präsident,
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar,
L. H. Escher."

Beigelegt war die Petition, welche diese Forderungen vor den großen Rath bringen sollte; sie lautet in ihrer ursprünglichen Abfassung (später wurden einige Ausdrücke, z. B. die Eingangs-Worte unterdrückt oder gemildert):

„Herr Präsident! Hochgeachtete Herren!"

„Es gibt im Leben der Staaten Momente, wo die gesetzmäßigen Gewalten ihre Befugnisse überschreiten, die Völker sich erheben und diese Mißbräuche bestrafen! — Die Geschichte gibt dazu Belege, und einer der neuesten ist die A°. 1830 Statt gehabte Schilderhebung des Französischen Volkes gegen seinen König, der die gethanen Übergriffe mit dem Verluste seines Thrones büßen mußte." —

„Von jeher hat Frankreich, in politischer Beziehung, einen mächtigen Einfluß auf die Schweizerischen Völkerschaften ausgeübt, und durch das so eben angerufene Ereigniß sind die Jahrhunderte lang bestandenen Privilegien der Städte gefallen; Zürich und alle andern, in gleicher Lage sich befindenden Cantone vindicirten sich die Gleichstellung aller Bürger vor dem Gesetze!" —

„Eine ruhige, thatenreiche Entwicklung begann in unserm Cantone, ein neues, reges Leben entfaltete sich, und wie durch Zauberschlag gingen nützliche und wohlthätige Institutionen und Anstalten hervor, die dem Vaterlande unbestreitbar vor aller Welt zur Ehre gereichen." —

„Freilich war man nicht gleicher Meinung darin, ob ein allzuraschès Fortschreiten, auch bei guten Zwecken, nicht Nachwehen bringen dürfte. — Wie der Einzelne, so ist auch der Staat an seine inwohnende Kraft gebunden, und jede Überspannung derselben bringt Abmattung und kranke Zustände, von denen Erholung schwer ist."

„Sieben von Gott gesegnete, außerordentlich fruchtbare Jahre, die Vortheile einer wachsenden Industrie und reichlichen Verdienstes haben unsere materiellen Kräfte gemehrt, und diese sind es, wodurch alle die Wunder unsers jungen Staatslebens entstehen konnten."

„Aber man würde sich täuschen, wenn man eine ähnliche progressive Richtung auch für die Zukunft erwarten wollte; die Schranken sind im weisen Erkennen wahrer Volksbedürfnisse bezeichnet!

Darum ergeht an unsere Staatsmänner der Zuruf: „„Schonet des jetzt noch gesunden politischen Zustandes und des bis jetzt gut gewesenen Willens des Volkes! Mehret seine Lasten nicht weiter, damit das Volk nicht genöthigt wird, dagegen Einsprache zu machen!““ —

„Eine der wohlthätigsten Institutionen war die Umgestaltung des gesammten Schulwesens, der wissenschaftlichen Richtung nach, wobei die Gründung einer Hochschule freilich als ein Gegenstand betrachtet ward, der für einen kleinen Freistaat zu kostspielig sei, bis man wagte, die Zwecke des reichen Stiftsfonds zu verändern, ihn seiner frühern fehlerhaften Verwendung zu entziehen und hinüberzuleiten auf die gesammten höheren, wissenschaftlichen Anstalten. Ein jährlicher Beitrag von 20,000 Franken von der Stadt Zürich für den Vortheil, der Sitz der höheren Wissenschaften zu sein, ward erworben; die Finanzen des Staates fanden sich dadurch erleichtert, und das Wenige, was das Volk noch beizutragen hat, ward durch den wissenschaftlichen Gewinn unserer Landeskinder übergetragen in alle Gebiete menschlicher Wirksamkeit, durch das Zusammenströmen von Studenten aller Cantone und Länder, durch die vielen Fremden, welche der Wissenschaft und dem geistigen Verkehr zu Liebe sich in Zürich aufhalten, direct und indirect reichlich aufgewogen.“ —

„Man ist billig erstaunt, wie eben durch die große Entwicklung in Gründung neuer Schöpfungen der Gesammtwohlstand des Volkes, unerachtet der bedeutenden Lasten, sich gehoben, und namentlich der Landbau in bedeutendem Maße die segnenden Wirkungen davon empfunden hat.“ —

„Inmitten aller dieser glücklichen Entwicklungen im politischen Staatsleben aber fingen sittlich denkende Menschen an, sich zu fragen: ob es denn an den äußern Gütern des Lebens genüge, und ob überhaupt die wahren Genüsse des menschlichen Seins auf bloß sinnlichen Zwecken beruhen? Man sah die Richtung der Zeit, das Jagen nach Ungebundenheit, eine traurige Übersättigung im Sinnlichen, Unbefriedigung im Geistigen, religiöse Leerheit, egoistisches Treiben in dazu gedungenen Werkzeugen und eine die Sitten verderbende Polemik durch die zügellose Presse! Diese Wahrnehmung erforderte die Aufsuchung der Ursachen und die im Interesse der an-

wachsenden Jugend besonders zu ergreifenden Mittel, um sie einem solchen Sittenverderbniß zu entziehen. Schon lange erhob sich deswegen auch immer lauter und lauter ein allgemeines Mißfallen an der religiösen Haltung der Volksschule. — Die Anmaßungen des Directors am Seminar zu Küßnacht, seine unbegrenzte Machtvollkommenheit, die Zweifel an seinem evangelischen Glauben und die aus seiner Streitsucht hervorgegangene, dünkelhafte Unbescheidenheit vieler der daselbst erzogenen Schullehrer weckten überall die Frage: ob es allein an der untadelhaften, intellectuellen Seite der Schule genüge, und ob man in Bezug auf wahre sittliche und religiöse Gemüthsbildung nicht an einem verhängnißvollen Irrwege stehe? Die Gesetze über das Unterrichtswesen fordern beides: „Gemüths- und Verstandesbildung." Aber noch mehr aufmerksam gemacht durch die vom Erziehungs- und Regierungsrathe getroffene Wahl des Dr. Strauß von Ludwigsburg an den theologischen Lehrstuhl der Dogmatik auf unserer Hochschule, und mit vollem Rechte befürchtend, daß der Glaube mehrerer unserer einflußreichen Staatsmänner von demjenigen unserer Väter, den ewigen Grundwahrheiten des Christenthums nach, abgewichen sei, und daß offenbar der Plan verfolgt werden wolle, auf das irreligiöse Element der Schule auch eine irreligiöse Kirche zu gründen — mußte wohl das Zürcherische Volk, wie von einer höhern Hand erleuchtet, auf einmal einsehen, daß durch solches Beginnen eine klare Verletzung des §. 4 der Staatsverfassung stattfinde!" —

„Mit Recht erhob sich deshalb das Oberhaupt der Landeskirche im Großen Rathe, um dagegen feierlich Einsprache zu thun, aber unglücklicher Weise mußte die Form der gemachten Motion die Repräsentanten des Volkes von der wahren Meinung derselben ableiten und sie veranlassen, die Motion selbst zu verwerfen, so den Regierungsrath über die wahren Volksgefühle zu täuschen und ihn zu induciren, die unglückliche Bestätigung der Erziehungsräthlichen Wahl zu decretiren." —

„Allein das Zürcherische Volk, den ewigen Grundsätzen des Christenthums zugethan, kam in eine unsägliche Aufregung, das Gemüth des Einzelnen und des Ganzen war bis in's Innerste verletzt, und eine in den Annalen unserer Geschichte noch nie erhörte

Thätigkeit begann, um gegen solchen Übergriff gesetzlichen Widerstand zu leisten. Eine Versammlung zu Wädenschweil von christlich gesinnten Bürgern von 29 Gemeinden brachte den sich aussprechenden Volkswillen in eine Organisation, die mit Blitzesschnelle von Gemeinde zu Gemeinde sich verbreitete und möglich machte, daß — mit Ausnahme einzelner weniger Gemeinden — der einstimmige Ruf durch's Land ertönte:

„„Doktor Strauß soll und muß entlassen werden!““

„Auf verfassungsmäßigem Wege wollte man hiefür einkommen, die Regierung anfragen, ob sie den Gegenstand von sich aus im Sinne des Volkswillens erledigen wolle, damit derselbe nicht vor die Schranken Ihrer hohen Behörde gebracht werden müsse. Je nachdem der allfällige Schluß des R. Rathes in dieser Sache ausfallen würde, bliebe sie dem Gr. Rathe zur Behandlung oder fiele aus seiner Behandlung weg. Mit bangem Erwarten wird von uns der Lösung dieser Frage entgegen gesehen! — So wie die Regierung dabei beharrt, die Volksgefühle unbeachtet zu lassen, und die Entlassung des Doktor Strauß nicht zu beschließen, so ist uns kein anderer Weg offen, als den R. Rath nach §. 41 der Staatsverfassung, wegen Beeinträchtigung des §. 4 derselben, vor Ihre hohe Behörde zu laden und Sie zu ersuchen, denselben im Namen des Volkes zur Rechenschaft zu ziehen!““

„Allerdings steht dem Erziehungsrathe nach §. 183 des Gesetzes über das Unterrichtswesen die Wahl der Professoren an der theologischen Fakultät zu und der R. Rath kann dieselbe bestätigen. Es versteht sich aber von selbst, daß dabei strenge Prüfung walten muß: ob die Verfassung durch solchen Entscheid nicht verletzt werde. — Diese Verletzung sehen wir aber mit Entschiedenheit darin, daß durch die Berufung des Doktor Strauß die der Theologie Beflissenen in die Irrlehren dieses Mannes eingeführt würden, und unfehlbar der Verfall unserer Landeskirche eintreten müßte. Von Oben herab würde Vorschub geleistet, diese Lehre weiter zu verbreiten, in welcher nach den individuellen Begriffen eines unserer ersten Staatsbeamten allein Wahrheit zu finden ist.“

„Es genügt nun unserm Volke, zu erklären, daß es den Dok-

tor Strauß weder auf dem Lehrstuhl der Kirchengeschichte und der Dogmatik, noch an irgend eine andere wissenschaftliche Stelle seiner Lehranstalten haben will! Es sähe darin die höchste Gefahr für seinen äußern und innern Frieden, für sein zeitliches und ewiges Heil! Doktor Strauß ist von allen deutschen Universitäten geächtet und findet weder auf dem Katheder, noch auf der Kanzel eine Anstellung; selbst das gepriesene Baden nähme ihn nicht auf! Nun soll unser kleiner Freistaat der Stimmung Deutschlands trotzen und sich in den Fall setzen, daß über ihn ein Anathema ausginge aller christlichen Länder der Welt, welche den Herd der Irrlehren allen ihren Angehörigen verschließen würden? Wir sollten uns unsere evangelisch-reformirten und katholischen Brüder entfremden? allen politischen und moralischen Einfluß bei ihnen, so wie ihre Achtung und Liebe einbüßen?"

„Nein! das Zürcherische Volk will noch zu rechter Zeit in das Rad einer falschen Bewegung eingreifen, um sie auf reinere, gottseligere Grundlagen zurückzuführen! Daher sollen Kirche und Schule nach gleichen Grundsätzen geleitet werden, um religiöse, geistige und praktische Bildung in übereinstimmenden Zusammenhang zu bringen, den Menschen seiner göttlichen Bestimmung näher zu rücken, seine irdische Laufbahn auf christliche Weise zu kräftigen und zu ermuntern! — Einem positiven Glauben angehörend, der dem schwachen Sterblichen von der niedrigsten Stufe intellektueller Fähigkeit bis zu derjenigen der höchsten Potenz allein Beruhigung schaffen kann, wenn Leiden einbrechen, die im unvermeidlichen Gefolge unserer irdischen Laufbahn sind, weicht unser Volk nicht ab vom allein wahren Wege um der falschen Tröstungen schwacher menschlicher Lehren willen, wohl wissend, daß die verschiedensten Systeme theologischer W i s s e n s c h a f t im Gebiete des G l a u b e n s alle zusammenstürzen vor dem Abglanz göttlicher Offenbarung durch Christum, unsern Heiland und Erlöser, in welchem allein das wahre Heil zu finden ist!"

„In der bewährtesten Überzeugung, daß in überirdischen Dingen alles menschliche Wissen Thorheit ist, und daß der ausgebildeteste menschliche Verstand, wenn er in Glaubenssachen zu grübeln beginnt, unverständlich und sinnlos wird, — will das Zürcherische

Volk einer eiteln, sogenannten Wissenschaftlichkeit zu Liebe nicht Gegenstand der Experimente von Religions- und Staatsklüglern werden, und verwahrt sich feierlichst dagegen vor seinen Repräsentanten und vor der ganzen christlichen Welt!"

„Mit diesen unentweglichen, beharrlichen, einem freien christlichen Volke geziemenden Gesinnungen fordert es von seinen Stellvertretern mit der Macht seines Willens und seiner unmittelbaren Souverainetät Zurückweisung des durch seine von ihm eingesetzte oberste Vollziehungsbehörde versuchten Übergriffes, die Ergreifung der hierzu geeignet scheinenden Mittel denselben überlassend."

„Wir tragen daher ehrerbietig an, in folgendem Sinne Beschlüsse zu fassen:

I. Es soll die Berufung des Doktor Strauß von Ludwigsburg auf den theologischen Lehrstuhl der Dogmatik dahier zurückgenommen und darauf hingewirkt werden, daß derselbe niemals irgend welche Anstellung an einer Lehranstalt des Kantons Zürich erhalte.

II. Dagegen soll an die Stelle des besagten Doktor Strauß ein anerkannt gelehrter Professor der Dogmatik, und zwar ein Mann von entschiedenem, evangelisch-christlichem Glauben berufen werden."

„Wir haben es bereits ausgesprochen, daß wir in der Berufung des Doktor Strauß an unsere Hochschule nur die fernere Entwickelung eines, Irreligiosität und Immoralität begünstigenden Systemes erkennen und uns daher keineswegs mit dem bloßen Nicht-Erscheinen des Doktor Strauß zu beruhigen vermögen; vielmehr legen wir der vom Volke gewählten, gesetzgebenden Behörde die Wünsche ernst und dringend an's Herz, in deren Erfüllung allein wir die sichere Bürgschaft erblicken, daß nicht nur ähnliche traurige Vorfälle sich nicht mehr wiederholen, sondern zugleich unsere heilige Religion wieder denjenigen Einfluß in Kirche, Schule und Haus gewinne, und diejenige Gewährleistung erhalte, welche ihr die Verfassung durch §. 4 zugesichert wissen will, welcher Paragraph uns aber nicht genugsam in der Gesetzgebung durchgedrungen zu sein scheint."

„Wir wünschen daher ferner:

III. Es solle eine freie Repräsentation der Kirche stattfinden, in einer aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern gemischten Synode, und es sollen die Sitzungen der Kirchen-Synode öffentlich sein.

IV. Es solle der h. Kirchenrath die Wahlen aller Professoren an der theologischen Fakultät, nachdem dieselben vom Erziehungsrathe getroffen worden, zu prüfen und nach Gutdünken zu bestätigen haben, ehe sie dem hohen R. Rathe zur endlichen Bestätigung unterlegt werden können.

V. Es solle der Verfassungsartikel über die Wahl des Erziehungsrathes revidirt und die Bestimmung darin aufgenommen werden, daß ein Drittheil der Mitglieder des Erziehungsrathes von der Kirchen-Synode zu wählen und vom Gr. Rathe zu bestätigen sei.

VI. Es solle die religiöse Richtung im ganzen Schulwesen, den höhern und niedern Volksschulen und im Schullehrer-Seminar mehr vorherrschen, und zu diesem Ende:

a. der Religionslehrer am Seminar vom hohen Erziehungsrathe aus dem zweifachen Vorschlage des hohen Kirchenrathes gewählt werden;

b. in den Primar- und höhern Volksschulen und im Seminar dem Religionsunterricht mehr Stunden, als bisher, gewidmet werden;

c. in den Real- und Repetirschulen neben dem h. Neuen Testament ein Lehrbuch, welches die Hauptpuncte unserer Glaubenslehre enthält, als Lehrstoff behandelt werden;

d. dem Kirchenrathe die Bestätigung aller religiösen Lehrmittel für die Schule zukommen.

VII. Es soll eine beförderliche Total-Revision des Seminar-Gesetzes vorgenommen werden, in dem Sinne:

a. daß auch hier die Religion die Grundlage des Unterrichtes bilde;

b. daß alle Lehrer der Anstalt zusammenwirkend die Zöglinge in evangelisch-reformirten Sinne zu bilden streben;

c. daß daher einzig solchen Männern die Wirksamkeit am Seminar anvertraut werde, welche sich durch Wort und That zu jener Lehre und zur Erfüllung dieser Pflichten bekennen;
d. daß der Director in eine solche Stellung komme, welche seine Thätigkeit rein dem Seminar zuwendet;
e. daß der jeweilige Seminar-Director nicht Mitglied des Erziehungsrathes sein könne."

„Dieses, hochgeachtete Herren, sind die ehrerbietigen Wünsche, deren Gewährung das treue, biedere, aber auch für Bewahrung seiner heiligsten Güter, Religion und Sittenreinheit, ernst besorgte und kräftig entschlossene Volk mit Zuversicht von der gesetzgebenden Behörde erwartet, und in deren Erfüllung es die Zusage derselben erblicken wird, daß auch Sie diese Gefühle theilen. Wir bergen es nicht, und Sie selbst, hochgeachtete Herren, sind Zeugen davon, daß jener unheilvolle Schritt des hohen Erziehungs- und Regierungsrathes unser Vertrauen und unsere Liebe zu jenen Behörden tief herabstimmte; wir wissen mit Ihnen, daß das theure Vaterland dadurch auf's Schmerzlichste erschüttert wurde! — Aber, so wie wir nie irgend eine politische Frage in die Bewegung hineinziehen ließen, die durch das ganze Land geht; so wie es auch ferne von uns ist, so gerne unsere, des Volkes, Gegner uns solche schlechte Plane andichten möchten; — die schönen Anstalten zur Bildung von Wissenschaft und Kunst, deren sich unser Land mit Recht freut, zu zerstören, wenn auch von vielen Seiten her die Unbill gerügt wurde, welche sich die h. Behörden nicht selten bei den Anstellungen der Lehrer in Bevorzugung der Fremden gegenüber von gleich befähigten Landeskindern erlaubten, wodurch doch unstreitig diese Letztern nicht aufgemuntert werden, sich den Wissenschaften zu widmen; — so wie wir endlich mit Abscheu den Gedanken zurückweisen, als sei es uns um Vernichtung oder Schmälerung der schönen Blüthe des Volksschulwesens zu thun, die sich in den letzten 8 Jahren so vielversprechend durch Ihre und der h. Regierungs- und Erziehungsbehörden Thätigkeit entfaltet hat, vielmehr alles Ernstes Ihren landesväterlichen Schutz für diese dem Volke theuren Güter in Anspruch nehmen; — so glauben wir hingegen, Ihnen, hochgeachtete Herren, die Erwartung aussprechen zu sollen, daß Sie auch die reli-

größe Seite des Schulwesens auf jene Stufe heben werden, welche ihr, als dessen schönstem und heiligstem Theile, neben den Fächern des Wissens gebührt. Dann erst, wenn hier die naturgemäße Zusammenstimmung hergestellt ist, kann die Schule den Segen des Volkes stiften, den es von ihr hoffen darf. — Dann auch erst, wann so in Kirche und Schule geholfen ist, werden die betrübenden Erscheinungen von überhand nehmender Sittenverderbniß und von der Schwäche der Behörden in Ahndung derselben, von Entheiligung der Sonn- und Festtage, von religiöser Gleichgültigkeit, ja Verachtung der Religion durch Personen aller Stände, allmälig verschwinden, Übel, die vom Volke tief empfunden und schmerzlich beachtet werden, und in Bezug auf welche auch von mancher Seite her das Aussprechen bestimmter Wünsche verlangt wurde. — Wir hoffen jedoch, jetzt für die gute Sache genug gethan zu haben, wenn wir im Allgemeinen Ihre Aufmerksamkeit auch auf diese Puncte lenken, deren nähere Erledigung wir Ihnen zutrauensvoll anheimstellen."

„Und so legen wir denn die oben ausgesprochenen Wünsche ehrehrbietig in den Schooß Ihrer h. Behörde nieder, und bitten, daß Sie durch beförderliche Anhandnahme derselben unserem theuern Vaterlande seine Ruhe wieder geben, und durch reifliche Erdauerung und geneigtes Entsprechen das Vertrauen rechtfertigen mögen, mit welchem das ganze Volk auf Sie blickt, indem es von Ihnen die Garantieen der Gesetze für seine heiligsten Güter, Religion, Kirche und Schule, zu erhalten hofft." —

„Wir versichern Sie schließlich, Herr Präsident, Hochgeachtete Herren! unserer Treue, Hochachtung und Ergebenheit.

Die Bürger der Kirchgemeinde,
N. N.
Der Präsident,
Dat. N. N.
Der Actuar,
N. N."

Sonntags den 10. März sollte das Volk, in Kirchgemeinden versammelt, über die Annahme jener Petition entscheiden; [...] Moment war wichtig, und wurde von Allen als ein solcher

gefühlt. Wie die innere Geschichte eines jeden geistig bewegten Menschen zu Entscheidungen führt, die ihn in die Mitte stellen zwischen eine höhere, göttliche und eine niedere, nichtige Richtung und Bestimmung seines Daseins: so glaubte sich hier ein ganzes Volk aufgerufen zu entscheiden: ob es festhalten wolle an der Zucht und Erhebung des Lebens durch das Christenthum, an der Heiligung alles Irdischen durch das Unvergängliche, oder ob es sich und seine Nachkommen in den Sumpf selbstsüchtiger Irreligiosität wolle versinken sehen? — In diesem Lichte stand die Frage vor den Augen derer, die damals die öffentliche Stimmung leiteten, und bei der Abstimmung siegreich durchdrangen; wir müssen es nachdrücklich wiederholen: nicht eine theologische Streitfrage, sondern eine der größten geistigen Lebensfragen war es, was die Gemüther damals in so hohem Grade bewegte. Dies Gefühl allein vermochte die gesammte stimmfähige Bevölkerung in solcher Zahl herbeizuführen, und nur dies Gefühl trieb die Mütter, die Frauen, die Töchter der Abstimmenden an, durch gemeinsames Gebet eine glückliche Entscheidung zu erflehen. Auch übertraf der Ausgang selbst die zuversichtlichsten Erwartungen; 39,225 Stimmen hatten sich für die Annahme der Petition und nur 1048 dagegen erklärt; beinahe ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung, fast die Gesammtheit der Stimmberechtigten sprach also eine feierliche Verwahrung gegen das religiöse Wagnis der Regierung, gegen den Entscheid seiner verfassungsgemäßen Vertreter (vom 31. Januar) aus. Nach dem Großraths-Beschluß vom 31. Januar, nach der Wädenschwyler-Versammlung vom 13. Februar war diese Volks-Abstimmung vom 10. März die dritte Stufe in der Entwickelung des vor uns liegenden Dramas. Wenn die Abgeordneten zu Wädenschwyl und die Mitglieder des Central-Comité laut versicherten, daß sie im Namen der großen Mehrheit des Volkes sprechen, so hatte dies bisher doch nur die Geltung einer moralischen Überzeugung von ihrer Seite; von jetzt an stand eine große, unumstößliche Thatsache, das Ergebnis des 10. März als schützendes Zeugnis für ihre Beglaubigung auf. — Irren wir uns nicht, so war es die Nachricht von diesem Ereignisse, was einen berühmten deutschen Geschichtschreiber zu der Äußerung veranlaßte: „Nach solchen Thatsachen

glaube er von neuem an die Lebenskraft der schweizerischen Demokratie, die er bereits hoffnungslos aufgegeben habe." —

Dieser Haltung des Volkes gegenüber, sah die Regierung sich genöthigt, einzulenken. Schon gegen Ende Februars hatte der Erziehungs-Rath beschlossen: unter gegenwärtigen Umständen die Einberufung des Dr. Strauß zu verschieben, und demselben die Veranlassung des Aufschubes anzuzeigen; worauf dieser die Hoffnung aussprach: „der hochpreisliche Erziehungs-Rath werde „ihn in den Rechten und Ansprüchen zu schützen wissen, die ihm „als wirklichem und ohne eigene Schuld an der Activität verhindertem Professor zustehen" [1]). — Die Adresse des Central-Comité (vom 1. März) wies der Regierungs-Rath als anmaßlich zurück (4. März), beschloß aber zugleich: in Betrachtung der allgemeinen Bewegung im Canton den Erziehungs-Rath einzuladen, er möge untersuchen, ob Strauß seiner Verpflichtungen, in Anwendung des §. 185 des Schulgesetzes (über Pensionirung) nicht entlassen, und die Stelle anderweitig besetzt werden könne, da die Umstände ihm eine nützliche Wirksamkeit für einmal unmöglich machten. Augenscheinlich war dies für die Regierung der einzige, gesetzmäßige Weg zur Zurücknahme ihrer Beschlüsse, sobald sie nämlich sich nicht zu einer ungleich würdigeren Auskunft entschließen wollte: zur Niederlegung ihres Amtes. — Sogleich machte der engere Ausschuß des Central-Comité durch eine Zuschrift die Kirchgemeinden mit diesen Beschlüssen bekannt. Aber gegen alle Erwartung widerstrebte der Erziehungs-Rath dem Ansinnen der Regierung; der Stichentscheid (bei gleichen Hälften für und wider) des Präsidenten (Hirzels) entschied abermal für die Aufrechthaltung der Straußischen Wahl mit dem Vorschlag für eine zweite Professur der Dogmatik neben Strauß. Dagegen verwandelte der Regierungs-Rath (wahrscheinlich durch die Abstimmung vom 10. März in seiner veränderten Richtung bestärkt) seinen früheren Vorschlag in einen förmlichen Beschluß (14. März), doch mit dem Vorbehalte, die ganze Sache dem zu diesem Ende zusammentretenden (18. März) großen Rathe vorzulegen. —

1) „Des Zürchervolkes Kampf" u. s. w. Seite 19.

3. Der literarische Kampf.

Ehe wir zu den Berathungen der gesetzgebenden Behörde übergehen, werfen wir noch einen Blick auf die Literatur, welche in den beiden Monaten Februar und März durch die Straußische Berufung und die darauf folgende Bewegung veranlaßt worden; nirgend spiegelt sich die damalige Stimmung der Gemüther, die auf beiden Seiten unglaublich gesteigerte Spannung unmittelbarer und wahrer ab als eben in dieser Literatur. Ist nun auch der Mehrzahl dieser Flugblätter keine tiefere Bedeutung als eben nur die einer getreuen Abspiegelung der herrschenden Stimmung beizulegen, so fehlte es doch nicht an einigen bleibenderen geistigen Früchten, die in der Glut jenes Kampfes oder in Folge desselben gezeitigt worden.

Schon bei dem ersten Versuche (1836) des Zürcher'schen Radikalismus, an die erledigte Lehrstelle der Dogmatik den Verfasser des „Lebens Jesu" zu berufen, hatte Dr. Nägeli Einsprache dagegen erhoben in seinen „Laienworte über Dr. Strauß Leben Jesu, und Ansichten gegen dessen Berufung an die Universität Zürich;" einem Schriftchen, das nun in dem nochmals ausgebrochenen Kampfe (1839), nach dem Hinscheide des Verfassers von neuem herausgegeben wurde. Nägeli gehörte zu den Individualitäten, deren lebendige Eigenthümlichkeit sich gegen alle die abgenutzten Rubriken sträubt, die von hohlen Köpfen erfunden und gehandhabt werden, um sich mit der Mannigfaltigkeit des individuellen Lebens irgendwie abzufinden. Bekannt ist sein Verdienst um die mittlern und untern Klassen der Gesellschaft durch seine vieljährigen Bemühungen für den Volksgesang, wobei über

den Mißgriffen — die man ihm vorgeworfen — seine reine Absicht, sein Bahn brechendes Beispiel nicht darf vergessen werden; minder bekannt ist sein tiefes, inniges Gemüthsleben, das wir als die Quelle seines gesammten Strebens, als das Bestimmende seiner Persönlichkeit bezeichnen müssen. Ein vertrauter Freund Pestalozzi's, in Vorzügen und Mängeln diesem seltenen Manne auffallend ähnlich, mit derselben Glut für heilige Menschheits-Interessen, mit derselben kindlichen Unkenntnis aller Bedingungen des äußerlichen, bürgerlichen Bestehens und Fortkommens, hatte er sich in noch höherem Maße oder doch mit bestimmterem Bewußtsein in die Lebensanschauung des Christenthums eingelebt, und bei der neuen Organisation des Schulwesens als Mitglied des Erziehungs-Rathes schon gegen die Vernachlässigung der religiösen Seite des Unterrichts und der Erziehung gekämpft.

Sein Schriftchen hat das Eigenthümliche, daß er sich minder gegen die Theologie seines Gegners (so sehr sie ihn auch abstößt) als gegen seine Philosophie sich wendet; wobei nur das Eine mißlich ist, daß eine geschraubte, pretiöse Sprache und eine zuweilen grillenhafte Terminologie den Gehalt einiger trefflichen Grundgedanken eher verdeckt als hervorhebt. Zum Belege für das Mißliche seines Styls brauchen wir nur auf Stellen wie die folgende hinzuweisen: „Die Philosophie allein gehört in's obere Stockwerk; die drei anderen Fakultäten haben das untere einzunehmen ... sie hat überhaupt Alles ... zu vigiliren und zu kontrolliren. Sie hat das Wesen, den wesentlichen Bestand — es sei erlaubt zu sagen, die Fakultätität jeder Fakultät zu gewährleisten. Der Schulmann potenzirt sich dadurch zum Hochschulmann, daß er über sein Fach sich erhebt ... indem er über dasselbe philosophirt. Nur so verfährt er fakultätisch" (S. 6). — Hingegen ist es unverkennbar, daß in seinem Bemerkungen gegen die Hegel'sche Philosophie — also gegen die Gedanken-Grundlage des Straußischen Werkes — der Keim zu einem höchst bedeutenden Gedanken liegt: „Weil alle Philosophie eine gedachte, eine durch das Wort vermittelte ist, so gerieth, seit man philosophirt, die allgemeine Philosophie mit der Sprachphilosophie immer in Conflikt. Die allgemeine Philosophie umfaßt die

Wesenheit, den Gesammtorganismus des Menschen. Die Sprachphilosophie setzt das bloße Organ an die Stelle des Gesammtorganismus, und setzt sich so an die Stelle der allgemeinen Philosophie. Hegel hat durch seine so kunstreiche als trugvolle Logik und Dialektik den Entwicklungsprozeß der Philosophie so geführt, daß der Lehrling den Gegenstand des Prozesses, die Wahrheit, als eine objektive, aus den Augen verliert, und subjektiv den formellen Gewinn für einen realen hält. Die bloße Geistesthätigkeit ist ihm der Geist selbst, und das in seinem Geiste durch den Gedanken reflektirte Bewußtsein des Lebens ist ihm das Leben selbst" (Seite 8). — „Auf Formalismus führt jede Philosophie, welche die bloße Geistesthätigkeit zu ihrem Princip macht. Soll das Princip zum System ausgeführt werden, so erhebt sich die Philosophie auf ihrem Gipfel zur Religionsphilosophie. Und worin besteht diese ihre Erhebung? Darin, daß sie ihr Princip auf die Gottheit überträgt — und siehe da den Hegel'schen Begriffsgott, dessen Vollkommenheit in einem vollkommenen Selbstbewußtsein besteht" (Seite 20). — „Der Mensch, wie ihn die Bibel auffaßt und darstellt, hat nicht bloß ein Organ für das Göttliche; er hat deren mehrere; im Complex dieser mehreren besteht erst der Organismus; in diesem wurzelt die Empfänglichkeit für das Göttliche, das Glaubenselement u. s. w." (Seite 22). —

Über seine Stellung zu der vorliegenden Frage äußert sich Nägeli: „Die Theologen sind die berufenen Berather und Pfleger der Religion. Wie sie aber oft durch ihre Berathungen die Religion bevormundend zur Pflegetochter der Theologie machen wollen, gerathen sie in Streit; und wo sie unter sich den Streit nicht schlichten können, da mag etwa auch einmal die Einsprache eines Laien nicht überflüssig sein." — „Man dringt in den Laien das (Straußische) Buch zu lesen. Er sträubt sich; er bedarf für seine Person keiner Schriftauslegung, weil die Darlegung in den Evangelien ihm so klar vorliegt, daß die Kenntnisnahme einer neuversuchten Zurechtlegung ihn nur zerstreuen würde" u. s. f. (Seite 3 und 4). — Gegen Strauß glaubt Nägeli zugleich tolerant und intolerant sein zu müssen; tolerant, denn „Strauß hat in und mit seiner mißlungenen Ausführung wenigstens in

zwei Richtungen ein negatives Verdienst sich erworben; er hat dem Unverstand den Garaus gemacht; einerseits dem Unverstand der Stockorthodoxen, welche bibliolatrisch die freie Untersuchung abschneiden wollen, und so den Geist als Forschungsgeist tödten; anderseits dem Unverstand der Rationalisten, welche mit ihrer erbärmlichen Definition des Wunders ... an die Stelle einer idealen Naturanschauung eine mechanische Auffassung und Anwendung einzelner ihnen bekannten Naturkräfte setzen ... Wir haben ihn zu toleriren, denn er hat auf eigene Weise unser Schweizersprüchwort wahr gemacht: Bitteres muß Bitteres vertreiben" (Seite 23). — Zur ausgesprochensten Intoleranz (dies sein eigener Ausdruck) geht er aber mit der Behauptung über: „Solch eine philosophische Sprache verwirrt nicht allein den Sprachgeist, sie verwüstet mehr oder minder den ganzen innern Menschen. Wo in einem willkürlichen und schwankenden Begriffsspiel keine ontologischen Wahrheiten Wurzel fassen können, da ist auch an ein ethisches und an ein ästhetisches Fundament gar nicht zu denken; mit dem Sinne für das Wahre wird auch der Sinn für das Gute und Schöne getrübt; und es wird vollends in höchster Beziehung der Sinn für das Heilige erstickt. Als solch ein Unheiliger, der den Sinn für das Heilige auch an seinen Mitmenschen nicht achtet, der mit dem Heiliggeachteten und zugleich mit dem Heiligen selbst ein Spiel treibt, wie es mit der Miene des Ernstes noch keiner trieb, erscheint Strauß u. s. w." (Seite 27). — „Gegen diese Unphilosophie, das heißt hier, gegen deren Einschwärzung in unsere von jener Verderbnis bisher freigebliebene Schweiz muß nun der Laie schon als Schweizer protestiren, und seine Protestation gehörig durchführen. Unsere Schweizerjünglinge sollen, so Gott will, nicht in der Einbildung, sie seien Philosophen, verdummen. Hat Hegel eine von Haus aus so gesunde, kräftige Natur, wie den jungen Strauß, zur Verdummung in philosophischen Dingen gebracht, so sind wir nicht sicher, daß nicht unsern Schweizerjünglingen gleich Arges widerführe." (Seite 8 und 9). —

Zum Schlusse spricht er noch ein Wort mit dem Radikalismus, das sich drei Jahre später als erfüllte Weissagung erprob-

te: „Wie steht es nun um eure Stellung und Überzeugung, ihr unvolksthümlichen Volksmänner, die ihr euch in das religiöse und kirchliche Leben des Volks solche Eingriffe erlaubt? ... Euer eigener Materialismus ist's, der euch glauben macht, die materiellen Interessen seien, wie euch, so auch dem Volke die höchsten. Nein, so ist's nicht ... Unser Volk ist, Gottlob! in seiner großen Mehrheit ein religiöses, ein christgläubiges Volk, dem seine Kirche sein höchstes Erdenheiligthum ist und bleibt. Als ein solches könnt ihr es freilich weder in den Wirthshäusern, noch auf den Märkten, noch auf den Schützenplätzen, noch vor den Gerichtsschranken kennen lernen. So dringt der Volksmund nicht als ein christlicher zu euern Ohren, und dennoch ist er es in That und Wahrheit. Unser Volk ist ein Volk, das beten kann, das da glaubt: alle guten Gaben kommen von oben ... So ist seine Arbeitsamkeit mit Frömmigkeit verbunden, und mit beiden die Genügsamkeit ... Was die Religiosität unseres Volkes am schönsten beurkundet, das ist das gangbarste Sprüchwort: Wenn ich nur mit Gott und Ehren durch die Welt kommen kann! das ist ein heiliges Wort ... nach dessen Inhalt das Volk in liebenswürdiger Demuth beweiset, wie es seine irdische und seine himmlische Bestimmung erkennt, und zu erfüllen trachtet. Ihr aber, ihr Übermüthigen kommt nicht mit Gott und Ehren durch die Welt, wenn ihr nicht ablaßt von dem so übel berechneten Wagnis ..." (Seite 38. 39). —

Die Zürcher'sche Geistlichkeit sprach — von Flugschriften und Petitionen abgesehen — zunächst durch ihre beiden kirchlichen Organe, von denen die „Evangelische Kirchenzeitung" eine die unmittelbare Volkserbauung bezweckende Richtung einschlug, während die „Neue Kirchenzeitung für die reformirte Schweiz" sich mehr, im Geiste der neueren, an Schleiermacher sich anlehnenden (doch keineswegs ihm überall folgenden) Theologie Deutschlands, an das religiöse Bewußtsein der wissenschaftlich gebildeten Zeitgenossen wendete; gerade dieses Blatt, in seiner würdigen, ernsten Haltung, in seinem geistesmuthigen Eingehen auf die Sache selbst und auf die Beantwortung aller gegnerischen Einwen-

dungen, in seiner Vermeidung alles Parteiwesens, alles aufhetzenden persönlichen Gezänkes — hätte den Straußischen Gegnern zum sprechenden Beweise dienen können, daß sie es nicht blos mit geistiger Stumpfheit oder mit zelotischem Fanatismus zu thun hatten; allein eine solche Anerkennung wäre zu unbequem gewesen; man wollte das Bild der Gegner nach einem schon fertigen Modelle formen. —

Als Stimme der Zürcher'schen Kirche verdient der Hirtenbrief ihres Antistes die erste Beachtung. Wie dieses Schreiben, so ist sein ganzes Benehmen während der kirchlichen und politischen Erschütterung seines Landes Eine laute, unwidersprechliche Widerlegung jener Behauptung, die von gewissenlosem Leichtsinn, von erbitterter Verblendung erfunden und verbreitet wurde: als habe der Widerstand gegen die Straußische Berufung nur in der Herrschsucht und dem Egoismus der Geistlichen seine Quelle, als sei das Feuer der ausgebrochenen Volksbewegung das alleinige Werk ihrer Umtriebe. — Im Gegentheil ließe sich durch eine Reihe von offenkundigen Thatsachen jedem, der die Wahrheit sucht, nachweisen: daß in sehr vielen Gemeinden die Geistlichen durch ihre Gemeinden mit fortgerissen wurden, daß sie es waren, die Alles anwandten, um die religiöse Bewegung auf ihrem idealen Boden festzuhalten, und daß sie in allen diesen Bemühungen ihren Antistes mit Wort und That vorangehen sahen. Wenn ihm im Laufe der Rathsverhandlungen, bei Anhörung so mancher Gleißnerei einiger Gegner einmal ein Wort der Entrüstung entfiel, so wird nur Unverstand oder Böswilligkeit daraus eine Anklage schmieden, wenn anders seine ganze Haltung sonst überall — selbst im Gedränge nichtswürdiger Verleumdungen — sich von Leidenschaftlichkeit frei erhielt. Man hat von hierarchischen Gelüsten, von dogmatischem Eigensinn gesprochen; allerdings, wenn man die jahrelang erprobte Treue an seiner Gemeinde, die stete Vermeidung aller Einmischung in die politischen Tagesfragen, aller polemischen Berührung mit dem Staatsgebiet „hierarchisch" nennen will; oder wenn es von „dogmatischer Beschränktheit" zeugt, daß nicht nur die Alters- und Studiengenossen, sondern fast alle jüngeren, von dem Geiste der neu-

erstrebenden, deutschen, evangelischen Theologie angeweheten Männer voll Vertrauen sich an ihn anschlossen, so daß die geistigere Bewegtheit der Jugend und die reifere Lebenserfahrung des Alters zu fruchtbarem Austausche zusammentrafen. —

Doch, lassen wir endlich den Hirtenbrief selber sprechen:

„Wer von uns allen, verehrte Väter und Brüder, hätte nicht, wenn je, in diesen Tagen das Bedürfniß gefühlt, daß wir uns sehen, daß wir unsere Herzen einander aufschließen, unsere Erfahrungen zusammentragen und einander zur Treue in unserem h. Amte ermuntern möchten. Nun weil wir das jetzt nicht können, so drängt es mein Herz, aus der Ferne ein brüderliches Wort an Sie zu richten, und es kann das genügen, da es dieß Mahl nicht nöthig ist, daß wir für die h. Sache, der wir dienen, zusammentreten. Die Zeitereignisse haben es ein Mahl klar herausgestellt, worüber wir uns ja nur freuen dürfen, daß die Kirche nicht wir sind, daß es ja in unserm Volke recht zum Bewußtsein gekommen ist, daß es die Kirche bildet und zwar eine Kirche, die da war, ehe Verfassung und Gesetze da waren, die aber auch der Staat in die Verfassung und Gesetze aufgenommen hat."

„Die Berufung des Dr. Strauß zum Professor der Theologie an hiesiger Hochschule, und die Bewegungen, welche dadurch veranlaßt wurden, sind ein Ereigniß, welches nicht zu den flüchtigen Tageserscheinungen gehört, sondern das, was sich auch jetzt daraus entwickeln möge, der Kirchengeschichte unseres Landes angehört. Sie wissen, daß der Kirchenrath, welchem nicht allein die Persönlichkeit des Dr. Strauß, sondern die mit seiner Berufung verbundenen und keineswegs verhehlten Tendenzen für den Fortbestand unsrer evangelisch-reformirten Kirche gar nicht gleichgültig scheinen konnte, es für seine Pflicht erachtete, der h. Regierung eine bereits durch die Erfahrung gerechtfertigte ernste Vorstellung gegen die Bestätigung dieser Wahl einzugeben, und daß er das vollständig versammelt und einmüthig that. Die Übertragung der ersten und einzigen Professur der Dogmatik an diesen Mann schien ein so mächtiger Schritt, oder besser zu sagen, Sprung zu sein, ein so unerwartetes, ja plötzliches Heraustreten aus unsern kirchlichen Verhältnissen, daß es in vielseitigen Wünschen lag, daß die ernste Sache nicht so leicht hingenom-

men werde, wie sie gegeben werden wollte. Es geschah daher auch mit Vorwissen des Kirchenrathes, daß die Gelegenheit gesucht wurde, den Spezial-Fall sowohl, so wie die ganze Richtung im Großen Rathe zur Sprache zu bringen, in der Meinung, daß es besser sei, wenn der längst sich vorbereitende Kampf ein Mahl ausbreche, daß es auch dem Regierungsrath lieb sein müsse, die Ansichten und Grundsätze des Großen Rathes vor der Bestätigung der Wahl kennen zu lernen. Durch den Unterzeichneten ist das, wie Sie wissen, geschehen, der Erfolg Ihnen bekannt, und der Regierungsrath glaubte sich bei der Bestätigung von den Gründen leiten lassen zu müssen, welche in beiliegendem Beschlusse enthalten sind." —

„Seither hat sich das Volk auf eine Weise in die Sache gelegt, welche deutlich zeigt, daß es sich bei dieser Berufung und ihren Tendenzen auch betheiligt glaube; und je größer die Bewegung über dieses Ereigniß durch den ganzen Canton geworden ist, je tiefer sich das Volk in seiner heiligsten Angelegenheit verletzt glaubt, desto nöthiger ist es, daß auch seine Seelsorger in würdiger Haltung ihrem Volke ihrer Regierung gegenüber dastehen, und sich die Achtung, welche schon auf mancherlei Weise zu untergraben versucht worden, durch ihr Benehmen in diesen Tagen ernster Kämpfe sichern."

„Ich habe es im Gr. Rathe mit Zuversicht ausgesprochen, daß wenn die Bewegung, die leicht vorauszusehen war, käme, die Geistlichen sich nicht nur jedes ungesetzlichen Schrittes enthalten, sondern, wo Andere dahin gerathen wollten, abmahnen werden. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht; auch in einer Zeit, wo die Interessen und Vorstellungen der Kirche der Wissenschaft gegenüber keine Berücksichtigung fanden, haben Sie Ihre Pflichten gegen den Staat und die Regierung nur desto fester ins Auge gefaßt, und wohl auch wesentlich mit dazu beigetragen, daß die allgemeine Bewegung nicht aus den Schranken der gesetzlichen Ordnung, und des der Obrigkeit schuldigen Gehorsams herausgetreten ist."

„Und ich darf Sie nicht erst ermahnen, in diesem würdigen Geleise zu bleiben, und es so allen denen, welche uns nicht genug verdächtigen können, und uns so gerne Blößen abgewinnen würden, zu zeigen, daß es uns um nichts, als um die heilige Sache, der wir dienen, zu thun ist. Zeigen Sie darum Ihrer Regierung und dem

Volke ferner, daß es Ihnen mit Aufrechthaltung der Ordnung Ernst ist, und ehren Sie damit weiter sich selbst, wie Sie es bisher gethan."

„Eben so entschieden werden Sie aber Ihre Überzeugung in der Sache, um die es sich handelt, aussprechen, und die Regierung und Ihre Gemeinden nicht im Zweifel lassen, daß Sie mit hl. Treue am Worte Gottes festhalten, und keinen Weg gut heißen, oder entschuldigen können nach Ihrem Gewissen, der davon hinweg führt. Schönere Tage in Ihrem hl. Berufe haben Sie alle nicht erlebt, als die jetzigen sind; und kaum werden Sie je in einen Kampf mit größerer Freude, mit entschiedenerm Muthe getreten sein, als in den gegenwärtigen. Es hat sich das Bewußtsein des christlichen Glaubens in unserm Volke auf eine solche Weise an den Tag gelegt; es hat ein so heiliges Feuer Viele ergriffen, daß, wenn auch, wie so oft im Menschenherzen hie und da sich noch Unreines beimischt, doch das Volk in seiner großen Übereinstimmung, in den vielen erfreulichen Zeugnissen des Glaubens, in seiner Treue an Christo ein Bild gewährt, das über unser Vaterland hinausleuchtet, und zeigt, daß der Glaube tiefer in ihm lag, als Viele es von ihm, Viele sogar von sich selbst nicht glaubten, daß das Schweizervolk seinem himmlischen König und Heiland mit einer unverbrüchlichen Treue ergeben ist."

„Freuen wir uns dessen in Demuth vor Gott; es ist ein erquickender Thau des Himmels nach mancher schweren Arbeit des Tagewerks, es ist ein lauter Ruf Gottes an unser Herz. Könnten wir ihn überhören! Nein, Väter und Brüder, wenn wir darin die Hand des Herrn sehen, der über seinem Reiche waltet, so muß es uns allen ja sein, als ob wir aufs Neue zur Arbeit in seinem Weinberg berufen würden. Welch ein schönes Feld liegt vor uns, und wie ist der Boden, in den wir unsere Saaten streuen, durch solche, die nicht daran dachten, urbar gemacht worden. Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir nicht auch mit größerer Wärme und Lebendigkeit Christum, den Gekreuzigten, predigen würden? Muß sich keiner von uns anklagen, daß er dieses Feuer, das jetzt so plötzlich hervorgetreten ist, früher nicht genug unterhalten, daß er vielleicht mit Andern lau geworden sei? Bedenken wir das ernstlich in Demuth vor Gott, und vereinen wir uns vor einem Volke, das so innig an seinem Glauben hängt, als treue und freudige Bothen

an Christi Statt, daß aus diesen Tagen ein lebendigeres Leben im Glauben, ein bleibenderes Interesse für die Kirche Christi hervorgehe. Kann es doch auch keinen festern Damm gegen die immer offener auftretenden irreligiösen und unsittlichen Tendenzen unsrer Zeit geben, als wenn die von einem lebendigen Glauben an Christum Erfüllten fest zusammen halten, und überall dieser Richtung offen und entschieden entgegentreten. Mögen dahin die Prediger und die Vorsteher der Gemeinden sich die Hand biethen. Sprechen Sie dies namentlich auch als meinen innigen Wunsch gegen Ihre verehrlichen Kirchenvorsteher aus, und mögen auch die Wünsche, welche das Volk gegen seine Regierung aussprechen will, von diesem, und von diesem Gesichtspunkte allein ausgehen, daß Staat, Kirche und Schule wieder Einen heiligen Vereinigungspunkt in Jesus Christus, *unserm Herrn und Erlöser* finden."

„Flehen wir alle in unsern Gebethen den Allgütigen im Himmel dafür, daß er uns die Gnade gebe, den Weg der Demuth und der Treue nicht zu verlassen, daß kein Unreines sich in unsre Wünsche und Bestrebungen für die Sache des Herrn beimische, aber daß wir überall ein freudiges Zeugniß für dieselbe ablegen. Es ist in diesen Tagen viel, viel mehr als gewöhnlich für uns gebethen worden, sollten wir nicht auch innigere Gebethe für uns und unsere Gemeinden, für die Kirche, deren Diener wir sind, zum Himmel richten! Lassen Sie auch mich jetzt Ihrer Fürbitte recht herzlich empfohlen sein, und flehen Sie vereint Weisheit, Muth und Demuth auf den Vorsteher der Kirche herab."

„Mit brüderlicher Liebe grüßt Sie

Ihr ergebenster Freund und Amtsbruder

J. Füßli,
Antistes."

Neumünster, d. 20. Februar 1839.

Von Seiten der „Straußischen Partei" (der Kürze wegen entlehnen wir diese Bezeichnung dem Sprachgebrauche des Volkes) ließ sich der Mann am eifrigsten vernehmen, der von der Wirksamkeit des neuen Lehrers die höchsten Erwartungen hegte, und darum für die Durchsetzung und Behauptung derselben Alles

aufbot. In einem für diesen Zweck eigens gegründeten Zeitungsblatte suchte er auf die Stimmung des Volkes belehrend einzuwirken, und in einem besondern Flugblatte beleuchtete er die Bedeutung der erfolgten Berufung; es ist dies jenes Blatt, das durch seine Anrede („An meine Mitmenschen") und durch die originelle Naivetät seines Zwiegesprächs mit dem Volke („Seid nicht böse, seid wieder gut!") eine gewisse Berühmtheit erlangt, und, je nach der Persönlichkeit des Beurtheilers, bald den Spott, bald das Mitgefühl der Gegners herausforderte.

„An meine Mitmenschen im Canton Zürich."

„Von Hrn. Prof. Strauß von Ludwigsburg ist die Erklärung eingetroffen, daß er dem ergangenen Rufe folgen und die Theologie auf unsrer Hochschule in Zürich lehren werde. Seien wir darüber nicht zu ängstlich, vielmehr mit der frohen Zuversicht erfüllt, daß auch in diesem Vorgang Gott Alles zum Besten lenke."

„Ich darf Euch versichern, daß ich nicht leichtsinnig zu der Berufung des Hrn. Strauß gestimmt, sondern erst nach einer sorgfältigen Prüfung der Schriften und Bestrebungen dieses Mannes, und nach manchem innern und äußern Kampf. Aber mit dem Glauben: der Mensch solle vor Allem nach Wahrheit streben, das Wahre lieben, es nach Kräften verwirklichen, habe ich glücklich alle Zweifel niedergekämpft."

„Strauß glaubt an Gott, aber an einen lebendigen, nicht an einen todten Gott, der heute noch wie vor Jahrtausenden in der Natur ... und in der Menschheit ... sich offenbart. Str. glaubt an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit des Menschen, freilich nicht dem Leibe, wohl aber dem Geiste nach. Str. erkennt in Christus einen Sohn Gottes, freilich nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach. Unter allen von Gott erfüllten und begeisterten Menschen steht ihm Christus oben an ... Aber vor Allem gebt Gott die Ehre! Machet Christus zu keinem Götzen, beherzigt seine Warnung, Matthäus 19, 17; Markus 10, 18; Lukas 18, 19 u. s. w."

„Meine verehrten Mitbürger und Mitbürgerinnen zu Stadt und Land! zürnet uns nicht länger, daß wir es dem Hrn. Prof. Str. möglich gemacht, die ihm von Gott verliehene Gabe unter uns

leuchten zu lassen! Seid nicht böse, seid wieder gut! Euch Euern Glauben nehmen, Euch unsern Glauben aufzwingen wollen — daran kommt uns auch nicht von ferne ein Gedanke. Gott bewahre uns alle vor der Sünde, einen Menschen in seinem köstlichsten Gut, der Glaubensfreiheit zu beeinträchtigen."

„Also Str. kömmt. Laßt ihn Euerer christlichen Duldsamkeit empfohlen sein. Prüfet Alles, und behaltet das Beste! Lernt ihn nur erst kennen diesen denkenden, sittlichen, gläubigen Mann. Wer weiß, der schöne Fremdling, den Ihr jetzt zu hassen wähnt, wird Euch noch von Herzen lieb. Schaffen wir doch alle, daß es wahrer, liebevoller, schöner unter uns werde, daß das Reich komme, um welches Jesus Christus zu seinem und zu unserm Vater gebeten; das Reich der Freiheit des Geistes, wo Ein Hirt und eine Heerde Gott Alles in Allem sein wird."

„Mit dem Gruß eines Freien an die Freien — und auch an die Unfreien, bleibe

Zürich, den 10. Hornung 1839.

Melchior Hirzel."

Einläßlicher sollte ein anderes Schriftchen: „Doktor Strauß und seine Lehre, ein freies Wort an die freien Zürcher" — von demselben Standpunkte aus wie das Sendschreiben der Verstimmung des Volkes entgegenwirken; Sprache und Inhalt ließen denselben Verfasser vermuthen, wenn nicht Bürgermeister Hirzel selbst lobend darin erwähnt würde; so daß wir eher auf eine mittelbare Betheiligung Hrn. Hirzels bei der Abfassung schließen müssen; eigenthümlich ist darin das Bestreben, den angegriffenen Gelehrten als „Märtyrer" dem Gefühle der Leser näher zu bringen, ihn als kämpfenden Helden in die Reihe der großen reformatorischen Namen des sechzehnten Jahrhunderts zu stellen, und dadurch mit der religiösen Überzeugung der Widerstrebenden auszusöhnen. Zu diesem Zwecke wird seine Lebensgeschichte erzählt: „Die talentvollsten jungen Männer, bestimmt, für das Reich der Wahrheit zu wirken, hatte er zu Schülern . . . Mit Begeisterung verkündete er ihnen heilige Wahrheit . . . Dies waren schöne gesegnete Jahre. Bald sollten sie dahinschwinden. Eine traurige

Zeit der Leiden sollte für ihn beginnen. Sein berühmtes Werk erschien ... Das Volk nahm Partei. Eine große Menge billigte seine Lehre, und vernahm sie mit unerhörter Begeisterung. Viele aber verwarfen sie, ohne sie zu kennen ... Er konnte zu den höchsten Staats- und Kirchenämtern emporsteigen; da ergeht der Ruf: Du bist nicht mehr öffentlicher Lehrer .. hinweg von deinem Stuhle! Der Weg zu Amt und Würde ist ihm hiemit für immer verschlossen. Der Gelehrte lebt von seinen Kenntnissen, seine Feder ist sein Pflug. Die Geistlichen besonders leben von der Bibel und vom Altar. Dies ist auch bekannt ... Verliere ich meine Stelle, sagte Strauß, so will ich es Gott anheimstellen, der wird mir wohl wieder eine andre Thüre öffnen. Diejenigen, die ihn am meisten scheuen und hassen, werden sich mit Sorgfalt in Acht nehmen, Euch den Märtyrer seines Glaubens zu schildern. Die Herzlosen! Die Unmenschen! ... desto mehr Ehre und Ruhm unserem Volke, das ihm eine ehrenvolle Freistätte eröffnet hat" ...

„Dr. Str. ward abgesetzt. Manche Thräne ward dem bewunderten und geliebten Lehrer von Volk und Studirenden nachgeweint. Er zog sich zurück nach Ludwigsburg ... Während hier sein König dem Vergnügen sich hingab, blutete der redlichste Bürger unter den Pfeilen des Unrechts. Seine Gegner indessen ruhten nicht, ihr Gift gegen den Schuldlosen auszuspritzen ... Er ließ seine Feinde wüthen. Mit ruhigem Ernste entgegnete er ihren Anschuldigungen, mit Sanftmuth ertrug er ihren Spott ... Edles Metall bewährt sich im Feuer. Strauß mußte leiden; sonst hätte Europa nicht seinen edeln Charakter kennen lernen. Ich weiß nicht, ob er je ein Zwingli sein wird, wenn er unter uns auftritt; allein das weiß ich, daß er in Einer Hinsicht Martin Luther übertrifft. Luther war heftig, Strauß ist sanft ... Mit stiller Ergebung lebte er die Jahre seiner Prüfung. Seine nächsten Umgebungen vermißten in ihm nicht den liebenden Mann und Freund. Wie sehr er auch Ursache hatte, mit der Welt unzufrieden zu sein; er ließ es nie die Seinigen entgelten ... Sein Glaube an die Vorsehung verließ ihn nicht ... Er hat in der That und Wahrheit

bewiesen, daß er Christ sei ... Und einem solchen Manne widerfährt von einem Theile unsrer Mitbürger solche Begegnung!" ....

„Sein Leben Jesu hat seit Zwingli's und Luthers Schriften das größte Aufsehen erregt. In ganz Europa ist der Name Strauß bekannt worden ... So theuer es ist (es kostet 10 fl.) dennoch wird es begierig gekauft und gelesen. Ist dies nicht schon ein Beweis von der Trefflichkeit seines Inhaltes? Es muß gefallen, ich möchte sagen: Millionen gefallen, sonst würde es nicht gelesen .... Ferner, welcher Buchhändler möchte für ein Buch 5000 fl. bezahlen, wenn es nicht vom höchsten Interesse wäre? .... Für Theologen ist das Buch zunächst bestimmt. Wenn ich Euch also auch den Inhalt des Werkes angeben möchte, Ihr würdet mich doch nicht verstehen ... Über den eigentlichen Inhalt wird die Zeit kommen, wo auch der Ungelehrte davon wissen soll und wird ... Was aber Jene betrifft, die da sagen: Strauß glaube nicht an Gott, noch Unsterblichkeit der Seele: diese nenne ich geradezu freche Lügner und Verleumder ... Ich habe das Buch auch gelesen ... und ich betheure Euch bei meiner Ehre, ja bei dem Allwissenden: Niemand glaubt fester an Gott und Unsterblichkeit als der ehrwürdige Verfasser vom Leben Jesu ... Er erklärt ausdrücklich, daß er den Glauben unangetastet lasse ... Ihm ist Jesus eben so wohl Heiland und Haupt der Kirche als irgend Einem aus Euch .... Manche unsrer kirchlichen Einrichtungen bedürfen einer Verbesserung ... Reformen sind nothwendig ... Allein darum ist Dr. Strauß noch lange nicht zu fürchten ... Die Behörden werden dem Manne vorschreiben, was er thun und lassen soll .... Niemand würde Euch zwingen können, wenn Ihr an drei Götter glauben wolltet, in Eurem Herzen Nein zu sprechen. Lasset auch Ihr Andern ihren Glauben" ...

Lasset Strauß ruhig seines Weges kommen ... Unser Lebensmarkt stehe ihm offen. Da, wo so mancher theologische Schwätzer seine verlegene Waare an den Mann bringen darf,

muß es auch diesem berühmten Geistesarzte erlaubt sein, zum Heile der Hülfsbedürftigen seine Geheimnisse bekannt zu machen. Möge er der rechte Arzt für unsre religionskranke Zeit sein! Und unser Volk ist es, das ihn, den Verbannten, aufnimmt.... Als vor 300 Jahren Meister Ulrich Zwingli draußen verkannt und verflucht wurde, da öffnete ihm Zürich seine Thore; ewigen Nachruhm gab er uns zur Vergeltung... Möge Meister Friedrich Strauß in die Fußstapfen des Unvergeßlichen treten, und sein Name gleich dem eines Zwingli Jahrhunderte hinüber ertönen. Euch zum Ruhme!"....

Endlich — wie allgemein vermuthet wurde, auf den Wunsch seiner Zürcher-Freunde hin — brach auch Strauß sein Stillschweigen, um, was er bisher grundsätzlich verschmäht hatte, an das Volk selber sich zu wenden; denn diesem und nicht den drei Angeredeten galt doch ohne Zweifel sein „Sendschreiben an die hochgeachteten Herren, Bürgermeister Hirzel, Professor Orelli und Professor Hitzig in Zürich, von Professor D. F. Strauß." „Herausgegeben von dem Vereine zur Beförderung der Volksbildung." — Der Herausgeber, J. K. Orelli, bevorwortet dasselbe in einem „Sendschreiben an das Zürchervolk" mit der Versicherung, daß „in diesem Büchlein der denkgläubige Dr. Strauß den Inbegriff seiner Theologie und seines Christenglaubens auf eine jedermann ganz verständliche Weise darlege und erläutere. Gerade so haben einst die hocherleuchteten Männer Gottes, Zwingli und Luther, dem Pabstthum gegenüber ihre religiöse Überzeugung dem Volke...., mitgetheilt, und es ist ihm ein neues, schöneres Leben aufgegangen." — Dann ermahnt er: „Prüfet die Lehre des Dr. Str. zuerst selbst, am liebsten im stillen Kämmerlein, wenn Gottes Friede über Euch und in Euerm Herzen waltet... Befraget auch etwa Euere Seelsorger bei ihrem Synodalgelübde und ihrem Gewissen: was in diesem Sendschreiben mit des göttlichen Heilandes Lehre übereinstimme, was hingegen derselben widerspreche, also ketzerisch und verdammlich sei... Ersuchet Euere Hirten, daß sie die ihnen falsch scheinenden Sätze mit vernünftigen Gründen und mit triftigen, aus dem Schatze

ihrer Gelehrsamkeit geschöpften Beweisen widerlegen mögen. Liebe Mitbürger, ich spreche mit dem heiligen Apostel Paulus: Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menschen. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu dem er ist berufen worden." —

Wollte man in diesen Worten einen nur halb versteckten Hohn oder heuchlerische Anbequemung an die Sprache der Schrift und der Frömmigkeit voraussetzen, so wäre dieser Vorwurf wohl gegen niemanden ungerechter als gegen die harmlose, wohlwollende Natur des berühmten Philologen. Wie bei Hirzel, war auch bei ihm der Enthusiasmus für Strauß gewiß ein subjektiv wahrer, gegründet in der Voraussetzung, daß mit Strauß ein epochemachender Fortschritt des Protestantismus eingetreten sei. Auferwachsen in der unablässigen Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum, galt seine Bewunderung jeder geistigen Tüchtigkeit, jeder literarischen Virtuosität, und eben als eine solche war ihm Strauß erschienen, den er vorzugsweise als ein neu aufgehendes Gestirn im literarischen Universum willkommen hieß; darin ein ächtes Kind seiner Zeit (einer Zeit, deren Blüthe vorüber ist), daß ihm Geistiges und Geistliches, d. h. wissenschaftliche und religiöse Begabung unklar ineinander floß, so daß er kein Auge hatte für eine siegende Wahrheit der Zukunft: für die Unmittelbarkeit und Freiheit des religiösen Lebens, für die innere Selbständigkeit des Christenthums, welches allezeit mit der Wissenschaft aber nie von ihr leben soll. In dieser Verkennung des eigenthümlichen Gebietes der Religion, in der Vermischung des Genialen und Heiligen, des Intellektuellen und des schöpferisch-Intuitiven findet die momentane Begeisterung Orelli's für Strauß (sonst zwei höchst verschiedene Charaktere) ihre genügende Erklärung. Von Jugend auf in einer ideellen Welt einheimisch, blieb er in den Bedingungen des äußeren Lebens, in dem Treiben der erscheinenden Welt ein Fremdling, und bei der aufrichtigsten Liebe zu seinem Volke war er mit dessen religiösen und sittlichen Bedürfnissen doch so wenig vertraut, daß er — im Widerspruche gegen alle historische Erfahrung, gegen die Gesetze des inneren und äußern Lebens — von

der Straußischen Theorie einen neuen Aufschwung des religiösen und geistigen Volkslebens erwartete. Wie Bürgermeister Hirzel, ließ er sich überdies, durch eine zu lebhafte Erinnerung an die großen Tage Zürichs zur Zeit der Reformation, dazu verleiten, eine Wiederkehr jener Erscheinung und damit eine neue Größe Zürichs da zu erblicken, wo Andere eher eine blasse Entstellung jener Zeiten sahen. Schon wiederholt hatten einige Enthusiasten von einem „Zürcher'schen Musterstaate" gesprochen, und ein gewisses Schönthun mit allem Neuen, Geistreichen, Schimmernden war in manchen Kreisen demzufolge fast eingebürgert. — Für Orelli's parteilose, liebenswürdige Anerkennung alles Vortrefflichen — wo und in welcher Gestalt es ihm auch begegnen mochte — führen wir nachträglich das unzweideutige Zeugnis an, daß er ein Jahr nach dieser Bewegung (1840) anfieng, eine Auswahl aus Lavaters Schriften, den er als Knabe gekannt und geliebt hatte, herauszugeben; darum ist die Vermuthung wohl kaum zu gewagt, daß er einen berühmten Theologen mit Lavaters Überzeugung eben so freudig auf dem Lehrstuhle in Zürich begrüßt hätte als Strauß; wie denn wirklich von einem der radikalen Führer der naive Ausspruch bekannt wurde: „hätte man statt Strauß — Neander haben können, er wäre ihm, weil eben so berühmt, auch eben so willkommen gewesen." — In diesem Worte hat die eine Fraktion des Radikalismus sich unübertrefflich geschildert. —

In seinem Sendschreiben erkennt Strauß, wie wir, in der Zürcher'schen Bewegung eine universellere Bedeutung, nur daß er als das Bedeutende nicht den tiefgewurzelten kirchlichen Sinn des Volkes hervorhebt, sondern die kräftige Anbahnung einer in's öffentliche Leben übergehenden Aufklärung. Als wäre die Gegenwart der evangelischen Kirche ein Zustand sultanischer Beknechtung, als wäre jede geistesfreie Erörterung der religiösen Überzeugung durch äußere Gewalt niedergetreten, weissagt er in einem von Lessing und Schleiermacher entlehnten Tone: „Jetzt oder später, durch mich oder einen andern, in Zürich oder wo immer sonst im deutschen oder Schweizerlande: gleichviel; aber kommen wird er gewiß der Tag, wo man vernünftig und freimüthig über Re-

ligion wird denken und reden können, ohne für gottlos zu gelten, und von Herzen fromm sein und gottesfürchtig, ohne die Vernunft zu schmähen und die Wissenschaft zu verketzern. Davon waren die Vorgänge bei Ihnen, die Verhandlungen der drei Räthe, die Reden und Ansichten, welche dort laut wurden, unverkennbare Vorzeichen. Auch ohne allen unmittelbaren Erfolg ist es doch unendlich viel, daß einmal in der Versammlung eines Volksrathes Gedanken laut geworden sind wie der, daß man ein Christ sein könne, ohne an alle Worte und Erzählungen der Bibel zu glauben" (Seite 7). — Indem er dann den Gegnern vorwirft, daß sie ihn ungehört und ungeprüft verworfen, und die Anmaßung der Gemeinden belächelt, die sich zu Richtern über ein gelehrtes Werk aufgeworfen, findet er den gewünschten Übergang zum Angriffe auf die Geistlichen, denen er ebenfalls die Befähigung abspricht, ihn zu beurtheilen; auf diese Weise wird die Zusammenstellung seiner Lehre mit einem in's Grobe gezeichneten Zerrbilde des alten Lehrsystems eingeleitet (Seite 9—18):

„Aber das Gutachten ihrer Seelenhirten — sollten dem die Gemeinden nicht mit Sicherheit vertrauen können? — Gewiß, in allen denjenigen Stücken, die sich auf das eigene Seelenheil der Gemeindeglieder beziehen. Auf die Frage: was muß ich thun, damit ich das ewige Leben ererbe? haben die Geistlichen ihren Pflegbefohlenen Antwort zu geben, und ohne besondere Gründe für das Gegentheil ist immer vorauszusetzen, daß sie die richtige ertheilen werden. Wer dagegen wird den Geistlichen als solchen zum Richter setzen z. B. über die beste Art, das Land zu bebauen, Fabriken einzurichten, den Staat zu verwalten? Wohl! wird man mir entgegnen, das ist seines Amtes nicht; aber die Rechtgläubigkeit eines theologischen Lehrers müssen die Geistlichen doch zu beurtheilen wissen, da sie selbst Theologie studirt haben. Das haben sie; aber wird man mir ein Gleichniß erlauben, um anschaulich zu machen, daß dennoch die Geistlichen ihrer Mehrheit nach vorerst am wenigsten dazu geeignet sein können, unparteiische Richter in dieser Sache abzugeben, wo sie vielmehr Partei sind. Oder wer waren denn, da Guttenberg den Bücherdruck erfunden hatte, die erbittertsten Gegner der neuen Kunst, als diejenigen, welche bisher mit dem Abschreiben

der Bücher sich beschäftigt hatten? und um aus unsern Tagen Beispiele zu wählen, wer bekämpfte mit größerem Eifer die Spinnmaschinen als diejenigen, welche bisher gleichfalls Spinnerei, aber ohne Maschinen, betrieben hatten? wer verwünschte am leidenschaftlichsten die Dampfschiffahrt? nicht wahr, diejenigen, welche gleichfalls Schiffer, aber nur auf die Fahrt mittelst Rudern und Segeln eingerichtet waren? Würde wohl, wenn man die Bücherabschreiber hätte abstimmen lassen, jemals eine Druckerei zu Stande gekommen sein? oder ein Dampfwagen, wenn es auf die Entscheidung der Frachtfuhrleute angekommen wäre?"

„Diese Beispiele zeigen zur Genüge, daß von jeder neuen Erfindung in irgend einem Fache für die erste Zeit die unversöhnlichsten Gegner eben die Zunftgenossen sind, welche dasselbe Geschäft bis jetzt ohne die neue Vorrichtung betrieben haben. Dies findet vollkommen seine Anwendung auf das Verhalten der meisten Geistlichen zu denjenigen Veränderungen, welche in der theologischen Wissenschaft einzuführen unter Andern auch ich mich bemühe. Fromme Empfindungen in ihren Zuhörern zu erwecken, tugendhafte Entschließungen in ihnen zu befestigen; in den Kindern Gottesfurcht zu pflanzen, in den Erwachsenen sie gegen den Andrang der Leidenschaft und der Weltgeschäfte zu verwahren; den Kranken Trost aus Gottes Wort zu reichen, den Sterbenden selige Hoffnung als Geleiterin auf den letzten Weg mitzugeben: das war von jeher und bleibt auch fortan der Beruf des Geistlichen. Diese Aufgabe waren bis daher die protestantischen Seelsorger so zu lösen gewohnt, daß sie die Bibel zur Hand nahmen und sagten: Sehet, es ist ein Gott, der hat vor alten Zeiten in sechs Tagen diese Welt geschaffen und am siebenten geruhet, zu dessen Gedächtniß der siebente Tag als Ruhetag für die Gläubigen geheiligt worden ist. Auch den Menschen hat Gott damals geschaffen, und zwar aus einem Erdenkloß: der Mensch aber, zuerst unschuldig und ohne Fehler, ließ sich durch das Zureden einer Schlange, hinter welcher vielleicht der Teufel verborgen war, zum Genuß einer verbotenen Frucht verleiten; worauf er aus dem Paradiesgarten gejagt, und die Erde um seinetwillen verflucht wurde, auch alle Menschen, seine Nachkommen, seitdem als Sünder geboren werden, und um dieser Erbsünde willen schon von Geburt an

von Rechts wegen der ewigen Verdammniß verfallen wären. Doch offenbarte sich Gott fortan einzelnen Mitgliedern des verdorbenen Geschlechtes; er erschien dem Abraham in Menschengestalt, kämpfte persönlich mit Jakob und verrenkte dessen Hüfte; durch Mose führte er sein Volk aus Ägypten, und gab ihm vom Sinai herab mit eigner hörbarer Stimme das Gesetz. Eine Reihe von Wundern läuft von hier an durch die ganze Geschichte dieses Volkes: Bileams Eselin redete um seinetwillen; Josua ließ Sonne und Mond stille stehen in ihrem Lauf; Elias betete Feuer vom Himmel, und fuhr im feurigen Wagen dahin auf. Sofort erheben sich nach einander die Propheten, welche die Zukunft Christi weissagen; und als die Zeit erfüllet war, erschien dieser selbst. Er war den übrigen Menschenkindern in allen Stücken gleich, ausgenommen die Sünde und auch das ausgenommen, daß er nicht, wie wir alle, neben der menschlichen Mutter auch einen menschlichen Vater hatte, sondern Vaterstelle vertrat der göttliche Geist bei ihm. Seine Geburt in Bethlehem verkündigten Engel den Hirten, und den Weisen aus dem fernen Morgenlande zeigte ein Stern, wie eine vorgetragene Fackel, zum Wohnort und Hause des göttlichen Kindes den Weg. Als er ein Mann geworden, und sich von Johannes taufen ließ, schwebte der Geist Gottes in sichtbarer Gestalt als Taube über ihn herab, und Gott der Vater selbst sprach in vernehmbaren Worten sein Wohlgefallen über ihn aus. Fortan war sein Leben eine Reihe nicht allein von Gutthaten, sondern auch von Wunderthaten, er erweckte Todte, speiste Tausende mit wenigen Broten, er wandelte auf dem Meere, er verwandelte Wasser in Wein. Aber er unterlag seinen Feinden: er starb am Kreuz; er vergoß sein Blut zur Versöhnung der Welt. Doch nach dreien Tagen erstand er wieder von den Todten und nach vierzig weiteren fuhr er sichtbar vor den Augen seiner Jünger in den Himmel auf; von wo er sofort im Brausen des Sturms und in feurigen Zungen den verheißenen Geist auf die Seinigen herniedergoß, und von wo er am Ende der Tage wieder kommen wird, um die Todten zu erwecken und über sie und die noch Lebenden Gericht zu halten."

„Dies ist der alte Christenglaube. Und wer möchte verkennen, was in demselben Schönes, Erhebendes, Tröstliches ist? Wir ge-

wiß nicht; aber darum sollte man von der andern Seite so billig sein, auch die Schwierigkeiten und Anstöße einzugestehen, welche darin, mit jedem Jahrzehnte offener, zu Tage liegen. Gott soll im Paradiese mit Adam gewandelt, dem Abraham in sichtbarer Gestalt erschienen sein; und doch sagt Johannes: Niemand hat Gott je gesehen; und unsre Vernunft stimmt dem Apostel bei. Gott formt den Menschen aus einem Erdenkloß: wird er da nicht wie ein Mensch mit Händen vorgestellt? Mit dem einen Erzvater speist er und ringt mit dem andern: setzt das nicht leibliche Gliedmaßen an ihm voraus? Im Paradiese redet die Schlange; später die Eselin des heidnischen Sehers: ist aber ein redendes Thier etwas, das wir uns auch nur recht vorstellen, geschweige denken können? Die Sonne steht still in ihrem Lauf, oder vielmehr, die Erde wird in ihrem täglichen Umschwung um ihre Axe aufgehalten: wir wissen, was sich ergibt, wenn ein Wagen im schnelleu Rennen durch ein plötzliches Hinderniß angehalten wird; ein Stoß erfolgt, der denjenigen, welcher sich nicht recht fest hält, aus dem Wagen schleudert; und als dazumal die Erde in ihrem unvergleichbar schnellern Schwunge angehalten wurde, sollte Josua mit seinen Scharen unerschüttert die Feinde haben verfolgen können, und nicht vielmehr Israeliten und Amoriter, sammt den Thürmen und Häusern von Gibeon nicht nur, sondern allen auf der ganzen Erde, durch einen Stoß, stärker als der des gewaltigsten Erdbebens, zu Boden gestürzt sein? Dann die Himmelfahrt des Elias und Jesu: ist denn da droben über den Wolken Gottes Thron? sind nicht rings um den Erdball her, oben wie auf allen andern Seiten, Sterne, und sind diese Sterne nicht Welten, und ist Gott nicht allgegenwärtig? Wenn wir in ihm, nach dem Apostel Paulus, leben, weben und sind (Ap. Gesch. 17, 28), wie braucht er denn, wen er zu sich rufen will, sei es auf einem Feuerwagen oder auf einer Wolke, von der Oberfläche der Erde weg zu entführen?"

„Aber das und alles Andere, wird man uns entgegenhalten, woran ihr in der heiligen Geschichte Anstoß nehmet, wie wenn Jesus Teufel austrieb, Kranke heilte, Todte erweckte, sind ja eben Wunder, durch welche Gott beweist, daß er es ist, der Himmel und Erde und Alles, was darinnen ist, gemacht hat. — Wie?

also aus der bestehenden Einrichtung und dem ordentlichen Verlaufe der Welt und Natur wäre Gott noch nicht als Schöpfer zu erkennen? Wer ist gottlos genug, eine solche Behauptung zu wagen? Oder soll ich lieber sagen, kindisch genug? Denn wirklich gleicht jenes Urtheil auf ein Haar dem Benehmen der Kinder, die nichts besonderes daraus machen, wenn man ihnen sagt: die Uhr, deren gleichförmigen Pendelschwung du siehst und deren regelmäßigen Stundenschlag du hörst, hat dieser Künstler hier verfertigt; aber wenn nun dieser Mann sich dazu hergibt, mit der Hand den Glockenhammer zu heben, und außer der Ordnung einmal, zweimal, oder so oft das Kind will, anschlagen zu lassen: dann erst ist der Uhrmacher bei den Kindern der gefeierte und beliebte Mann. Es ist traurig, daß die Menschheit diese Kinderschuhe so lange nicht austreten will. Die Wunder im Sinne des alten Volksglaubens können nur für denjenigen einen besonderen Werth haben, der unfähig ist, in der natürlichen Einrichtung der Welt die Macht und Weisheit des Schöpfers zu erkennen; und wir, die man beschuldigt, nicht an die Wunder zu glauben, welche Gott im jüdischen Lande, zur Zeit des Mose und der Propheten, Jesu und der Apostel, gethan, machen aus diesen nur deswegen nichts besonderes, weil sie uns wie ein Tropfen im Meer verschwinden unter den zahllosen Wundern, welche Gott täglich und stündlich in allen Theilen der von ihm geschaffenen und erhaltenen Welt verrichtet. — Erkennet den Finger Gottes — ruft man uns zu — er hat zu Josuas Zeiten Sonne und Mond in ihrem Laufe aufgehalten! Was Finger! erwiedern wir, seine ganze Hand, seinen starken Arm erkennen wir, der nicht Sonne und Mond allein, einmal auf ein Paar Stunden, festgehalten hat, sondern der alle Sonnen, Monde und Erden, das gesammte Heer der Sterne, von der Weltschöpfung an bis jetzt hält, trägt und in ihren richtigen Bahnen bewegt. — Nach eurem Glauben haben sprachlose Thiere menschlich geredet und dadurch die Wundermacht Gottes verkündigt. Auch nach dem unsrigen verkündigen die Thiere die Ehre Gottes: durch den künstlichen Bau ihrer Glieder, durch ihre wundervollen Kräfte und Triebe; wofür uns zu dem Glauben zwingen, daß ein Thier mit menschlicher Zunge geredet habe? da doch vielmehr eben dies das Große und Herrliche im

der Schöpfung Gottes ist, daß er von jedem Geschöpf in dessen eigener Sprache, von einem so vielstimmigen Chore von Wesen, gepriesen wird. — Ihr findet Erhebung darin, daß in seines Vaters Kraft Christus zweimal mit geringem Vorrathe Tausende gespeist habe. Was? nur zweimal vor langer Zeit hat euer Gott gethan, was der unsrige alljährlich, ja täglich thut? Denn ein geringer Vorrath ist es doch, den wir jährlich als Samen dem Boden unserer Äcker und Gärten anvertrauen; der ausgestreute Same aber bringt Frucht, wie Christus sagt, etlicher hundertfältig, etlicher sechzigfältig, etlicher dreißigfältig (Matth. 13, 23), und davon werden täglich mehr als nur vier oder fünf Tausende satt, so daß noch Brocken übrig bleiben. — Kurz, kein Wunder vermöget ihr aufzubringen, das wir nicht auch, und das wir nicht größer und herrlicher hätten."

„Aber der Heiland, der ist ja dann gar nichts besonderes mehr; aus dem Gottessohne wird er ein gewöhnlicher Mensch! wendet man uns ein. — Ein Mensch, ein wahrer Mensch: ja! aber ein gewöhnlicher: nein! und der Gottessohn bleibt er auch uns, nur nicht in dem groben Sinn, welcher der Vernunft ewig ein Anstoß bleiben muß. Saget, heißt in der Schrift Christus bloß Gottessohn? heißt er nicht eben so oft auch Menschensohn? und folgt daraus nicht, daß Einer muß der Sohn Gottes, und dabei doch zugleich der Sohn von Menschen sein können? So ist uns Christus der Sohn zweier frommer Eheleute, des Joseph und der Maria; aber die Frucht ihrer Vereinigung heiligte Gott; er blies ihr die schöne, reine Seele, den hohen und gewaltigen Geist ein, der sich schon frühzeitig in dem Kinde zeigte: und darum nennen wir mit vollem Rechte den Menschensohn auch Sohn Gottes. — Und so die übrigen Wunder in seinem Leben. Zweimal soll Gott selbst über ihn heruntergerufen haben, daß er sein lieber Sohn sei, an dem er ein Wohlgefallen habe, und den die Menschen hören sollen. Was verlieren wir aber, wenn wir diese Erzählungen bezweifeln? Daß der Anstoß wegfällt, den es uns macht, uns Gott mit menschlicher Stimme redend zu denken, das werden wir doch wohl keinen Verlust nennen? Weiter aber fällt nichts weg; denn daß Gott an einem Leben, wie das Leben Jesu war, Wohlgefallen haben mußte,

und daß wir nichts Besseres thun können, als uns an ihn zu halten, das wissen wir ohne ausdrückliche Erklärung, wenn wir die Gottseligkeit und Reinheit jenes Lebens betrachten und dann an Gott und seine Heiligkeit auf der einen, an unsere Bestimmung auf der andern Seite denken. Mehr also verlieren wir mit jenen Himmelsstimmen nicht, als für ein schönes Gemälde verloren geht, von welchem ein angeklebter Zettel weggenommen wird, der die überflüssige Versicherung enthielt, daß es ein schönes Gemälde sei. Ob Christus Kranke durch bloßes Wort und Berührung geheilt habe — was liegt uns daran, denen es doch nicht mehr zu Gute kommt und die es ihm doch nie nachthun werden? Er mag mit besonderen Kräften auch zu solchen Werken von Gott ausgerüstet gewesen sein: das war auf die Menschen, die mit ihm lebten, berechnet; uns hilft er nicht mehr mittelst dieser Kräfte, wie den Blinden zu Jericho, oder den Aussätzigen und den Lahmen in Kapernaum, oder den Todten zu Nain und Bethanien: sondern uns öffnet er durch seine Lehren die Augen, daß wir einsehen, was Gottes heiliger Wille mit uns ist; uns stärkt er durch seine Ermahnungen und Verheißungen die gelähmte Kraft, seinem Vorbilde nachzuringen; reinigt durch seinen Geist unser Herz, und erweckt uns durch die Gemeinschaft seines Lebens, in die er uns aufnimmt, zum neuen Leben der Heiligkeit und Gerechtigkeit."

„Wo aber bleibt — fragt man uns — in eurem Glauben der Versöhnungstod Jesu? Ist er auch euch, wie uns, das Lamm Gottes, erwürgt für die Sünden der Welt? — Hier müssen wir eine Gegenfrage machen: meinet ihr das mit der Versöhnung so, Gott sei zu den Zeiten des alten Bundes nur der Zornige und Eifrige gewesen, er habe an den Menschen Rache gesucht, und erst das vergoßne Blut Christi habe seinen Grimm beschwichtigt, und ihn gegen die Menschen milder gestimmt? Wer es so meint, dem ist, um des Unvernünftigen und Unwürdigen der ganzen Vorstellung zu geschweigen, der Herr selbst entgegen, wenn er die Liebe Gottes zur Welt als den vorausgehenden Beweggrund hinstellt, warum Gott seinen eingeborenen Sohn dahingegeben habe (Joh. 3, 16). War also Gott schon zum voraus gnädig und zur Vergebung geneigt, so ist nicht einzusehen, daß es, außer der Buße und Besserung auf

Seiten der Menschen, noch des Todes eines Unschuldigen sollte bedurft, und dieser erst Gott in den Stand gesetzt haben, seiner Barmherzigkeit nachzugeben und den Reuigen unter den Menschen ihre Sünden wirklich zu verzeihen. Dessen ungeachtet ist auch uns der Tod Jesu das Bild und die Bürgschaft unserer Begnadigung und Seligkeit. Wenn derjenige Mensch, dessen Gemüth Eins mit Gott war, von der Liebe zu den sündigen Menschen bis in den Tod nicht abließ, ja für seine Mörder noch zu Gott flehte: so können wir an Milde dieses Gottmenschen die Gnade Gottes selbst ermessen, und seine Bereitwilligkeit, sogar denen, die sich aufs Gröbste gegen ihn vergangen, wenn sie nur Buße thun, zu vergeben. Wenn ein Elias, der Feuer vom Himmel auf diejenigen fallen ließ, die ihn zu greifen ausgesandt waren, einen zornigen Gott zu offenbaren schien (doch hatte auch ihm schon der Herr im sanften Säuseln sich fühlbar gemacht, 1 Kön. 19, 12 u. f.), so sehen wir an des sterbenden Christus Langmuth und Versöhnlichkeit, daß Gott vielmehr die Liebe ist."

„Den Gestorbenen läßt der alte Christenglaube sofort wieder auferstehen von den Todten und gen Himmel fahren. — Wir gleichfalls; nur nicht einmal bloß, und nicht erst am Ende seines Lebens. Sondern auferstanden von denjenigen Todten, die er dort ihre Todten begraben heißt (Matth. 8, 22), war er von jeher, und zu diesem Leben erweckt er schon diesseits des Grabes alle diejenigen, welche ihm folgen, wie er selbst sagt: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Joh. 5, 24). Ebenso brauchte ihn nicht erst am Schlusse seiner Laufbahn eine Wolke zu Gott in den Himmel zu führen: sondern dahin erhob er sich schon bei seinen Lebzeiten in jedem Gebete, das er nächtlich auf einsamen Bergen, oder am Tageslicht im Kreise seiner Jünger verrichtete; ja, da, was Paulus von den Christen verlangt (1 Theff. 5, 17), bei ihm in vollem Maße statt fand, daß nämlich sein Leben ein Beten ohne Unterlaß war, so war er ununterbrochen bei Gott, wie er selbst zu Nikodemus spricht: des Menschen Sohn, der im Himmel ist (Joh. 3, 13); im Himmel, wo auch des wahren Christen Wandel bereits in diesem Leben ist, wie Paulus sagt, Phil. 3, 20."

„Doch glaubet ihr auch — fragt man uns — daß Christus zum Weltgericht wiederkomme? — Wir glauben es — erwiedern wir —; nur ist uns sein Kommen zum Gerichte nicht wie euch ein solches, das von Jahrhundert zu Jahrhundert immer hinausgeschoben wird und ausbleibt: sondern in uns sitzt der Herr täglich zu Gericht; denn er hat seinen Geist in unsere Herzen gegeben, der uns richtet, der uns straft, wenn wir das Böse thun oder begehren, und der uns mit Frieden und Seligkeit lohnt, wenn wir uns von ihm treiben und regieren lassen. Und wenn uns so schon in diesem Leben unser innerer Richter, das vom Geiste Christi gereinigte und geschärfte Gewissen, je nach unserer Würdigkeit Lohn oder Strafe, Lust oder Schmerzen, zuerkennt und zubereitet: ist uns dies nicht eine Bürgschaft dafür, daß auch im künftigen Leben der göttliche Richter jedem von uns diejenige Wohnung in seines Vaters Hause anweisen werde, deren er sich hienieden würdig gemacht hat? — Braucht es hiezu einen besondern, feierlichen Gerichtstag? Ich glaube kaum; wenigstens war der reiche Mann gerichtet, und der arme Lazarus beseligt, jeder sogleich nach seinem Tode und ohne jüngsten Tag. — Aber ob zur ewigen Seligkeit und Verdammniß auch unsere Leiber werden auferweckt werden? Der Apostel Paulus erzählt von einer Entzückung, die er gehabt, bis in den dritten Himmel, und setzt hinzu: ob er in dem Leibe gewesen, oder außer dem Leibe, wisse er nicht, Gott wisse es; aber so viel wußte er, daß er entzückt war, und unaussprechliche Worte hörte (2 Kor. 12, 2 f.). So wollen auch wir mit dem Apostel hoffen, im künftigen Leben Entzückung und Seligkeit zu genießen; ob aber im Leibe oder außer dem Leibe, das wollen wir Gott überlassen, der es so veranstalten wird, wie es das Beste für uns ist."

Zum Schlusse wendet er sich nochmals gegen die Geistlichen, die ihm als die Ursache des ganzen Übels gelten: „Die Feindschaft des größeren Theils der Geistlichkeit gegen die neue Ansicht vom Christenthum ist eben so wenig zu verwundern als überall die Erbitterung der Zunftgenossen gegen eine neue Erfindung, mittelst welcher ihr Geschäft auf einfachere Weise, als sie es erlernt haben, betrieben wird . . . Daß wir uns anheischig machen, auch

bei freierer Ansicht von der Bibel uns und Andere zu erbauen, setzt sie in Verlegenheit und erregt ihren Unwillen, weil sie darauf nicht eingerichtet sind .... Früher oder später muß es dahin kommen, daß Niemand mehr einen Geistlichen wird anhören wollen, der seine Zuhörer durch eine Predigt zu erbauen glaubt, in welcher der trockene Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, das Wandeln Jesu auf dem See ... als wirkliche Wundergeschichten behauptet und ausgelegt werden." — Nicht minder schnöde als die Geistlichen wird das Volk, das sich gegen ihn erhoben, abgefertigt: „jene aufgeregte Masse, die von einem „gewiß nicht christlichen Ketzerhasse glüht, und unter dem Deck„mantel der Frömmigkeit jetzt alle möglichen, andern weltlichen „Interessen verfechten will; mit dieser habe ich nichts zu reden, „des Spruches Christi eingedenk, der solcherlei Menschen das „Kleinod religiöser Überzeugung vorzulegen ausdrücklich verbie„tet" (S. 22). —

Über dies Sendschreiben läßt sich schwerlich ein milderes Wort sagen, als daß es vielleicht ein vorübergehender Ausbruch heftiger Gereiztheit, eine Aufwallung sei, die in der Bitterkeit und Hitze, mit welcher der Kampf geführt worden, ihre Veranlassung gehabt; ruhiger geworden, würde Strauß jene Blätter wohl selbst aus dem Verzeichnisse seiner Schriften streichen, überhaupt den ganzen Schritt, der ihn in den Augen Vieler auf die Linie eines Dr. Bahrdt herabzog, lieber als ungeschehen betrachten? Oder war es nicht eine widerwärtige Trivialität, eine theologische oder philosophische Richtung mit Spinnmaschienen und Dampfschiffen — wenn auch nur gleichnisweise — zusammenzubringen? Hat er die Unparteilichkeit und Umsicht der Beurtheilung, die er für sich in Anspruch nimmt, an seinen Gegnern in Zürich geübt, die er Alle mit derselben Wegwerfung behandelt, ohne sie doch anders zu kennen als durch die schwerlich unbefangene Vermittlung seiner Freunde? Und was soll vollends von der Wahrhaftigkeit in der Darlegung seiner Lehre geglaubt werden, wenn man sie mit den Sätzen seiner zwei Jahre später erschienenen Dogmatik zusammenstellt? — Dies und Ähnliches würden wir noch stärker betonen, noch umständlicher hervorhe-

ben, wenn sich unser Gefühl nicht dagegen sträubte, zu lange gegen einen Gegner zu sprechen, den seine Richtung in ein peinliches Mißverhältnis zur Kirche und zum Lehramte gebracht, der also unter der Ungunst äußerer Verhältnisse leidet. —

Auch inmitten der römischen Kirche fehlte es nicht an Stimmen, die an dem Zürcher'schen Kampfe öffentlich Theil nahmen; Viele erkannten (was Strauß selbst nachher bestätigte), daß es sich hier um einen Gegensatz (Christenthum oder Atheismus!) handle, vor welchem der confessionelle Unterschied zurücktreten müsse. „Obgleich Katholiken und Protestanten — so heißt es in dem Schriftchen: „Worte eines gläubigen Katholiken über die Berufung des Dr. Strauß an die gläubigen Protestanten im Kt. Zürich" — jetzt zwei verschiedene Körper bilden, so haben doch beide nur Ein Herz, und das ist die heil. Schrift." — In demselben Sinn, und von Seiten derselben Confession, erschien gleichzeitig die kleine Schrift: „Dr. Strauß als Werkzeug des Radikalismus, oder der Angriff des sich selbst vergötternden Verstandes gegen das gläubige Gemüth." — Selbst ein Katholik, den der Radikalismus als seinen Vorkämpfer ehrte, der Philosoph Troxler, stellte sich entschieden auf die Seite der Antistraußischen Bewegung, in seiner Schrift: „Die letzten Dinge der Eidgenossenschaft, oder die den Christen heiligen Schriften und ihr göttlicher Geist in Frage gestellt. Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde, bei Anlaß der Zerwürfnisse in Zürich wegen der theologischen Lehre von Hegel und Strauß." —

Ein anderer Katholik dagegen, der mit Troxler dieselbe Richtung in der Politik verfolgte (absolute Demokratie und centrale Bundesverfassung), Dr. Henne in St. Gallen, warf sich zur Vertheidigung der Straußischen Partei auf. Henne könnte man, seiner geistigen Eigenthümlichkeit nach, einen zweiten Bürgermeister Hirzel nennen; vielleicht war es die innere Wahlverwandtschaft mit ihm, die ihn in dieser Angelegenheit seine Partei ergreifen ließ. Seine schriftstellerische Laufbahn hatte er als Vorkämpfer des Ultramontanismus, als Bewunderer der Haller'schen Restaurations-Theorie eröffnet; der Sturm der Pariser-Juli-

Tage, die Völkerbewegung, die damit zusammenhieng, riß ihn dann wie Lamennais aus dem bisherigen Gleise; an die Stelle des Pabstthums trat die Volkssouverainetät; der Romanist war zum Demokraten geworden; es war die umgekehrte Bewegung der Haller, Görres, Schlegel u. A., die mit dem Demokratismus anfiengen und mit Rom schlossen. — Von nun an trat in Henne eine Doppelnatur zum Vorschein, die in heftige Gährung gerieth, ohne sich doch völlig durchdringen zu können: ein tiefes, religiöses Gemüth (das Erbtheil einer frommen Mutter und eines ernst bewegten Jugendlebens), ein köstlicher Natursinn (die Mitgift des ehmaligen Hirtenknaben im Ragatzer-Thale), die reichste Poesie und zugleich der keckste Volksverstand und Mutterwitz, dies auf der einen Seite — auf der andern alle Einseitigkeit und Leidenschaft des politischen Parteimannes, die Schroffheit, der streitsüchtige Übermuth des radikalen Publicisten, die derbe Zungenfertigkeit des Wortführers von Volksversammlungen in Schenken wie auf offenem Felde, an Wahltagen und an Schützenfesten. In der eigenthümlichen Mischung dieser beiden Elemente besteht das Räthsel seiner Persönlichkeit (als einer öffentlichen, publicistischen; von dieser allein haben wir ein Recht, zu sprechen); auch mitten im Gewühl des politischen Treibens verläugnet sich doch selten ganz der Anklang einer höheren Natur, aber eben so wenig vergißt man den politischen Agitator bei seiner Besprechung großer, religiöser Lebensfragen. Er hat, in dieser Beziehung, einige der bedeutsamsten Ideen, die seit etwa siebenzig Jahren in den begabtesten Geistern auf philosophischem und theologischem Gebiete arbeiten, stürmisch herausgegriffen, nach seiner Individualität gemodelt und dann, als fertige und sichere Wahrheit, als Hahnschrei eines neuen Evangeliums, in's Volk geworfen. Sucht man durch den Pomp und das Pathos seiner Rede zum Kerne seines Gedankens durchzudringen, so scheint es als ziehe er sich — um die Intoleranz der positiven Religionen zu vernichten — auf eine allgemeine (jenen allen zum Grunde liegende) Naturreligion zurück, und kämpfe daher mit derselben Heftigkeit gegen die Autorität der römischen Kirchensatzung wie des geschriebenen Bibelwortes; Strauß ist in Henne's Augen eben nur der Verfech-

ter dieses Princips (einer geistigen Religion gegen eine äußere, gebundene), in diesem Sinne schrieb er sein „Sendschreiben an das Zürchervolk“ und „An den großen Rath des Cantons Zürich.“ Aus dem letzteren geben wir, zur Bestätigung des Obigen, einige Proben:

„Hier eine aufgeregte Masse, aufgeregt nicht natürlich, nicht gegen Druck ... sondern künstlich durch Demagogie und Pfaffheit ... sie war von jeher auch religiös mehr praktisch als gemüthlich. Hier ist Rohheit statt Kraft, Rausch statt Begeisterung, Toben und Wühlen statt frommen Sinnes ... Draußen und drinnen ein unlauteres Treiben und Hetzen in allen Zeitungen, die in der Volkssache übelberüchtigt sind .... Ja, als sollten solche Aißen allen Eiter der Zeit in sich fassen, läßt die Dunkelpartei sogar zwei bekehrte Juden, wie auf ein Commando, Sturm laufen ... Der Unwille hat mich dahin gebracht, derbe Dinge derb zu bezeichnen. Ich konnte nicht anders, will aber einlenken und, dem Teufel zu Trutze, abermals vom Herzen weg reden, sei es gehauen oder gestochen“ (S. 3—5).

„Der Mensch geht aus Gottes Hand als ein Wesen, dem man ansieht, daß es zu Hohem, zu Ewigem geschaffen ist, voll göttlichen Wesens und Geistes, ein wahres Bild, das da Gott gleicht. So erwacht er, und weiß nicht: woher und wie. Um ihn die Erde ... in einer Ordnung mit einer Weisheit, die ihm sicherer als irgend etwas es könnte, anschaulich macht, wie in und hinter diesem Sichtbaren der Unsichtbare lebt und waltet und schafft und leitet. Die Jahreszeiten in der Fülle ihrer Genüsse sind Gestalten, in denen er ihn wahrhaft erscheinen und vorübergehen sieht ... Er fühlt, Alles ist eingerichtet zu Glück und Freude, und bleibt er wach, so ziehen ob ihm Welten wie der Sand am Meer, in einer Unermeßlichkeit und Menge, daß er niedersinkt, daß er sehnsüchtig seine Arme ausstreckt nach seiner Heimath, daß er Stimmen glaubt zu vernehmen vom fernen Ufer, wo er große Dinge sieht vorgehen und vorbereiten. Es ist ein Gott, es ist ein Wille, es ist eine Vorsehung, es ist ein großer Plan, und er wird erfüllt werden — das ruft ihm die kleinste Pflanze ... der Herzschlag jedes Thierwesens ... die räthselhafte

Schrift der Blumen ... wie die, ihr gleiche, in den Sternenringen ... Wessen Vorhof so wunderbar ist, wie muß sein Haus erst leuchten!.. Wie erhaben, wie groß muß sein Wesen sein! Welche Ahnungen von ihm und welche Stimmen über ihn werden erst laut im Innern des Menschen .... wie oft fühlt er da nicht das Vorübergehn des Herrn! ... Ist das Schwärmerei, ist das Poesie, was durch die Adern der gesammten Schöpfung dringt, aus Millionen Stimmen ruft, in jedem Herzschlag und Athemzug fühlbar da steht? ... Das ist der lebendige, ewige Gott. Wer hat und fühlt und glaubt ihn nicht?" — — —

„In unserer Zeit nun offenbarte Gott sich in seiner ganzen Fülle und Wahrheit in Jesus Christus, im neuen Bunde. Ich hielte es für sündlich, hier, wo ich zu Christen rede, ein einzig Wort von der Göttlichkeit des Mannes oder seiner Lehre zu sprechen.... Aber im geschriebenen Worte ist auch hier der Gottmensch jener Tage nicht in seiner ganzen Fülle erschienen, nicht sein ganzes Wesen niedergelegt.... Hier gebe ich kindlich unbefangen meine ganze Ketzerei in dem Bekenntnisse hin: die neutestamentlichen Schriften sind Gottes Wort, aber nur wie er sich damals den Juden und Heiden jener Tage offenbaren konnte. Das Werk der Erlösung ist seiner ganzen Natur nach göttlich; aber Schrift und Buchstabe, Sprache und Erzählungsweise ist jüdisch. Da bin ich. — Dr. Strauß nun (so nehme ich ihn; ist er anders, so weiß das Gott [1])) — ist der Mann, den sein Forschen dahin brachte, wie andere (es war schon früher, auch ich habe es nicht von ihm) zu zeigen, wie man das Jüdische im neuen Testamente vom allgemein Menschlichen, Christlichen, sondern möge, und das ist sein Verbrechen." — — —

„Sorget dafür, daß Christus in euch sei, aber der lebende, nicht der todte! Lasset ihn unserm gedrückten Volk, dem die Geistlichkeit achtzehnhundert Jahre lang den jüdischen Christus (!) vorwies, einmal den Christus dieser Zeit, wie wir ihn be-

1) Warum Gott allein? was soll gerade in diesem Punkte der Glaube, wo doch das Schauen möglich und erlaubt ist. Daß Strauß noch etwas anderes sei als nur ein Aufklärer nach dem Herzen Henne's, weiß jeder Leser, der ihn nimmt wie er sich giebt, statt über ihn eigenwillig zu phantasiren. —

dürfen, erscheinen, den Christus der Freiheit voller Gnade und Wahrheit, und es wird sich unter seine Kreuzesfahne stellen. Noch einmal die Hüter des Wortes haben schwer gesündigt und ihre Prüfungsstunde hat geschlagen.... Die Axt ist am Baume. Thut ihr's nicht, so thut's ein anderer. Ja, es ist bereits geschehen, und euere Sionswächter haben's wider Willen selbst gefördert." — —

„Von Einführung der Religionsgleichgültigkeit kann hier keine Rede sein, wo umgekehrt gerade das religiöse Gefühl eines Jeden als sein unverletzlichstes Heiligthum vertheidigt wird. Wenn im Tempel der Christenheit die zwei Confessionen ihre großen Seitenkapellen besitzen, warum soll die Großzahl nicht auch hereintreten, die immer zunimmt und welche, wenn es dort zur Wandlung läutet, stehen bleibt und an die Brust klopft, aber mit dem tiefen Gefühle von Gottes Allnähe?" — — —

„Daß ich nie gegen wahre Priester fechte, wisset ihr zu gut. Ich war ja selbst ein angehender, und zähle mehrere zu meinen theuersten Freunden. Auch bei denen, welche ich auf den Amboß nehmen mußte, spottete ich sicher nie über ihr Priesterthum, z. B. den Gottesdienst, die Sakramente, das Meßopfer u. a., sondern eben über ihr Unpriesterthum, Hochmuth, Verketzern, Ämtersuchen, Volksbetrügen und ihren Cölibat. — Erwarten wir das Bessere. Wallis hat überwunden und Tessin und Solothurn und jetzt auch Frankreich gut gewählt. Sehet ihr, der Himmel selbst ist radikal" u. s. w. — —

Henne's phantasirende Flugschriften (Manifeste eines schweizerischen Lamennais) riefen eine Antwort des protestantischen Pfarrers Bernet in St. Gallen hervor, die durch Ernst der Gesinnung, durch die geistige Innerlichkeit der Religiosität, mit Einem Worte durch den unverkennbar in ihr wehenden Athem einer höheren Überzeugung, zu dem Bedeutendsten gehört, was der heiße Kampf des Jahrs 1839 zu Tage gefördert [1]). — Nicht

---

1) „Das neue Heil und das geschriebene Wort, durch etliche zufällige Gedanken beleuchtet, im Gewand einer Antwort an Dr. Henne. Von J. J. Bernet. St. Gallen 1839." —

als ob wir uns zu jedem Ausspruche seines geistvollen Schriftchens bekennen könnten; vielmehr müßten wir (wäre hier der Ort dazu) in mehr als einem Punkte den bestimmtesten Widerspruch erheben; aber dies Alles tritt zurück vor der unbedingten Achtung, welche einer so seltenen Lauterkeit der Gesinnung, einem so mannhaften und zugleich tief religiösen Wahrheitssinne gebührt. Diese Anerkennung wird uns nicht verkümmert, wenn wir hie und da auf ein Wort stoßen, das uns für Übereilung oder krankhafte Verstimmung gilt; als eine solche sehen wir nämlich seine trostlose Geschichtsbetrachtung an, der zufolge die größten Epochen, die ideellsten Erhebungen der Menschheit sich immer nur in wenigen Einzelnen bethätigt hätten, während die ganze übrige Masse sich zu allen Zeiten ungefähr gleich geblieben wäre; wofür denn als Belege nicht nur die Reformation, sondern das Christenthum selber angeführt werden: „Die Moral des Christenthums ist un„streitig erhabener als diejenige aller andern Religionen; aber ist „es die Moralität der Christen auch? ... Die Menschheit in ei„nigen ihrer Individuen ... wäre also im Christenthume aller„dings zu einem Fortschritte gelangt; aber die Menschen sind „es nicht; und am Ende machen diese freilich faktisch die Mensch„heit aus" (Seite 6). — „Und doch, was haben wir am Ende „viel von Luthers Reformation?" u. s. w. (Seite 10). — Hier, scheint es uns, walte eine Verkennung unwiderlegbarer historischer Ergebnisse vor, eine Verkennung der großen umgestaltenden Macht, der Geschichte, welche sowohl in den allgemeinen socialen Lebensformen (in Staat, Kirche und Familie), als in unzähligen Individuen (von denen die meisten nie in's Licht der Geschichte traten) einen stillen, scheinbar oft unterbrochenen, aber dennoch sicheren Fortgang zu höherer Entwickelung anbahnt, und in allen Zeitaltern daran arbeitet. Diese Nachweisung hat, nach unserm Ermessen, eine christliche Geschichtsphilosophie als ihre Aufgabe zu betrachten, ohne daß sie sich vor der andern niederschlagenden Seite aller geschichtlichen Erfahrung verschließt: vor der scheinbaren Unverwüstlichkeit der niedern Stoffe und Triebe in der Masse der Menschen. Durch diese letztere Wahrnehmung haben sich (zumal bei ausschließlich individueller Würdigung

der Menschheit und ihrer Geschichte) oft die edelsten Gemüther zu jener düsteren Folgerung verleiten lassen, deren sich momentan auch unser Verfasser nicht erwehrte. Einen ähnlichen Mangel glauben wir in seiner Ansicht von der Entstehung und Ausbildung der Kirchenlehre zu bemerken; auch hier betont er viel zu ausschließlich die Verirrung und Entartung, die Versteinerung des Geistigen, die Entstellung der ursprünglichen Idee, während doch eine gerechtere Geschichtsbetrachtung aus guten Gründen eben so sehr auf geschichtliche Nothwendigkeit, auf innere Berechtigung, also auf relative Wahrheit jener Entwickelungen hinweist. —

Doch es ist Zeit, daß Bernet selbst spreche. Zuerst seine Erwiederung auf den politisch-religiösen Chiliasmus Henne's (S. 5—12):

„Lieber Henne! ich bin auch ein Mensch, der sich noch durch keine Dogmatik das Naturgefühl hat verkrüppeln lassen; bin auch ein Christ, der lieber nach dem Geiste Christus als nach dem Buchstaben der Symbole trachtet — ja der den Geist Christus auch keineswegs mit dem geschriebenen Worte ganz gleich hält; ich bin auch insofern ein Kirchenmann, als ich den christlichen Lebensgeist gerne unter meinen Mitmenschen verbreitet und sie durch ihn zu einer geistigen Familie vereinigt sehen mögte, zuweilen auch (ich schäme mich freilich, wie so wenig!) dafür gesprochen habe. Ja ich suchte auch (Gott ist mein Zeuge) seit Jahr und Tagen hin und her die Leute auf das aufmerksam zu machen, was mir nach langem Kampfe, den äußere Noth noch schärfte und förderte, als das allein Wesentliche, Eine Nothwendige klar und meines Lebens Leben geworden ist — und werde es fürder thun, obschon ich wenig Gehör finden und von den zwei Hauptparteien immer werde ausgestoßen werden. — Als ein sothaner Mensch und Christ will ich denn mit Ihnen reden, einige Glossen zu Ihrem Sendschreiben machen und einige gelegentliche Gedanken allgemeinerer Beziehung hinzuthun."

„Sie scheinen, mein lieber Henne! mir von jeher bei all' Ihrem reichen Geiste doch in einigen Hauptpunkten zu schwärmen, und scheinen mir es auch wieder in Ihrem Sendschreiben — und Schwärmereien dieser Art, mit so viel Wahrheit versetzt und in so kühner,

warmer und starker Sprache in's Volk hinaus gerufen, verdienen doch wohl, der besonnenen Betrachtung unterstellt zu werden."

„Sie sprechen so viel vom alten, ja noch nicht gehobenen Drucke der Menschheit und vom endlichen Freiwerden derselben; Sie sehen und ahnen Riesenschritte der Menschheit diesem Ziele zu; Sie gehören nicht zu der Klasse, die el Dorado, das goldene Zeitalter, längst im Rücken zu haben glaubt, wohl aber zu derjenigen, die dem tausendjährigen Reiche mit Macht entgegenzurücken sich beredet. Ich bitte, mein Lieber, sehen Sie sich ein Mal in Ihrer Klasse recht um, was Sie da für Gesellschaft haben! Leute, denen jede Mode und Methode eine Verbesserung ist, und die nicht anders meinen als daß man mit den Dampfwagen geradenweges in den Himmel hinein fahre. Solche Leute freilich wissen alle bürgerlichen und religiösen Verhältnisse, ja alle Lebensgebiete der frühern Zeiten in den tiefsten Schatten gegen die unsrigen zu setzen, sehen in den Institutionen der Vorfahren nur Blindheit und Bosheit, und wähnen, daß die Menschheit durch die größere Menge von Baustoff, den sie sich allerdings, zum großen Theil ohne eigenes Verdienst, gesammelt hat, ohne weiters befähigt sei, nun auch das wirkliche Gebäude ihres Glücks zu bauen. Daß bei größerem Reichthum der Gesammtheit das Individuum in seinem spannenlangen Leben und mit seinen, immer noch wie beim Groß- und Urgroßvater beschränkten Kräften oft nur desto ärmer dastehe, daß überhaupt itzt im Leben, wie in den Schulen, zwar Vielerlei aber nicht desto eher auch Viel gelernt werde — daß die Menschheit, ein Mal auf einer gewissen Stufe der Kultur angelangt, ihren einzelnen Gliedern eine bestimmte Quote von geistigem Glücke verschaffe, die dann durch keine neuen Acquisitionen im Wesentlichen weiter gesteigert werden könne, und es auch hier mit Recht heiße: „„Reichthum und Armuth gib mir nicht!"" — daß unter großem Besitzthum der Lebensgüter, selbst die quantitative Geisteskultur mit eingeschlossen, der Geist der Völker theilweise wieder zu Grunde ging, das alte salomonische: „„Es ist Alles ganz eitel"" bewährend — daß endlich jede Zeit die allgemeine Wahrheit, die im Menschengeiste liegt und die Gott den Menschen zur Verarbeitung ursprünglich mit gegeben hat und fortwährend auf mancherlei Weise gab, in besondern Ideen und Formen ausprägte,

die mit ihrem Licht und Schatten nur ein Mal so da waren und später wieder andern, eben so vollkommenen und unvollkommenen Platz machten, so daß, wie unser, freilich trockene ab Arx meinte, laut Lehre der Geschichte, jeder Zustand des Menschengeschlechtes seine Vortheile und Nachtheile, seine eigenen Tugenden und Laster habe, die verschiedenen Zustände der Menschen also bei der Mehrzahl dieser sich fast gegenseitig aufwägen und so kein Zeitalter sich viel und durchgehends vor einem andern glücklich zu preisen Ursache finde — dies und derlei, mein Theuerster! scheint von Ihnen viel zu sehr ignorirt zu werden und Ihre sonst oft so geistreiche Ansicht der Geschichte bisweilen dermaßen zu entstellen, daß der Nutzen, den Sie als Volkslehrer daraus ziehen könnten, großentheils verloren geht."

„Nicht, daß ich die großen Tage der Menschheit, zugleich Tage Gottes, verkennte! Wenn ein Planet veraltet, so schafft ihn der Hauch Gottes, der von Ur an ob der Welt schwebt, ja in ihr lebt, wieder um — und wenn der Geist in der Menschheit einschläft, so kommt wieder ein Mal eine Pfingsten über ihn; denn der gesprochen hat: „„Ich bin, der ich bin, und werde sein, der ich sein werde,"" derselbe spricht auch: „„Siehe, ich mache Alles neu."" Neue Mischungen und Gährungen der alten Kräfte geben neue Produkte, und der „„nie ermüdende Geist"" ist nie verlegen um Reformationen, auf daß sein Leben, das aus Gott ist, ja nie erlösche. Aber, mein Werther! Sie als Geschichtskenner wissen doch wohl, daß der neu erscheinende Geist nie über Alle kam, daß er vielmehr nur je in Wenigen gleichsam Fleisch wurde, oder vielmehr das Fleisch verklärte, in den Übrigen hingegen meist gar bald wieder sich verknöcherte und zur massiven Karrikatur ward, gleich der heiligen Kunst in mancher Ihrer Dorfkirchen. Schon von Moses Kirchenstaat spricht Jehovah durch die Propheten an das Volk der Juden: „„Ach, daß du auf meine Gebote merktest, so würdest du auf den Höhen der Menschheit stehen"" — und Jesajas verheißt seinen Landesleuten den Vorrang über die Weltvölker, wenn sie das echte Volk Gottes sein wollen — und Christus sagt, daß er nicht gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen, nicht ein Arzt für die Gesunden, sondern für die Kranken. Und hat nicht Luther nur

zurück reformiren wollen zur Urchristlichkeit? Demnach hätten wir an jenen Manifestationen Gottes mehr Hebungen des Gesunkenen, als Fortschritte vom Großen zum Größern. Der Geist des neuen Testaments ist allerdings reicher als der des alten; so hat z. B. offenbar erst Christus recht vollkommen das ewige Leben an das Licht gebracht — allein, ich frage: In wie vielen Menschen lebt wohl die Vorstellung des ewigen Lebens; d. h. in wie Vielen ist sie nicht blos ein todtes Kapital, sondern eine bestimmende, in ihrem Leben überall spürbare Potenz? Oder ein anderes Beispiel. Die Moral des Christenthums ist unstreitig erhabener als diejenige aller andern Religionen; aber ist es die Moralität der Christen auch? Eine erträgliche Mittelmäßigkeit ist auch diesfalls das Ziel der Meisten, und wenn der Prediger die Sittentafel Christus und Paulus hervornimmt, so geberden sich die Leute, als wollte man sie über die Basis der Menschheit hinausrücken. Haben aber die weiland Hellenen und Römer nicht auch viele Jahrhunderte lang ein recht ordentlich häusliches und bürgerliches Leben geführt. Ich dächte ja; und zwar ohne das Christenthum. Die Menschheit in einigen ihrer Individuen und in dem, was ihr zu Gebote steht, wäre also im Christenthum allerdings zu einem Fortschritte gelangt; aber die Menschen sind es nicht — und am Ende freilich machen diese faktisch die Menschheit und deren jeweiligen Zustand aus."

„O mein werther Hemme! wenn die Menschheit, wie Sie sagen, nun wieder seit achtzehnhundert Jahren unter dem Drucke gelegen, was haben wir denn für Anwartschaft, daß sie nun auf einmal werde frei werden? Wer will uns garantiren, daß wir nicht blos den Gebieter tauschen? Man spricht von der bereits angebrochenen bürgerlichen Freiheit. Diese besteht aber darinn, daß wir aus der Herrschaft der Gewalt unter diejenige der List, der Demagogie, der Tongeberei kommen — oder auch: Freiheit nach den Begriffen Vieler wäre da, „„wo Jedermann Rad schlagen und rumoren kann."" Man will eine Freiheit, die vom individuellen Leben allen Zwang möglichst entfernt, demnach dem Egoismus weiten Spielraum läßt. Nur der Gerechte ist sich selbst ein Gesetz, und Paulus nennt sich zugleich den Freien und einen Knecht Christus; ja Christus selbst behauptet von sich, daß Freiheit und Gehorsam in

ihm Eins sei, schreibt sich das selbstständige und zugleich das vom Vater abhängigste Leben zu. Der freiheitwürdigste, d. h. der größte und demnach allgemeinsinnigste Mensch, der, welcher sich, gleich Christus, den Menschensohn überhaupt, den Menschen par excellence nennen könnte, begibt sich am meisten seiner Freiheit. Allein wie Viele sind wohl so begünstigt, daß sie zu dieser Höhe gelangen? Ist und bleibt nicht der Mensch in der Regel ein glebae adscriptus, dem die Nothdurft des täglichen Lebens den Kopf in den Staub der Erde niederhält, daß er zu den Bergen nicht emporklimmen kann, von denen ihm die eigentliche Hilfe käme, und zu deren Gipfel unsre Zeit die Wegweiser im Drucke besitzt? Hat nicht Kant schon längst die Selbstgesetzgebung der Vernunft aufgestellt, die aber noch nie in Gang gekommen ist? Kehren wir also zuerst die Weltordnung und die Menschennatur und nicht blos die Lehrmeinungen um, wenn wir wollen, daß die Menschen insgesammt das erreichen, was bisher nur hie und da Einem zu erreichen vergönnt war. Für wie Viele bleiben die Ideen der Philosophen hohler Schall, an dem sie nichts Wesentliches haben und durch dessen Richtigkeit sie nur dahin kommen, wieder von der ersten, besten anderweitigen Influenz angezogen und bewirkt zu werden! Und auch unter denen, welchen die Ideen etwas Reelles sind, wie Viele gibt's, die dieselben nicht selbst erfinden, sondern denen sie nur mitgetheilt und mit halbem Denken von ihnen in ihr eigenes Bewußtsein aufgenommen worden sind! Oder wollen Sie auftreten, lieber Mann! und Alle zu Königen und Priestern im Reiche des geistigen Lebens machen? Dann sollen Sie von Stund an mein Messias sein und mir mehr als Christus gelten, der mitunter „„nichts thun konnte"" um der geistigen Stumpfsinnigkeit der Leute willen. O mein Bester! sollten Sie es nicht sehen, das mit großen Buchstaben an das Ende aller geistigen Gottesthaten für die Menschen geschriebene Wort: „„„Viele sind zwar berufen, Wenige aber auserwählt."""? Die wahre Kirche Christus muß nicht erst kommen; sie war schon längst unter allen Formen, Farben, Konfessionen und Sekten vorhanden und bedarf zu ihrer Erscheinung in irgend einem Individuum weder der Separation, noch einer Reformation; oder vielleicht besser gesagt: ihre Erscheinung in der Persönlichkeit war allemal gewissermaßen Separation

und Reformation, und das Äußere, was diese Namen trägt, hat höchstens den innern Prozeß etwas beschleunigen geholfen, da, wie bekannt, alles Innern Entfaltung zum Theil auch an „„Zeit und Glück““ hängt. In größerm Maaße aber wird das Reich Gottes schwerlich kommen, es sei denn, daß neue Wunder und Zeichen Gottes eintreten, was eben, als Extra=Wille Gottes, über alle gewöhnliche Rechnung hinaus liegt. Luther war denn doch ein anderer Mann als Strauß, kernfest und auf die Dauer, nicht nur zum Zerstören, sondern auch zum Bauen begabt — und doch, was haben wir im Grunde viel von seiner Reformation? und ist uns von seinem kräftigen Streben viel mehr als eine leere Form und schlaffe Karrikatur übriggeblieben? Wo ist der lebendige Glaube, den er an die Stelle der äußerlichen Werkheiligkeit setzte? Und wo ist die Geistigkeit der Religionshandlungen, wie er sie, nach Christus Sinn und Willen, forderte? Man mögte oft beinahe meinen, unsre Kirche habe sich der Formen entledigt, um des Geistes zugleich los zu werden. An die Stelle des Geistes traten erst die Symbole, die Konfessionsschriften, die ursprünglich nur von der Noth abgedrungene Bekenntnisse und unmaßgebliche Darstellungen des theoretischen Bewußtseins der Kirche waren, dann aber bald zu steinernen Gesetzestafeln sich gestalteten. Mit ihnen und ihrer vielseitigen künstlichen Auslegung kam ein völliger Pharisäismus über unsere Kirche, der aller Natur Hohn sprach und allen freien Lebensodem zu ersticken drohte. Dann kam der Pietismus, zum Theil in mancherlei Sekten, und fiel der Kirche beschwerlich, ohne weder ihr zu helfen, noch für sich selbst recht gedeihen zu können. Hierauf begann die Periode des Rationalismus, und Viele hoben ihre Häupter empor, als wäre ihre Erlösung genahet. Man träumte eine Zeit lang selige Träume von einer kindlich=einfachen Religiösität, zu der man nun endlich nach so langen Irrsalen hindurchgedrungen sei und in der man Gott nicht mehr durch Hüllen und in Bildern, sondern mit aufgedecktem Angesichte schaue. Man bedurfte keiner geschichtlichen Erscheinung Gottes mehr; denn man trug nun alles das, was man sich bisher als durch eine solche gegeben vorgestellt hatte, in reinen, unabhängigen Abstraktionen in sich selbst. Des Jubels, des Rühmens, des Großthuns war eine Zeit lang kein Ende, und die damalige Literatur

ist durch etwa ein Jahrzehend hin reichlich gesegnet mit Gratulationsschriften über das unaussprechliche Glück der endlich angebrochenen Aufklärung. Allein das neue Gebäude, das jeder festen Grundlage entbehrte, indem es, wie Hamann schon damals geistreich sagte, nur auf einem „„moralischen Aberglauben““ beruhete und den realen Typus der religiossittlichen Ordnung Gottes für die Menschen geringschätzte, gewährte nicht nur den gehofften Vortheil eines besseren geistigen Wohnhauses für sie nicht, sondern fing bald genug in sich selbst zu wanken und wieder zu zerfallen an. Der große Haufe nahm nur das Negative aus dem Rationalismus, das Recht, sich zu Ehren der Vernunft von allem Autoritätsglauben lossagen zu dürfen, ohne dagegen die (freilich unnatürliche) Pflicht, sich nun die Religion selbst zu machen, auch übernehmen zu wollen; gerade, wie wir Leser von Straußens Werke sahen, die mit Vergnügen ihm auf seinen Zerstörungszügen folgten, das Schlußkapitel jedoch, worin er das Niedergerissene wieder aufzubauen verspricht, gar kaltblütig bei Seite ließen. Die neuen Idole standen wieder, gleich den alten, als leere Schatten an der Wand und das Volk ging nach wie vor seinen materiellen Göttern nach. Die Religiosität schwand auffallend; die Tempel wurden leer, die Gebete und Lieder wässerig, die Predigten trivial; die frohmüthige, kraftvolle Glaubenslehre der Reformatoren hatte einem jämmerlichen Gewebe zaghafter Wahrscheinlichkeiten Platz gemacht, und wenn z. B. vor hundert Jahren noch ein hiesiger Prediger sich „„einen fröhlichen Exspektanten der seligen Ewigkeit““ nannte, so schreiben hingegen die Rationalisten in ihren Euthanasien, daß man nach Abwägung aller Gründe für und wider die Unsterblichkeit der Seele doch noch so viel Licht in diese Dunkelheit kriege, um erträglich sterben zu können..... Wahrlich, mein Lieber! die Religion ist uns von Gott gegeben, und dem Menschen dann Spielraum gelassen, sie zu verarbeiten; und da kommt denn bald der gläubige Unverstand und bald der ungläubige Verstand darüber her und touchirt und retouchirt an dem Gemälde so lange, bis am Ende doch die wahre Gestalt desselben verschwunden ist und Gottes Hauch selber es neu schaffen muß."

Daneben stellen wir noch die treffliche Bekämpfung der Henne'schen Herabsetzung und Verkennung des Schriftwortes (S. 24—32):

„Ich will nicht reden davon, daß die ersten Spuren vom Dasein unserer Evangelien weit über die ältesten itzt noch vorhandenen Handschriften, ja bis an den Anfang des zweiten Jahrhunderts hinaufreichen; nicht reden davon, daß z. B. die von den orthodoxen Kirchenlehrern angeführten Stellen aus dem Evangelium der Hebräer, das jener von Ihnen für den ungelehrten Leser so überraschend hervorgehobenen alexandrinischen Partei angehörte, nicht von ferne auf einen armseligen straußischen Jesus hinführen, sondern ganz unerhebliche Differenzen enthalten; nicht reden davon, daß der Gnosticismus nicht, wie Sie sagen (oder wie doch der unkundige Leser Sie auffassen muß), die Geschichte Christus bestritt, sondern daß er mit seiner Lehre von einem bloßen Scheinkörper Christus auf einem ganz andern phantastischen Boden focht; nicht reden will ich davon, daß, so weit wir klar zurückschauen können, der Text des neuen Testaments im Ganzen mit großer Gewissenhaftigkeit bewacht wurde; nicht reden davon, daß wenn man auch beträchtliche Veränderungen zugäbe, dieselben doch, nach aller Ähnlichkeit solcher großartigen Erscheinungen in der Welt, nie in dem Grade wesentlich sein könnten, daß sie den Grundstoff des Erzählten gänzlich verändert haben würden. Herr! solche Annahmen sind auch Studirstubenwunder, und die Frühlingswärme des gesunden Menschenverstandes hätte da auch was zu öffnen. Der ehrliche K. K. S. hat in seinen philosophischen Vorlesungen über das neue Testament mehre Male etwa sieben Übersetzungen desselben zusammengestellt, auch die des sehr freimüthig verändernden Bahrdt mit eingeschlossen — und was ist zuletzt an wesentlichem (nicht orthodoxem) Sinne anders geworden? Kein Jota! wie Sie selbst nachsehen können."

„Einlenkend will ich nur davon reden, daß Christus Wort und Werk entweder überall nichts Göttliches ist, oder daß es auch sein Wort in den Evangelien ist und in den Briefen seiner Gesandten. Wenn wir letztere alle zusammenfassen und nach Abstreifung dieses und jenes blos Individuellen die Quintessenz herausnehmen, so haben wir auch wieder den geistigen Christus. Entweder mein Lieber! ist es Ihnen nicht Ernst mit dem Worte Gottes überhaupt, oder aber Sie haben sich in einen argen Widerspruch verwickelt. Sie heben mit Ihrem Satz alle Ge-

schichte auf, so weit selbe auf Skription beruhet; Sie machen die ganze Vergangenheit zum blauen Dunste für uns, und thun weit Ärgeres, als was Sie vormals Zschokke'n zur Sünde machten. Sie nöthigen uns, Christus wieder ganz auf's Neue aus uns selbst zu produziren und machen also sich und mich und unser eins und (ei wie merkwürdig!) am Ende doch auch wieder die Schreiber des „„„Nichtgotteswortes"'" zu Christussen, und räumen alles jezuweilige auffallende Eingreifen Gottes in die Menschengeschichte, alles zeitliche Erscheinen stärkerer Potenzen weg. Doch, nein! das letztre thun Sie, laut Ihrem eignen Worte nicht.... und so wollen wir denn aus christlicher Liebe an einen poetischen Impetus glauben, der jene Hyperbel in Ihnen geboren und der in Ihnen, (wenn auch nicht in allen Lesern) unschädlich vorübergegangen sein wird.... Sie finden, ich spotte? Es ist hier schwer, es zu unterlassen. Dennoch kommt mir nicht ernstlich in Sinn, Ihrer zu spotten, was mir wohl auch nicht ungestraft hinginge. Aber ich hätte Sie unter vier Augen auf diese gegebene Blöße aufmerksam machen können? Ja, wenn mir an Ihren Lesern und allermeist an der Sache nicht auch was läge. Wenn ein frivoler Tropf in einem Zeitungsblatt über Religion faselt, wie wir dessen in neuesten Jahren bis zum Ekel viel haben hinnehmen müssen, so gibt's noch verständige Laien genug im Lande, die das minder als Fröschegequak achten; Henne's Wort aber hat für Tausende Gewicht, und seine Gründe für seine Ansicht, zumal mit dem Feuer eines de la Mennais und mit noch mehr Anmuth vorgetragen, machen hie und da trunken. Die Bibelverachtung ist aber wahrlich bei uns schon weit genug gediehen, als daß sie noch solcher Förderungsmittel bedürfte."

„Lieber Henne! das Herz wird mir groß über diesem Ihrem Herabsetzen des neutestamentlichen Wortes, und ich sage noch ein Mal: Wenn das nicht Wort Gottes ist (das will sagen: enthält), so gibt es für mich keines mehr. Ich habe mit freiem Sinne viel, sehr viel gelesen von dem Besten, was alle Zeitalter in religiöser Hinsicht hervorgebracht haben — und habe viel Licht gefunden, hin und her, da einen Stern und dort einen Stern, und ich will Ihnen wohl selbst ein Büchlein aus lauter außerbiblischen Worten zusammensetzen, das mehr als ein bloßer Jesus Sirach zum alten Testamente

sein soll; aber das Ensemble, mein Lieber! der Geist des Ganzen, die konzentrirte, in einen Lichtkern zusammengeballte Kraft, das, was nicht nur hie und da eine einzelne Produktion des Urwahren, Urguten, Urschönen hervorbringt, sondern ein tiefer, voller, für eine ganze Menschenwelt hinreichender Born desselben ist, das macht das neutestamentliche Wort zum Worte Gottes im besondern Sinne — gerade so wie irgend ein begabter Mann vor vielen andern, ihm nahe Stehenden aus zum wirklich großen Manne wird, durch das harmonische Ensemble seiner großen Kräfte, durch ein je ne sais quoi von Plus, das ihn noch um die letzte Stufe höher stellt als die Übrigen, die doch nur disjecti membra poëtae sind und bleiben, oder wie tausend Kraft=Thaten, tausend Erfindungen in vielen Individuen bis nahe zur Reife und dann nur in wenigen ganz dazu gelangen, gleichwohl aber um dieses Minimums willen für die äußere Welt doch zuerst nicht sind und hernach plötzlich sind; was ja immer einen großen Unterschied ausmacht. Der Logos war ja, laut Johannes, auch schon vor Christus in der Welt; aber in Christus wurde sein zuvor nur latentes Vorhandensein Manifestation, die dann durch ihre göttliche Kraft den großen Prozeß hervorbrachte, „„die in der Welt zerstreuten Gotteskinder zusammenzubringen,““ alles Gleichartige, d. h. Gottesgeistige, in Millionen isolirten, verlassenen Keimen vorhanden, in einen Gottesstaat, einen Organismus, eine Gemeinschaft der Heiligen zu vereinigen und die fruchtbaren Keime zu einer eigentlichen, fortbestand= und wachsthumfähigen Schöpfung zu gestalten. Und die, welche dem Lichtpunkte, von dem solches ausging, nahe standen, selbst zu seinen ersten Entwicklungen gehörten, durch ihn und für ihn lebten, wie er durch und für das Urlicht (Joh. VI. 57), die sollten von seinem, d. h. Gottes Geiste nicht erfüllt gewesen sein, oder wenn sie es waren, nicht aus ihm heraus haben reden können, oder wenn sie so zu reden vermogten, doch nicht so zu schreiben im Stande gewesen sein? O Henne! als Sie solcherlei sagten, waren Sie da wohl bei Troste? — Man hat auch schon gesagt, wir haben bei Platon nicht den rechten, sondern einen platonisch idealisirten Sokrates; meinetwegen! so haben wir doch einen weisen und guten Mann an ihm, und schwerlich wird mich ein Krittler bereden, daß der wirkliche Sokrates das Gegentheil,

von dem, als was er im Platon erscheint, also etwa ein Sophist (eine Art Jesuit) gewesen sei.... Und wenn die angeblich von Schülern Christus geschriebenen Evangelien und Briefe auch nicht von ihnen selbst, sondern aus der zweiten, dritten Hand wären, so dürfte doch wohl, zumal nach Ihrer (Henne's) Ansicht vom innern, selbständigen Worte Gottes, soviel Wort Gottes aus Christus noch bei ihnen übrig geblieben sein, daß wir auch da noch Wort Gottes anerkennen dürfen. Es liegt auch, Gott sei Dank! ein Sensorium in der menschlichen Natur, welches aller wissenschaftlichen Kritik — die gleich der chemischen Kunst die Heilquellen zerlegt und doch den eigentlichen Brunnengeist oft nicht findet — weit überlegen, das schnell und tief erfaßt, was „„mit urkräftigem Behagen, mit der majestätischen Sicherheit des „quos ego"... die Herzen aller Menschen zwingt"" — und wenn erst dies Geniale, Originäre, Naturwarme, was, wo es hinkommt, durch Leib und Leben geht, wenn dies vollends unsre höchsten Interessen betrifft, wenn es von daher erschallet, wo, nach Ihrem schönen Wort, auch wir hingehören; wenn es ein Laut aus der geahnten, gehofften, ersehnten höhern Welt ist, dann kann ich nur in den Staub sinken, und den Erbarmer anbeten, der mir durch meinesgleichen Sein Wort gegeben hat — reiner und lauter, als es in mir leuchtet und spricht, aber dazu, daß es in mir auch reiner zu leuchten und lauter zu sprechen beginne. Ihre Sternenwelt, mein lieber Henne! ist schön und groß und ich mag Ihnen den Genuß derselben wohl gönnen und theile ihn oft mit Ihnen — aber noch schöner und größer ist das bestimmte Wort: „„Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht."" Ich freue mich, wenn mich ein Weisheitsforscher durch künstlich mühevolle Wege endlich an das Pförtchen bringt, das mir diese, jene geistige Anschauung aufschließt; aber mein ganzer Mensch hat mehr davon, wenn mir der „„Mann"", mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem — nicht blos Juden-, sondern Menschenvolke sich als den Weg, die Wahrheit und das Leben (ich lasse nichts von diesem heiligen Dreieins wegthun) darstellt. Es gibt allerlei Naturen, und gab denn auch unter den Rationalisten manche ehrliche Seelen, die sich von der Bibel nichts mehr, dagegen von Schulbeweisen, deren Stätte man heute kaum noch kennet, alles beweisen ließen.

Wohl gut, wenn sie's hätten! aber es gibt allerlei Naturen, auch solche, die in allen, selbst den scharfsinnigsten Systemen doch nur Schattenrisse, oder höchstens Profile, also immer einseitige Bilder der Wahrheit sehen und aus den luftigen Regionen der Spekulation gern auf den festen Boden der Natur und Erfahrung zurückkehren und nur da glauben, wo sie schauen und mit allen Sinnen ihres Gemüths erfassen können „„eine Herrlichkeit als eines eingebornen Sohns vom Vater, voll Huld und voll Wahrheit."" Ich gehöre auch zu diesen schwachen Geschöpfen, und bedarf es von ganzem Herzen, daß, wenn mir z. B. kein Beweis mein ewiges Leben mehr beweisen will, Christus mir vor die Seele trete und mir sage: „„Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe"" — bedarf es, daß, wenn der „„Fürst dieser Welt"" auch mir mit dem salomonischen Rathe kommen will: „„Sei nicht allzufromm und narre nicht! und sei nicht allzugottlos, daß du nicht verderbest vor der Zeit!"" mir wieder Christus begegne und mir in die Seele rufe: „„Sei getrost! ich habe die Welt überwunden. Wer mit mir überwindet, der wird alles ererben!"" — Ja werther Henne! mir kommt alles nur durch Wirklichkeiten zu eigener innerer Wirklichkeit, und Gottes Wort an mich muß mir zugleich als That entgegentreten; aber eben, weil Wort und That mir eins sind, so kann ich auch nie zugeben, daß man das Wort der durch ihn Bethätigten von ihm abtrenne und es auf die Weise heruntersetze, wie Sie in Ihrem Sendschreiben gethan haben. Lesen Sie die Reden Christus bei Johannes, zumal Joh. XVII.! lesen Sie Römer VIII., 1. Kor. XIII., Ephes. V., VI., 1. Timoth., Hebr. XI., die johanneischen Briefe u. s. f. u. f. ein Mal in einer guten Stunde! und wenn Sie mir dann noch mit dem Ernste, der den innern Menschen ankündigt, sagen können: das ist nicht Wort Gottes, ... so werden Sie mich mächtiger als alle bisherigen Koryphäen des Unglaubens erschüttern — erschüttern, aber freilich nicht stürzen; denn ich ahne zuweilen doch auch etwas von der Kraft des Wortes in mir: „„Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist."" Das ist auch die wahre, eigentliche „„alte Pracht des Münsters"", der itzt noch dasteht; dies Wort ist's, das von seinem Hochaltare strahlend Allen, die in seine heiligen Hallen sich begeben, leuchtet und ohne welches der ganze Münster eine finstre Katakombe wäre.

wie die Zeiten vor der Reformation klar genug zeigen, in denen man nicht mit diesem geschriebenen Worte, sondern mit dem, was man daraus künstelte und an dessen Stelle setzte, den Menschengeist darniederhielt. Auch Sie selbst haben darum schon zuweilen Ihren Glaubensgenossen das Eine und Andere aus jenem alten geschriebenen Worte zu Gemüthe geführt. Eine buchstäbliche Verehrung des Wortes und eine starre, einseitige Auslegung desselben, die daraus gezogenen Systeme (Christus hat kein System gegeben), diese Dinge waren's, womit man das sanfte Joch und die leichte Last Christus zu Ketten an Hand und Fuß und zum Mühlstein an den Hals der Menschen machte. Also soll man den Leuten nicht das Wort, das so nahe an Christus gränzt, und wenn auch nicht von ihm geschrieben, doch zum Theil von ihm gesprochen ist, verleiden, sondern sie lieber vor allem spätern Machwerke warnen, womit die Einfalt Christus verdrängt werden will. Von Leuten straußischer Art kann aber Niemand mit gutem Grunde sagen, daß sie die Einfalt Christus wiederherstellen wollen, da solche von der künstlichsten aller jemals aufgetretenen Schulen ausgehen, von einer Schule, die da verlangt, daß man sich aus dem gewöhnlichen Denken gänzlich herausheben müsse, um ihr angehören zu können, ungefähr so wie die neuen Orthodoxen gemeiner Zunft verlangen, daß man um ein Christ zu werden, nichts angelegentlicheres zu thun habe, als nach einigen Stellen der lutherischen Bibelübersetzung, die Vernunft von sich zu werfen. Überhaupt scheint es mit den großen Erscheinungen in der Menschenwelt eine zweifache Bewandtniß zu haben: die einen kommen in schwachen geistigen Keimen und erfahren ein Wachsthum durch Fortbildung; die andern treten mit einmal in ihrer ganzen Glorie auf und sind eher dem Wiederabnehmen unterworfen. Zu erstern gehört mehr alles das, was gemacht werden kann, zu den andern mehr das gottesschöpfungsmäßige; und ich dächte fast, wir wollten noch ein paar Dutzend Strauße aufmarschiren und „„weissagen““ lassen, bis wir das Christenthum aus der letztern in die erstere Klasse verwiesen. Demnach wäre freilich auch Vorsicht, die nicht gleich jeden neuen, noch unbewährten Propheten mit offenen Armen empfängt und dem Volk als seinen Heiland empfiehlt, Vorsicht, die das alte, kernhafte Wort um eines neuen, vor der Hand noch kern-

losen willen nicht stracks heruntersetzen zu müssen meint, doch wohl etwas mehr als bloße Pastoralklugheit und Schneckentugend."

„Was ist Ihr Geist, mein werther Henne! was ist der Geist, den Sie an die Stelle des geschriebenen Wortes setzen? Ja von ihm gilt nur gar zu überschwänglich: „„Du hörest sein Sausen wohl; aber Du weißest nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt."" Wollen Sie den Menschen zu lauter Geist machen? Wollen Sie den Geist dem Menschen wie ein Gespenst erscheinen lassen? Dann tritt der alte Christus neben ihn hin und spricht: Kommet ihr zu mir! ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. — Erinnern Sie sich, daß die Griechen das Geistigwirksame mit dem Worte Logos bezeichneten und dadurch Inneres und Äußeres desselben, Wesen und Offenbarung des Wesens, Geist und Wort in Eins zusammenfaßten. „„Vernunft ist Sprache,"" sagte der tiefe Hamann; „„an diesem Knoten nage ich schon lange und werde mich daran zu Tode nagen."" Auch der Geist, den Sie meinen, hat seine Buchstaben, und Sie sagen wohl gar selbst, daß er fort und fort sich niederschreibe in der Welt; und wir würden demzufolge stets neue Buchstaben an die Stelle der alten zu setzen haben und unsre geistigen Angelegenheiten nicht nur je zu sechs Jahren ein Mal, sondern bald täglich revidiren müssen — was schon recht wäre, wenn der Geist immer in gleicher Stärke und Reinheit und Allgemeinverständlichkeit schriebe. Leider aber folgten schon auf Paulus geistvolle Briefe die geistarmen und meist nur nachgeahmten eines Ignatius, Hermas u. dgl., wie auf die Gesänge eines Luther die eines Lobwasser, und wir sehen eher hundert Gänse, die mit unsicherm Flug über den Sumpf hinstreifen, als einen einzigen Adler, majestätisch ob Wolken schwebend! Auch die Richtung, die durch Dr. Paulus repräsentirt wird, schrieb neue Buchstaben. Diese setzen Sie selbst tief herunter auf Kosten der straußischen, obwohl das praktische Resultat beider so ziemlich dasselbe ist."

Den Schluß unsrer literarischen Übersicht bildet das Votum eines deutschen Theologen [1]), das allgemein Dr. Lücke zugeschrie-

1) „Dr. Strauß und die Zürcher Kirche. Eine Stimme aus Norddeutschland. Mit einer Vorrede von Dr. de Wette." — Basel, Schweighauser. 1839.

ben wurde, was mit der Sprache, der Gesinnung und dem Standpunkte der Schrift vollkommen zusammenstimmt. Das Vorwort de Wette's deutet zuerst die Besorgniß vor einer die Wissenschaft bedrohenden Reaktion an: „Die Wissenschaft, die in der so lärmenden Abweisung der Straußischen Kritik vom theologischen Lehrstuhle einen Widerspruch von Seiten des kirchlichen Volkes und seiner Führer erfahren hat, wodurch leicht ein Verdacht auf sie selbst geworfen werden konnte, bedarf eines schützenden Fürwortes. Besonders ist zu wünschen, daß das junge theologische Geschlecht ... vor leidenschaftlicher Parteinahme bewahrt bleibe, und nicht die Beute einer Reaktion werde, welche uns um die Früchte langwieriger, ernster und gründlicher Studien zu bringen droht ... Die wahre Vermittlung zwischen der Wissenschaft und der Kirche sollte durch die Geistlichen geschehen ... die das in der Schule ausgebeutete reine Gold in umlaufende Münze ausprägen sollten." Er schließt dann mit dem gewiß lauteren Wunsche: „aus der tiefsten, heiligsten Sehnsucht meines Herzens spreche ich den Wunsch aus, daß der Herr der Kirche ihr mehr und mehr solche Lehrer, wie sie bedarf, senden möge." —

Berührt de Wette in der Züricher Bewegung zunächst die Seite, die der reinen Pflege der Wissenschaft Gefahr drohen könnte, so hebt Lücke unzweideutig die andere noch näher liegende Seite der Sache hervor: das Recht der Kirche, einen Eingriff auf ihr innerstes Lebensgebiet entschieden zurückzuweisen; so kommt er zu dem Schlusse S. 24: „Die Kirche von Zürich hat nicht unweislich, nicht als tumultuirende Partei gehandelt, als sie sich auf dem theologischen Katheder die Straußische Lehre verbat. Sie kann und darf die wissenschaftliche Debatte nicht aufheben ... Aber nur vor einem Senat, einer Schaar erfahrener Häupter der Wissenschaft und des religiösen Lebens wurde die Sache in voller Freiheit verhandelt und zum Spruch gebracht ... Es ist gleich unmöglich, die wissenschaftliche Schule der Kirche, wie diese jener zum Opfer zu bringen.' — „Die Kirche als religiöse Gemeinde hatte ein unbedingtes Recht gegen eine Lehre der Art zu protestiren; es ist das Recht der Selbsterhaltung, nicht der Herrschaft. Nun hätte aber nur der Staat das Recht sich Theorien zu ver-

bitten, welche ihn von Grund aus zu zerstören drohen? Oder ist der Staat so sehr der einige Vormund der Kirche, daß sie nur von ihm schweigend und gehorsam zu erfahren und zu empfangen hat, was ihr heilsam ist? ... Die Wissenschaft ist uns ein hohes Gut, wir können sie nur mit dem Leben selbst aufgeben. Aber das höchste Gut ist sie nicht ... Als wesentlicher Theil des höchsten Guts hat sie an der Religion, an der Kunst, am Staate, an der Kirche, an der Familie ihre nothwendige Ergänzung, und am Leben wie an der Natur .... ihren Grund und Inhalt" (S. 9). — „Wir verwerfen und verabscheuen alles Pabstthum und Pfaffenthum, allen Fanatismus, aber nicht blos in der Kirche. Es giebt ein Pabst- und Pfaffenthum der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, eine fanatische Tyrannei der Wissenden. Ihr Motto ist: fiat scientia et pereat mundus! ... Ist davon im Zürcher Handel keine Spur? Wir wollen nicht richten, aber das wissen wir, jene Unholde sind gleich verderblich in der Wissenschaft wie in der Kirche" (S. 10). —

Im Eingange der Schrift ist die allgemeinere Bedeutung jenes Ereignisses mit tiefblickendem Ernste gewürdigt (S. 5—7):

„Die Berufung des Dr. Strauß als Professor der Theologie nach Zürich, noch mehr aber die Entwicklung des damit begonnenen Drama's, hat auch in Deutschland überall die größte Aufmerksamkeit erregt. Wer könnte auch gleichgültig bleiben bei Erscheinungen, welche den Anfang zu den erschütterndsten Lebensentscheidungen enthalten! Bei Zürich wie bei Cöln möchte man gleicherweise ausrufen: Sehet auf und hebet eure Häupter empor! aber nicht, wie es dort heißt, weil die Erlösung nahet, sondern der heiße Kampf einer schweren Zeit."

„Die Urtheile des augenblicklichen Eindrucks, auch das Parteigeschrei zur linken und rechten, abgerechnet, — sind wohl alle ruhigen Beobachter darin einverstanden, daß in Zürich ein längst in der evangelischen Kirche bald heimlich, bald offen fortgeführter Streit zwischen der freien Wissenschaft und der Kirche als christlicher Glaubensgemeinde zu einem kritischen Ausbruch gekommen ist, dessen erschütternde Macht noch Niemand berechnen kann. Die Bewegung wird nicht auf Zürich beschränkt bleiben, sie wird unaufhaltsam ih-

ist durch etwa ein Jahrzehend hin reichlich gesegnet mit Gratulationsschriften über das unaussprechliche Glück der endlich angebrochenen Aufklärung. Allein das neue Gebäude, das jeder festen Grundlage entbehrte, indem es, wie Hamann schon damals geistreich sagte, nur auf einem „„moralischen Aberglauben"" beruhete und den realen Typus der religiossittlichen Ordnung Gottes für die Menschen geringschätzte, gewährte nicht nur den gehofften Vortheil eines besseren geistigen Wohnhauses für sie nicht, sondern fing bald genug in sich selbst zu wanken und wieder zu zerfallen an. Der große Haufe nahm nur das Negative aus dem Rationalismus, das Recht, sich zu Ehren der Vernunft von allem Autoritätsglauben lossagen zu dürfen, ohne dagegen die (freilich unnatürliche) Pflicht, sich nun die Religion selbst zu machen, auch übernehmen zu wollen; gerade, wie wir Leser von Straußens Werke sahen, die mit Vergnügen ihm auf seinen Zerstörungszügen folgten, das Schlußkapitel jedoch, worin er das Niedergerissene wieder aufzubauen verspricht, gar kaltblütig bei Seite ließen. Die neuen Idole standen wieder, gleich den alten, als leere Schatten an der Wand und das Volk ging nach wie vor seinen materiellen Göttern nach. Die Religiosität schwand auffallend; die Tempel wurden leer, die Gebete und Lieder wässerig, die Predigten trivial; die frohmüthige, kraftvolle Glaubenslehre der Reformatoren hatte einem jämmerlichen Gewebe zaghafter Wahrscheinlichkeiten Platz gemacht, und wenn z. B. vor hundert Jahren noch ein hiesiger Prediger sich „„einen fröhlichen Exspektanten der seligen Ewigkeit"" nannte, so schreiben hingegen die Rationalisten in ihren Euthanasien, daß man nach Abwägung aller Gründe für und wider die Unsterblichkeit der Seele doch noch so viel Licht in diese Dunkelheit kriege, um erträglich sterben zu können..... Wahrlich, mein Lieber! die Religion ist uns von Gott **gegeben**, und dem Menschen dann Spielraum gelassen, sie zu verarbeiten; und da kommt denn bald der gläubige Unverstand und bald der ungläubige Verstand darüber her und touchirt und retouchirt an dem Gemälde so lange, bis am Ende doch die wahre Gestalt desselben verschwunden ist und Gottes Hauch selber es neu schaffen muß."

Daneben stellen wir noch die treffliche Bekämpfung der Henne'schen Herabsetzung und Verkennung des Schriftwortes (S. 24—32):

„Ich will nicht reden davon, daß die ersten Spuren vom Dasein unserer Evangelien weit über die ältesten itzt noch vorhandenen Handschriften, ja bis an den Anfang des zweiten Jahrhunderts hinaufreichen; nicht reden davon, daß z. B. die von den orthodoxen Kirchenlehrern angeführten Stellen aus dem Evangelium der Hebräer, das jener von Ihnen für den ungelehrten Leser so überraschend hervorgehobenen alexandrinischen Partei angehörte, nicht von ferne auf einen armseligen straußischen Jesus hinführen, sondern ganz unerhebliche Differenzen enthalten; nicht reden davon, daß der Gnosticismus nicht, wie Sie sagen (oder wie doch der unkundige Leser Sie auffassen muß), die Geschichte Christus bestritt, sondern daß er mit seiner Lehre von einem bloßen Scheinkörper Christus auf einem ganz andern phantastischen Boden focht; nicht reden will ich davon, daß, so weit wir klar zurückschauen können, der Text des neuen Testaments im Ganzen mit großer Gewissenhaftigkeit bewacht wurde; nicht reden davon, daß wenn man auch beträchtliche Veränderungen zugäbe, dieselben doch, nach aller Ähnlichkeit solcher großartigen Erscheinungen in der Welt, nie in dem Grade wesentlich sein könnten, daß sie den Grundstoff des Erzählten gänzlich verändert haben würden. Herr! solche Annahmen sind auch Studirstubenwunder, und die Frühlingswärme des gesunden Menschenverstandes hätte da auch was zu öffnen. Der ehrliche K. K. S. hat in seinen philosophischen Vorlesungen über das neue Testament mehre Male etwa sieben Übersetzungen desselben zusammengestellt, auch die des sehr freimüthig verändernden Bahrdt mit eingeschlossen — und was ist zuletzt an wesentlichem (nicht orthodoxem) Sinne anders geworden? Kein Jota! wie Sie selbst nachsehen können."

„Einlenkend will ich nur davon reden, daß Christus Wort und Werk entweder überall nichts Göttliches ist, oder daß es auch sein Wort in den Evangelien ist und in den Briefen seiner Gesandten. Wenn wir letztere alle zusammenfassen und nach Abstreifung dieses und jenes blos Individuellen die Quintessenz herausnehmen, so haben wir auch wieder den geistigen Christus. Entweder mein Lieber! ist es Ihnen nicht Ernst mit dem Worte Gottes überhaupt, oder aber Sie haben sich in einen argen Widerspruch verwickelt. Sie heben mit Ihrem Satz alle Ge-

formatoren heraufbeschwor, ihm zu helfen. Aber es war mehr als unerwartet und traurig, daß Dr. Strauß, der es doch besser verstehen mußte, nicht bescheiden genug war, sich jene Parallele zu verbitten. So wird er es auch nicht übel nehmen, wenn man nun in allem Ernste fragt, ob wohl Luther und Zwingli, Melanchthon und Calvin, wenn sie, auch verklärt durch die Cultur und Milde des neunzehnten Jahrhunderts, wieder erschienen, Dr. Strauß als ihren Genossen und wahren Nachfolger anerkennen würden? Gewiß würden sie ihn als einen ehrlichen und eifrigen Forscher ehren und schätzen, aber auch bei der dritten Ausgabe seines Lebens Jesu wohl mehr als den Kopf schütteln. Luthers namentlich und auch Zwingli's Rede würde scharf und schwer sein. Nach ihren besondern Lehrformeln würden sie ihn nicht fragen, aber nach dem Christus, der ihre ganze Seele durchdrang, und nach der Glaubenssubstanz, worauf sie ihre Gemeinden baueten. Oder sollte die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts wirklich und wesentlich keinen andern Inhalt haben, als die Zerstörung alles dessen, was den Helden jener Zeit als unzerstörbarer Fels galt? Oder wäre ihr Wesen eben kein anderes, als die formelle Negation jeder gegenwärtigen Kirche? Denn eine jede wirkliche Kirche hat an Christo mehr, als Strauß gelten läßt. Es gab damals Geister, in ihrer Art edle Geister, welche selbst an der ersten Ausgabe des Lebens Jesu ihre Freude und Wahrheit gefunden haben würden. Aber wir finden sie nicht unter den Reformatoren, sondern theils unter den Scholastikern, welche einen spekulativen Christus hatten, ohne den entsprechenden historischen, theils unter jenen italienischen Männern, welche von der Fabel von Christo sprachen und denen Plato am Ende mehr war, als Christus sammt den Aposteln. Die Letztern würde sich Dr. Strauß selbst verbitten als Genossen. Er hat und weiß mehr von Christo. Aber es sollte von ihm und seinen Freunden wohl bedacht werden, daß die Reformation zugleich die Zerstörung jener Scholastik war, welche den historischen Christus verdunkelte. Diejenigen, welche wirklich und bleibend reformirten, waren überall solche, welche sich lieber verbrennen ließen, als sich den historischen Christus, den ewigen Erlöser und Heiland aller Zeiten und Geschlechter, nehmen. Diesen Männern war es gegeben, als die römische Kirche sie ausschloß, eine neue christliche Gemeinde zu gründen, eine bleibende, aber auf das Wort Gottes, worin

sie ihr Recht und ihre Kraft hatten. Wir wünschen nicht, daß über die neue Reformation jene schwere Probe verhängt werde, durch eine neue Gemeinde oder Kirche ihr Recht gegen die alte evangelische Kirche zu bewähren. Der Zulauf würde anfangs hie und da nicht gering sein, aber der Verlauf? Wir haben weissagende Vorbilder genug, alte und neue. Wohlan, es werde versucht, das Gottesurtheil der Erfahrung wird nicht ausbleiben!" —

„Die Geschichte sowohl der Stiftungsreformation als der fortschreitenden in unserer Kirche lehrt, daß obwohl die Schule der Wissenschaft immer ihren Theil daran hat, die Schule des christlichen Glaubens, des religiösen Lebens, doch die eigentliche positive Kraft und Macht derselben ist. Dieses Leben aber hat von jeher keinen andern Grund gehabt und gewußt, als Christum den eingebornen, der nicht wiederkommt, als zum Gericht."

„Wäre es im Zürcher Streit wirklich nur um einige Lehrformeln der Kirche zu thun, ob sie bleiben oder der einsichtigern Wissenschaft weichen sollten, so wäre es eben so frevelhaft als lächerlich zu widerstreben. Die Kirche, welche dagegen protestirt, ist keine wahrhaft protestantische. Aber die Hand auf's Herz! gilt es nur dies? Die Rede ist von dem innersten Kern des christlichen Glaubens, und die Frage ist, ob auch dieser zur Schaale werden soll, die man aufschlägt und wegwirft. Was man dann als weißen Kern findet, ich weiß nicht, ob es nicht ein Stein ist, den man den Leuten giebt, welche nach Brod verlangen. Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, diese heilige Trias, das sei, sagt man, der wahre Kern, der ewige, unvergängliche. Das sind allerdings die Schemata der christlichen Wahrheit. Aber ihr Inhalt, auf den es ankommt? Es wird, bis bessere Beweise vom Gegentheil kommen, erlaubt sein immer von Neuem mißtrauisch zu fragen, lehrt die Kirche denselbigen Gott und dieselbige Freiheit und Unsterblichkeit, wie die neue Lehre? Wer tiefer blickt, kann die Frage nicht bejahen. Wie nun, soll die Kirche der neuern Wissenschaft, als wäre sie die Wahrheit schlechthin, unbedingt und unbewußt nachgeben, bis sie in der endlosen Bewegung zu jener feinen neuen Welt gelangt, von der Lichtenberg einst weissagte, wo dem Glauben der Athem ausgeht in der höchsten Gletscherluft des absoluten Wissens?"

4. Der Widerruf.

Am 18. März versammelte sich der große Rath, um über die Anträge des Regierungs=Rathes einen Beschluß zu fassen; es war dieselbe Behörde, die sieben Wochen vorher den Antrag des Antistes Füßli mit großer Majorität zurückgewiesen hatte; nun aber nach den Ereignissen, welche die Zwischenzeit bewegten, trat diese Versammlung in sehr veränderter Stimmung zusammen. Nur eine kleine Minderzahl, die eigentlichen Stimmführer der radikalen Partei, hatte den Muth oder — in den Augen der Gegner — den Starrsinn, dem Strome der Volksbewegung sich nicht fügen zu wollen. Zu diesen gehörte der Präsident des großen Rathes (Furrer), der schon in seiner Eröffnungsrede sein Urtheil über die letzten Ereignisse deutlich genug durchblicken ließ:

„Wenn je für den Kanton Zürich ein bedeutungsvoller Tag angebrochen, so ist es der heutige. — Die außerordentliche Versammlung der obersten Landesbehörde, das zahlreiche Eintreffen ihrer Mitglieder, die gedrängte Masse von Zuhörern, die gleichzeitige Sitzung eines Cantonal=Comité, das sich als zweiten Repräsentanten des Volkes aufgestellt hat, — die Bewegung im ganzen Lande, die Menge von eingereichten Petitionen, — alles dies beurkundet, daß es sich um eine hochwichtige Angelegenheit, um eine Lebensfrage handle, und daß Tausende mit gespannter Erwartung dem Entscheide entgegensehen. — Was ist nun die Veranlassung zu allem diesem Treiben? — Lassen Sie mich in kurzen Zügen den Gang der jüngsten Ereignisse Ihnen vorlegen." —

„Der Erziehungsrath hatte zur Wiederbesetzung einer wesentli=

chen theologischen Lehrstelle an unserer Hochschule die Berufung des bekannten Dr. Strauß nach gesetzlicher Befugniß ausgesprochen. Anmeldungen zu dieser Stelle waren aus unserm Kanton gar keine vorhanden; die auswärtigen Aspiranten genügten nicht, und so glaubte der Erziehungsrath, einen solchen Widerstand auch nicht von ferne ahnend, durch diese Berufung eines der ausgezeichnetsten Theologen der Hochschule einen neuen Aufschwung zu ertheilen. — Noch ehe diese Wahl die gesetzliche Bestätigung des Regierungsrathes erlangt hatte, wurde bekanntlich in Folge einer Motion über die künftige Besetzungsart der theologischen Lehrstellen diese specielle Frage, wenn auch indirect, weil es nicht anders möglich war, vor den Großen Rath gebracht, und mit großer Mehrheit haben Sie, Tit., nach der gründlichsten Erörterung sich im Sinne der Berufung von Strauß entschieden. — Wenn auch bei einem umgekehrten Entscheid der Regierungsrath diese Berufung wenigstens hätte bestätigen dürfen, so mußte er es offenbar thun, nachdem er die so entschiedene Ansicht des einzigen verfassungsmäßigen Organs des Volkswillens kennen gelernt hatte. — Vergebens erwartete man nun, daß der Sturm beschwichtigt sei. Anfangs leise und vereinzelt, dann immer lauter und allgemeiner, wurde auf den verschiedensten Wegen dem Volke die Ansicht beigebracht, daß man damit umgehe, ihm den Glauben zu nehmen und die Religion zu untergraben. — Begreiflich zündete ein solcher Funke, und schnell verbreitete sich das Feuer über den größern Theil unsers Kantons. — Die Bewegung wurde organisirt durch die Wahl von Ausschüssen, aus denen ein Cantonal-Comité hervorging, das in drohender Sprache vom Regierungsrathe die Abänderung seines Beschlusses forderte. — Tag und Nacht arbeiteten die Pressen, theils um das Feuer zu schüren, theils um es zu dämpfen, und leidenschaftliche Sprache und persönliche Angriffe beidseitiger Blätter steigerten die Erbitterung. — Bei dieser Sachlage fand sich der Regierungsrath bewogen, dem Erziehungsrath die Frage zur Begutachtung vorzulegen, ob nicht in Anwendung des §. 183 des Gesetzes über das Unterrichtswesen jene Berufung wieder beseitigt werden könne. Der Erziehungsrath beschloß aber mit Mehrheit, die gewünschte Auslegung könne dem Gesetze nicht gegeben werden, und am allerwenigsten sei

es in seiner Stellung, aus Gründen, welche nicht in der Person des Berufenen liegen, eine solche Anwendung des Gesetzes zu machen; sondern der einzige ehrenvolle Ausweg, um Verfassung und Gesetze nicht anzugreifen, sei die Errichtung einer zweiten Professur der Dogmatik. Diese Ansicht, dem Regierungsrathe hinterbracht, fand aber nicht dessen Billigung: er neigt sich in seiner Mehrheit zu der Meinung, daß die Berufung von Strauß unter Umständen, wie die gegenwärtigen, durch Versetzung in den Ruhestand unwirksam zu machen sei; er will indeß die Beurtheilung aller dieser Verhältnisse dem Gr. Rathe anheimstellen. — Durch Beschluß vom 7. März wurde ich eingeladen, Sie auf heute außerordentlicher Weise zu versammeln, um einen Bericht des Regierungsrathes über die Lage des Kantons anzuhören und das Geeignete zu beschließen. — Gleichzeitig erhielt ich von 24 Mitgliedern dieser Behörde ein zweites Begehren für außerordentliche Einberufung derselben, um die Frage für den Fortbestand oder die Aufhebung der Hochschule zur Sprache zu bringen. — Endlich empfing ich bald nachher ein drittes Begehren, von 26 andern Mitgliedern unterzeichnet, die ebenfalls die Einberufung des Gr. Rathes verlangten, um bei der gegenwärtigen höchst bedenklichen Lage des Kantons hinsichtlich der Berufung des Dr. Strauß das zur Beruhigung der Gemüther Nöthige berathen und beschließen zu können. — Dieses dritten Gesuches habe ich im Einladungsschreiben nur darum nicht erwähnt, weil der Zweck und Grundgedanke desselben schon in dem Beschlusse des Regierungsrathes enthalten waren, und weil das Einladungsschreiben sich bereits unter der Presse befand."

„So ist nun diese ganze Angelegenheit in Ihre Hände gelegt, hochgeehrte Herren. Möge es Ihnen, wenn Sie sich dazu berufen glauben, gelingen, diesen gordischen Knoten zu lösen, ohne ihn gewaltsam zu zerschneiden; und diese Fragen zu beantworten auf eine Weise, die mit der Aufrechthaltung der Verfassung, mit der Achtung vor den bestehenden Gesetzen und mit der Ehre des Kantons vereinbar ist."

„Noch auf Eines möchte ich schließlich Ihre Aufmerksamkeit hinlenken. — Der Große Rath unsers Standes hat von jeher unter vielen gleichgestellten Behörden des lieben Vaterlandes durch

die Ruhe und Würde seiner Berathungen sich ausgezeichnet. Bewahren Sie ihm diesen Ruf auch in diesem aufgeregten Zeitpunkt und geben Sie neuerdings dem Volke des Kantons Zürich das so nöthige Beispiel, daß der wohlmeinende und gebildete Bürger es verschmähen soll, durch irgend welchen Terrorismus seiner Ansicht Geltung zu verschaffen, und daß jede gute Sache nur durch ruhige Entwicklung der Gründe sich Anklang und Achtung erwerben kann. — Ich erkläre diese außerordentliche Sitzung für eröffnet."

Hierauf wurde der schriftliche Bericht und Antrag des Regierungs-Rathes vorgelesen, der nach ruhiger Darlegung des bisherigen Ganges der Angelegenheit die Überzeugung aussprach: „daß an eine Gefährdung der Fundamente des Staatslebens (der Verfassung und Ordnung) nicht von ferne zu denken sei;" daß aber unzweifelhaft „die öffentliche Meinung in entschiedener Mehrheit des Volkes sich gegen die Berufung des Hrn. Dr. Strauß ausgesprochen habe, und daß diese Stimmung angemessene Berücksichtigung verdiene;" weßhalb er schließlich auf Pensionirung des berufenen Gelehrten antrug. Mündlich entwickelte und begründete Regierungsrath Eduard Sulzer noch ausführlicher die Ansicht des Regierungs-Rathes:

„Der vorgelesene Bericht enthält Thatsachen, welche Ihnen bereits bekannt sein werden, und ich kann mich darauf beschränken, die Motive, welche die Bewegung in unserm Volke veranlaßt haben, etwas näher zu bezeichnen."

„Als wir uns dem Ende des Jahres 1838 annäherten, als der Zeitpunkt kam, wo der Vorort wieder nach Zürich verlegt werden sollte, blickte Jeder mit Stolz auf den Zustand des Landes. Ruhe und Ordnung herrschte, die großen Opfer, die nothwendig wurden zur Herstellung der großartigen Projekte, wurden willig gebracht, man gewöhnte sich an dieselben, wir standen auf einer hohen Stellung; das Ausland hatte Achtung, und selbst monarchische Fremdlinge mußten sich das Geständniß ablegen, es sei gut und wohnlich in einem Freistaate."

„Wo stehn wir aber im jetzigen Augenblicke? Ich will das Bild nicht weiter ausmalen. Jedoch wird es das Bewußtsein eines Jeden sein, daß er wünschte, das Geschehene ungeschehen zu machen.

Sie werden die Ansicht theilen, daß die erste Quelle der Volksbewegung in dem Beschlusse des Erziehungsrathes vom 26. Jan., welcher die Berufung des Hrn. Strauß an den Lehrstuhl der Dogmatik an der hiesigen Hochschule enthält, liegen muß. In jener Sitzung des Erziehungsrathes sind die Gründe für und gegen die Berufung entwickelt worden, und ich erlaube mir, Ihnen dieselben in Kürze anzudeuten."

„Die Berufung von Hrn. Dr. Strauß wurde von der einen Seite als mit der Lehrfreiheit und Glaubensfreiheit übereinstimmend gedacht, und wenn man dieser Ansicht Gründe entgegenstellte, so wurde erwidert, diese berühren nicht den Erziehungsrath, es handle sich hiebei nur um Wissenschaft und Aufrechthaltung der Glaubensfreiheit. Dagegen wurde bemerkt, daß allerdings die Lehrfreiheit in allem Übrigen zur Anwendung komme, jedoch gebe es hier gewisse Rücksichten, welche auf die Besetzung der Professur Einfluß haben sollen."

„Der §. 4 der Verfassung lautet:

„„Die Glaubensfreiheit ist gewährleistet. Die christliche Religion nach dem evangelisch-reformirten Lehrbegriffe ist die vom Staate anerkannte Landesreligion. Den gegenwärtig bestehenden katholischen Gemeinden sind ihre Religionsverhältnisse gewährleistet.""

„Ferner heißt es im §. 142 des organischen Schulgesetzes:

„„Die Aufgabe der Hochschule ist, theils das Gesammtgebiet der Wissenschaft zu bearbeiten und zu erweitern, theils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wissenschaftliche Berufsbildung zu fördern.""

„Gehen wir von dem Begriff einer Landeskirche und Lehrfreiheit aus, so ist unzweifelhaft, daß eine Staatskirche die Vereinigung der weitaus größern Mehrheit des Volkes unter einem bestimmten Lehrbegriff ist, in §. 4 der Verfassung ist der evangelisch-protestantische Lehrbegriff vom Staate anerkannt; der Staat muß also für die Mittel und Bedürfnisse der Kirche sorgen. Es ist ihm das Recht erlaubt, die Organisation derselben selbst zu leiten. — Nach diesem Begriffe ist es unmöglich, daß der Staat nicht einige Rücksicht auf die Lehrer nehmen sollte, welchen die Berufsbildung der Geistlichen zusteht. Es ist Pflicht des Staates, daß solche

Geistliche gebildet werden, welche die Landesreligion anerkennen und glauben, welche keine andere Überzeugung haben, als den vom Staat anerkannten Lehrbegriff. Wenn auch eine Lehrfreiheit anerkannt ist, so wird mit Rücksicht auf die theol. Professoren vorausgesetzt, daß sie nichts lehren als den Lehrbegriff des Staates. — Die theol. Materien will ich übrigens Andern überlassen, welche dieselben besser verstehen als ich oder besser zu verstehen glauben; so viel scheint mir indessen mit Gewißheit gesagt werden zu können, daß Strauß, welcher nicht die positive Lehre der christlichen Religion anerkennt, nicht unbedingt Lehrer bei uns sein kann. Strauß mag sittlich sein, er mag alle rühmlichen Eigenschaften haben, das muß man aber sagen, daß seine religiösen Begriffe nicht mit den Grundsätzen unserer Landeskirche übereinstimmen. Es scheint mir die Frage der höchsten Beachtung werth, ob ein Mann, der dem positiven Christenthum entgegenstrebt, als Professor der Dogmatik angestellt werden soll. Diese beiden Ansichten standen sich im Erziehungsrathe beharrlich entgegen. Sie kennen das Resultat, daß mit Stichentscheid Strauß an die Stelle berufen wurde; es folgte die Motion im Gr. Rathe, diese scheint zu verschiedenen Mißverständnissen geführt zu haben; man glaubte, alle, welche gegen die Motion stimmen, stimmen auch für die Berufung des Dr. Strauß. Eine solche Verwechslung der Motion mit der eigentlichen Berufung darf aber nicht stattfinden. — Nachdem die Bestätigung der Wahl von Seite des R. R. erfolgt war, verbreitete sich eine allgemeine Bewegung, ein allgemeines Gefühl des Mißtrauens ging über das ganze Land, und diese Bewegung deutete auf eine Kraft hin, welche höher ist, als die Kraft bei gewöhnlichen politischen Bewegungen, welche uns auch bewegen soll, diese Frage nur mit zarter Hand und mit Überlegung zu behandeln. — Die Bewegung wurde organisirt und eine Adresse an den R. R. erlassen. Diese Adresse will ich nicht billigen; sie ist, wie es in bewegten Zeiten gewöhnlich geschieht, etwas unschicklich abgefaßt; der Hauptpunkt aber, der in ihr enthalten ist, die Entfernung von Dr. Strauß, war wenigstens zu rechtfertigen. Die Abstimmung über die Annahme oder Nichtannahme der von dem Central=Comité vorgeschlagenen Petition an den Großen Rath von Seite der Gemeinden zeigt ein in der Geschichte von Zürich noch nie erhörtes Ergebniß.

Es mag sein, daß die Abstimmungen nicht allenthalben in ganz gehöriger Form vor sich gingen; der allgemeine Geist hat sich aber unzweifelhaft ausgedrückt. Gegen 39,000 Bürger haben sich ganz entschieden für die Ansicht der Entfernung von Dr. Strauß ausgesprochen, nur 1000 dagegen, und auch von diesen ist nicht anzunehmen, sie haben für Strauß gestimmt; sie haben nur der vom Comité erlassenen Petition ihre Zustimmung nicht ertheilt. Der Regierungsrath mußte sich durch diese Bewegung bewogen finden, die hiefür geeigneten Schritte zu berathen. Sie wissen, was geschehen ist; Sie kennen die Proklamationen, die erlassen wurden, die Beschlüsse, die gefaßt worden sind. Ich beschränke mich auf die Gründe, die den Regierungsrath geleitet haben. Man muß die allgemeine Bewegung und Mißstimmung des Volkes als ein Factum feststellen, unbekümmert um die Gründe derselben; daher der Regierungsrath sich nach Mitteln umsah, die Bewegung zu beschwichtigen, und der allgemeinen Meinung die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Darüber war man im Regierungsrathe einverstanden, daß derselbe nicht von dem Pfade der Gesetzmäßigkeit abgehen dürfe; nach Art. 11 der Verfassung konnte der gesetzlich gewählte Professor Strauß nur durch Urtheil und Recht seiner Stelle entsetzt werden. Es blieb also kein anderes Mittel übrig, als, sich in den Gesetzen umzuschauen, ob man nicht in diesen ein Mittel finde zur Beruhigung des Volkes, und dieses fand sich in §. 185 des organischen Schulgesetzes, welcher also lautet:

„„Der Erziehungsrath ist befugt, unter Vorbehalt der Genehmigung des Regierungsrathes einen Lehrer, welcher durch Alter oder andere unverschuldete Ursachen außer Stand gesetzt wird, seine Stelle zu versehen, in Ruhestand zu versetzen, in welchem Falle demselben nicht mehr als die Hälfte seines fixen Einkommens entzogen werden kann.""

„Der Regierungsrath glaubte nun, daß wirklich dieser §. im vorliegenden Falle Anwendung finde. Dadurch, daß man Dr. Strauß in den Ruhestand versetzt, wird kein Gesetz verletzt, und man bleibt in den Schranken der Verfassung. Doch der Regierungsrath wollte nicht von sich aus diese Gesetzesstelle zur Anwendung bringen, sondern wies die Sache an den Erziehungsrath. Im Schooße dieser

Behörde stellten sich abermals die zwei verschiedenen Meinungen einander gegenüber, die sich schon früher geltend gemacht hatten. Die Mehrheit sprach sich in dem Sinne aus, es sei für jetzt der §. 185 mit Hinsicht auf Hrn. Dr. Strauß noch nicht in Anwendung zu bringen; hingegen schlägt dieselbe vor, daß eine zweite Professur errichtet werde, was allen billigen Wünschen entsprechen sollte. Eine Minderheit sprach sich für Pensionirung von Dr. Str. aus, und zwar um so mehr, als die unverschuldeten Ursachen, welche seine Berufsthätigkeit hindern, in so umfassendem Sinne eingetreten sind. Beim R. R. zeigten sich abermals verschiedene Ansichten. Die Mehrheit fand, daß der Vorschlag des Erziehungsrathes nicht dem Zwecke entspreche, indem nach demselben Strauß doch kommen soll; eine Minderheit stimmte mit der Majorität des Erziehungsrathes überein, indem sie sich wesentlich auf drei Gründe stützte: 1) man könne der Masse nicht zumuthen, darüber zu urtheilen, ob ein Professor tauge oder nicht; 2) sagte man, die Bewegung sei nur vorübergehend, das Volk sei getäuscht; 3) hielt man ein großes Hinderniß für gehoben, wenn eine zweite Professur beschlossen sei. Die Mehrheit des R. R. fand aber, daß dieser Antrag dem Zwecke unmöglich entsprechen könne: denn wollen wir auch absehen von den finanziellen Rücksichten, welche die Aufnahme von weitern Besoldungen von Professoren in's Budget, die in's Unendliche sich vermehren könnten, unrathsam machen, so muß man bedenken, daß die Hauptforderung des Volkes eben dahin geht, daß Strauß nicht kommen solle. — Man könnte die Frage stellen, warum der R. R. nicht von sich aus die Frage entschieden habe. Derselbe fand es aber für besser, die Ansichten der obersten Verwaltungsbehörde in dieser wichtigen Sache dem Gr. Rathe unterzulegen. Mein Antrag geht dahin: der Gr. Rath, nach Anhörung des vom R. R. hinterbrachten Berichtes, betreffend die innere Lage des Kantons seit der Berufung des Hrn. Dr. Strauß zum Professor der Theologie an der hiesigen Hochschule, und nach stattgefundener Berathung, genehmigt diesen Bericht, erklärt die am Schlusse desselben ausgesprochenen Ansichten als den Verhältnissen vollkommen angemessen und erwartet im Laufe der gegenwärtigen Sitzung den Bericht über die von den competenten Behörden zur definitiven Erledigung dieser Angelegenheit gefaßten Beschlüsse."

Da erhob sich, nachdem Bürgermeister Hirzel einen Antrag gegen die Pensionirung gestellt hatte, ein anderes Mitglied des Regierungs-Rathes (ein Mann von untergeordneter geistiger Befähigung, der nur als Werkzeug seiner Partei angesehen wurde), um den Knoten, an dessen Lösung man sich abmühte, rasch mit dem Beile zu durchhauen. Er trug auf die Aufhebung der Hochschule an, da dies „zur Beseitigung der Wahl von Dr. Strauß das einzige verfassungs- und gesetzmäßige Mittel sei, und die Hochschule ohnehin nicht die Resultate geleistet habe, die man sich von ihr versprochen" u. s. w. — Wenn irgendwo, so trat hier die Perfidie einer Faktion an's Licht, die so laut und selbstgefällig sich mit der Förderung von Bildung und Aufklärung bisher gebrüstet hatte, nun aber, in gereizter Rachsucht, die Hand an ihr eigenes, an ihr rühmlichstes Werk *legen wollte.* Man begreift leicht, daß ein Antrag, der dem Lande eine bedeutende Ausgabe abzunehmen versprach, für die Ärmeren und Ungebildeteren im Volke, für Alle, denen die Wichtigkeit ideeller Interessen und Bestrebungen verschlossen ist, einen verführerischen Reiz haben konnte; um so würdiger handelten die Männer des Central-Ausschusses, als sie von Anfang an durch schriftliche und mündliche Belehrung jenem Gelüste nach Kräften entgegenwirkten. Und so wird denn auch diese Erfahrung als Beleg dafür sprechen: in welchen Händen die Pflege geistiger Güter am besten gesichert sei? ob ein hochmüthiger Verstandes-Fanatismus oder religiöse Pietät auch hiefür am treuesten wache? —

Der Antrag wurde indessen zurückgeschoben, um für's erste die Straußische Frage zu behandeln. Zuerst unterstützte Bürgermeister Hirzel seinen früher gestellten Antrag:

„Ich rede nicht gerne von mir selbst, aber ich muß es hier thun, ich frage: bin ich bekannt gewesen als einer, der die Religion nicht achtet? Glauben Sie, ich habe nicht so viel Gewissen, daß ich nicht selbst zurückgetreten wäre, wenn ich mir hätte sagen müssen: „„Strauß ist kein Christ?"" Str. hat die Religion Christi, aber nicht die Religion der Kirche und nicht ihre Dogmen. Nochmals, die Wahl von Str. ist eine rechtmäßige, sie ist weit entfernt, gegen die Verfassung zu sein, welche freie Lehre haben will.

Freilich, so lange das Volk gegen Str. ist, bin ich auch nicht dafür, daß er einberufen werde. Aber das Volk wird seine Ansicht wenden, es wird zur bessern Einsicht gelangen, wenn Sie nicht den Faden abschneiden. Und noch zum Schlusse: wir wollen gute Republikaner sein; die Tugend jedes Republikaners aber ist Folgsamkeit gegen Beschlüsse der höchsten Landesbehörde. Wenn meine Gegner in der Minderkeit bleiben, so hoffe ich, sie werden wissen, daß sie sich der Mehrheit zu unterwerfen haben; umgekehrt, wenn sie in die Mehrheit kommen sollten, dann weiß auch ich, daß ich mich derselben zu unterziehen habe. Bis hieher werde unser Kampf geführt, und dann sollen wir uns der Meinung des Großen Rathes unterwerfen. — Der Erziehungsrath hat gesagt, man solle nicht vorgreifen, der R. Rath, daß er die ungesetzlichen Petitionen nicht anerkenne. Hier sehe ich schon die Wendung; wenn man den gesetzlichen Weg eingeschlagen, das Resultat würde ein anderes gewesen sein. Auf dem gesetzlichen Wege hätten alle Schritte mehr Gewicht gehabt. Aber weil sie im Sturme geschahen, so ist mir dies ein Fingerzeig, daß man einsehen werde, wer es gut mit dem Volke gemeint. Kurz, die Wahl ist eine gesetzliche. Auch heute würde ich noch für Dr. Strauß stimmen, weil ich sie in meinem Gewissen als eine wahre und gute erachte. So lange aber diese Bewegung im Volke fortdauert, so lange als nicht tausend und tausend Petitionen im entgegengesetzten Sinne einkommen, so lange werde ich nicht für Einberufung stimmen. Was mich tröstet, ist, daß auf Regen immer Sonnenschein folgt."

Nach ihm sprach Ferdinand Meyer mit der Milde und dem Ernste, die im tiefsten Wesen seines Gemüthes wurzelten [1]), über das Schöne und Erfreuliche, was die religiöse Erhebung des Volkes für Diejenigen haben müsse, denen die höchsten Interessen desselben am Herzen liegen; damit berührte er eine Frage, die den Mittelpunkt der bedeutenderen Verhandlungen jenes Tages bildeten:

„Ich könnte schweigen und Sie auf das Minderheitsgutachten des Erziehungsrathes verweisen, indem dasselbe ganz mit meiner An-

1) Ein frühzeitiger Tod hat ihn im folgenden Jahre (1840) seinem Vaterlande entrissen.

sicht übereinstimmend ist. Allein es ist im vorigen Votum eine Begriffsverwirrung. Hr. Bürgerm. Hirzel hat nämlich gesagt, er sei ein guter Christ, er habe die Lehre von Strauß, Str. Lehre aber sei die Lehre Christi, nicht aber der Kirche. Diesen Gegensatz will ich zwar nicht ausführen, sondern nur darauf hinweisen, daß dem Staat die Pflicht obliegt, für angemessene Anstalten zu sorgen. Nach dem Gesetze hat die Hochschule nicht bloß für wissenschaftliche Zwecke, sondern auch für das Wohl des Staats und der Kirche zu sorgen. Allerdings ist zwar die Glaubensfreiheit gewährleistet, doch daneben auch die evangelisch-reformirte Kirche. Die Glaubensfreiheit aber hat nur auf den einzelnen Bürger Bezug, in der Kirche liegt das religiöse Bekenntniß der Gesammtheit. Dies zu unterstützen ist Dr. Str. kein geeigneter Mann, denn, wie sich derselbe ausgesprochen hat, ist es ein Unrecht, einen solchen zur Stütze der Kirche einzuberufen. Ob Hunderttausende mir beistimmen, oder ob ich mit meiner Meinung allein bleibe, ist mir ganz gleichgültig. — Was die Aufregung betrifft, so halte ich es für unmöglich, daß dieselbe künstlich sei, denn eine solche allgemeine Bewegung läßt sich nicht erkünsteln. Ihr Verbleiben innert den gesetzlichen Schranken hat mich gefreut. Es freut mich auch, daß das Volk sagt: wir haben uns schon Vieles gefallen lassen, aber wenn man uns einen Glauben aufdrücken will, so sprechen wir, wir wünschen den Glauben unserer Väter zu bewahren, und wir wollen, daß auch unsere Lehrer in diesem Glauben erzogen werden. Ein Volk, das noch so durch das Band der Religion unter sich verbrüdert ist, ist ein Volk, das noch etwas Großes ausrichten könnte. In der Eidgenossenschaft und auch im Auslande sind die Augen Vieler auf uns gerichtet, und ich halte es nicht unrühmlich, wenn der Gr. Rath heute erklärt, er habe sich in der vorigen Sitzung, theils gehemmt durch Formen, theils weil er die Meinung des Volkes nicht genug gekannt, zu einer Ansicht mißleiten lassen, die er jetzt nicht mehr theilen könne. Von diesem Standpunkte aus, im Interesse der höchsten Güter unsers Volkes, im Interesse der Religion und des kirchlichen Verbandes stimme ich zu dem Antrage des R. Rathes."

Gegen diese Ansicht erhob Dr. Keller den schroffsten Widerspruch:

„Erlauben Sie, daß ich die Sache vom Gesichtspunkte des Staates, des Republikanismus aus betrachte. Die Frage, die Ihnen vorliegt, ist bereits Jahre lang erörtert worden. Schon vor drei Jahren wurde sie im Erziehungsrathe behandelt; damals blieb sie noch in der Minderheit. Diese Frage aber hat seither, so oft darüber Mensch gegen Mensch stand, an Grund gewonnen, so daß man sich in immer steigender und entschiedenerer Mehrheit dafür ausgesprochen. Als Mitglied nun eines Staates mit Repräsentativverfassung sage ich von jener Ansicht, das ist die Meinung des Volkes, welche sich ausspricht durch seine Stellvertreter. Wenn die Repräsentativverfassung in der That gelten soll, so ist und bleibt das der Wille des Volkes, wenn noch siebenhundert gültige oder ungültige Gemeinden abgehalten würden. Wenn dieser Satz nicht wahr wäre, so wäre eine Repräsentativverfassung eine Unmöglichkeit. Ich will sehen, ob heute neue Gründe gegen die Wahl vorgebracht werden. Wenn dies aber nicht ist, so wird der Gr. Rath, wenn er ein freier Gr. Rath ist, bei dem gefaßten Beschlusse verbleiben und daran festhalten, sonst würden wohl die Gegner Recht haben, welche behaupten, daß keine Republik möglich sei."

„Es ist eine Bewegung im Lande entstanden, welche ich in ihrer Quelle für unrein, in ihrer Entwickelung für unrein, in ihren Resultaten, wenn deren zu Stande kommen sollten, für staatsgefährlich halte. Die Bewegung ist unrein in ihrer Quelle, wenn man die Menge veranlaßt, über die Wahl eines Professors zu urtheilen, denn Gott hat den Menschen nicht so geschaffen, über die Wahl eines theologischen Professors zu urtheilen. Die Bewegung ist unrein, weil schlechte Mittel dazu gebraucht worden sind, sie zu erregen. Es sind Unwahrheiten gesagt worden, wie z. B.: „„Strauß ist kein Christ""; Unredlichkeiten, wenn man oft sagte und predigte: „„Str. glaubt das und das nicht,"" aber verschwieg, was man selbst glaubt. Meine Meinung ist die: unter den Geistlichen giebt es eine bedeutende Zahl, die sich über ihren Glauben selbst keine Rechenschaft geben können, aber unter denen, welchen es Bedürfniß ist, sich Rechenschaft zu geben, unter diesen möchte ich nur durch einen Zauber bewirken können, daß sie unter ihre Leute hinstehn und sagen müßten, was sie glauben, und zugleich beifügen „„das und das hinge-

gen glaubt Strauß''", und dann will ich sehen, wie Viele den Unterschied begreifen würden. Dies aber halte ich für eine Unredlichkeit. Str. ist ein Glied einer Abstufung, die sich in einer Kette von verschiedenen Meinungen in ununterbrochener Linie durch die ganze Geistlichkeit hindurchzieht, und vielleicht, daß es herauskäme, daß, wer zunächst an Str. steht, noch Mitglied im Gr. Rathe ist."

„Die Bewegung ist unrein, weil sie in unordentlich zusammengetrommelten Versammlungen vorging, die sich nicht blicken lassen dürfen neben solchen, wo der Mensch mit seiner Meinung dem Menschen begegnet, zusammengetrommelt in Folge der Adresse einer an Aufruhr grenzenden Versammlung. Die Petitionen sind mir schon darum gewichtlos, weil sie in Folge der Adresse der XXII gefolgt sind. Wo hat das Comité etwas Vernünftiges producirt? Sorgen Sie dafür, daß der Gr. Rath sich nicht in diesen Strudel verwickeln lasse, und daß es heiße, der Gr. Rath hat der Verführung Einhalt gethan. Bis ich die bessern Gründe höre, die man vor 4 Wochen zu sagen vergessen hat, verbleibe ich auf meiner Ansicht. Daß die Bewegung eine unreine ist, geht auch daraus hervor, daß Personen, welche das Verderbliche kennen, wenn die moralische Kraft einer aus dem Volk hervorgegangenen Regierung gebrochen wird, daran Theil genommen haben. Diese Verwirrung der Parteileidenschaft läßt es mich am besten erkennen, daß die Bewegung eine schlechte und verwerfliche ist. Ihr muß begegnet werden."

„Man hat leise von Verfassungsverletzung gesprochen, die in Straußens Berufung läge. Sie sollen kommen, die das sagen: es giebt einen Richter, das Gesetz. Rufen wir unsere Miteidgenossen des Siebnerconcordates an, und werfen uns diese vor, daß wir die Verfassung verletzt haben, so wollen wir uns fügen; wo aber nicht, so führe man den Richterspruch entschlossen aus und bezeihe die Betreffenden als Aufrührer. Kein Rückzug! keine Concessionen! Aber der feste Vorsatz, dann jede physische und moralische Gewalt gegen die Demoralisation aufzubieten, damit diesem anarchischen Zustande ein Ende gemacht werde. Ich stimme für den Antrag des Erziehungsrathes."

Bei dieser Rede wird, wer mit den betreffenden Verhältnissen und Personen vertraut ist, sich eines getheilten und wider-

sprechenden Eindruckes schwerlich erwehren; faßt man die hier ausgesprochene Ansicht von der Stellung einer kräftigen Regierung, von der Consequenz einer repräsentativen Verfassung, ganz abstrakt, völlig gesondert, als politische Maxime auf, so wird sich ein Widerspruch dagegen nicht leicht begründen lassen; sobald wir aber die Rede in den geschichtlichen Zusammenhang einfügen, in welchem sie entstand, sobald wir die Richtung in's Auge fassen, in welcher vornämlich dieser Redner dem Radikalismus vorangieng, sobald wir nach seiner inneren Berechtigung fragen, einer Frage gegenüber, die den tiefsten sittlichen Ernst, den vollen, ganzen Menschen in Anspruch nimmt — dann tritt seine schneidende, unbedingte Verurtheilung jener religiösen Bewegung in ein anderes Licht; dann erscheint dieser ausgezeichnete Geist durch die Befangenheit eines kurzsichtigen Advokaten-Standpunktes an einem tieferen, freieren Einblick in Leben und Menschheit gehemmt. Oder hätte ihn nicht jede Erfahrung eines bewegten Lebens, jedes wahre Verständnis der Menschheit vor dem Mißgriffe bewahren sollen: die innersten Beweggründe einer großen geistigen Bewegung mit ihren Auswüchsen und Verkehrtheiten auf eine und dieselbe Linie zu stellen? So urtheilt nur, wer sich gegen eine nicht zusagende Auffassung des Lebens aus Furcht oder Verachtung absichtlich verschließt. —

Regierungs-Rath Eduard Sulzer unterwarf diese Rede einer Erörterung:

„Es ist nothwendig, das Gesagte zu analysiren, um auf den wahren Gesichtspunkt zurückzukommen. Gehen wir dem Gange nach, wie es mit der Berufung von Strauß gekommen, so werden Sie sich überzeugen, daß es sich nicht so verhalten. Im Erziehungsrathe war die Berufung von Strauß kein Sieg der Überzeugung, der Stichentscheid entschied. Der Gr. Rath hat über Berufung oder Nichtberufung nicht entschieden. Er hat nicht erklärt, ob er Strauß wolle oder nicht; sondern lediglich die Motion, die eine ganz andre Frage betraf, für unbegründet erklärt. Ich glaube, in jener Sitzung sei ebensowohl überstürzt worden, wie in den Gemeinden, und wenn man sagt, die Gemeinden seien zusammengekommen, ohne daß sie gewußt, worum es sich handle, so ist zu entgegnen, daß die öffent-

liche Meinung bearbeitet worden ist, indem man Schriften für und gegen Strauß las. Wenn ich aber nicht leugnen will, daß der Entschluß des Gr. Rathes auf die Wahl des Regierungsrathes eingewirkt habe, so möchte ich doch bestreiten, daß in jener Sitzung die Gründe für und gegen diese Wahl richtig seien erwogen worden."

„Was in Beziehung auf die Repräsentativverfassung geäußert wurde, daß das Volk Abgeordnete wähle, und diese in seinem Namen Gesetze geben, so will ich dies nicht in Abrede stellen: aber damit ist nicht gesagt, daß der Gr. Rath der öffentlichen Meinung entrückt sei. Wie oft ist es der Fall, daß selbst in mächtigeren Staaten die Regierung, von der öffentlichen Meinung bezwungen, etwas beschließen muß, um dem Volkswillen zu genügen!"

„Man hat von den Geistlichen gesprochen, daß sie vor das Volk treten und ihren Glauben offenbaren sollen. Ich weiß nicht, wie man in die Herzen der Menschen sehen könnte, auch maße ich mir nicht an, zu entscheiden, was die Geistlichen glauben. Das aber läugne ich, daß die Grundpfeiler der Bewegung unrein seien. Es ist möglich, daß unreine Gründe mitgewirkt haben: aber hätten sich 40,000 einmüthig erhoben, wenn die Gründe unrein gewesen wären? oder glauben Sie, es hätte eine solche Bewegung für andere Gegenstände so leicht bewirkt werden können? Gebe ich auch zu, daß dieselbe noch in andern Quellen ihre Ursache habe, so kann doch das Gefühl nicht geläugnet werden, daß das Religiöse und Sittliche zu wenig Einfluß gewonnen habe. Die Bewegung hat sich nur an eine Person geknüpft, wobei das dunkle Gefühl des Volkes sich ausgesprochen: Wir wollen nicht, daß die tiefern Grundlagen des Christenthums erschüttert werden. Str. war nur das Symbol der Verwerfung. Aus diesen Gründen glaube ich nicht, daß Sie einem andern Princip Ihre Sanction ertheilen werden. Was der Regierungsrath anträgt, ist indirect ebenfalls die Sanction eines andern Princips."

Dagegen trieb Oberrichter Füßli die radikale Ansicht in seiner derben, gereizten Sprache noch mehr auf die Spitze; wir theilen auch seine Rede mit, weil es uns als Grundsatz gilt, jede Partei (darum auch die Richtung, gegen die wir uns auf's unzweideutigste erklärten) sich, in ihren verschiedenen Schattirungen, vollkommen aussprechen zu lassen:

„Die Frage, die uns vorliegt, ist so wichtig, daß man es einem nicht in übel nehmen kann, wenn Jeder sein Glaubensbekenntniß ablegt. Es ist vorhin bemerkt worden, der Gr. Rath sei in jener 9stündigen Diskussion vom 31. Januar überstürzt worden: dies kann nur sagen, wer nicht zugegen gewesen. Auch ist es unbegreiflich, wie man sagen kann, der Gr. Rath habe nicht über die Berufung von Strauß entschieden, sondern nur über jene Motion. Denn von dem Motionssteller ist schon zu Anfang erklärt worden, daß, wenn man die Motion für erheblich erkläre, der Gr. Rath damit ausspreche, Strauß solle nicht kommen, und umgekehrt. — Daß die Bewegung nicht rein sei, scheint auch der Redner vor mir damit zugegeben zu haben, wenn er bemerkt, daß das Volk über seine Sphäre geurtheilt habe. Den vielen Gründen, die angeführt wurden, um die Bewegung als eine unreine zu bezeichnen, füge ich noch bei, daß diejenigen, die in den Versammlungen eine entgegengesetzte Ansicht hatten, theils hinausgewiesen, theils überbrüllt wurden. Wenn dies eine reine Bewegung ist, wie ist denn eine unreine? Man müßte wohl mit der Flinte in die Kirche gehen und die Opponenten todtschießen."

„Man hat den Radikalen vorzüglich Unsittlichkeit vorwerfen wollen: was mich betrifft, so greife jemand meine Sittlichkeit an, wenn er kann. Ich kann Jedem Rede stehen. Man darf durch meine Fenster sehen, wie es in meinem Hause zugeht. Eine gerechte Entrüstung hat mich über solche Anschuldigung ergriffen. Daß die Bewegung unrein war, geht auch daraus hervor, daß man die Leute fragte: „„Wollt ihr Strauß oder Christus?"" Ich heiße den Lügner, der da sagt: „„Strauß ist kein Christ."" Man hat ferner herumgeboten, daß man dem Volke Taufe und Abendmahl rauben wolle; Strauß sei dem Zuchthaus entlaufen und trage das Zeichen der Brandmarkung. Dies sind aber alles Lügen und Verleumdungen und beweist die Unreinheit der Bewegung. Wenn gesagt wird, es sei die Anstellung von Strauß gegen unsre Landeskirche, so verweise ich auf das Sendschreiben desselben an Hrn. Bürgermeister Hirzel und frage, worin denn die darin ausgesprochenen Grundsätze von der Lehre Zwingli's abweichen. — Doch ich komme auf den eigentlichen Punkt. Wir müssen die Wahl von Str. festhalten 1. um der

Verfassung; 2. um der Ehre des Kantons, 3. um Strauß selbst willen, 4. im Interesse der Wissenschaft. Die Wahl Straußens ist gesetzlich durch den Erziehungsrath: dieselbe kann nicht ungeschehen gemacht werden. Sie ist geschehen nach reifer Discussion. Wenn wir um ein Jota zurückgehen, so brechen wir das Gesetz. Was wird die Folge davon sein? Daß gegen jedes Gesetz, das dem Volke nicht gefällt, dasselbe zum Widerstand eingeübt wird, und wir einen ähnlichen Stand haben. In unsrer Verfassung wollen wir das Veto nicht haben. Hier wird ein indirektes Veto eingeführt. Ich schließe mich dem Antrage des Hrn. Bürgermeister Hirzel an. Der Gr. Rath hat die Pflicht, das Gesetz aufrecht zu erhalten, und jedes Mitglied soll seine Stimme dahin geben, wie es findet, daß es dem allgemeinen Besten am gemäßesten sei. Es ist allerdings eine Prüfungsstunde für den Gr. Rath: ich frage Sie aber, ob Sie nicht den Muth haben, einem ungeheuren Haufen entgegenzutreten."

„Wir sind es aber auch unsrer Ehre schuldig. Wohl weiß ich, daß Irren menschlich ist und Zurücknehmen ehrenvoll: wenn nämlich die Thatsachen anders zum Vorschein kommen. So wird zum Beispiel das Obergericht die Revision eines Urtheils nie verweigern: aber verschieden davon ist es, zu sagen: Eine Behörde hat nach dem Gesetze gewählt und soll nun das Gesetz brechen. Wie verträgt sich das mit der Ehre der Behörde? wie können Sie verlangen, daß das Volk vor dem Gesetze Respect habe, wenn Sie dasselbe zuerst brechen? Auch das Ausland sieht auf uns hin (der Redner führt hier eine Stelle aus dem Erzähler an und fährt dann fort:) ich wüßte nichts Besseres, als mit diesen schlagenden Worten den Ehrenpunkt zu beweisen. Ich halte es nicht für Unehre, wenn Einer nicht mehr in den Gr. Rath gewählt wird. Wir sind es unsrer Ehre schuldig, zu zeigen, daß wir Männer sind, die nicht nur beim Sonnenschein Großen Rath halten, sondern auch beim Sturm. Wir sind auf einem hohen Standpunkte gestanden: darum sollen wir auch versuchen, den ausgetretenen Strom wieder in sein Bett zurückzudrängen. Wenn man uns mit Gewalt zwingt und uns todtschlagen will, dann müssen wir nachgeben. Aber schmählich ist es, davon zu laufen, ehe die Gefahr vor die Nase tritt. Ehe Sie die Flucht ergreifen, rufen Sie die Concordats-Kantone an, die sollen Richter

sein. Das ist das Mittel, damit man nicht sagen kann, der Gr. Rath hat beim ersten Schreck die Flucht ergriffen. Nicht gegen das Volk wollen wir die Bajonnette gebrauchen, sondern für die Verfassung und für die Bürger, die an der Verfassung festhalten. Der Regierungsrath wird sehen, daß er mit dem Comité nicht gemeinschaftliche Sache machen, sondern demselben entgegentreten sollte. Glauben Sie, der Gr. Rath wird dann auch eine viel höhere Stellung einnehmen. Versuchen wir, mit der Eidgenossenschaft ein Wort zu sprechen: wir können nur gewinnen. Ich schließe mich in erster Linie dem erziehungsräthl. Antrage an, in zweiter Linie würde ich die Frage, ob wir verfassungsmäßig gehandelt haben oder nicht, den Concordats-Kantonen zur Entscheidung vorlegen."

„Die Gerechtigkeit gegen Strauß fordert ferner seine Berufung. Es wird niemand bestreiten, daß Dr. Strauß ein eminentes Talent sei, und daß er ausgezeichnete Lehrgabe besitze. Er ist ein kräftiger junger Mann: und diesen sollen wir pensioniren? Ich habe niemals gehört, daß man einen Feldherrn berufe, um ihn morgen wieder zu pensioniren. Zwar sind auch mehrere im Regierungsrathe, die so viel als pensionirt sind."

„Die Berufung liegt aber auch im Interesse der Wissenschaft. Ich will, daß diese Anstalt gehoben werde: aber glauben Sie, daß es unsrer Lehranstalt nicht einen harten Schlag versetze, wenn es in Deutschland heißt, unsre gesetzliche Behörde kann ihre Berufung nicht ausführen? Ja die Professoren, die wir zu den ausgezeichnetsten zählen, sind so degoutirt, daß sie den ersten Anlaß ergreifen würden, unserer Anstalt Valet zu sagen. Leute von schwachem Verstande aber kann man zu solchen Stellen nicht gebrauchen. Ich behaupte, daß an Strauß die Hochschule hängt, und ich glaube, die Zahl der 40 Mitglieder, die jetzt schon für Aufhebung derselben stimmen, wird sich in zwei Jahren nicht mindern, sondern mehren. Eben deßhalb sage ich Ihnen, halten Sie an dem frühern Beschlusse fest."

„Schließlich mache ich noch auf einen Punkt aufmerksam. Wenn wir heute den Rückzug machen würden, nach Hause kämen, und in ein paar Wochen merkten, daß die Bewegung vorbei sei, und die Mitbürger höhnend uns sagen würden, wir sind doch Meister

geworden; wenn wir diese Stimme vernehmen und gegen unsre Überzeugung nachgegeben haben, welcher Bürger wird wohl Respect haben vor einem solchen Gr. Raths-Mitglied?"

Gegen diese Auffassung sprachen zwei Männer, die von Anfang an (seit 1830) der neuen Ordnung sich thätig angeschlossen; zuerst H. Pestalozzi-Hirzel:

„Ich gestehe, diese Bewegung ist eine schöne, erhebende, und es ist traurig, wenn man sie unrein nennt. Was ist sie eigentlich in ihrer ernsten, heiligen Bedeutung? Tit., sie ist ein Manifest des zürcherischen Volkes an seine Repräsentanten: Führt uns in eine religiöse Richtung ein! Ist denn das so etwas Unbilliges, Ungerechtes, daß man nicht freudig diese Mission annehmen, diesem Ruf entsprechen darf!? Es findet schon lange ein gewisses allgemeines Mißbehagen über die frivole Richtung in allen Dingen statt, die immer weiter und weiter zu gehen droht, und dies Mißbehagen wurde laut, als die Berufung von Strauß noch dazu kam. Ferne seien von mir alle Persönlichkeiten, aber niemand wird es abläugnen können, daß unser Zürich, das durch Sittlichkeit sich einst auszeichnete, nun für gewisse unsittliche Tendenzen bereits selbst im Ausland eine Art trauriger Berühmtheit erlangt hat, so daß mancher besorgte Familienvater nicht mehr wagt seine Söhne hieher zu schicken. So ergriff allmählig das Gefühl einer kommenden Verderbtheit das Volk, und es fodert laut eine religiösere Richtung in der Gesetzgebung und in der Schule. Fürwahr, ich wiederhole es; es liegt eine tiefe, ernste, heilige Stimmung in dieser Bewegung! Seien wir aufrichtig! das Bündniß zwischen Staat und Kirche war bei uns in letzter Zeit kein loyales. Man wollte die Kirche terrorisiren, ihren Einfluß in allen Beziehungen schwächen, und so eine allmählige Auflösung des bisherigen Verhältnisses vorbereiten. Ich weiß wohl, daß es Länder giebt, wo Staat und Kirche nicht verbunden sind, und diese letztere in völliger Freiheit sich selbst überlassen bleibt. Vielleicht liegt es in dem Plane der Weltregierung, daß künftige Entwicklungen in diesem Sinne stattfinden werden, aber noch ist es wahrlich nicht an der Zeit, und sollen wir das erste Experiment dieser Art in Europa machen? das erste Volk sein, welches die Verbindung von Staat und Kirche aufhebt? Es hat mir ein

ausgezeichneter amerikanischer Schriftsteller gesagt, daß in Neuyork, wo bekanntlich keine Landeskirche existirt, die öffentliche Meinung dennoch so strenge wache, daß niemand es wagen dürfte, sich lange dort aufzuhalten, ohne zu irgend einem der dortigen in Frieden neben einander lebenden religiösen Vereinen zu gehören, ohne eine der verschiedenen Kirchen zu besuchen. Dies ist allerdings auch ein Zustand, der sich denken läßt, der einst kommen mag, allein jetzt will unser Volk, daß unsre christlich reformirte Religion die Landeskirche sei und bleibe, und daß dies Bündniß wiederum inniger und wahrer werde. Dies, meine Herren, ist die Aufgabe, die wir nun zu lösen haben, und der ich mit vollster Überzeugung mich anschließe." —

Nach ihm sprach Hr. Bürgermeister Heß in demselben Sinne:

„Ich habe in der Sitzung des Gr. Rathes vom 31. Jan. geschwiegen, weil ich damals die Gründe der Berufung und die öffentliche Meinung des Landes hierüber hören wollte, um dann nach reifer Prüfung im R. R. meine Stimme abgeben zu können. Dies habe ich gethan in der Überzeugung, daß es sich in jener Sitzung nicht bloß um eine formelle Frage gehandelt. Ich stimmte für Strauß, nicht um einen Reformator zu berufen, sondern, wie ich glaubte, im Interesse des Staates, der Wissenschaft und der Kirche, zwar sehr kühl gestimmt durch die, wie mir schien, damals schon unzeitigen Reformationstendenzen. Im Interesse des Staates, weil ich sein schönstes Institut, die Hochschule, zu heben hoffte, im Interesse der Wissenschaft, indem ich einen ausgezeichneten Gelehrten mehr in dem Berufenen sah, im Interesse endlich der Kirche selbst, weil ich in der Opposition die heilsame und zu schönem Kampfe führende Concurrenz und Bewegung des geistigen Lebens in ihr zu erblicken glaubte."

„Allein die Verhandlungen des Gr. Rathes hatten im ganzen Lande eine andere Wirkung, als ich hoffte und erwartete. — Der Schrecken über die angekündigte Glaubensreform wirkte tief. — Ich sah mich genau um und von Freund und Feind hörte ich bald nur Eine Stimme und hier wie oft im menschlichen Leben mußte ich mir bald sagen: in magnis voluisse sat est! (man muß sich oft begnügen, Großes angestrebt zu haben.)"

„Ich sah, daß die heiligste, tiefste, innerste Seite des menschlichen Herzens bei manchem Redlichen im Lande verwundet war, und wenn auch schon ich nicht Gefahr für die Religion, für den Glauben im Kampfe des Rationalismus mit dem Supranaturalismus erblicken konnte, so mußte ich doch erkennen, daß die öffentliche Meinung in Strauß einen Repräsentanten dieser Ansichten in solchem Maße befürchtete, daß die große Masse des Volkes nicht zum Denkglauben, nein! sondern mehr zu dem Unglauben und einer großen Ungebundenheit und nur Wenige zum Denkglauben, ja vielleicht noch mehr zu dem übergläubigen Mysticismus getrieben würden."

„Darum halte ich auch dafür, daß die Appellation von Hrn. Bürgermeister Hirzel auf eine andere Zeit nur sehr bedingt ihre gerechte Würdigung finden, ja vielleicht noch lange verworfen wird."

„Dagegen glaube ich, es sei Pflicht des Staatsmannes, drohender Gefahr so gut möglich zu begegnen. Durch Belehrung hilft man in solchen Momenten nicht, denn man sieht nur Täuschung in jedem Versuch dazu. Das Mißtrauen ist zu groß. In der Gewalt, in der Macht der Kanonen und Bajonnette erblicke ich gegen religiöse Ansichten auch kein Heil, und wenn ich auch schon den Juristen nebst mancher Illusion über die repräsentativen Institutionen in unsern Republiken, wie sie nun einmal existiren, verzeihen kann, daß sie glauben, es müsse der Grundsatz gelten: fiat justitia, pereat mundus! so halte ich doch dafür, daß das Entsetzlichste für unser Vaterland der Bürgerkrieg sei, und daß, wenn noch andere Mittel, noch irgend ein anderer Ausweg offen stehe, man diesen einschlagen müsse."

Ein Mitglied der Landschaft, Hr. Guyer, der 1830 als einer der Führer bei der damaligen politischen Bewegung aufgetreten war (Redner an der Volks-Versammlung zu Uster), vertheidigte das Recht der religiösen Bewegung in einer Weise, die einem schlichten Manne aus dem Volke, ohne gelehrte Bildung, gewiß zur Ehre gereicht:

„Die in unserm Volke vorhandene Bewegung ist in ein paar Voten vor mir her so hart und unbillig beurtheilt worden, daß ich mich vorerst veranlaßt finde, einige Bemerkungen hierüber zu machen, ehe ich in die gestellten Anträge näher eintrete, da ich, wenn

ich auf die ursächlichen Motive dieser Bewegung zurückblicke, gar nicht Alles so schlecht und tadelnswerth finde, wie es von vielen Seiten her geglaubt und dargestellt wird. Wir wissen, Tit., daß die Ursache dieser Bewegung durch die Berufung des Hrn. Dr. Strauß zum Professor der Dogmatik an die theologische Fakultät der hiesigen Hochschule veranlaßt worden ist, eines Mannes, dem tiefes Denken und, wie ich höre, auch ein sittlich guter Charakter nicht abgesprochen werden können, und den man daher auch vermöge dieser Eigenschaften für ganz befähigt gehalten hat, diese erledigte Professur zu bekleiden. Von dem Erfolge seines Wirkens versprach man sich Gutes für unsere Kirche, für unser Volk, kurz überhaupt für die weiten Kreise, die seiner lehramtlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit angehörten und zugewiesen waren. Von dieser Seite her läßt sich den Behörden, die zu seiner Wahl mitgewirkt haben, nicht der leiseste Vorwurf machen. Strauß selbst möchte ich in keiner Beziehung zu nahe treten, ich bezweifle keineswegs, daß er es redlich meine, aber nie kann es bestritten werden, daß er die positive Sanction des Christenthums läugnet und zerstört, und nur die Moral desselben ehrt und anerkennt. Dieser letztere Grund ist nun freilich Vielen hinreichend genug, sich über alle übrigen Ansichten Straußens in Bezug auf die Göttlichkeit Jesu und sein Erlösungswerk mit Beruhigung hinweg zu setzen, während er tausend und tausend Gemüther dadurch nichts weniger als befriedigt, sondern im Gegentheil mit seinen rationalistischen Grundsätzen und Ansichten in religiösen Dingen aufs tiefste verwundet und verletzt. Hier kommen wir auf ein Gebiet, wo keiner mit dem Andern um seinen Glauben und seine Ansichten rechten kann, wir treffen hier auf die beiden großen religiösen Grundrichtungen, die nicht nur im Leben jedes einzelnen Individuums, sondern in dem Leben aller Völker hervortreten und erscheinen, nämlich diejenige des Glaubens und diejenige des Denkens. Bis auf jetzt haben alle Konfessionen aller christlichen Kirchen das Positive des Christenthums, nämlich Jesum Christum als Gottmenschen und die Erlösung des Menschengeschlechtes durch ihn, zur Grundlage, die Strauß mit vielen die schon vor ihm waren läugnet und zerstört, und als menschliches Beiwesen qualificirt, aber dem ungeachtet fanden jene Millionen gerade in diesem sogenannten Bei-

wesen ihren Trost, ihre Kraft in allen Stürmen und Schicksalen des Lebens, und ihre beseligende Beruhigung im Sterben, während bloß Hunderte sich darüber wegsetzten und in der rein rationalistischen Richtung ihre religiösen Bedürfnisse befriedigen konnten. Glaube und Vernunft sind von einander unabhängige Seelenkräfte, und wir sehen in der Weltgeschichte gar nicht selten die allergrößten Denker, die edelsten Männer der Jahrhunderte der Macht des Glaubens unterthan. Das Einschlagen der einen oder andern dieser beiden verschiedenen Geistesrichtungen ist gar nicht durch das Maß der Intelligenz, sondern durch tiefer im Menschengeist liegende Neigungen bedungen. Wenn gerade vor mir her bemerkt worden ist, man möchte doch auch sagen, worin Strauß von dem christlichen Glauben abweiche, so finde ich allerdings, daß in der heutigen Diskussion die Gegensätze noch in keinem einzigen Votum nachgewiesen worden sind, allein diese sind keineswegs so gering, wie man sie glauben zu machen eifrigst bemüht ist. So sagt Strauß z. B. in einem Werke, Freihafen betitelt, auf S. 4: „„Für mich liegt kein Antrieb zum Guten in der Aussicht auf die Gestaltung meines Schicksals nach dem Tode"" und wenn ich auch ganz damit einverstanden bin, daß die Tugend um ihrer selbst willen angestrebt und geliebt werden soll, so bezweifle ich doch sehr, ob er mit dieser Lehre nicht eine jener Triebfedern lähmt und zerstört, die doch mit im Geiste der evangelischen Lehre liegt, denn sonst würde es nicht in dem göttlichen Worte warnend heißen: ihre Werke aber folgen ihnen nach. Ferner sagt Strauß auf S. 34 des nämlichen Werkes: „„Aber vom Throne des Gottessohnes und des Erlösers, auf welchem wir ihn bisher verehrten, müßte also Jesus doch heruntersteigen, und auf der Bank menschlicher Genies Platz nehmen, wo er die verunreinigende Nähe nicht nur eines Sokrates, sondern selbst eines Napoleon, eines Goethe sich gefallen lassen müßte."" Tit. Ich glaube, diese Erklärung Straußens enthebe mich jeder weitern Mühe, die Differenzen seines Glaubens mit unserer Kirche nachzuweisen, und was sagt darüber Neander, einer der größten Theologen Deutschlands? „„Wenn solche Ansichten von dem geschichtlichen Christus, wie sie in dem Buche von Strauß ausgesprochen werden, sich allgemeiner verbreiten, wäre allerdings wo sie sich verbreiten, die christliche Kirche zer-

stört."" Ich führe alles dieses nur an, um damit dem Vorwurfe zu begegnen, der unserm Volke jetzt so freigebig gespendet wird, als ob es ein rohes, dummes und ungesittetes Volk sei, daß es die Straußischen Grundsätze nicht mit offenen Armen aufnehme, sondern vielmehr mit Abscheu vor denselben zurückbebe. Es ist wahr, es hat die sanguinischen Hoffnungen entsetzlich getäuscht, die man diesfalls in dasselbe gesetzt hat, aber deßwegen ist es in meinen Augen um kein Haar gesunken. Es ist das Volk, das sich um sein religiöses Heiligthum schaart und es nicht nur der jetzigen Generation, sondern auch den künftigen Geschlechtern durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel wahren will; und diesem Volke will man jetzt den Fuß auf den Nacken setzen durch Anträge, wie sie heute gestellt worden sind, und wenn es sich in religiösen Dingen nicht unter den eisernen Willen und nach dem Maßstab Einzelner beugen und dressiren lassen will, so will man es mit demselben todt schlagen, oder doch wenigstens durch Mittel der Gewalt demselben entgegenzutreten suchen, so viel als möglich ist. Die Bewegung ist als eine total verwerfliche und verderbliche bezeichnet worden, ich theile aber, wie gesagt, diese Ansicht nicht. Ich will zwar keineswegs bestreiten, daß sich den edeln Elementen derselben nicht auch unreine, selbst strafwürdige Tendenzen beigemischt haben, die unter dem Deckmantel des Religiösen im Trüben zu fischen suchen, aber ich frage: wo hat jemals eine großartige Bewegung stattgefunden, bei welcher nicht auch fremdartige Nebenzwecke mit zu erreichen gesucht worden sind? Ist es etwas Auffallendes, wenn wir auch jetzt Erscheinungen dieser Art gewahr werden, wenn wir nur einen Augenblick bedenken, wie viele Bande seit 1830 gelöst worden sind, und welche Opfer und Anstrengungen sich unser Volk gefallen lassen mußte, um das in früherer Zeit Versäumte wieder nachzuholen. Sei man daher billig in der Beurtheilung. Die Weltgeschichte weist es tausendfach nach, wie leicht religiöse Impulse die furchtbarste und schrecklichste aller Erscheinungen, den Fanatismus, hervorrufen können; und auch jetzt haben wir es theilweise mit diesem zu thun, was die Gefahren um so mehr vermehrt, in welchen wir uns befinden. Von beiden Seiten ist die Aufregung bis auf jenen Grad gesteigert, der dem Ganzen den Untergang zu bringen droht, wenn sie nicht bald

und schnell zu einem befriedigenden Ziele, zu einem Resultate, das auf wirksame Weise beruhigt, geführt wird. Die Stimmung gegen Strauß ist immer die gleiche, und wenn heute ein hochgeachtetes Mitglied die baldige Änderung der religiösen Ansichten des irregeleiteten Volkes, wie es sich ausgedrückt hat, hoffte, so muß ich diesem nur sagen, daß es sich hierin höchlich irrt, und daß es seine Maßnahmen nicht nach seinen diesfälligen Erwartungen nehmen soll. Erscheint die Aufregung von außen auch etwas gezügelter, so hat sie nur um so viel mehr an innerer Kraft gewonnen, und es ist nur dem ruhigen, biedern Charakter unsers Volkes zuzuschreiben, daß es der Entsprechung seines Begehrens durch die oberste Landesbehörde zutrauungsvoll entgegensieht und keine gewaltthätigen Schritte gethan hat. Die Bewegung, Tit., hat einen moralischen Haltpunkt, der sie unüberwindlich macht. Die Stillen im Lande, die rechtlichen, ruhigen Bürger, die die große Mehrheit unsers Volkes bilden, sie können Gewissens wegen nicht ruhen, Straußens Wirksamkeit in unserm Kanton zu verhindern, so lange es ihnen möglich ist. Sie sind geängstigt und beunruhigt. In Bezug auf diese kann man gar nicht sagen, es handle sich jetzt nicht mehr um Strauß, sondern um ganz andere Dinge: denn wie die Ursache der Bewegung irgend wie gehoben ist, sind sie auf der Stelle wieder die rechtlichen, ruhigen Bürger, wie vorher, die dann selber den Überrest der Gährung schnell unterdrücken und verwerflichen Tendenzen das Ziel stecken."

In demselben Geiste und aus der Fülle einer in den letzten Ereignissen wie im Feuer geprüften Überzeugung wendete sich Hr. Antistes Füßli gegen die Anklagen der Gegner:

„Es wurde diesen Morgen schon Vieles über das Unreine der Bewegung gesagt: „„die Menge könne über die Wahl eines Professors, da dies rein in das Wissenschaftliche eingreife, natürlich kein Urtheil haben."" Dies Letztere gebe ich zu. Aber diese Sache gehört eben, wie von dem Hrn. Präopinanten trefflich ist bemerkt worden, gar nicht allein oder hauptsächlich in das Gebiet der Wissenschaft, sondern in dasjenige des Glaubens. Mit dem Troste, daß Strauß, da er uns die Offenbarung zerstört, eine andere aufbauen werde, kann und will sich unser Volk nicht begnügen. Er zerstörte

etwas Göttliches und baut rein Menschliches auf. Auch die große Menge, zu der ich mich ebenfalls selbst zähle, kann mit diesem ungewiß von Strauß zu erwartenden Neuen sich nicht begnügen. Sie täuschen sich, wenn Sie glauben, daß ein auch tausendmal gelehrterer Mann, als Strauß ist, dem Volke den Frieden und die innere Ruhe geben könnte, welche ihm die von Gott geoffenbarte und von Strauß angegriffene Religion gegeben hat und noch giebt. Man sagt von schlechten Mitteln, die bei dieser Bewegung gebraucht worden seien, was die Pfarrer dabei gethan haben mögen. Auch hat sich ein verehrliches Mitglied dahin ausgesprochen, daß es wünschte, es möchte durch einen Zauber die Ansicht der Geistlichen sich offen kund geben; man würde dann sehen, daß Manche den Ansichten von Strauß ganz nahe ständen. Es giebt in der Religion mit Beziehung auf das Unwesentliche vielerlei Differenzen, und diese kommen auch unter den Pfarrern vor, aber alle stehen auf dem nämlichen Grunde und sind über die Hauptpunkte einig. Sollte man uns aber nachweisen, daß einige nicht auf diesem rechten Grunde stehen, so habe ich darauf nichts zu erwidern, als: ich bedaure es im höchsten Grade." —

„Vergleichen Sie, H. H., die Mittel, welche das Glaubenscomité, ein Spottname, der ihm nur zur Ehre gereichen kann, gebraucht hat, mit denen der Gegenpartei, und Sie werden selbst finden, daß bei dieser Vergleichung das erstere nur gewinnen kann: und wäre die Unterdrückung gelungen, so hätte vielleicht das nämliche Mitglied, das dessen Mittel unrein gefunden, dieselben in besserm Lichte dargestellt. Man spricht von Pfaffenwerk und Fanatismus. Wie bewegt sich ein fanatisches Volk? Doch gewiß nicht so, wie sich das unsrige bewegt: 40,000 Mann, von der Idee erfüllt, daß man ihm das Heiligste nehmen wolle, versammeln sich ruhig in ihren Kirchgemeinden, besuchen den Gottesdienst fleißiger als seit Langem nicht mehr, gehen ihrer Arbeit nach, lassen sich durch alle Aufreizungen von der Gegenpartei zu keinen ungesetzlichen Schritten verleiten, und das soll nun ein fanatisches Volk sein? Gott hat über uns gewaltet, er die Bewegung rein bewahrt."

„Man sagt ferner, es sei ein Geschwür aufgeregt worden. Gegen den Indifferentismus sei nichts gemacht, nun aber auf einmal,

um anderer Zwecke willen, das Volk in religiöse Bewegung gebracht worden. Wenn nun dieses Mitglied selbst anerkennt, daß Indifferentismus in religiöser Hinsicht beim Volke gewesen, wenn das Volk es anerkennt und Abhülfe will und solche vom Gr. Rathe begehrt, was kann der besseres thun, als entsprechen?"

„Mein Gemüth war seit dem letzten Gr. Rathe in Schmerz und Freude vielfach bewegt. Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich die Bewegung durch meine Motion hervorgerufen; dies würde mir zur größten Ehre gereichen. Aber ich darf es nicht als mein Werk ansehen. Der Stoff dazu hat schon lange im Volk gelegen, und Strauß hat nur den Ausbruch veranlaßt."

„Wenn der Finanzrath Ihnen anzeigte, er habe in irgend einem Winkel 10 Millionen gefunden, Sie hätten wahrscheinlich große Freude darüber: sollen wir uns aber nicht viel mehr freuen über den Schatz eines festen und starken Glaubens, den niemand so fest und stark im Volke geglaubt, und der jetzt gehoben wurde? Ich könnte Ihnen einzelne herrliche Folgen dieser Bewegung schon jetzt anführen. Mancher Gleichgültige wurde gezwungen, in sich zu gehen und zu fragen: willst du das Gute oder das Böse wählen? Mancher auf schlechten Wegen, stutzig gemacht durch diese Bewegung, hat diese Bahn verlassen und die des Glaubens betreten — aber immer wieder, ihr Repräsentanten, auch dieser 40,000! erheben Sie sich über den Gedanken, daß früher anders gestimmt worden; freuen Sie sich, daß Ihr Volk so für das Heiligste aufgetreten, und wenn es diese Bewegung selbst befestigen und Garantie gegen Rückfälle erhalten will, was kann der Gr. Rath Besseres thun, als freudig selbst die Hand dazu bieten?"

„Man hat von Herrschsucht und Papstthum gesprochen, Worte, mit denen man in Ermanglung besserer Gründe noch Eindruck zu machen hofft. Ich für mich, und ich darf wohl auch im Namen meiner Amtsbrüder sprechen, bin mir keiner Herrschsucht bewußt, und sollte ich, so lange ich noch Vorsteher der Kirche bin, einmal nach Hierarchie streben, so setzen Sie mich sofort ab. Es hat ein E. Mitglied von dem mißleiteten Volke gesprochen, von dem Volke, das sich auf bessere Wege begeben müsse. Das Volk spricht zu diesem in diesem Augenblicke: bist du der mißleitete Mann? Welcher

dieser beiden Aussprüche ist wohl der wahre? Für den ersten sprechen eine unbedeutende Zahl, für den zweiten 40,000 für das Heiligste Entflammte."

„Man sagt, die Lehrfreiheit würde durch die Rücknahme der Berufung aufgehoben. Allein die Lehrfreiheit besteht wohl darin, daß ein einmal für ein bestimmtes Fach angestellter Lehrer nicht gehindert werden darf, frei seine Ansichten vorzutragen, nicht aber darin, daß in Fällen, wo ein Mann, der zu einer Stelle berufen werden soll, Ansichten hat, die durchaus im Widerspruch mit den Bedürfnissen derjenigen, welche als Schüler von diesem Manne gelehrt werden sollen, stehen, derselbe angestellt werden müsse. Würden Sie einen Prof. zu Vorlesungen über die Moral berufen, der sich zu Grundsätzen bekennte, welche alle Moral untergraben? Gerade so verhält es sich nun mit Dr. Strauß."

„Es hat mich ein Mitglied aufgefordert, zu sagen, ob im Sendschreiben des Hrn. Dr. Strauß nicht gerade die Lehre von Zwingli enthalten sei. Auf der Welt giebt es keinen bessern Beweis zu führen, als den der Unrichtigkeit dieser Behauptung. Zwingli schüttelte das Joch der Menschensatzungen ab, und als einzigen Richter anerkannte er das Wort Gottes, und den Papst stellte er unter dieses Wort. Strauß stellt sich zwischen das Wort Gottes und das Volk hinein, er sagt: „„Diese und diese Stelle im Testamente paßt nicht nach meinen Ansichten, drum ist sie nicht ächt, paßt nicht für unser Volk und seine Verhältnisse, drum ist sie falsch. Der Apostel Paulus muß sich da und dort getäuscht haben, sonst hätte er anders geschrieben, und Johannes kann seine Abschiedsreden (aus denen schon Millionen Trost im Leben und im Sterben geschöpft haben) nicht geschrieben haben, er hätte sich ja nicht mehr daran erinnern können."" Ich will übrigens einige Stellen aus Zwingli's Schriften selbst vorlesen. (Erste Stelle.) Wenn dies nicht befriedigt (Hr. Oberrichter Füßli nickt mit dem Kopfe: Nein), so will ich noch eine anführen. (Verliest die zweite Stelle.) Über das jüngste Sendschreiben ließe sich Viel sagen. Die wissenschaftlichen Schriften von Strauß habe ich mit Interesse gelesen, mich auch früher mit Überzeugung ausgesprochen, daß Strauß einen ehrenwerthen und sittlichen Charakter habe. Seit er dieses Sendschreiben

erlassen, kann ich ihn nur bedauern. Das Sendschreiben an die drei hochg. Herrn Orelli, Hirzel und Hitzig gerichtet spricht gar nicht zu diesen Herrn, es scheint vielmehr, als ob Dr. Strauß gesagt worden wäre, er solle seine Ansichten irgendwo populär aussprechen, daß man es dem Volke vorlegen könnte. Gegen das Ende sieht Hr. Strauß das Mißverhältniß ein, bricht in diesem Tone ab und spricht wieder zu den Hrn. Adressaten. Bei der Vergleichung seiner Ansicht mit dem Kirchenglauben sucht er geflissentlich die Wunder im Alten Testament auf, an denen der Menschenverstand, der eben Alles aus sich verstehen will, sich zuerst stößt, und stellt dann den Glauben an diese Wunder als Hauptpunkte des Kirchenglaubens auf, belächelt das Volk, das einen solchen Glauben habe, ärgert, betrübt die Gläubigen und ruft in den Schwankenden neue Zweifel hervor. Hierin läge eine nicht ehrenhafte Art des Hrn. Strauß, unser Volk zu begrüßen. Doch, nach dem Datum des Sendschreibens zu schließen, hat Strauß, als er dies geschrieben, den Willen des Volkes noch nicht recht gekannt, da ihm die Abstimmungen noch nicht bekannt sein konnten. Doch wie können die drei Männer, an welche das Schreiben gerichtet ist, dasselbe mit seinen, jeden Gläubigen tief ärgernden und kränkenden Stellen jetzt noch unter das Volk werfen, nachdem sich dasselbe so fest und bestimmt erklärt hat, zum alten Glauben stehen und daran halten zu wollen? Zu stark ist aber vollends die Art und Weise, wie Strauß von unserm Volke spricht und sich über dasselbe hinwegsetzt, wenn er pag. 20 sagt: „„Mit jener aufgereizten Masse habe ich nichts zu reden, des Spruches eingedenk, der solcherlei Menschen das Kleinod religiöser Überzeugung vorzulegen ausdrücklich verbietet.““ Hier weist er auf die Stelle hin: „„Werfet die Perlen nicht vor die Schweine &c.““ und zeigt damit deutlich, wofür er das Volk hält. — Doch wenn der Schwabe mit solchem Kram zu unserm Volk kommt, so wird das Volk ihm sagen: Behalte Deine Perlen!“

Die trivialen Einreden eines radikalen Mitgliedes (Stuber) mögen besonders darum einen Platz hier finden, weil sie zu einer der ausgezeichnetsten Reden in dieser Sitzung die nächste Veranlassung gaben:

„Ich zweifle, ob der Große Rath in Folge der Berufung von

Hrn. Dr. Strauß zusammenberufen worden wäre, wenn nicht das Haupt unserer Kirche eine Motion gemacht hätte. Der Glaube ist aber nicht verletzt worden, wie der größte Theil des Volkes im falschen Wahn stand, sondern es ist getäuscht und betrogen worden. Und frage ich, ob das Volk durch die Motion wirklich sei religiös bewegt worden, so muß ich mit Nein antworten. Es haben Tausende bewiesen, daß sie mit den Grundsätzen der Religion wenig vertraut sind. Auch ist es zu bedauern, welche schiefe Vorstellungen über religiöse Gegenstände sich bei den alten Leuten vorfinden. Es haben dieselben nie einen ordentlichen Religionsunterricht genossen. Auch sind durch diese Aufregung mehr religiöse Zweifel verbreitet worden, als wenn Strauß 10 Jahre auf dem Catheder gelehrt hätte. Die Versammlungen, die gehalten wurden, halte ich für ungesetzlich; sie sind unter dem Deckmantel der Religion und Heuchelei derselben veranstaltet worden; tausend Freundschaftsbande sind zerrissen, unsere Ehre ist geschändet; was würde unser Bürgermeister Usteri sagen, der uns die Glaubensfreiheit erkämpft hat, wenn er anwesend wäre? Das Glaubenscomité hat sich über das Seminar und über die Hochschule Lügen erlaubt."

Und nun folgte Professor Alexander Schweizer's geharnischte Erwiderung:

„Das eben vor mir abgegebene Votum kann ich in seiner Absicht nicht verstehen. Es giebt in unsrer Zeit Einzelne, die ganz allein das Christenthum zu verstehen und es in einigen Versen sogar völlig genügend zu besitzen meinen. Alle andern Ansichten sollen dann Irrthum sein oder bloße Vorspiegelung. Die zwei Hauptvota, welche bisher in solcher Meinung vorgebracht wurden, und deren Urheber mir gegenüber beisammen sitzen, zeigen aber gerade, daß sie die Natur und Bedeutung der jetzigen Bewegung nicht fassen, nicht begreifen können. Das ist diesen Hochgeachteten Mitgliedern nicht möglich, weil sie 1) die Straußische Angelegenheit wie einen bloßen Rechtshandel betrachten wollen. Strauß sei gesetzlich berufen, sei nun einmal angestellt, folglich müsse man ihn haben und in seinen rechtlichen Ansprüchen schützen. Allerdings ist das Rechtsverhältniß zu wahren, und hoffentlich will niemand in dieser Behörde den jesuitischen Grundsatz befolgen, einem sogenannten Ketzer müsse

man kein Recht halten; ich sehe aber eben, daß der gutzuheißende Beschluß des Regierungsrathes wirklich Hrn. Dr. Strauß völlig nach unsern Gesetzen behandeln will, nach denen jeder hiesige Professor behandelt würde, wenn er aus unverschuldeten Ursachen seine Wirksamkeit nicht ausüben könnte. Was noch neben und über dem bloßen Rechtsverhältniß zu beachten ist, das übersehen jene Mitglieder. Sie können aber die Bewegung 2) darum nicht verstehen, weil sie in ihr nur eine isolirte, oberflächliche, zufällige Erscheinung finden wollen, die bald wieder verschwinde. In ihrem Bericht sagt die Majorität des Erziehungsrathes, niemand habe vorausgesehen, daß diese Berufung solche Bewegung veranlassen werde. Es scheint also, man hätte die Berufung dann doch nicht unternommen, wenn diese Bewegung wäre vorhergesehen worden, sie sei folglich ein Fehler und irgendwie gut zu machen. Es giebt jedoch Männer, die Ähnliches allerdings vorausgesagt haben. Schon im Jahr 1831 wurde in einem Aufsatz über unsre Zustände Folgendes vorhergesagt:

„„Endlich müssen wir noch einer Erscheinung erwähnen, welche weit wichtiger ist, als die meisten bei uns ahnen, und die vielleicht in der Zukunft dem gegenwärtigen System einen für dasselbe lebensgefährlichen Kampf eröffnen und die Kräfte dafür aus sich liefern wird, nämlich der Kirche und des Kirchlichen. Der neue Geist, dessen Wesen Verneinung und falsche Verstandesrichtung ist, die alles Alte, Wurzelhafte, Organische zersetzt, ist ein natürlicher und geschworner Feind der Kirche, in welcher er Aberglauben und Mysticismus, beide vermengend, erblickt. Die Geistlichen, welche eben vor der Menge durch Bildung und religiösen Sinn hervorragen und als Lehrer und Erbauer wirken, sind ihm Aristokraten, welche das Volk bevogten wollen und sich vermessen, der Gleichheit Aller zu widerstreben. So war auch bei uns die Bewegung ganz vorzüglich dahin gerichtet, die Kirche, die man mißtrauisch ansah und welche kurz vor der Revolution angefangen hatte, ein regsameres und frischeres Leben zu begründen, so sehr möglich zu beschränken, die Geistlichen, die ihrem Berufe nach vorzugsweise die Träger der religiösen Bildung sind, und unter denen sich namentlich die jüngern durch Eifer für ihren Wirkungskreis und christlichen Sinn auszeich-

nen, zu verdächtigen und in der öffentlichen Meinung als Feinde der Freiheit zu verketzern. An die Stelle der Religion sollte eine falsche Ansicht von Moralität treten. In diesem Sinne namentlich soll die Schule, auch die untere Volksschule, deren natürliche Basis die Kirche ist, von dieser, wie man sich ausdrückt, emancipirt, und der Schulmeister dem Pfarrer wenigstens gleich gestellt werden. Hier aber fragt es sich, ob der Kampf, wenn er auch für einmal zu Gunsten des herrschenden Liberalismus entschieden wird, nicht vielleicht in andern günstigen Zeiten erneuert werden und durch die echter Moralität und dem Glauben inwohnende Ausdauer und Aufopferung, durch den Geist unsers Volkes, das die Leichtfertigkeit der Nordfranzosen nicht theilt, und für welches die Religion Bedürfniß ist, durch allgemeine vorherige Nationalleiden, welche die Selbstsucht und den eitlen Hochmuth mürbe machen, und durch Verbündung mit den am Rechte streng haltenden und mäßigen Männern sich für die Kirche und das Recht siegreich enden wird.''

„Es ist Hr. Dr. Bluntschli, der dieses sagte. — Niemand habe die Bewegung so vorausgesehen, erklärt uns jene Majorität des Erziehungsrathes. Dennoch schon im Januar hat die hiesige theologische Fakultät in ihrem Gutachten an den Erziehungsrath vorausgesagt: Wenn Ihr Hrn. Strauß zum einzigen Professor in diesen Fächern berufet, so wird das Volk es ansehen müssen, als ob Ihr Partei nehmet für die Straußische Ansicht und einen offenen Angriff auf die Kirche und ihren Glauben waget; es wird eine solche Bewegung geben, daß leicht die Gläubigen aller Wissenschaft gram werden könnten, die Wissenschaftlichen aber oder doch Gebildetern allem Glauben gram. Auch daß diese Berufung die Hochschule gefährden werde, war vorausgesagt. Also die Gefahren wurden allerdings vorausgesagt; ich habe diese Berufung für ein unhaltbares Experiment gehalten, habe dies in der Fakultät und in Ihrer letzten Sitzung erklärt. Wenn das System des Hrn. Dr. Strauß vom kirchlichen nur so weit abstände, wie der gewöhnliche Rationalismus, so hätte die Fakultät sich nicht opponirt; es wäre ihr nicht beigefallen, an den Erziehungsrath zu schreiben: Wenn Ihr allenfalls unsrer Einsicht zu wenig vertraut, so berufen wir uns auf jede theol. Fakultät in ganz Deutschland und der Schweiz; keine wird Euch sagen, es

sei möglich, an Eure Fakultät diesen Mann als einzigen Professor für neutestamentliche Theologie zu berufen. Strauß macht durch seine bisherigen Schriften überwiegend den Eindruck, er sei kein Führer, Fortbildner, sondern ein Gegner der Kirche. Dennoch habe ich seine Person immer so milde als möglich beurtheilt, seine Leistungen in der Literatur gerne anerkannt; wenn ich das letzte Mal mehr nur diese Seite hervorhob und meine Hoffnungen über die künftige Entwicklung dieses Mannes, so bestimmten mich zwei Gründe dazu. 1) Man hatte ausgestreut, es sei nur Brotneid, der die Fakultät und mich gegen diese Berufung stimme. Freilich bei solchen Anschwärzungen wird Keiner gerne stärker auftreten. 2) Ich war überzeugt, Strauß kann nicht stille stehen, er muß noch eine weitere Entwicklung durchmachen. Darum meide ich alle Schroffheit, *die einen* so talentvollen Mann gegen die Kirche mit Bitterkeit erfüllen, noch mehr ihr zum Gegner machen könnte. Mir war es nur darum zu thun, die Stärke des kirchlichen Glaubens unter uns zu prüfen. Lag er so darnieder, daß man diese Berufung ertrüge, dann, sagte ich und denke es noch, dann bedürfen wir eines so aufregenden Mannes; erträgt man aber diese Berufung nicht, dann erspart Euch ein tollkühnes Experiment, welches Ihr nicht durchführen könnt."

„Das Letztere ist nun gekommen, das ganze Volk steht auf und bittet Euch: Lasset den Strauß nicht kommen, wir leben und sterben im Glauben unsrer Kirche. — Diese Bewegung im Volke nennt man nun von Seite der beiden Hochgeachteten Mitglieder (Dr. Keller und Füßli) eine unreine, schändliche Bewegung: 1) schon wegen ihrer Quelle, denn die Volksmasse sei nicht urtheilsfähig. Aber, Hochgeachtete Herren, dieses Volk maßt sich kein Urtheil an über die Wissenschaftlichkeit des Professors, wohl aber ist nach den Grundsätzen des Protestantismus das ganze Volk, nicht nur Geistliche, befugt und berechtigt, über seinen Glauben zu urtheilen, über Gefährdung desselben sich zu beschweren. Das hat ein Hochgeachtetes Mitglied (Hr. Statth. Guyer) uns sehr schön gesagt, und mir erspart, es zu zeigen. Aber sogar was die höhere Beurtheilung betrifft, steht es denn etwa so, daß die Hauptfrage, ob Strauß ein innerer Fortbildner der Kirche sei, oder ein Gegner; ob er die Kirche nehme, wo sie ist, und beim Arme fassend weiter führen will, oder

aber ihr den Krieg erklärt und sagt: erst muß ich dich aufheben, um etwas Besseres zu bauen: — steht es etwa so, daß die Mehrheit der Urtheilsfähigen die eine Ansicht hat und nur eine Pöbelmasse, wie man zu sagen beliebt, die andre? Nein, Hochgeachtete Herren, eher steht es umgekehrt: eine kleine Minorität bei uns, die von früher her zufällig Majorität ist im Erziehungsrath und einen einzigen auch theologisch gebildeten Mann in sich schließt, meint, Strauß könne ein mit der Kirche zusammenhängendes Amt von dieser Wichtigkeit bekleiden; das Volk aber hat auf seiner Seite 1) die würtembergischen Behörden, welche diesen Mann von theologischen Anstalten entfernten; 2) fast alle deutschen Theologen, die über ihn geschrieben haben; 3) die hiesige theologische Fakultät bis auf Ein Mitglied; 4) den ganzen Kirchenrath. Also das alles ist ein Pöbelhaufe, ihr Wenigen hingegen habet alle Weisheit in euch!"

„Die Bewegung sei 2) schlecht, unrein in ihrem Fortgang, in ihren Mitteln. Das wird zuerst bewiesen mit der Behauptung, daß die Geistlichen, welche dieselbe angefacht haben sollen, selbst nicht den Glauben der Kirche theilen. Wenn man, sagte ein H. Mitglied (Dr. Keller), alle Geistlichen durchsichtig machen und vor das Volk hinstellen könnte, so würde sich zeigen, daß die einen zwar, wie in jedem Berufe ein Theil, nur mechanisch ihre Sache treiben, ohne sich Rechenschaft zu geben von ihrem Glauben, die andern aber eine Linie bilden würden von Strauß weg bis hinunter zu den mechanischen; dann würde sich wohl zeigen, daß ein Geistlicher, welcher hier im Großen Rathe sitzt, die nächste Stellung von Strauß an einnähme. Daß meine Person damit gemeint ist, H. H., ist wohl nicht zu bezweifeln. Es ist aber sehr unparlamentarisch, jemanden der Falschheit zu bezüchtigen; ich glaube, wenn das H. Mitglied neben mich, beide durchsichtig, hintreten wollte vor das Volk, ich würde es allenfalls wohl aushalten. Leicht kann ich übrigens diese Verdächtigung abwehren. Man hält mich für einen Anhänger der Schleiermacherschen Richtung. Gut, ich will das utiliter acceptiren; den Unterschied zwischen beiden Richtungen habe ich selbst in einer Abhandlung gegen Strauß dargelegt; wer mich beurtheilen will, lese diese Schrift. Schleiermacher wurde ebenso verdächtigt, er gebe einen Glauben vor, den er nicht habe. Er antwortete: „„Ihr

guten Leute, meinet ihr denn, ich sei so talentlos, so unbeholfen, daß ich auf keine andre Weise mein Leben zuzubringen wüßte, als ein Heuchlet zu sein?‟" Ich messe mich nicht mit einem solchen Manne; dennoch sage auch ich: Meint ihr denn, ihr guten Leute, daß ich so geistig schwach sei, so talentlos, mein Brot nur dadurch zu finden, daß ich wider meine freudige Überzeugung der Kirche diene? Vielmehr würde ich wahrscheinlich ökonomisch mehr erwerben können, wenn ich Kanzel und Katheder verließe; aber mir ist wohl, wenn ich auf denselben stehe. Ich weise also dergleichen Anklagen mit Indignation zurück. — Glauben Sie denn, heuchlerische Geistliche hätten solche Macht über die Gemüther, daß das ganze Volk wie eine Mauer aufstände mit ernstem Begehren um Entfernung des Dr. Strauß? Das liegt tiefer, Hochg. Herren. Was wollen Sie nun thun? Will die Minorität, welche zufällig im Erziehungsrathe Majorität ist, der Berufung dennoch Folge erzwingen, da wir uns nicht verbergen können, daß die ganze Staatseinrichtung gefährdet, Revolution bis zum Bürgerblut hereinbrechen würde? In einer Demokratie wäre dies unerhört, nicht Muth, sondern verwegener Trotz. Als die Berufung geschehen war, sagte man uns: besoldet nun einen zweiten Professor für dieselben Fächer aus euerm Privatbeutel; ich kehre die Zumuthung um und sage: Ihr, die ihr Privatliebhabereien habt, höret auf, diese auf Kosten des Volkes zu bestreiten, mißbraucht euere amtliche Stellung nicht für Privatzwecke; stellt Männer an mit Rücksicht auf Wissenschaft, aber auch für die Bedürfnisse der Kirche, wie das Gesetz es von euch verlangt, und wenn ihr daneben noch Privatliebhabereien befriedigen wollt, so bezahlt sie aus euerer Tasche, nicht aus den Geldern des Staates. — Als zweiten Beweis, daß die Volkserhebung ihren Mitteln nach eine schlechte sei, führte man an, es hätten konstitutionelle Männer, die wohl wüßten, wie verderblich solche Bewegungen seien, dennoch sich ihr angeschlossen, ja ihre Blätter hergegeben, um der Bewegung zu dienen. Solches werfen diejenigen vor, welche seit 8 Jahren fast jeder Bewegung und Aufregung gedient haben. Indeß der Angegriffene wird sich am besten selbst vertheidigen. — Ich sage: diese Gegner können oder wollen die Volkserhebung nicht verstehen, auch darum nicht, weil sie dieselbe als isolirte Erscheinung oberflächlich

betrachten. Allerdings läuft auch jetzt manches Unlautere mit, das ist bei jeder Bewegung der Fall, und wunderlich ist es, wie die Herren von der Gegenseite jetzt so scharfe Augen haben für dergleichen Beimischungen und den Splitter finden, früher hingegen die Balken, welche bei andern Bewegungen mitgingen, so gnädig übersehen haben. Betrachten Sie die jetzige Bewegung nicht als isolirte Erscheinung, fassen Sie das ganze Jahrzehend ins Auge. Zu Anfang desselben hatten wir eine plötzliche Staatsumwälzung, eine, wenn auch unblutige, Revolution. Bei allen Revolutionen taucht Unlauteres, Schlechtes aus dem Schlamme auf die Oberfläche hervor; consolidirt sich der neue Zustand, so muß dieses Schlechte wieder hinunter in seine niedrige Heimat. Das ist der Welt Lauf, wie Gott ihn ordnet. Bei politischen Revolutionen wird allemal zuerst die Kirche und Geistlichkeit niedergedrückt, unter ihren naturgemäßen Einfluß hinunter; es hilft nichts, sie muß wieder in die ihr gebührende Stellung. Gewöhnlich wird dabei aus Mißtrauen gegen die Kirche die Schule über Gebühr erhoben; es hilft nichts, sie muß wieder in die ihr gebührende Stellung. Verstehen wir also diese Bewegung, H. H., sie ist in ihrem Wesen nichts Anderes als dieses Sichherstellen des natürlichen Gleichgewichtes. Gerade wenn die neue Verfassung sich conserviren soll, gerade dann muß solche Bewegung kommen; ich habe sie längst keimen sehen, längst begrüßt; meine gedruckten Predigten beweisen, daß ich nicht erst jetzt, seit es populär ist, so rede, sondern vor Jahren schon, als es unpopulär gewesen ist. Diese Bewegung, die schon entstanden war, ist durch die Berufung von Strauß nur gereift worden; schneller, als es sonst geschehen wäre, hat das Volk nun gemerkt, was zu seinem Frieden dient. Darum behaupte ich: es ist eine zeitgemäße, schöne, ehrenwerthe Bewegung, die Manchen in unserm Lande beschämen muß. Daß Regierungen ihrem Volke sagen: seid sittlicher, besser, religiöser, kirchlicher, das ist oft vorgekommen; daß ein Volk sich erhebt, und seinen Führern, Erziehungsräthen, Regenten sagt: wir beschwören euch, seid sittlicher, religiöser, als bisher, sorget besser für Erhaltung dieser tiefsten Fundamente der öffentlichen und häuslichen Wohlfahrt, solche Sprache eines Volkes zur Regierung ist mir nie vorgekommen. Eine einzige Erhebung ist diese Bewegung. Was

will nun der Gr. Rath thun? Uns Geistliche hat er oft schon in und außer dieser Behörde Pharisäer genannt, was aber ein Pharisäer sei, weiß Christus besser als diese Ankläger; erinnern Sie sich dieser Stelle, wo dieser mit durchdringendem Blicke das Pharisäerwesen entlarvende Christus diejenigen Heuchler und Pharisäer nennt, welche die Zeichen der Zeit nicht sehen wollen. Überhaupt ists ein Irrthum, wenn man meint, die Geistlichen, die Priester seien die Pharisäer gewesen. Das ist eine völlig falsche Einbildung, Hoch. Herren, die Pharisäer im jüdischen Lande, das waren vielmehr die Gesetzgelehrten, Juristen und Advokaten ihres Volkes und freilich auch diejenigen Priester, welche sich nach Advokatenart weniger um das innere Leben, als um äußere Formen bekümmerten, z. B. Kümmel verzehnden, hingegen die Häuser der Wittwen verschlingen. Doch dieses nur beiläufig. Was will nun der Gr. Rath thun? Die Zeichen der Zeit nicht beachten, Widerstand leisten dem, was naturgemäß und unwiderstehlich daher kommt? Nein, der Gr. Rath des Kantons Zürich hat gelernt, sich über die Parteien zu erheben, sich nicht darum zu kümmern, ob gewisse Personen an Einfluß etwas verlieren, gewisse andere gewinnen. Nach einer Revolution muß, was sich schief gestellt hat, wieder ins Gleichgewicht, muß es, und es hilft nichts, wenn Personen oder Behörden widerstehen, Bajonnette, Concordate, Muth, Trotz, Alles hilft nichts, vermag nichts. Die Entwicklung geht ihren Gang. Sie fürchten, höre ich, einseitige Übertreibungen, hierarchisches Übergewicht der Geistlichkeit. Fürchten Sie doch das Unmögliche nicht; lesen Sie nach in unserer Geschichte seit der Reformation. Die Geistlichkeit, ein jeweiliger Antistes trat nie mit Erfolg vor die Obrigkeit, seine Stimme und Einmischung war nie gewichtig, als wenn die Behörden Fehler begangen hatten. Ich selbst bin gar nicht für alle Begehren des Volkes, wie sie gestellt sind, ich will dem Kirchenrath kein Veto geben in Beziehung auf theologische Professoren, ich will nicht, daß der halbe Erziehungsrath von der Synode gewählt werde. Wohlan, das ist unsre Aufgabe: Geben wir dem Volke und der Kirche was recht und vernünftig ist, Garantie für ihren Glauben. Beachten wir die ganze Entwicklung seit 10 Jahren, dann wird der Gr. Rath sich der Bewegung bemeistern, sich an ihre Spitze stellen und volle Macht haben,

das Gute zu thun und das Schlechte zu beseitigen. Darum stimme ich fürs Erste zu den Ansichten der Majorität des Regierungsrathes."

Was auf diese scharf eindringenden Worte dann von einem gewandten gegnerischen Redner (Staatsanwalt Ulrich) erwidert wurde, war doch wohl zu flau, zu sehr von der Straße gegriffen, als daß es auf die Redlichen und Ernsten in der Versammlung hätte Eindruck machen können:

„Das Votum des Hrn. Antistes zwingt mich, was sonst nicht meine Sache, auch ein wenig zu theologisiren: die Behauptung, die Zwinglische Lehre bestehe in dem, was Zwingli sagt, halte ich für durchaus unrichtig; darin vielmehr besteht die Zwinglische Lehre, daß das freie Forschen in der Bibel und Fortbilden des Glaubens mit der Zeit, entgegen dem starren Festhalten an dem Buchstaben, garantirt werde. Viele Geistliche haben, wie ich glaube, Zwingli's Schriften nicht sehr studirt, können aber in der Wissenschaft doch fortgeschritten sein. Sobald man übrigens solche Dinge in den Gr. Rath hinein oder in die Masse hinaus wirft, ist man auf falschem Wege: die alte christliche Regierung hat einen Hottinger, der viele Stellen im Testamente für unecht erkannte, auch angestellt, dabei aber seine Lehre nicht unter das Volk austrommeln lassen; ja Hottinger hat uns, seinen Schülern, bei solchen Anlässen selbst gesagt, ihr müßt das nicht eben dem Knecht und der Magd erzählen; ja in jüngster Zeit hat sogar ein Verwandter von mir in einer gelehrten Abhandlung ein ganzes Evangelium als unecht erklärt, und niemand bemerkte etwas dagegen. Daß in der Wissenschaft Vieles streitig ist, können und müssen die 30,000 eben nicht wissen: ruft man ihnen aber von allen Kanzeln herab, man wolle ihnen den Glauben nehmen, Strauß anerkenne keine Bibel, so müssen sie natürlich beunruhigt werden; ein Freund von mir, der das Volk gut kennt, schrieb mir noch in jüngster Zeit, von hunderten glauben 99 immer noch, die Erlösung durch Christum bestehe darin, daß man könne sündigen so viel man wolle, so werde man selig, wenn man nur an Christum glaube. In diesem Sinn, schreibt mir ein anderer, wäre das Volk in dem größten Theile der Pfarre immer noch unterwiesen. Diese Lehre ist natürlich gefährlicher als der Ablaß der

Katholiken, bei welchen wenigstens die Sünde noch abgebüßt werden muß."

„Ein wichtiger Unterschied zeigt sich zwischen den jetzigen Petitionen und allen frühern. Von den vielen hundert Petitionen, die im J. 1830 eingegeben wurden, bezogen sich alle auf höchst einfache Begriffe und Sätze, wie Gleichheit vor dem Gesetze, Verminderung der Abgaben und solche Dinge; man sah bei jeder, wo den Petenten der Schuh drückte. Nur wenige gleich lautende Petitionen kamen ein, und diese wurden gerade deßwegen nicht viel geachtet: jetzt aber wurden in allen Gemeinden gedruckte Petitionsformulare zu unveränderter Annahme oder Verwerfung vorgelegt, in welchen lauter tief in den Organismus des Staates eingreifende Punkte verlangt werden, woraus am besten erhellt, daß es eine zusammengetrommelte Sache ist. Was die Anklage des R. Rathes betrifft, so wird davon nicht im Ernste die Rede sein können, es hätte viel eher der Kl. Rath, als er den Dr. Schultheß zur einzigen theologischen Professur wählte, in Anklage versetzt werden können; allein wurde es damals vom Kl. Rathe aufgenommen, als der damalige Antistes sich in einer Predigt über jene Wahl mißbeliebig äußerte? Strauß ist vom Erziehungsrathe gewählt, von Dr. Schultheß früher schon empfohlen und von dem berühmten Paulus in Heidelberg angerathen worden. Was dann das sittliche Gebiet, auf welches die Sache auch will gezogen werden, betrifft, so gehe ich eigentlich nie gern auf dieses Feld ein, kann übrigens nicht verhehlen, daß Dutzende gerade der Unsittlichsten bei diesem Religionssturm den größten Lärm gemacht haben. Dieser Punkt könnte zur Sprache kommen bei Versetzung der Kantonsschule nach Winterthur, indem die jungen Leute in dieser Beziehung nirgends so vielen Versuchungen ausgesetzt sind, als in Zürich und seiner Umgebung. Seit zwanzig Jahren hat die Sittlichkeit unsers Volkes sehr zugenommen, es haben sich Sängervereine gebildet, welche an die Stelle früherer Unsittlichkeit getreten sind. — Wir würden uns durch Pensionirung des Dr. Strauß, des gelehrten Theologen, kräftigen Arbeiters, vortrefflichsten Lehrers und Menschen, vor aller Welt lächerlich machen, und darum stimme ich zum Antrag des Herrn Hirzel."

Auf dieses Votum und auf das frühere von Dr. Keller antwortete Dr. Bluntschli:

„Es sind vorzüglich zwei Voten, von zwei Juristen, welche näher zu beleuchten ich mich in meiner Stellung für verpflichtet halte. Die Bewegung ist als unrein und verwerflich dargestellt worden; und überdem hat man behauptet, wenn der Gr. Rath sich derselben anschließen und im Sinne derselben einen Beschluß fassen sollte, so sei ein repräsentativer republikanischer Staat bei uns eine Unmöglichkeit. Diese beiden Hauptpunkte sind es, welche ich etwas näher zu erörtern gedenke. Daß die Vorwürfe gegen die Bewegung ungerecht seien, ist schon vor mir gezeigt worden. Ich füge nur Weniges bei. Man sagte, die Bewegung sei eine künstlich gemachte. Als ob man eine solche Bewegung machen könnte! Wenn nicht ein allgemein verbreiteter Stoff und Grund der Unzufriedenheit vorhanden, wenn nicht das Volksbewußtsein selbst im Innersten verletzt worden wäre, so wäre auch diese Bewegung nie gekommen. Man hat insbesondere von zusammengetrommelten, gemachten Versammlungen geredet, die sich nicht blicken lassen dürfen. Ich weiß auch von einer solchen zusammengetrommelten, gemachten Versammlung in einer Gemeinde, von der aus die ganze Bewegung gehemmt werden sollte. Jene Versammlung, welche sich der Bewegung entgegen stellte, wurde gemacht vom Morgen auf den Abend. Und was war der Erfolg? Sobald die Leute Zeit hatten, sich zu besinnen und sich auf eine neue Versammlung in Muße vorzubereiten, machten sie das Resultat jener gemachten Versammlung wieder zu nichte. Man hat ferner die Petitionen, welche im Jahr 1830 eingegeben wurden, mit den jetzigen verglichen und jenen den Vorzug gegeben. Ich habe jene Petitionen auch alle einzeln durchgangen und gefunden, daß damals über alles Mögliche, namentlich aber auch über eine Menge von rein materiellen Punkten petitionirt wurde. Gegenwärtig aber sind die Petitionen alle auf rein geistige Interessen gerichtet; in einer Zeit der höchsten Gährung hat das Volk alle materiellen Wünsche, deren es doch wahrlich sehr viele hat, unterdrückt und für ideelle Güter allein petitionirt. Es hat sich über eine Geistesrichtung ausgesprochen, und in schöner Weise für eine sittlich=religiöse Richtung ausgesprochen. Ich denke, daß diese Petitionen gar wohl die Vergleichung mit den frühern aushalten dürfen. Man hat auch die Form der Verhandlungen getadelt und

man kein Recht halten; ich sehe aber eben, daß der gutzuheißende Beschluß des Regierungsrathes wirklich Hrn. Dr. Strauß völlig nach unsern Gesetzen behandeln will, nach denen jeder hiesige Professor behandelt würde, wenn er aus unverschuldeten Ursachen seine Wirksamkeit nicht ausüben könnte. Was noch neben und über dem bloßen Rechtsverhältniß zu beachten ist, das übersehen jene Mitglieder. Sie können aber die Bewegung 2) darum nicht verstehen, weil sie in ihr nur eine isolirte, oberflächliche, zufällige Erscheinung finden wollen, die bald wieder verschwinde. In ihrem Bericht sagt die Majorität des Erziehungsrathes, niemand habe vorausgesehen, daß diese Berufung solche Bewegung veranlassen werde. Es scheint also, man hätte die Berufung dann doch nicht unternommen, wenn diese Bewegung wäre vorhergesehen worden, sie sei folglich ein Fehler und irgendwie gut zu machen. Es giebt jedoch Männer, die Ähnliches allerdings vorausgesagt haben. Schon im Jahr 1831 wurde in einem Aufsatz über unsre Zustände Folgendes vorhergesagt:

„„Endlich müssen wir noch einer Erscheinung erwähnen, welche weit wichtiger ist, als die meisten bei uns ahnen, und die vielleicht in der Zukunft dem gegenwärtigen System einen für dasselbe lebensgefährlichen Kampf eröffnen und die Kräfte dafür aus sich liefern wird, nämlich der Kirche und des Kirchlichen. Der neue Geist, dessen Wesen Verneinung und falsche Verstandesrichtung ist, die alles Alte, Wurzelhafte, Organische zersetzt, ist ein natürlicher und geschworner Feind der Kirche, in welcher er Aberglauben und Mysticismus, beide vermengend, erblickt. Die Geistlichen, welche eben vor der Menge durch Bildung und religiösen Sinn hervorragen und als Lehrer und Erbauer wirken, sind ihm Aristokraten, welche das Volk bevogten wollen und sich vermessen, der Gleichheit Aller zu widerstreben. So war auch bei uns die Bewegung ganz vorzüglich dahin gerichtet, die Kirche, die man mißtrauisch ansah und welche kurz vor der Revolution angefangen hatte, ein regsameres und frischeres Leben zu begründen, so sehr möglich zu beschränken, die Geistlichen, die ihrem Berufe nach vorzugsweise die Träger der religiösen Bildung sind, und unter denen sich namentlich die jüngern durch Eifer für ihren Wirkungskreis und christlichen Sinn auszeich-

nen, zu verdächtigen und in der öffentlichen Meinung als Feinde der Freiheit zu verketzern. An die Stelle der Religion sollte eine falsche Ansicht von Moralität treten. In diesem Sinne namentlich soll die Schule, auch die untere Volksschule, deren natürliche Basis die Kirche ist, von dieser, wie man sich ausdrückt, emancipirt, und der Schulmeister dem Pfarrer wenigstens gleich gestellt werden. Hier aber fragt es sich, ob der Kampf, wenn er auch für einmal zu Gunsten des herrschenden Liberalismus entschieden wird, nicht vielleicht in andern günstigen Zeiten erneuert werden und durch die echter Moralität und dem Glauben inwohnende Ausdauer und Aufopferung, durch den Geist unsers Volkes, das die Leichtfertigkeit der Nordfranzosen nicht theilt, und für welches die Religion Bedürfniß ist, durch allgemeine vorherige Nationalleiden, welche die Selbstsucht und den eitlen Hochmuth mürbe machen, und durch Verbündung mit den am Rechte streng haltenden und mäßigen Männern sich für die Kirche und das Recht siegreich enden wird.''''

„Es ist Hr. Dr. Bluntschli, der dieses sagte. — Niemand habe die Bewegung so vorausgesehen, erklärt uns jene Majorität des Erziehungsrathes. Dennoch schon im Januar hat die hiesige theologische Fakultät in ihrem Gutachten an den Erziehungsrath vorausgesagt: Wenn Ihr Hrn. Strauß zum einzigen Professor in diesen Fächern berufet, so wird das Volk es ansehen müssen, als ob Ihr Partei nehmet für die Straußische Ansicht und einen offenen Angriff auf die Kirche und ihren Glauben waget; es wird eine solche Bewegung geben, daß leicht die Gläubigen aller Wissenschaft gram werden könnten, die Wissenschaftlichen aber oder doch Gebildetern allem Glauben gram. Auch daß diese Berufung die Hochschule gefährden werde, war vorausgesagt. Also die Gefahren wurden allerdings vorausgesagt; ich habe diese Berufung für ein unhaltbares Experiment gehalten, habe dies in der Fakultät und in Ihrer letzten Sitzung erklärt. Wenn das System des Hrn. Dr. Strauß vom kirchlichen nur so weit abstände, wie der gewöhnliche Rationalismus, so hätte die Fakultät sich nicht opponirt; es wäre ihr nicht beigefallen, an den Erziehungsrath zu schreiben: Wenn Ihr allenfalls unsrer Einsicht zu wenig vertraut, so berufen wir uns auf jede theol. Fakultät in ganz Deutschland und der Schweiz; keine wird Euch sagen, es

nes Organs, um seinen bindenden Willen zu äußern. Und der Gr. Rath ist dieses Organ. Aber damit ist nicht gesagt, daß alles, was der Gr. Rath als Volkswillen ausspreche, auch wirklicher Volkswille sei. Hier komme ich nun auf den Cardinalpunkt in staatsrechtlicher Beziehung. Wenn der wahre, echte Volkswille und der vom Gr. Rathe ausgesprochene Volkswille im Conflicte sind, dann fehlt es eben dem Volke an einem guten, gesunden Organe. Es mögen manche Mitglieder das letzte Mal um der Form willen gegen die Motion des Hrn. Antistes Füßli gestimmt haben. Andere haben aber dazu gestimmt, um die Berufung von Strauß und den darin liegenden Gedanken einer Reformation zu billigen. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, haben damals sich die Mitglieder recht deutlich gemacht, daß sie nicht für sich, sondern für das Volk zu stimmen, daß sie die allgemeinen Volksinteressen, nicht ihre besondern Wünsche zu berücksichtigen haben? Ich will niemandem einen Vorwurf machen. Ich glaube, wir alle haben entweder dieses oder jenes Mal an dieser Sünde Theil gehabt und das eigene Ich dem Wohl des Ganzen vorgezogen. Damals war das Hauptraisonnement folgendes: Unter den Gebildeten hat sich ein Gegensatz gebildet gegen die Ansichten der Menge in religiöser Hinsicht. Sie sind unbefriedigt bei dem gegenwärtigen Zustand der Kirche. Daher muß Strauß berufen und eine neue Richtung eingeschlagen werden. Sie hofften selbst in der Lehre von Strauß etwas zu finden, das Ihnen, den Gebildeten, besser zusage. Darin aber eben lag das Verkehrte, daß damals zu viel immer nur an persönliche Wünsche und Hoffnungen gedacht und die Volksbedürfnisse, der Volksglaube vergessen wurden; davon zu geschweigen, daß jene Gebildeten sich in dem Mittel irrten, welches sie für sich wählten. Nicht die Zahl der Stimmen allein belehren mich über den Volkswillen, mehr noch kommt es mir auf den Geist an, der durch diese Stimmen weht. Wir haben ein großen Theils industrielles oder sonst mit Arbeit geplagtes Volk. Die große Masse der Einwohner ist zwar nicht gerade arm, aber doch mit Sorgen und Mühe vielfach gedrückt. Für ein solches Volk ist die Religion vom höchsten Werthe. Sie allein richtet die Leute auf, sie allein macht ihnen selbst das Leben erträglich. Nun war für diese Religion, in welcher das Volk Ruhe und Glück findet,

welche ihm die höchste Wahrheit eröffnet, wirklich Gefahr vorhanden. Dr. Strauß steht, wie wir aus den meisten Schriften über Strauß und auch von Strauß gesehen haben, noch nicht auf dem Gebiete des historischen, positiven Christenthums. Seine großen Theils Hegelsche Lehre wollte man dem Volke als die wahre aufdringen und seinen religiösen Glauben antasten. Wenn daher das Volk sich einfach aussprach: Nicht Strauß, sondern Christus! so hatte das Volk nach seiner Auffassung nicht Unrecht. Man spricht so viel von einem Fanatismus der Menge. Aber diese fanatische Menge blieb völlig ruhig, während wir sehen, daß selbst jetzt noch bei denen sich Fanatismus zeigt, welche fortwährend von Waffengewalt und Krieg reden da, wo es sich um einen geistigen Kampf handelt. Wären nicht 40,000 Bürger auf der einen Seite, wäre die Minorität nicht so überaus klein, nach ihren Äußerungen hätten wir Bürgerkrieg erhalten. Damit so leichtfertig zu spielen, wie es geschehen, verräth, zum wenigsten gesagt, weder große politische Einsicht noch große Sorge für die Wohlfahrt des Landes."

Nach ihm wies Hr. Bgm. Muralt auf die Consequenz der „Liberalen," der „Volksmänner" hin, die nun so verächtlich vom Volkswillen redeten, wie er den man „Aristokraten" schelte, es sich nie von ferne erlaubt hätte. Er schloß:

„Drei Fünftheile des Volkes der Zahl nach und neun Zehntheile dem Gehalte nach haben sich gegen die Berufung von Strauß ausgesprochen, und dies wird wohl nicht der Pöbel genannt werden wollen. Die Lehre von Strauß zerstört die Lehre der individuellen Unsterblichkeit, der Vergeltung des Guten und Bösen. Nachdem Strauß einmal die Stimmung unsers Volkes vernommen, hätte ich geglaubt, er wäre der erste, der sagen würde, er komme nicht. Übrigens wollen wir ihm für sich die Freiheit nicht rauben, aber gewiß wird die Zeit kommen, wo Strauß nach dem Himmel haschen wird, den er uns rauben will. Während Zwingli die Autorität der Bibel wieder herstellte, bietet uns Strauß nur die Autorität seines Buches. Die größte Autorität gegen Strauß, größer als alle für ihn angeführten, ist mir Niebuhr, ein ungleich größerer Gelehrter als Strauß, eine Autorität wie Wenige. Von Natur und Beruf ein Skeptiker auf dem historischen Gebiete, gewinnt er in reifern Jahren, aus innerem

geistigem Bedürfnisse zum Studium der heiligen Bücher getrieben mit voller Entschiedenheit die Überzeugung, daß das Leben des Erlösers vollkommen reale Existenz und hinreichende Gewißheit für den religiösen Glauben habe, selbst das Wunderbare darin, und daß ohne diese Voraussetzung die Weltgeschichte unbegreiflich, ja Unsinn sei. Wo solch ein Geist zu glauben vermag, wird es nicht leicht sein, den Glauben zu verdrängen. — Die Stimmung gegen Strauß wäre noch stärker hervorgetreten, wenn die zweite Hälfte des Menschengeschlechts, welche der Erziehungsrath nicht berücksichtigt hat, eine Stimme abzugeben gehabt hätte: die Zahl der 40,000 wäre auf 60,000 vermehrt worden."

Noch traten verschiedene Redner von beiden Seiten auf; doch ist in dem Bisherigen der wesentliche Inhalt der Verhandlungen erschöpft; es wäre denn daß wir noch die Schlußbemerkung von Bgm. Hirzel anzuführen hätten, worin sich der Grund-Irrthum seiner damaligen Ansicht zusammendrängt:

„Christus hat gesagt, wir sollen Gott im Geist und in der Wahrheit anrufen. Dies ist die höchste Religion. Dann aber sind Menschen gekommen und haben dieselbe mit Lippenwerk und Buchstabendienst überschüttet. Diese menschliche Zuthat nun will Strauß wegräumen und so jene ursprüngliche göttliche Religion Christi wieder rein herstellen. Wollt Ihr das nicht? Doch die Bauleute haben schon manchen Stein verworfen, und die Vorsehung hat ihn zu einem Eckstein gemacht. Bergen kann ich es nicht, daß mich diese Bewegung mit Trauer erfüllt, weil ich sehe, daß die religiöse Bildung weit tiefer steht, als ich gehofft habe."

Mit 149 Stimmen (nur 38 waren für Hirzel's Motion) wurde der Antrag des Reg.-Rathes: „Pensionirung von Dr. Strauß" (die am folgenden Tage vom Erziehungsrathe festgesetzt ward) angenommen; der Versuch einer „Reformation der Kirche" vermittelst der Straußischen Theologie war also durch den Widerstand des Volkes vereitelt, und der Widerruf jenes Wagnisses herbeigeführt. Die Gesinnung des Volkes war mit der Richtung seiner Regierung in offenen Conflikt gerathen, und mühsam gelang es endlich einigen geschickten Händen, den entstandenen Bruch für einige Zeit künstlich zu verhüllen. —

Am folgenden Tag (19. März) begannen die Debatten über die Aufhebung der Hochschule, die wir, als unserer Aufgabe ferne liegend, bei Seite lassen; sie endeten mit Niedersetzung einer Commission zu weiterer Untersuchung, und schließlich mit Aufrechthaltung der Anstalt; nur daran mag vorübergehend noch erinnert werden, daß nicht sämmtliche Radikale sich mit Anschürung oder Unterstützung jenes Antrages befleckten, und daß namentlich Bgmst. Hirzel sich mit Wärme demselben widersetzte, auch hierin einem besseren Sinne getreu. Die zahlreichsten und entschiedensten Vertheidiger fand aber die angefochtene Anstalt in der Mitte derer, die es stets verschmäht hatten, marktschreierisch sich als die ausschließenden Vorkämpfer der Cultur und des Fortschrittes anpreisen zu lassen.

Endlich versuchte Hr. Erziehungsrath Meyer in der nächsten Sitzung (20. März) den anderweitigen Wünschen der Volks-Petition durch einen Antrag entgegenzukommen, der zu der Untersuchung anregte: ob nicht durch eine veränderte kirchliche Verfassung (durch eine neue Organisation der Synode) und durch einige Modifikationen in den Gesetzen über das Unterrichtswesen die „Interessen der Landesreligion besser gewahrt werden könnten?“ — Auch dieser Antrag wurde fast einmüthig durch Niedersetzung einer hiemit beauftragten Commission unterstützt. — Aus diesen Verhandlungen, die zwar manches Treffliche enthalten, aber in ihrem Detail doch nur ein örtliches Interesse darbieten, heben wir nur das Votum vom Professor Schweizer hervor; zunächst weil es auf die Gesinnung und Sprache der radikalen Partei ein bedeutendes Licht wirft, und weil es außerdem, in rednerischer Hinsicht, in Schärfe und Feinheit der Polemik, in schlagender und doch ganz unverfänglicher Charakterisirung des Gegners zum Treffendsten gehört, was damals in jenem Rathsaale gesprochen worden.

„Ich will gleich an das Votum anknüpfen, welches vor mir her manches Beherzigenswerthe gesagt hat. Aber einer Grundansicht desselben muß ich entgegentreten. Daß man Moral und Dogmatik trenne, jene der Schule, diese der Kirche zutheile, halte ich für unthunlich und unmöglich. Es ist auch eigentlich dem Wesen des Chri-

stenthums entgegen, das keine Moral kennt, als die aus dem Glauben stammende. Gerade das Moralisiren im Religionsunterricht taugt nicht für Kinder, troz der Vorlesung aus den Stunden der Andacht, womit ein früheres Votum uns unterhalten hat. Was wahr ist an der vorgelesenen Stelle, hat die Synode längst beherzigt und reiflich erwogen, als mit Recht ein Synodale darthat, wie unnüz, ja schädlich es sei, die Kinder zu früh in die Predigt zu schicken, von welcher sie noch nichts verstehn. Kinder, jüngere wenigstens, müssen die Religion in ganz andrer Form haben, wenn sie dieselbe fassen, gerne fassen sollen. Diese für Kinder einzig passende Form, H. H., sind gerade die jezt so Vielen mißbeliebig gemachten Wunder. Aber nun eben kommt Alles darauf an, ob der Lehrer sie behandle, wie ein Advokat, der bei Führung eines Prozesses den Thatbestand ausmitteln müßte, den äußern Hergang, und nur je nachdem man Vertheidiger oder Ankläger ist, sich bemüht, den äußern Hergang richtig oder uuwahrscheinlich zu finden, oder ob man, was dem Religionslehrer allein geziemt, der Religion, dem Innern nachgehe. Erlauben Sie mir, eine gestern angeführte alte Wundererzählung als Beispiel zu gebrauchen, ich meine jene Erzählungen über Simson. Heißt das etwa Religions- oder Moralunterricht, wenn nun der Lehrer wie ein Advokat, falls die Sache zum Prozeß erwachsen wäre, untersucht, ob es auch wahrscheinlich, beweisbar sei, was Simson mit den Füchsen vorgenommen, wie er denn so viele habe fangen können, ob sie still hielten, bis die Feuerbrände angebunden waren, u. dgl. Kein Zweifel, ein Advokat müßte so untersuchen, doch so hören die Richter dann immer zugleich seinen Gegner; aber religiös ist das nicht, hat mit Religion nicht mehr zu thun, als tausenderlei menschliche Untersuchungen. Der Religionslehrer geht ganz anders zu Werke. Christliches wird er zwar nichts herausfinden aus jener Erzählung, aber in Simson ein jüdisches Kraftbild voll abmahnender Kraft für alle Zeiten, auch für die unsrige. Seht, sagt er, diesen herrlich von Gott ausgestatteten Kraftmann, berufen, nicht nur seinen Stamm, sondern alle Stämme Israels zu fördern, zu leiten. Richter war er über Israel gewesen, aber er bezwingt sich selber nicht, läßt sich ein in verbotene Verbindungen mit den Töchtern der Philister. Dies raubt ihm seine Macht, sein

Ansehen, denn Israel verstand keinen Spaß in solchen Dingen; darum sinkt jener Mann; statt sich anzuklagen, kocht Rache in seinem Herzen; endlich weiß er nichts Besseres zu thun, als jenes Haus, worin die Blüthe des Volkes versammelt war, einzureißen, um mit sich noch so Viele als möglich ins Verderben zu reißen. Sehn Sie, so verfährt der Lehrer, so im Interesse von Religion und Sittlichkeit warnt er vor ähnlicher Judengesinnung. Warum ist dieses Wunder so wenig religiös? Weil es so gar weit absteht von Christus; je näher ihm die Wunder, desto religiöser, und die Blüthe aller Wunder steht vor und in den ächt kindlich einfachen Erzählungen der Evangelien. Das ist die Religion für Kinder, da schauen sie, was ihnen sonst zu hoch wäre, den Finger Gottes unmittelbar eingreifend in die Natur, da empfinden sie die Nähe Gottes, die religiöse Idee ist verkörpert, anschaulich, macht tiefen Eindruck auf das Gemüth. Wahrhaftig, es giebt kein religiöses Interesse, die Wunder wie ein Advokat zu behandeln; die Kinder werden schon erstarken, schon über die liebliche Hülle sich erheben, aber nur wer als Kind die Religion kindlich aufnahm, kann als Mann sie männlich besitzen. So lange daher unter den Behörden diese Neigung dauert, die Wunder, das Dogmatische, wie man es zu nennen beliebte, wegzuschaffen: so lange wird man die Ausgleichung der Volksschulen mit der Kirche nicht finden. Überhaupt hängt diese Arbeit mit Aufgaben zusammen, die wahrscheinlich weder wir noch unsre Kinder schon völlig lösen. Es fragt sich nun, ob man auch hierin radikal sein und sagen will: weil wir die Idee selbst nicht verwirklichen können, so wollen wir lieber gar nichts. Ich denke vielmehr, wir werden thun so viel wir können. — Auch mit dem Hochg. Referenten bin ich in einer Grundansicht nicht einverstanden. Derselbe pflegt immer Staat, Kirche und Schule neben einander zu stellen; mir scheint dies unrichtig, wenigstens was die Volksschule betrifft. Nur Staat und Kirche stehen neben einander als zwei Gebiete, die unser ganzes Volk bildet; das Volk ist der Staat, bildet ihn; ebenso ist es die Kirche. Man wird aber sagen: das Volk ist auch die Schule. Nein, H. H., die Schule dient dem Staat und der Kirche, die Schule als Sache des Staates will die Schule für Staatszwecke erziehen, als Sache der Kirche für Kirchenzwecke. Darum ist nicht das die Freiheit der

Schule, daß weder Staat noch Kirche sie beaufsichtige, leite. Ist etwa die Schule darum unfrei, weil der Gr. Rath sie einrichtet, über ihr steht? ist sie darum unfrei, weil über ihre kirchlichen Zwecke die Kirche gesetzt ist? Die Gesetze selbst sind meiner Meinung. Sie reden von Glaubensfreiheit, darum aber gar nicht ebenso von Schulfreiheit; sie sagen: der Gr. Rath sogar kann an der kirchlichen Organisation nichts ändern ohne ein Gutachten der Synode; ists etwa auch so mit der Schule? Sie sagen: über rein Kirchliches zu verfügen, hat der Gr. Rath kein Recht, er kann nur die Beschlüsse der Kirche annehmen oder verwerfen. Ließe sich das bei der Schule auch nur denken? Nein, die Schule als Volksschule ist eine Staatsanstalt und eine kirchliche Anstalt; Staat und Kirche verfügen über sie, haben ihre Rechte über sie; und wenn die der Kirche noch nicht sichergestellt sind, so muß es geschehen, jetzt oder später, denn so will es die Natur des Verhältnisses. Aber man äußert Mißtrauen gegen die Kirche, man warnt uns, Verletzung der Glaubensfreiheit ja nicht zu veranlassen. Darum scheint eine gemischte Synode bedenklich. Lassen Sie mich vorerst kleinere Vorwürfe beseitigen. Ein Hochg. Mitglied meint, die Verhandlungen der Synode seien für Laien oft zu hoch, zu wenig verständlich. Daneben aber wurden diese Verhandlungen doch auch zu gering für Laien genannt, z. B. habe die Synode sich geschändet durchs Eintreten über eine andere Amtskleidung der Geistlichen. Es ist doch wunderlich: als man das Vorsingen der Schullehrer aufhob, nahmen diese verehrten Herren große, billige Rücksicht auf die Brustanstrengung, Gesundheit der Lehrer. Ich habe diese Rücksicht auch genommen; uns Geistlichen aber wird solche Billigkeit gar nicht zu Theil. Wir sollen, während bei der Kälte alles, was in die Kirche geht, sich wohl einhüllt in Mäntel und schützende Kleidung, sollen wir Geistliche in unserer unpassenden Amtskleidung im bloßen Frack frieren, bei der Rede zwar erwärmt, jeder Erkältung ausgesetzt bleiben; und wenn die Synode diesen erst seit einigen Decennien aufgekommenen Übelstand beseitigen und sich fragen will: können wir keine schützendere Amtskleidung einführen? so sagt man, sie habe sich geschändet. Ist das eine Art, H. H., mit uns zu verfahren? heißt das Gerechtigkeit, Billigkeit? Schon zum vierten oder fünften Mal hört man von den höchsten Staats-

behörden diesen Spott über jene geringfügige Verhandlung; und doch mußten wir damals im Republikaner lesen: „„Ihr geistlichen Herren müßt nicht meinen, daß ihr kompetent seid, über den Chorrock zu verfügen. Das ist zu wichtig, dazu wird der Gr. Rath auch noch ein Wort mitsprechen wollen!““ Ja, H. Herren, so hat man uns behandelt. Wo liegt nun eigentlich das Pharisäerthum? Aber jetzt sind zum Glück auch Vertheidiger den Anklägern gegenüber.“

„Ein ernsteres Bedenken war dieses, daß eine erstarkende Kirche die Glaubensfreiheit gefährden könnte, die doch so gut wie die Landesreligion in der Staatsverfassung gewährleistet sei. Allerdings, Glaubensfreiheit ist eine heilige Sache; aber wenn sie noch nicht recht vorhanden ist, wer trägt die eigentliche Schuld davon? Man meint, die Kirche; das ist irrig, H. H., vielmehr ists der Staat. Ist eine Landeskirche und doch Glaubensfreiheit gewährleistet, so heißt das, jeder Bürger könne nach eigener Willensbestimmung zur Kirche halten, wenn seine Überzeugungen hinlänglich mit den wesentlichen Grundlehren der Kirche übereinstimmen; wenn nicht, so stehe es ihm frei, zu irgend einer Secte überzutreten; unmöglich aber hat es den Sinn, man könne auch mit gegnerischem Glauben in der Kirche sein und Ämter in ihr bekleiden. Lesen Sie nun das von der Synode ausgegangene kirchliche Organisationsgesetz. Da steht, Jeder habe Freiheit, seinen Austritt aus der Kirche förmlich zu erklären, und verliere nichts, gottlob! in bürgerlicher Hinsicht gar nichts, wohl aber natürlich das kirchliche Stimmrecht und den Antheil am Kirchengut. Die Kirche giebt also Glaubensfreiheit, sagt Jedem: Wir wollen keine erzwungenen Glieder, wir wollen lauter freie, freiwillige Bekenner. Wer das nicht sein kann, darf austreten, mag Schwenkfeldianer, Straußianer oder was immer sein. Der Staat hingegen zwingt auch solche immer noch zu kirchlicher Taufe, Copulation. Am Gr. Rathe also steht es, ob Glaubensfreiheit gelten soll, oder nicht. — Was wollen Sie nun mit der wichtigen Motion vornehmen? etwas thun oder nicht thun für Ausgleichung der Schule und Kirche? Wie Sie wollen, kommen muß sie. Entweder wir thun nichts, wir lassen das Volk unzufrieden, wir sehen zu, wie in drei Jahren das Volk einen andern Gr. Rath wählt, der dann gewiß hilft, aber vielleicht so einseitig, daß andere heilige Interessen

verletzt werden. Ich denke, wir geben was recht ist, bemeistern uns der Bewegung und scheiden fest alles Übertriebene aus. Wie Sie also denken mögen, schon die Politik fordert, daß die Motion für erheblich erklärt werde; die wahre Politik und Gerechtigkeit, daß, was seit unsrer Revolution schief gestellt worden ist, wieder ins Gleichgewicht gebracht werde. Darum stimme ich für die Motion."

Mit der Pensionirung von Strauß war nun die Bewegung zu einem gewissen Abschlusse gekommen; ihre nächste Veranlassung war beseitigt, die Forderung des Volkes gewährt; der erste Akt des bedeutenden Ereignisses war zu Ende. Auch erklärte das Central-Comité, daß es — da seine Instruktionen erfüllt seien, nun zurücktrete, doch ohne daß die vorhandene Organisation in Kirch- und Bezirks-Vereine aufgelöst wurde; als Mittelpunkt für dieselben wurde ausdrücklich Horgen (am Zürcher-See) bezeichnet.

Drittes Buch.

Die Revolution.

„Who overcomes by force,
Has overcome but half his foe." —

MILTON.

1. Die Synode und das Seminar.

Mit der Beseitigung des aufregendsten Streitpunktes war der Friede noch nicht hergestellt; Volk und Regierung (oder richtiger die radikale Fraktion der Regierung) standen sich entfremdet gegenüber, jenes voll Mißtrauen, diese voll Erbitterung. Für die Fortdauer dieser Entfremdung und für die Vorbereitung eines abermaligen Kampfes wirkten am mächtigsten zwei Umstände: die Petition um bessere religiöse Garantien in Kirche und Schule von der einen, die Sprache und Haltung der radikalen Führer von der andern Seite. — Beide Punkte erheischen eine Erörterung.

Das Streben nach einer Veränderung der Kirchen-Verfassung, nach einer neuen Zusammensetzung der kirchlichen Synode auf ganz demokratischer Grundlage, war in seinem Entstehen leicht erklärlich. Vor Aller Augen stand die Erfahrung, daß die Staatsgewalt (in den Händen einer unkirchlichen Partei) sich, bei der dermaligen Ordnung, gegen das lebendigste Bewußtsein, ja geradezu gegen den wesentlichen religiösen Inhalt der Kirche wenden könne, so daß diese letztere ihre Erhaltung nur außerordentlichen und bedenklichen Maßregeln verdankte. Eine demokratisch organisirte Volksbewegung hatte sich schützend vor die Landeskirche gegen die Regierung gestellt; und so schien die Folgerung natürlich, daß die Kirche am besten für ihren ferneren Bestand sorge, wenn sie sich unbedingt auf die Theilnahme und den Schutz eines Volkes stütze, das sich in der letzten Gefahr so rühmlich bewährt habe. In diesem Sinne entstand der Antrag, die Synode der Geistlichen in eine Volks-Synode zu verwandeln; die Ver-

tretung der Kirche, bisher ausschließlich den Theologen anvertraut, sollte von nun an aus freier Volkswahl hervorgehn. So glaubte man auch am nachdrücklichsten den Irrthum zu bekämpfen, der unter Kirche nur die Gesammtheit der Geistlichen versteht statt der Gesammtheit der Christen. Unverkennbar liegt es im Geiste der evangelischen Kirche, die den römisch-katholischen scharfen Gegensatz zwischen Clerus und Laien verwirft, in allen ihren Gliedern das größtmöglichste kirchliche Gemeingefühl zu wecken und zu nähren, so daß eine aus Geistlichen und Laien gemischte Synode dem Wesen unsrer Kirche wohl am ehesten entspräche, da nur die organische Vereinigung der Geistlichkeit und der Gemeinde den wahren Begriff der kirchlichen Gemeinschaft darstellt. Dagegen erschiene es uns als ein Mißgriff: die Synode, als gesetzliche Repräsentation der Landeskirche, ausschließlich aus einer demokratischen, nach dem Maßstabe der Kopfzahl geordneten Volkswahl hervorgehn zu lassen, so daß dem politischen Großen Rathe noch ein, auf dieselbe Weise entstandener, kirchlicher Großrath als Zwillingsbruder zur Seite stünde. In dem reinen Bestreben, jedes Standes-Vorurtheil zum Opfer zu bringen und die Einrichtungen der absoluten Demokratie auch auf die kirchliche Verfassung überzutragen, übersahen die Vertheidiger dieses Vorschlages: daß einige unentbehrliche Kennzeichen und Grundlagen der Kirche hiedurch unfehlbar preisgegeben würden. Wer die Wechselfälle, die Zufälligkeiten kennt, denen das rohe, materialistische Prinzip der Kopfzahl-Repräsentation in den Volkswahlen ausgesetzt ist: der wird es in hohem Grade zweifelhaft finden, ob auf einer solchen Grundlage für die Kirche irgend eine sichere Gewähr vorhanden sei: daß theologische Bildung und christliche Gesinnung die gebührende Stelle in einer Synode einnähmen, die aus jenen Wahlen hervorgienge? Eine kirchliche Synode, in welcher der theologischen Bildung, also dem geistlichen Stande als solchem, nicht ein bestimmter, bedeutender Einfluß gesetzlich zugesichert wäre; eine Synode, die von allen ihren Mitgliedern nicht irgend einen Ausdruck christlicher Gesinnung als Bedingung des Eintrittes forderte — eine solche Synode würde jeden Anspruch einbüßen, als Ausdruck einer christlichen

Gemeinschaft, als Vertretung einer Kirche zu gelten; oder wie ließe sich die reine Überlieferung des ursprünglichen Christenthums und der damit bedingte geschichtliche und innere Zusammenhang mit der allgemeinen Kirche anders bewahren und fortpflanzen als durch Wissenschaft und Frömmigkeit, d. h. durch christliche Theologie und christliche Gesinnung? — Auf diesem Standpunkte müssen wir das Zurückweisen dieses Vorschlages in der Juni-Sitzung des Großen Rathes (mögen nun lautere oder unlautere Beweggründe dabei vorgewaltet haben) als ein Glück für die Zukunft und Entwickelung der Landeskirche ansehen. Diese Ansicht hat auch, so scheint es, nach der Niederlage der radikalen Regierung (6. September) obgesiegt; denn, unseres Wissens, hat weder der Große Rath noch das Volk jenen Entwurf je wieder in ernstliche Anregung gebracht. —

In einem ungleich näheren und unmittelbareren Zusammenhange mit den Wünschen und der Stimmung des Volkes stand die zweite Forderung der Petition vom 10. März, die auf eine religiösere Richtung der Volksschulen und des Lehrer-Seminars drang. Damit stehen wir vor einer der wichtigsten Lebensfragen unserer Zeit und Bildung.

Der neuere Liberalismus, in dem reinen und weiten Sinne des Wortes, hat es als eine seiner nächsten, und mit Recht als eine seiner schönsten Aufgaben betrachtet, durch bessere Erziehung sich vornämlich der unteren Volksklassen anzunehmen. Doch ist dies Streben keineswegs erst die Frucht moderner Theorien; mit der Erscheinung des Christenthums war es als unvergänglicher Keim für alle Zukunft schon in die Menschheit gelegt; „Ihn jammerte des Volkes," heißt es von dem Stifter unsrer Religion, und eben aus dieser Tiefe des Erbarmens stammt im Grunde Alles, was wahrhaft fördernd, reinigend und rettend auf den verlassensten und am wenigsten entwickelten Theil der menschlichen Gesellschaft eingewirkt hat. Nie hat seit dem Beginn der christlichen Kirche diese Wirkung ganz aufgehört, wie sehr auch inneres Verderbnis und äußere Hemmung dieselbe schmälern und

verdunkeln mochten; in der Reformations-Zeit nahm sie einen neuen Schwung, dessen Nachwirkungen sich bis auf uns erstrecken; und zwar hatte damals neben den Fortschritten der Cultur die Vertiefung und Erstarkung des christlichen Bewußtseins das Meiste dazu beigetragen. Im vorigen Jahrhunderte, wo das Erbe des thätigen Christenthums vorzüglich unter dem Namen der „Humanität" gefeiert wurde, kämpfte man von eben diesem Standpunkte am eifrigsten für die Interessen der Volkserziehung; allerdings mit dem verschiedensten Erfolge: denn während edle Charaktere alle Kräfte ihres Lebens diesem Ziele widmeten, wurde die heilige Angelegenheit durch eine Reihe von Abentheurern und Selbstlingen, vom Schlage eines Basedow u. a., entehrt und verleumdet. Was aber ächt und rein war in dieser Richtung, gieng siegreich in unser Jahrhundert über.

Eben in diesen Zeitraum (in das letzte Decennium des 18. und in die zwei ersten des 19. Jahrhunderts) fällt die Wirksamkeit eines Mannes, den die Schweiz unter ihre größten und edelsten Bürger zählt, dessen Name ein europäischer geworden; Pestalozzi hat für die Theilnahme an den verwahrlosten, ärmeren Classen des Volkes mit einer Hingebung und Selbstaufopferung gearbeitet, deren nur die reinsten Charaktere fähig sind; manche Früchte seiner Aussaat sind erst über seinem Grabe aufgegangen; und die Anregung, die von ihm ausgegangen, ist in seinem Vaterlande noch lange nicht zu ihrem Ende gekommen.

Was bisher als eine Sache der Humanität gefördert wurde, galt seit der politischen Umwälzung von 1830 den neuen Regierungen auch als eine politische Nothwendigkeit; Hebung des Unterrichtswesens, vorzüglich der Volksschulen, wurde zum allgemeinen Loosungsworte; fast alle protestantischen Cantone zeigten hiefür einen rühmlichen Eifer. Eine Reihe von Schöpfungen, von der Universität und dem Schullehrer-Seminar bis zu den unteren Anstalten hinab, konnten in Zürich von achtungswerthen Anstrengungen, von einem thatkräftigen, fruchtbaren Aufschwunge Zeugnis ablegen; ehrende Erwähnung verdient es vor Allem, daß die Gesetzgebung eines demokratischen Landes die Kinder gegen die körperliche und geistige Verwahrlosung in Schutz nahm,

der sie in Fabrikgegenden durch Eigennutz oder Armuth ihrer Eltern oft auf's traurigste unterliegen. —

Aber auch diese glänzenden, Achtung gewinnenden Bestrebungen hatten eine Kehrseite, die zu immer lauteren Besorgnissen Anlaß gaben. Während eine phantastische Ruhmrednerei die neuen Schöpfungen als europäischen Musterstaat und Musterschule anpries, erkannten Andere aus täglich sich mehrenden Anzeichen, daß der Unterricht durch eine fast ausschließliche Richtung auf intellektuelle Entwickelung in eine einseitige und für die Zukunft Gefahr drohende Bahn gerathe, indem er die höheren Bedürfnisse der Seele, den heiligsten Sinn im Kinde (wie im Menschen überhaupt) vernachlässige, und zuletzt verkümmern lasse. Diese Frage traf freilich nicht blos ein Zürcherisches Mißverhältnis; es berührt eine in unserer Zeit und unseren Zuständen allgemein sich erzeugende Richtung, eine an Aberglauben grenzende Überschätzung einseitiger, frühreifer Verstandesbildung, als ob diese an und für sich schon eine alleinseligmachende Kraft, eine Quelle des Glückes und sittlicher Tüchtigkeit enthielte. — Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle eindringender nach dem wahren Verhältnisse der Wissenschaft zur Religion, der religiösen Erziehung zur sittlichen zu fragen; und selbst wenn diese Erörterung hier an ihrer Stelle wäre: so müßte es auch dann noch als Anmaßung erscheinen, jetzt schon eine Aufgabe befriedigend lösen zu wollen, an der die größten geistigen Kräfte unsrer Zeit erst vorbereitend arbeiten; denn seit mehr als einem halben Jahrhunderte sind alle die Voraussetzungen in Frage gestellt, von denen unsre Vorfahren bei der Lösung jener Aufgabe ausgiengen; eben darum wird, wer wahrhaft Theil hat an dem geistigen Besitz und Streben der Gegenwart, hierin eine vorgreifende Entscheidung zurückweisen [1]. — Jenes Schwankende und Unentschiedene, was in den tieferen Grundlagen unserer Bildung

---

1) „Weil er alle Welt muß fühlen,
Reift der höh're Mensch auch spät — — —
— — Bis er nach dem langen Stimmen
Das Bestimmte trifft und kennt,
In der Welt verschied'nen Stimmen
Dann vereinet, was getrennt." — (Achim v. Arnim.)

zur Zeit noch nicht allgemein überwunden ist, hat längst schon seine Rückwirkungen auf die unteren Gebiete geistiger Entwickelung, des Unterrichtes wie der Erziehung geltend gemacht; und hier gerade muß der Zwiespalt, sobald er geahnet oder gar schon empfunden und vertheidigt wird, am gefährlichsten, auflösendsten wirken. Eine wahre Erziehung, eine ächte, die jugendlichen Geister nährende Bildung kann (und am allermeisten in der Volksschule) nur von Lehrern ausgehen, in deren Innerem Glauben und Wissen, Religion und Erkenntnis sich nicht feindselig getrennt, von Lehrern, die bei der klaren Begründung und freudigen Erweiterung ihrer Kenntnisse einen lauteren Sinn für das Göttliche, das Heilige bewahrten: eine Quelle der Liebe, der Hingebung und Selbsterkenntnis, wodurch allein sie von dem eiteln Hochmuth einer oberflächlichen Aufklärung gerettet werden. Ist in ihnen die höhere Einheit des Erkennens und des geläuterten Willens, der Wissenschaft und der Religion [1]), gerettet, so ist die sicherste, die alleinige Garantie gefunden, daß die Jugend vor dem Elende einer aufgeblasenen Halbbildung bewahrt werde, und daß ihr Herz eine höhere Ausstattung für die Wechselfälle des Lebens erhalte, als der Besitz eines doch nur fragmentarischen Wissens sie ihnen gewähren könnte. — Wir verlieren kein Wort darüber, daß wir durch diese Auffassung wahrer Erziehung nicht gehindert werden, es als empörende Rohheit zu betrachten, wenn z. B. der jesuitisch gesinnte Staatsrath Szaniawski in Polen (von 1817 bis 1830) die Landschulen eingehen ließ, weil Lesen und Schreiben die Bauern zu Demagogen mache. Eben weil wir eine gesunde Volksbildung für eine heilige Aufgabe und für eine der bedeutendsten Tendenzen des Christenthums halten, warnen wir um so lauter vor ihren Verirrungen, ihrem Zerfalle mit den religiösen und sittlichen Gütern des Volkes; in dieser Überzeugung steht uns ein Zeugnis zur Seite, das nicht ungestraft überhört wird: die

1) Und hiemit meinen wir etwas Anderes und Höheres als jene farblose Phrase von Hn. Bgm. Hirzel (in der Großraths-Sitzung): „Man soll dem Volke, wenn es billige Wünsche ausspricht, daß es einen religiösen, gemüthlichen Sinn wünsche, nicht entgegen treten“ u. s. w. Klingt dies nicht, als läge es in der Macht einer Behörde, dergleichen zu bewilligen oder zu verweigern? Und ist Religion eben nur ein gemüthlicher Sinn, eine gewisse Sentimentalität?

Erfahrung aller (auch der neuesten) Zeiten [1]), sowie der Ausspruch der größten christlichen Denker. Um nicht bis auf Plato zurückzugehen, der „eine Anhäufung schlecht verdauter Kenntnisse" für schlimmer hält als völlige Unwissenheit, so erinnern wir lieber an ein treffliches Wort von Bacon: „Offenbar haben wir von dem Umfange des Wissens nichts zu fürchten; ... ist einige Gefahr vorhanden, so entsteht sie durch die Beschaffenheit desselben; schon das kleinste Maß desselben hat — ohne Anwendung des rechten Gegengiftes — etwas Verderbliches, Vergiftendes und Aufblähendes für den menschlichen Geist. Jenes Heilmittel, das, in seiner Mischung mit der Wissenschaft, dieselbe mildert und zu einer Wohlthat erhebt, ist die Liebe." — „Die Wissenschaften, sagt Pascal, liegen zwischen zwei Extremen,

---

1) Die Erfahrung Frankreichs ist hiefür unschätzbar. Man höre einige Stimmen von dorther: Schon Cousin bemerkte: „Die Volksschulen sollten „von dem religiösen Geiste der Nation durchdrungen sein. — Sollen wir die „Religion des Volkes achten oder sie untergraben? Wollen wir das letztere, „so müssen wir allerdings keine Religion lehren. Haben wir aber diese Absicht nicht, so müssen wir unsern Kindern den Glauben lehren, der ihre Eltern gebildet hat. Religion ist in meinen Augen die beste Grundlage des „Volksunterrichtes. Nirgend habe ich gute Volksschulen gesehen, wo es keinen christlichen Sinn gab. In der menschlichen „Gesellschaft giebt es Dinge, zu deren Erreichung Tugend, oder wenn von „großen Massen die Rede ist [nur dann?], Religion erforderlich ist. — „Verschwende man auch die Schätze des Staates, besteure man Stadt und „Land: doch kann man des christlichen Sinnes nicht entbehren, jenes Geistes „der Demuth und Selbstbeherrschung, muthiger Entsagung und bescheidener „Würde, welchen das Christenthum (richtig verstanden und gelehrt) allein in „den Unterricht der Armen legen kann." — Noch beachtungswerther ist eine Äußerung von Guéroult in der Beurtheilung von *Prosper Dumont*: „de l'éducation populaire" etc. (Journal des Débats 1841. 3 Octb.): „Il y a eu un temps qui n'est pas loin de nous, où l'on croyait, que le savoir engendrait forcément la moralité, et qu'il suffisait d'apprendre au peuple la lecture, l'écriture et l'arithmétique, pour lui inoculer le germe de toutes les vertus. Le temps et les statistiques criminelles ont fait justice de cette confiance optimiste, et l'on a reconnu, non sans une certaine appréhension, que la science n'est après tout qu'un instrument etc. . . . . . Se bornera-t-on à mettre entre les mains des enfans du peuple les armes dangereuses d'une instruction superficielle, à éveiller leurs desirs, leurs ambitions, à les rendre accessibles aux prédications coupables et insensées des partis, *sans les prémunir par la lumière d'une morale forte et religieuse contre les éblouissemens de tant de clartés incomplètes?* — — — En un mot, essaiera-t-on de faire descendre jusque dans les entrailles de la société ce scepticisme dissolvant, dont les esprits les plus fermes *ont pu à peine supporter, sans fléchir, le souffle délétaire?*" — —

die sich berühren; das eine ist die natürliche Unwissenheit aller Menschen bei ihrer Geburt; bei der entgegengesetzten Grenze kommen die großen Seelen an, welche die ganze Bahn menschlichen Wissens durchlaufen und dann gefunden haben, daß sie nichts wissen; so finden sie sich wieder in demselben Nicht-Wissen, wovon sie ausgegangen; aber das jetzige Nichtwissen ist ein gelehrtes, ein bewußtes. Diejenigen, die sich von dem natürlichen Nichtwissen entfernten ohne zu dem andern (bewußten) gelangen zu können, haben einigen Anstrich eines selbstzufriedenen, zureichenden Wissens, und spielen die Aufgeklärten. Diese verwirren die Welt, und urtheilen schiefer als alle andern." — Den Philosophen möge sich das Wort des Geschichtschreibers anreihen [1]): „Je verworrener die Welt ist, um so mehr bedarf es der Erziehung. In einer alternden und welken Zeit muß dem Kinde eine einfache Ideenwelt geschaffen werden, worin es klar und fest erwachse. Ein heller Verstand ist am unentbehrlichsten, wenn das Gewirr halbwahrer Ideen am ärgsten ist, und eben dann geben früh eingeflößte und bewachte Grundsätze.... eine außerordentliche Kraft nach Innen und Außen [2]) ... Auch die Masse des zu Lernenden läßt sich von einem Lehrer außerordentlich vereinfachen." „Wozu ich dich vor allen Dingen ermahne, ist: deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es ist die beste Ausstattung des jugentlichen Gemüthes, die sicherste Leitung." —

Kehren wir von dieser allgemeinen Betrachtung zur Schweiz zurück, so war hier bis in die neueste Zeit dem religiösen Elemente im elterlichen Hause und in der Schule fast überall ein bedeutender Einfluß gestattet; in der Volksschule galt es, freilich meist nur in der Form eines ungeistigen Mechanismus, als das Wesentliche und Vorherrschende. Der Mann, dem die Schweiz

---

1) Niebuhr, in den Lebensnachrichten, vom Jahr 1818 und 1822.

2) „Il faut au coeur, et à des coeurs surtout d'un certain caractère, un objet déclaré, qui les occupe et qui les intéresse; si ce n'est pas Dieu, ce sera bientôt le monde. Un coeur vif, emporté, extrême, tel que l'ont la plupart des hommes, ne saurait être fixé que par des sentimens." — *Massillon.*

vornämlich den neuen Aufschwung der Volkserziehung verdankt, Pestalozzi, war dem modernen Wahne des Radikalismus fremd: als ob ein dürftiges Wissen wie es die Volksschule geben kann, zur sittlichen Erziehung, zur rechten, inneren Ausrüstung schon hinreiche; weil er das Volk, weil er das menschliche Herz kannte, weil er sein Brudergeschlecht mit ganzer Seele liebte, konnte er den tiefsten, inneren Bedürfnissen nicht statt des Brotes einen Stein zur Nahrung bieten. Er wußte, daß die Krone aller ächten Erziehung der Ernst und der innere Friede sei, den die jungen Herzen aus der Schule in die Welt mitbrächten. Er selbst klagt zwar schmerzlich, daß der innere Sinn für das Göttliche, die zweifellose Zuversicht der Religion in seinem Innern verwelkt sei: „Meine Wahrheit ist an's Koth der Erde gebunden, und also tief unter dem Engelgang, zu welchem Glauben und Liebe die Menschheit erheben mag. Ich bin ungläubig, nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit achte, sondern weil die Summe meiner Lebenseindrücke den Segen des Glaubens vielseitig aus meiner innersten Stimmung verschoben hat.“ Wer aber so klagt, der hat in Wahrheit noch nicht verloren, was er für verloren achtet; ein verborgenes Feuer, lebt es im Grunde seiner Seele fort, wirkt als der lebendige Pulsschlag seines Handelns, und wird nur von den irrigen Folgerungen seines Verstandes verbannt; eine Stunde der Erhebung wird der wahren Gestalt seines Innern, hier oder dort, wieder zum Siege verhelfen [1]). Auch ist es aus Pestalozzi's späterem Leben bekannt, welche überwältigende Macht sein frei aus der Seele strömendes Gebet auf seine Schüler ausübte [2]). — In seinem Geiste hat mit und nach ihm Caspar Zellweger gewirkt, ein Name, den jeder Schweizer mit Liebe und Hochachtung nennt; eine fast dreißigjährige, unermüdliche Thätigkeit für das Wohl der niederen und vernachlässigten Volks-

1) „On a déjà trouvé la vérité, quand on la cherche *de bonne foi*; il ne faut, pour la trouver, ni creuser dans les abîmes, ni s'élever au-dessus des airs; il ne faut que l'écouter au dedans de nous-mêmes.“ — *Massillon.*

2) Man vergleiche über Pestalozzi die vorzügliche Schrift von Dr. Heusler in Basel.

klassen befestigte in ihm die mit jedem Jahre entschiedenere Überzeugung: die Seele wahrer Volksbildung sei nur in inniger und thatkräftiger Religiosität zu suchen; nur eine christliche Erziehung wende die Arbeit der Schule zum bleibenden Segen. „Die Schullehrer-Bildung — schrieb er in jüngster Zeit — ist eine noch nicht gelöste Aufgabe. — Man hat erst die Aufgabe gelöst, sie (die Lehrer) zum Lehren zu befähigen; aber sie zum Christenthume zu bilden, sie zu lehren: durch Wort und That, Beispiel und Belehrung, durch alle Fächer des Wissens — Wahrheit und Liebe den Kindern einzupflanzen, das hält man noch nicht für nöthig.“ —

Gerade auf diese Worte Zellweger's läßt sich im Wesentlichen Alles zurückführen, was man im Canton Zürich gegen die Richtung des Volksunterrichtes und namentlich gegen den Geist, der im Schullehrer-Seminar zu Küßnacht herrsche, geltend machte. Vorzüglich waren es die Eltern, die mit zunehmender Besorgnis auf die Grundsätze und die sittliche Haltung des heranwachsenden Geschlechtes blickten. — In wissenschaftlicher Hinsicht warf man dem Seminare vor: es werde bei der Bildung der jungen Lehrer auf einen einseitigen Intellektualismus hingearbeitet, der sich natürlich am allerwiderwärtigsten da gestalten müsse, wo er nicht auf die breite Grundlage eines reichen Wissens und vielseitiger innerer und äußerer Erfahrung gebaut sei. Da nun eine solche Grundlage bei jungen Landschul-Lehrern in der Regel nie gefunden werde, so sei die natürliche Folge, daß, bei vorherrschender Pflege einer abstrakt-logischen, verständig formalistischen Ausbildung, die ehmalige stumpfe Abrichtung der alten Methode nur mit einer neuen Abrichtung anderer Art vertauscht werde, einer Abrichtung, die wohl eher zu altklugem Raisonniren, zu schulmeisterlichem unreifen Absprechen führen werde, als zu einem innigen Verständnisse des kindlichen Herzens und zu einer reinen Würdigung dessen, was Kinder und Männer mit unmittelbarer Gewißheit durch das Leben begleiten soll. — Man frug sich: was aus einer von Ehrgeiz und Wissens-Dünkel beseelten Schule anders hervorgehen werde als die schrankenloseste Begehrlichkeit Aller gegen Alle, als jene Unbehaglichkeit und Lüsternheit,

welche der Fluch einer halben Verstandes-Kultur im Volke zu sein pflegt [1])? — Wiederholt war in radikalen Klubbs die Weissagung ausgesprochen worden: in einigen Jahrzehnten werde man die Kirchen für etwas Überflüssiges erklären, und die Pfarrhäuser den Schullehrern einräumen; der Direktor des Seminars selbst — dies wurde als Gerücht herumgeboten — habe seinen Zöglingen die Pfarr-Wohnungen als das Ziel ihrer künftigen Kämpfe, als den Lohn ihrer Anstrengungen in der Ferne gezeigt. Stellte man solche Äußerungen und Gerüchte mit der Haltung zusammen, welche von einigen der neugebildeten Schullehrer in Gemeinden angenommen wurde, so sah man hierin Grundes genug zu dem allgemein überhand nehmenden Verdacht: der Seminar-Direktor trage sich mit keinem geringeren Plane als, die Schule an die Stelle der Kirche zu setzen; das moderne Dogma des Radikalismus „von der Abgelebtheit des Christenthums" habe durch den Direktor seine praktische Wendung erhalten als systematische Untergrabung und Ersetzung der Kirche durch die Schule. — Als nun vollends bekannt wurde, daß der Seminar-Direktor für die Berufung von Strauß im Erziehungsrathe mitgestimmt habe, so erschien dies als die laute Bekräftigung des lange Zeit gehegten Verdachtes; von nun an richtete sich an den meisten Orten die Volksbewegung gleichzeitig gegen Strauß und Scherr (den Seminar-Direktor); bei den Fastnacht-Umzügen am See hatte

---

1) Selbst der Mann, der für eine gewisse mittlere Bildungsstufe unsrer Zeit der bevorzugte Wortführer geworden, den der „aufgeklärte Liberalismus" in der Schweiz lange Zeit als seinen „Meister vom Stuhl" betrachtete — selbst er schreckt die selbstgefälligen Civilisations-Anbeter durch seine Klagen unangenehm aus ihren Träumen auf (Heinrich Zschokke „Eine Selbstschau." II. 211): „Auf keiner Stufe der Kultur ist ein Volk von der Einfalt naturgemäßer Lebensweise weiter abgewichen, daher elender, in sich zerrissener als „auf der Stufe seiner Civilisation. Einst war nur in großen, einzelnen Städten des Welttheils der Pfuhl des Luxus, der glänzenden Laster, der mannigfaltigsten Krankheits- und Selbstbetäubungsmittel vorhanden; der Pfuhl „ist übergetreten, und überschwemmt schon Flecken und Dörfer. Häusliche „und öffentliche Erziehung deuten und leiten die Jugend „so früh als möglich auf den für Halbbarbaren wünschenswerthesten, höchsten Lebenszweck hin: reiches Vermögen „für reicheren Genuß zu erstreben. Dafür werden Schulen gestiftet, um Kenntnisse, Fertigkeiten auszubilden, um auf allen Bahnen Glück „zu machen. — — — Das Leben verstreicht unter so viel Kämpfen und Sorgen und Arbeiten für das Leben, daß für höhere Interessen, für Ewigwahres, Ewiggutes, Ewigbeseligendes keine Zeit bleibt" u. s. w. —

die symbolische Volksverurtheilung sich schon auf beide Männer (die zufällig auch Landsleute sind) erstreckt.

Bis jetzt läßt es sich noch nicht durch unwidersprechliche Zeugnisse nachweisen: inwiefern jener öffentliche Verdacht das Innerste des Thatbestandes enthüllt habe. Zwar hatte, ein Jahr vorher (1838), auch Bürgermeister Hirzel sich, wegen der dem Seminar vorgeworfenen Vernachlässigung der Gemüthsbildung, mit Herrn Scherr heftig entzweit; und Zellweger hatte ernst auf das Bedenkliche einer Lebens-Ansicht aufmerksam gemacht, die, in einem Schulbuche, den Armen als einen „Unglücklichen" bezeichnet und somit frühe schon dem kindlichen Geiste ein sinnliches Glück als höchstes Lebensziel vorhalte; immerhin ist Anklage hiemit noch nicht von ferne begründet. Als letzte Quelle hiefür bleiben uns also nur noch Scherrs eigene Aussprüche, seine Erklärungen gegenüber den Beschuldigungen; zwar sind wir weit entfernt davon, dieses Zeugnis in eigener Sache als entscheidende Aktenstücke anzusehen; doch können sie, in Ermangelung anderer Beweise, dem Urtheile des unbetheiligten Beobachters durch manchen Wink vorarbeiten.

In seinem „Sendschreiben des Zürcherischen Seminardirektors an die XXII des sogenannten Glaubens-Comités" [1]) heißt es: „Sie wollen die freie Schule wiederum zur Sklavin machen. Dies ist Ihr Verlangen .... die freie Volksschule hat in acht Jahren mehr geleistet als die gefesselte, von der Kirche unterdrückte in drei Jahrhunderten. Mögen Sie für einen Augenblick siegen. Der Zürcher'sche Lehrstand hat, mit äußerst seltener Ausnahme, in dieser Zeit der schweren Prüfung sich groß, edel und stark gezeigt. Die Eltern werden sich diese Lehrer nicht rauben lassen, und diese Lehrer werden sich nicht knechten lassen." — „Ich habe das stolze und erhebende Selbstgefühl, daß die Reform Eures Schulwesens in der Hauptsache mein Werk ist. Möge der Sturm einer dunkeln, gewaltsamen Reaktion mir amtliche Titel und äußere Würden rauben, ich hole mir einen selbsterworbenen Titel aus dem Schatze meiner geistigen Erwerbnisse hervor" u. s. w. — „Ich

1) Im „pädagogischen Beobachter" Nro. 13. (12. März 1839). —

stimmte für Dr. Strauß, zu seiner Berufung [1]) als akademischer Lehrer, und ich bin überzeugt: er würde diesen Beruf wohl unterschieden haben von dem eines bloßen Schriftstellers. Aber Sie haben diesen Mann verdammt, ehe Sie ihn gehört haben. Das nenne ich einen Widerspruch mit dem wahren Christensinn. Man hat der unwissenden Menge vorgemalt, als ob da drinnen in Zürich ein einziger Meister sei, die jungen Pfarrer zu lehren; so wie man ungefähr das Hobeln bei einem Schreinermeister lernt .... Und man hat nie gesagt, daß in Zürich noch ein frommgläubiger, demüthiger Prof. Ludwig Hirzel und ein geistreicher Ulrich, ferner ein Al. Schweizer, ein Hitzig, und sogar — o wer da an der Frömmigkeit zweifeln möchte! als Docenten die Hrn. Pfarrer Schinz, Zimmermann und sogar einer Ihrer Auserwählten, — Hr. Pfr. Usteri an der Bildung der jungen Geistlichen arbeiten. Es ist eine wahre Herabwürdigung dieser Herren, daß man zweifelte, so ein schwäbischer Strauß würde nicht bald von ihnen in die Wüste des Unglaubens zurückgetrieben." —

„Eine öffentliche Kirchensynode mit freier Repräsentation ist eine zeitgemäße Institution ... Aber warum wagen Sie nicht den vollen, entscheidenden Schritt, die Errichtung einer freien Kirche. Der Staat soll jeder Kirchgemeinde ein Kapital, das etwa 800 Frkn. jährlich abwirft, herausbezahlen, und dann soll die Kirche selbst, als ein freies Institut, für ihre Zwecke und ihre Diener sorgen. Das wäre der wahre Heilsweg." —

In den „Briefen über das Zürcherische Schulwesen" (Pädag. Beob. Nro. 21) bemerkt Hr. Scherr: „Ja, ich mag wirklich die Schuld auf mir haben, daß mancher Zögling eine andere religiöse Meinung hegt als vielleicht mancher Geistliche wünscht. Und das kommt so: Bei meinem Unterrichte in den Sprachfächern und in der Pädagogik dringe ich hauptsächlich auf Ausbildung einer freien Denkkraft; meine Zöglinge lernen denken und bekom-

1) In Nro. 20. des „pädag. Beob." wird von Hn. Scherr einem seiner Schullehrer, in einem Dialog in Zürcher-Mundart, das Wort in den Mund gelegt: „der Struss (Dr. Strauß) frisst Pfaffäkäppli und Kalberchöpf." —

men Freude am Denken. Das ist das ganze Geheimnis. Wer aber einmal über Sprache und Menschenbildung nachdenken gelernt, dem kann man eben keinen Schleier vor andre Gebiete des Nachdenkens hängen. So bin ich vielleicht ... mittelbar daran schuld, daß eben die Zöglinge auch über Religiöses nachdenken .... So lange ich Methodik lehre, werden die Zöglinge eben einsehen lernen, daß der Religionsunterricht, wie ihn mancher Geistliche ertheilt, unmethodisch und unzweckmäßig sei; daß manche Katechese aller vernünftigen Katechetik zuwiderläuft; ja, es könnte denjenigen, die über Sprache und Religionsunterricht nachdenken, sogar mitunter eine Predigt als sehr mißlungen und langweilig vorkommen." — „Wir dürfen als erwiesen annehmen, daß 440 — 450 der Zürcherischen Volksschullehrer Eines Sinnes sind: Sie wollen keine Knechte der Kirche werden; sie wollen treu und fest an ihren bisherigen Führern halten; sie wollen ... das neue Schulwesen erhalten; sie fühlen sich berufen, als Stützen der wahren Freiheit im Volke zu stehn, und das Volk zur Freiheit immer würdiger und fähiger zu machen." — „Wohl kann es die geistliche Herrschsucht und Bequemlichkeit nicht ertragen, daß die Volksschule über die Kirche in den letzten Jahren den Sieg davongetragen." —

2. Der neue Zwiespalt.

Außer den Volkspetitionen für religiöse Garantien in Kirche und Schule nannten wir noch ein zweites Motiv, das zur Wiederanfachung des eben erst geschlichteten Streites hauptsächlich mitwirkte: die Sprache und Haltung der radikalen Führer. In dem Großraths-Saale und in den radikalen Journalen, namentlich im Schweizerischen Republikaner, dem Hauptorgan des Zürcher-Radikalismus, kamen Äußerungen vor, die ganz dazu gemacht waren, das Mißtrauen im Volke zu steigern, und die Flamme von neuem anzuschüren.

Schon wenige Tage nach dem Siege der kirchlichen Forderung im großen Rathe, suchte Dr. Keller vor dem versammelten Rathe (4. April) die religiöse Volksbewegung in den stärksten Ausdrücken zu brandmarken: „Ich halte die ganze Bewegung für etwas Schlechtes, auf Täuschung und Lügen beruhend, im Resultat ein formell schlecht-bemäntelter Aufruhr weniger Verführer und vieler Verführten ... Die Hauptgründe der Verwerflichkeit liegen in dem sogenannten Zweiundzwanziger-Comité, dem Werkzeug und Nährer des ganzen Wesens, das auf eine nicht zu rechtfertigende, aufrührerische Weise an den Regierungsrath geschrieben, das sogar fortan noch eine ungebührliche, drohende Stellung gegenüber den constitutionellen Behörden einnimmt .... In jedem Staate, selbst in Monarchien, soll die öffentliche Meinung allmächtig sein; aber man soll sie etwas lange festhalten, und nicht jede Aufwallung als eine solche ansehen [1])." — Wogegen sein Freund, Staatsanwald Ulrich,

---

1) Verhandlungen des großen Raths. Nro. 13. 4. April 1839.

sich diesmal zu dem Zugeständnisse verstand: „die Bewegung beruhe auf einem schönen Gefühle; er nehme sie daher nicht den 39,000 übel, sondern denen, die etwas in die große Menge hinauswarfen, was diese nicht verstand.“ —

Noch verletzendere Ausfälle wurden in den Verhandlungen über die Annahme des neuen Katechismus gemacht[1]); so erklärte z. B. eines der Mitglieder (Hr. Boller): Bei den Frommen habe dieser Katechismus Anklang gefunden, aber auf das Frommsein wolle er gern verzichten. Es gezieme einer Behörde, wie der Gr. Rath ist, nicht, etwas als Wahrheit zu erklären, was nicht als solche gelten könne. „Giebt es ein Kind von 12 Jahren, welches natürliche Anlagen zum Denken hat, welches glaubt, wir seien deßwegen Sünder, weil Adam und Eva im Paradiese Äpfel gegessen haben? . . . Man sagt, es ist nur Ein Gott; und Jesus Christus ist doch, wenn die Menschen gerichtet werden, ihr Fürsprech, und endlich der Richter selbst; . . . aber besser nichts in einem Katechismus als solche widersprechende Grundsätze, über die kein Mensch in seinem Kopfe klar werden kann . . . Wie ist es möglich, daß unser Volk durch diesen vorgelegten Glauben sittlich werden kann, durch solche Grundregeln: wir werden deßwegen selig, weil Christus gestorben sei? . . . Wenn etwas Besseres in gegenwärtiger Zeit nicht möglich ist, so bleiben wir lieber beim alten Katechismus stehen, *von dem wir wissen, daß* $\frac{9}{10}$ *davon unwahr ist.*“ — Ein anderes Mitglied (Oberrichter Füßli) meinte: der Katechismus enthalte Lehren, deren Geltung dem Staate nicht gleichgültig sein könne; sie seien „im Widerspruche mit dem Geiste der Zeit.“ — „*Entweder muß das ganze Glaubensbekenntnis physisch, oder das ganze allegorisch erklärt werden.*“ — „*Was entsteht durch die häuslichen Andachten? das Sektenwesen;* und dieses soll man nicht von Staats wegen begünstigen; und abgesehen hievon ist es heutzutage unpassend, daß eine Familie mit Mägden und Dienstboten zusammen religiöse Andachtstunden halte“ u. s. w. — „Die Synode — bemerkte Dr. Keller — sagt, es ist der vorliegende Katechismus ein Buch, das

1) Verhandl. des gr. Raths. Nro. 21. Sitzung vom 26. Juni.

der Kulturstufe der Wahrheit des Volks sich anpaßt... Ich habe gar nichts dagegen; nur aber ist es ein Faktum, daß Hunderte und Tausende sind, welche das nicht glauben, was in diesem Buche steht, denen individuell dies ein Ärgernis ist. Es giebt Tausende, welche glauben, daß Christus ein großer, vielleicht der größte Mann war, der eine schöne Lehre verbreitete, der in seinem ganzen Wandel dieser Lehre entsprach, daß er aber nicht ein Schriftsteller war, sondern daß man nach dem forschen muß, was er gesagt hat. Ein Mann, der gegen alles Ungerechte, gegen alle Verfolgungssucht (heiße diese Glaubenscomité oder wie sie wolle) gestritten hat; es glauben Viele, daß er ein Mensch war, und finden darin ihre Beruhigung. Tausende könnten ihn nicht einmal so hoch ehren, wenn sie glauben müßten, daß er durch allerlei Zauberkünste und drgl. seinen Ruhm sich verschafft hätte, und daß er nicht als Mensch sich zu seiner Vollkommenheit erhoben hat... Lassen Sie diesen Katechismus unter das Volk gehn; nur aber sagen Sie darin zugleich, daß es noch andere Menschen gebe, die etwas anderes glauben, und diese gehören doch mit zur Kirche; jene glauben, was sie die Vernunft lehrt; diesen Gedanken soll ein reformirter Staat zugeben." —

Es war unverkennbar, daß zwischen einer großen Mehrheit des Volkes und seiner Regierung eine schroffe Entfremdung, ein nur schwach verhüllter Kriegszustand fortdaure. In der Verwerfung der Volks-Synode [1]), in den wenigen Zugeständnissen, die den Volkspetitionen für Veränderungen im Schulwesen gemacht wurden [2]), namentlich aber in den mündlichen und schriftlichen Äußerungen der radikalen Leiter — in allem dem sahen die kirchlich Gesinnten ein übereinstimmendes Zeugnis für die Absicht der

1) Indessen hatten gegen die „gemischte Synode" auch Männer gestimmt, die es anerkannter Weise mit der Kirche und dem Volke treu meinten, und die von Anfang an gegen die Straußische Berufung gestimmt hatten, so z. B. Regierungsrath Hüni von Horgen, während Bürgermeister Hirzel, auch seiner Überzeugung getreu, für Strauß und für die Synode, also mit den Radikalen und gegen sie stimmte.

2) Die Veränderung betraf wenig anderes als Vermehrung des Religionsunterrichtes in der Volksschule und im Seminar.

Radikalen: jede lebendigere und selbstständigere Regung des religiösen und kirchlichen Geistes im Volke niederzuhalten, und — sobald es immer angehe — das abgedrungene Zugeständnis (die Pensionirung von Dr. Strauß) wieder rückgängig zu machen. Hörte man, wie einzelne Radikale es höchlich bedauerten, daß man nicht gleich bei'm Beginn der Bewegung „ein Dutzend Pfaffen" in's Gefängnis geworfen („an den Schatten gebracht") habe; so frug man sich, was der Kirche ferner von „solchen Menschen" bevorstehe; und es fehlte nicht an Stimmen, die den Fehdehandschuh aufhoben, indem sie in den glühendsten Farben die sittliche und religiöse Bodenlosigkeit des Radikalismus zu brandmarken unternahmen. Wie weit es in dieser Beziehung schon gekommen war, zeigt am sprechendsten eine eben damals erschienene und viel verbreitete Flugschrift, die für die Stimmung der Parteien als Aktenstück gelten kann: wir meinen die „Bettags-Predigt für die eidgenössischen Regenten, welche weder in den Kirchen noch in den Herzen den eidgenössischen Bettag mit den eidgenössischen Christen feiern" — über den Text (1 Joh. 5, 21) „Liebe Kindlein, hütet euch vor den Götzen!" —

Der Verfasser, ohne Zweifel ein Geistlicher, scheint zu den zahlreichen Schweizern zu gehören, welche mit großen Erwartungen die politische Bewegung von 1830 und 1831 begrüßten, dann aber, durch die immer klarer hervortretenden Tendenzen des Radikalismus enttäuscht, jenem Treiben mit steigendem Unmuthe zusahen. „Etwas Unheiligeres, Verderblicheres als das Scheiden dieser Regenten in Sitte und Glaube vom Volke giebt es nicht in diesen Tagen!" ruft er (S. 5) aus, und schildert sie dann als Götzendiener, indem er i h r e n Glauben dem christlichen vergleichend gegenüber stellt (S. 10 — 13):

„Daß ihr Götzendiener geworden seid, werdet ihr in Abrede stellen wollen, die Einen unter dem Vorwande, sie glaubten an einen Gott, die Andern mit der Behauptung, sie brauchten weder Gott noch Götter. Doch das ist verlorne Mühe, Kindlein, täuschet euch nicht. Beim Glauben an einen Gott ist Anbetung und Opfer. Ihr, die ihr noch an unsern Gott glauben wollt, sagt mir, wo betet ihr unsern Gott an? Nicht in der Kirche, nicht auf dem Felde,

nicht in euren Rathsstuben, nicht in euren Kämmerlein, etwa in euren Kneipen? Nirgends betet ihr zu ihm. Bringt ihr ihm Opfer? Er forderte eure Kühe und Kälber nicht, er fordert eure Kinder, euch selbst durch ehrbaren Wandel und ein frommes Herz. Von dem allem habt ihr ihm nichts dargebracht, habt vielleicht nie oder seit Jahren nichts um Gottes willen etwas gethan. Wer keinen Gott anbetet, keinem Gott opfert, hat keinen Gott; aber wer keinen Gott hat, der hat einen Götzen oder viele. Dem Dienen und Verehren kann kein Sterblicher sich entziehen; wer ein Leben besitzt, muß sein Leben einem Wesen weihen, und wem er es weiht, wird zum Gott oder Götzen."

„Hört, wie der Mensch erst gottlos wird und dann ein Götzendiener; vielleicht versteht ihr mich und euch besser."

„Da die Menschen sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden: mit unserem treuen Gott, den uns die Bibel verkündet, den jeder Sonnenstrahl und jeder Sternenblick offenbart, der den Staub regiert und die Lilien kleidet, der in die Herzen niedersteigt, die Thränen der Menschen zählt und ihre Gedanken wiegt, waren sie nicht mehr zufrieden, sie wollten einen andern Gott, der auf neue Weise sich darstelle. Die thorrechten Kindlein setzen nun aus ihren kindischen Gedanken einen Gott zusammen, den wunderlichen Nebelgott der heutigen Aufklärung, der einem jeden zu einem andern wird und einem jeden alle Tage anders, von dem man nichts weiß, nicht einmal, was er will, von dem keine andächtige Seele erfahren kann, ob er bedrängte Herzen trösten wolle. Diesen Nebelgott, den man sich selbsten macht, den man alle Tage neu machen muß, wenn man ihn haben will, dieses Dunstgebilde der Phantasie, das man Idee heißt, dieses Phantasiespiel, das man bloß denken, nie empfinden kann, diesen flüchtigen Schatten, der nie mit lebendigem Hauch Seelen begeistert, dieses Knochengerippe trockner Begriffe, diese Wolke ohne Regen, diesen Wellenschaum des menschlichen Gehirns, dieses Ding von allen Farben und Gestalten und doch ohne Halt und Kraft, dieses wesenlose Wesen, das millionenfach zersplittert nirgends ganz sein soll, aber stückweise zu finden in jeder schmutzigen Menschenseele, dieses Ding betet ihr nicht an, das könnt ihr nicht anbeten, ihr schauet es bloß an. Wenn euch im Gewühle

der Welt, im Drange der Tage, im Klange des Geldes ein stiller Augenblick wird, so ergötzt ihr euch vielleicht, diesen Nebelgott zu bilden und das flüchtige Gebilde an euch vorüberrauschen zu lassen."

„Diesem Ding opfert ihr nichts, höchstens ein selbstgefällig Lächeln, wenn euch dessen Bildung eine gelungene scheint. Diesem Ding, das ihr selbsten schafft, dankt ihr nicht, glaubt ihr nicht, vertraut ihr nicht, ihr, die ihr euch zu Schöpfern eures Schöpfers gemacht. Dieses Ding nun, das euch weder kalt noch warm im Herzen macht, keine Hoffnung gibt, Sünden weder vergibt noch zurechnet, das wollt ihr nun noch Andern aufdringen: ihren alten, treuen Gott, in dem kein Schatten der Umwandlung ist, der von Jahrtausend zu Jahrtausend der gleiche ist, sollen sie tauschen an euer wandelbares Gebilde, ihren allgewaltigen Schöpfer an euer ohnmächtiges Geschöpf. Den warmen Betern, deren Seelen alle Tage nach Gott verlangt, nach dem Gott, der liebt und gibt, denen wollt ihr aufdringen euer dunstiges Geschöpf, das wie schottischer Nebel in eisiger Kälte über den Gewässern schwebt, hörlos, empfindungslos. Denen, die in ihm leben wollen, um in dem Herrn sterben, in dem Herrn auferstehen zu können, denen wollt ihr eure Hirngespinnste aufdrängen, die jeder nächtliche Traum umgestaltet, über die nicht zwei unter euch eins sind, ja keiner eins mit sich selbsten. Den alten, treuen Gott, den Gott der Väter, der den Kindern Vater sein will, der Ohren hat für die Beter, Augen für die Bedürftigen, Liebe für Alle, den sollen die Gläubigen tauschen an eure Nebel, eure Wolken ohne Wasser, eure Hirngespinnste, eure selbstgemachten Götzen, die bei jedem Windstoß ein ander Antlitz zeigen. Und warum sollen vertauschen die Gläubigen ihren Gott mit eurem Gott? Um unglückliche Geschöpfe zu werden, wie ihr es seid. Ja, ihr armen Leute, während ihr euren Gott mit dem Munde predigt, predigt euer Leben eine furchtbare Predigt über den Jammer, das Elend derer, die unsern Gott tauschen an euern Gott. Euer Gott ist nicht nur form- sondern leblos, er hält Niemand aufrecht, ja er hält Niemand fest an sich. Alle läßt er sinken, und Alle fallen lebendigern Götzen zu, die Opfer annehmen können und Anbetung begehren. Während Viele von euch bereits in wüstem Thierdienst sich wälzen, sieht man Andere nach und nach von leben-

digen Götzenarmen umschlungen, sieht sie ängstlich das Angesicht ihres Gottes suchen, sieht, wie ängstlich sie in leerer Luft nach einem Plätzchen zum Feststehen tappen, aber das Auge ihres Gottes finden sie nirgends, keine Hand streckt er aus zu ihrem Halt, sie fallen tiefer und tiefer dem häßlichen Dienste entgegen, dem eure Gefährten ihr Leben weihen."

Nachdem er jenen Götzendienst näher als den Dienst der Sinnlichkeit und Habsucht bezeichnet hat, fährt er fort (S. 15—16):

„Aber noch ein anderes Thier regt sich grimmig in Regenten, die unsern Gott mit einem Hirngespinnst vertauscht, und die nun dieses hat zurückfallen lassen in den alten Götzendienst, und dieses Thier richtet auch Altäre auf und stellt Götzen darauf zur Anbetung, und fast alle Wochen andere. Es ist der schauerlichste Dienst, den Menschen üben können um diese Altäre, diese demagogischen Götzen herum. Es ist in euch ein feindselig Wesen gegen alles, das mit euch trinkt, mit euch ißt, das mit euch theilt die Gaben Gottes, die Gunst der Menge; es ist das Eigenthümliche, das in der Katze wohnt wie im Hunde, das den Abel erschlagen hat: es ist der Neid, der mit Rache gepaart ist und bei euch in Ehrgeiz und Eitelkeit sich mündet; der Neid, den kein Gott euch zähmt, kein Christus in Liebe wandelt, der euch zu den schauerlichsten Kämpfen treibt. Papiererne Altäre habt ihr errichtet und treibt sie in alle Häuser, und auf diesen Altären brennt ihr Stöße von Weihrauch alle Tage und schlachtet den Götzen, denen die Altare gelten, Menschenopfer Tag für Tag zu Tausenden. Die Altäre sind die Zeitungen oder eure Reden; die Götzen, denen ihr Weihrauch brennt und Opfer schlachtet, habt ihr aus eurer Mitte; die Priesterschaft besteht aus denen, von denen jeder selbst gerne zum Götzen würde auf Kosten der andern. Seht, welch Drängen um diese Altäre herum, und wie die Priesterschaft alles schlachtet, was ihrem geweihten Kreise sich nähert, und das Opfer im Kothe herumzieht, ehe sie es dem Götzen verbrennt; seht, wie sie sich unter einander die Hände drückt und zulächelt, und wie man sich heimlich Rippenstöße versetzt und den Fuß vorhält, wie Jeder dem Andern seine Arme darbietet, um ihn auf den Altar zu stellen, und Jeder dem Andern eine Grube gräbt heimlich! Einen Götzen nach dem andern stellt die Priesterschaft

auf den Altar, und seht, wie der Götze sich gebährdet, üppig und dünkelvoll, und wie die Priesterschaft ihn umkriecht, niederträchtig und gefräßig! Seht, wie das Haupt des Götzen im Weihrauch schwimmt, aber seht auch, wie es im Rauche verschwindet, und ein anderes oben erscheint, ehe man es sich versieht. Geht einmal hinter die Altäre und zählt sie, die eidgenössischen Regenten, die sich zu Götzen haben machen, sich opfern, anbeten lassen, die bereits niedergetreten sind in Koth von den eigenen Gefährten, ein ärger Schicksal haben, als Dagon, der Mäusegott der Philister."

Hören wir endlich noch, wie er — nicht ohne Wahrheit, obwohl sehr in's Grelle zeichnend — den sittlichen Bruch zwischen manchen Radikalen und dem gesunden Theile des Volkes schildert (S. 18—19):

„Aber noch ganz Anderes habt ihr geopfert. Gedenket, was ihr vor acht Jahren gewesen den Leuten im Lande, und was ihr jetzt ihnen seid. Damals waren Viele unter euch, nicht Alle, umringt mit aufrichtigen Freunden, euer Name klang gut im ganzen Lande, große Hoffnungen ruhten auf euch, wie ein Hort stundet ihr im Lande. Und jetzt, wie steht es jetzt mit euch?"

„Einsam steht ihr noch nicht, Genossen umringen euch, aber keine Freunde. Einen Freund nach dem andern habt ihr geopfert eurem Systeme, wie ihr sagt; ihr armen Kindlein nennt System eure Götzen, nennt System den Dunst, den fremde Taugenichtse euch einbliesen, tratet die Freunde in den Koth, um Handlanger, Sklaven fremder Hungerleider, zuchtloser Lüstlinge zu werden. Während ihr von Unabhängigkeit faselt, seid ihr Söldlinge in fremdem Dienste geworden; euer Sold war der Weihrauch auf den papierernen Altären, euer Dienst war die Überlieferung des Vaterlandes in fremde Knechtschaft, in die verruchte Knechtschaft des jungen Europas. Das thatet ihr, ihr Unglücklichen. Ihr höhnt die, welche fremden Fürsten dienen: was trifft euch, die ihr fremden Taugenichtsen dient, und zwar dient gegen Väter und Brüder? Geht, fragt im Lande nach, ihr Unglücklichen, was euch trifft, was ihr geopfert habt. Geht im Lande von Hütte zu Hütte, schaut in die Augen den Leuten, sie werden sie abwenden von euch; gebt ihnen die Hände, die Weiber werden abwischen die berührte Hand. Sucht

euren guten Namen von Dorf zu Dorf, ihr werdet ihn nicht mehr finden, aber finden werden ihr Mißtrauen, Ekel, Haß. Ja, wenn Einige unter euch auf dieser vergeblichen Reise nach ihrem guten Namen versuchen wollten, mit einem armen Bettelweibe, das hungernd an der Straße sitzt, Namen zu tauschen, wenn sie ihm Geld um Geld bieten würden zu diesem Tausche, es würde sich das Bettelweib mit Abscheu von ihnen wenden, es würde sich schütteln, wenn sie von ihm giengen. Einen solchen Namen traget ihr, und dieser Name folgt euch, zieht euch voran, wie der Schatten dem Menschen, verdüstert die Wissenschaftlichkeit derer, deren Wissenschaftlichkeit noch brauchbar wäre, macht stinkend die praktisch noch Tauglichen, verzehrt fratzenhaft die Gelehrsamkeit derer, die ihr Wissen als Angel mißbraucht, zeichnet scharf die Gemeinheit, den thierischen Übermuth des Stärkern. Die Versunkenheit des Götzendieners legt als Gespenst sich zwischen euch und das Volk, und was das schlummernde Volk schon lange träumte, wird das erwachte vollziehen: es wird euch verwerfen, es wird euch ziehen lassen, verlassen von euren Freunden, begleitet von eurem selbstgemachten Namen, der Zukunft entgegen. Und wohin, ihr armen Kinder, wollt ihr in dieser Zukunft gehen? wo wollt ihr Ruhe suchen und Frieden, wo eine Tröstung, die jedem Menschen, der einen Fall thut, so nothwendig bleibt, als dem Kinde, das über ein Stäbchen strauchelt."

Wo eine solche Sprache der wahre Ausdruck des Volksurtheiles über einen Theil seiner „Regenten" ist, da kann man sich kaum die Möglichkeit irgend eines gedeihlichen Zusammenwirkens, geschweige eines sittlichen Verhältnisses beider denken. — Dennoch stimmte eine große Zahl unter den Gegnern des Radikalismus darin überein: daß man ruhig den Frühling des Jahres 1842 erwarten wolle, wo die verfassungsmäßige Neubesetzung des großen Rathes dem Volke das sicherste, gesetzliche Mittel gewähre, seiner Gesinnung in der obersten Landesbehörde dauernde Geltung zu verschaffen, und in Kirche und Schule die nothwendigen Maßregeln durchzusetzen. Zwar verhehlte man sich das Unnatürliche und Bedenkliche einer Lage keineswegs, der zufolge drei Jahre hindurch (1839 bis 1842) Volk und Regierung, innerlich völlig getrennt, ja verfeindet, einander gegenüber bleiben würden; da

aber die Regierung den wohlthätigsten Ausweg aus der damaligen Verwicklung — freiwillige Gewährung der Volkswünsche oder Rücktritt vom Amte — nicht einschlagen wollte, so schien kein andrer Entschluß mit dem Verharren auf gesetzlichem Wege vereinbar, als eben die Ächtheit und Standhaftigkeit der Volksgesinnung in jener dreijährigen Frist auf eine ernste Probe zu stellen. — Aber die Hoffnung auf eine friedliche, durch keine gewaltthätige Schritte getrübte Lösung jener herben Collision sollte nicht in Erfüllung gehen; die Protestation des Frühlings mußte sich im Herbst in einer Revolution entladen. —

Die innern Veranlassungen zu diesem Übergange haben wir in der Stimmung beider Parteien bereits nachgewiesen. Die Zündstoffe waren noch vorhanden; nur ein Hauch: und die Flamme war wieder angefacht. — Immer bewußter wurde man, nach dem Siege der Frühlings-Bewegung, die Consequenzen gewahr, die in jener Bewegung lagen, und die gebieterisch zu neuen Schritten fortzutreiben schienen. „Gegen den Dr. Strauß von Ludwigsburg — hieß es nun — haben wir zwar protestirt, aber einen andern Strauß haben wir in unserm Seminar; was hilft es, den einen von der Landeskirche fernhalten, während der andere unsere Schule beherrscht? So lange Scherr unser Schulwesen leitet, ist unser Sieg nur eine Täuschung." — Darum standen den Vielen im Volke, welche bis zu den Wahlen ruhig bleiben wollten, vielleicht eben so Viele gegenüber, denen dieser Waffenstillstand der beiden Parteien etwas Unbehagliches hatte, und die sich mit dem bisher erreichten Resultate nicht zu beruhigen wußten. Wir stehen hier vor der dunkel treibenden Gewalt der Ereignisse, die — wie ein in der Seele nach seinem Ausdrucke ringender Gedanke — nicht eher ruht, bis sie zu ihrer vollständigen Äußerung gekommen, bis sie (in irgend einer Krise) die Frucht, die sie im Schooße getragen, an's Licht gebracht; es ist die energische Triebkraft des ungebrochenen Natur-Willens, die im Thun sich erschöpfen, im Hervorbrechen ihres inneren Dranges sich selbst anschauen und befriedigen will. — Oder was

lag denn Anderes jenem Unbehagen der Meisten zu Grunde als ein lebhaftes Gefühl von dem zerstörenden Widerspruche, der im Innersten des Volks- und Staatslebens arbeitete: die Einheit des Staatswillens durch eine doppelte, sich anfeindende Regierung gebrochen, durch eine Regierung, welche die äußeren Bedingungen der Herrschaft ohne die inneren und durch eine andere, welche die inneren ohne die äußeren für sich hatte — das Wesen und die Kraft der Herrschaft getrennt von der Form derselben und von der gesetzlichen Sanktion — ein tiefer, tödtlicher Zwiespalt, in welchen die repräsentative Demokratie mit sich selbst gerathen? — Eben weil dieser Wiederspruch vorhanden, und das damit verbundene Unbehagen so lebhaft war, hatte von nun an jedes öffentliche Wort ein, in ruhigen Zeiten unbegreifliches, Gewicht; ein einziger rascher Griff konnte den Schleier von dem Thatbestand wegheben — und es standen sich zwei kriegführende Mächte im Innern desselben Staates gegenüber.

Es war daher ein folgenreiches, gefährliches Wagnis, als das Central-Comité in einem Aufrufe an die „Bürger der vereinigt petitionirenden Kirchgemeinden" (8. August) den Kampf von neuem aufnahm, den Entscheid des großen Rathes für unbefriedigend erklärte und auf die (im Rathssaale und in öffentlichen Blättern) erlittenen Angriffe antwortete:

„Liebe Mitbürger!
Theure Freunde!"

„Ihr habt uns den Auftrag gegeben, auf dem Wege der Petition an den Großen Rath zu gelangen, und sowohl in einzelnen Bestimmungen der betreffenden Gesetze, als in der Wahlart der betreffenden Behörden Garantien zu begehren, für die Erhaltung eines lebendigen, christlichen Glaubens in Kirche und Schule."

„Wir haben Euere Petition dem Großen Rathe seiner Zeit eingegeben, und derselbe hat in seiner letzten Sitzung vom 24. bis 27. Juni dieses Jahrs über dieselbe definitiv entschieden. Euern Wünschen hat derselbe so weit Rechnung getragen, daß:

1) die religiösen Lehrmittel der Schule durch eine gemeinsame

Kommission des Kirchen- und des Erziehungsrathes geprüft — nicht aber von dem erstern auch genehmigt werden sollen;

2) daß in den untern Volksschulen in jeder Klasse wöchentlich 3 Stunden dem Religionsunterrichte gewidmet werden;

3) daß die Religionslehrer am Seminar und an der Kantonsschule aus den durch den Kirchenrath ordinirten Geistlichen gewählt werden — nicht aber, daß der Kirchenrath auch an der Wahl einen Antheil habe;

4) daß im Seminar auf religiöse Bildung und Besuch des öffentlichen Gottesdienstes der Zöglinge gehalten, daß auch in ihrer Erziehung auf Religion und Sittlichkeit hingestrebt werden solle — nicht aber, daß das Seminar durch eine Totalrevision in entschieden christlichem Geiste, wie Ihr sie *wünschtet*, die Pflanzschule evangelisch christlicher Jugendlehrer und das sicherste Bollwerk gegen den Unglauben werde, und daß also der Direktor selbst durch sein Wirken und sein Bekenntniß dem Volke die Garantie für das Seelenheil seiner Jugend gebe, die dasselbe in der Person des jetzigen schmerzlich vermißt;

5) daß in der Repetirschule der Religionsunterricht vom Pfarrer ertheilt und nur mit Vorwissen des Kirchen- und des Erziehungsrathes an Schullehrer übertragen werden solle;"

„Endlich ist der Regierungsrath beauftragt, Bericht und Antrag zu bringen über die Wünschbarkeit eines Konviktes im Seminar (d. h. einer solchen Einrichtung des Seminars, daß die Zöglinge im Seminar selbst unter unmittelbarer Leitung des Direktors Wohnung, Kost und Erziehung erhalten) und über die Wünschbarkeit eines eigenen Referenten, der unabhängig vom Seminardirektor über die Leistungen der Volksschule regelmäßigen Bericht erstatten soll."

„Euere Wünsche, betreffend die freie Repräsentation der Kirche in einer gemischten Synode oder auch nur die Öffentlichkeit der bisherigen Synode, der verlangte Antheil für den Kirchenrath an der Wahl der theologischen Professoren und des Religionslehrers am Seminar, der Antheil einer gemischten Synode an der Wahl einiger Erziehungsräthe, die gewünschte Einführung eines Lehrbuchs in die Real- und Repetirschule, welches die Hauptpunkte unserer Glaubenslehre enthalte, und die Entfernung eines jeweiligen Seminar-

direktors aus dem Erziehungsrathe wurden entschieden verworfen."

„Wenn wir nun in diesen Beschlüssen allerdings einige Berücksichtigung der Volkswünsche finden, so gestehen wir dagegen offen, daß unsere Besorgnisse keineswegs gehoben sind, und hätten wir nicht mehr Vertrauen auf Euern ernsten Willen, in all' Euerem Leben eine auf den christlichen Glauben gegründete Sittlichkeit zu offenbaren; wäre nicht vor Allem der Herr, welcher sein Reich behütet, unsere Zuversicht: so könnten wir in diesen gesetzlichen Bestimmungen kaum irgend eine Garantie finden für die Erhaltung eines lebendigen christlichen Glaubens. Wir können diesen Zugeständnissen des Gesetzgebers um so weniger Werth beilegen, da wir aus seinen Verhandlungen zu unserm großen Bedauern haben ersehen müssen, daß die Volkswünsche auf mancherlei Weise verdächtigt und mit beständigem Mißtrauen verfolgt worden sind, als ob Ihr den Schild des Glaubens nur darum erhoben hättet, um politisch revolutionäre Absichten, und ein Streben nach bloß irdischem Gewinn darunter zu verbergen: als ob Ihr nicht fähig wäret, um Euers Seelenheils willen einen so ernsten Schritt zu thun, wie Ihr ihn gethan habet."

„Tief hat es Euch betrüben müssen, zu vernehmen, mit welcher Verachtung mehrere Mitglieder des Großen Rathes sich über unsere Glaubenslehre ausgesprochen haben. Euere ernsten Besorgnisse konnten nicht gehoben, sondern mußten eher vermehrt werden, wenn ein Mitglied offen die Frömmigkeit als etwas Werthloses von sich wies; wenn andere sich erklärten, daß sie nicht nur für sich zu einem großen Theil unserer Glaubenslehre sich nicht bekennen, sondern auch offen behaupteten, daß diese Lehren unwahr, ja sogar daß einzelne davon sittenverderblich und staatsgefährlich seien, woraus ja nothwendig folgt, daß man solche Lehren je eher je lieber beseitigen müsse. Wenn Euere Gegner es wagen, sich so auszusprechen selbst in der Versammlung des Großen Rathes, wo sie mit Euerm Zutrauen bekleidet, im ernsten Aufblicke zu Gott, das Heiligthum Euers Glaubens mit allen Kräften vertheidigen sollten, wie könntet Ihr dabei Euch beruhigen?"

„Sehet Ihr auf die öffentlichen Blätter Euerer Gegner, auf die Art und Weise, wie sie ihren Kampf gegen Euch führen, so

liegt offen am Tage, daß sie das Volk, dem sie angehören und an dessen Heil zu arbeiten sie sich rühmen, mit Hohn und Schmach übersudeln. Während aus andern Kantonen unsers Vaterlandes, während aus andern Ländern von einzelnen Personen und ganzen Vereinen freudige Zeugnisse Euch zugesendet werden, Ihr habet durch Euere allgemeine Erhebung für den christlichen Glauben nicht nur dem Vaterlande reichen Segen für die Zukunft gegründet, sondern es sei der Segen dieser großen Bewegung zu Gott hin auch bei ihnen so spürbar, daß alle wahrhaften Christen Gott danken für das, was Gott durch Euch und in Euch gethan; während weithin durch ganz Europa die Christen Euch zurufen, Ihr sollet das Licht des Glaubens, welches der Herr selbst unter Euch angezündet habe, leuchten lassen und es bewahren vor aller Unreinigkeit oder vor dem Erlöschen: so thun Euere Gegner alles Mögliche dieses Licht entweder ganz auszulöschen oder es so zu verunreinigen, daß Jedermann sich mit Abscheu von Euch abwende. Während Alle, denen es mit dem christlichen Glauben Ernst ist, mit gespannter Erwartung auf den Fortgang Euers Kampfes hinschauen und mit und für Euch zu Gott beten, Er möge in Euch und durch Euch dem christlichen Glauben an die Erlösung in Christo zum Siege helfen; kennt eine gewisse Partei Euerer Gegner keinen sehnlichern Wunsch, als: Christum und die an ihn glauben und ihre Erlösung von ihm erwarten, zum Schemel ihrer Füße zu machen. Was Euch Licht ist, nennen sie Finsterniß; was Ihr für Euer größtes Heiligthum haltet, treten sie in den Koth; wofür Ihr betet, das verhöhnen und verspotten sie; was Euch ewiges Leben in Gott ist, ist ihnen Tod und Verderben. So lange die Gegner solche Waffen gegen Euch brauchen, so lange sie solche zu den Ihrigen zählen, die nicht nur gegen Euch mit unehrlichen Waffen kämpfen, sondern Gottes deutliche Offenbarung Unwahrheit nennen und also auch diese entschieden verwerfen, so lange kann von einer Beruhigung und einer aufrichtigen Versöhnung keine Rede sein, und zu solchen Gegnern kann ein gläubiges Volk kein Zutrauen haben."

„Darum glaubt das Central-Comité, es sei Euerm Wunsche nach genügenden Garantien des christlichen Glaubens in Kirche und Schule noch nicht entsprochen; es liege also in seinem von Euch er-

haltenen Auftrage, auch fernerhin noch andere gesetzliche Mittel und Wege aufzusuchen und anzurathen, um die gewünschten Garantien zu erhalten."

„Wir werden uns deßhalb mit Euern Bezirks-Comités über solche Mittel berathen, und wir erwarten von Euch, Ihr werdet mit eben so viel Ruhe als entschieden festem Ernste Euern Zweck weiter verfolgen und Euere dießfälligen Wünsche den Mitgliedern Euerer Gemeinds- und Bezirks-Comités eröffnen."

„Wir geben Euch dabei zu bedenken, daß, so lange Ihr innerhalb der Schranken der Gesetze in diesem Kampfe fest und einig zusammenhaltet, Ihr, ungeachtet der Abweisung Euerer Petitionen und ungeachtet des hartnäckigen Widerstrebens einzelner und wenn auch vieler Personen, Nichts verlieren könnet, sondern daß, wenn auch nur langsam, doch um desto vollständiger Euer der Sieg werden muß."

„So lange Ihr im Herrn verbunden bleibet und beweiset ihm, und um seinetwillen einander, immer mehrere Treue, so lange steht Ihr unter seinem Schutze, und Er ist es, der Euch sicher zum schönen Ziele leitet. Wir empfehlen Euch und uns seinem Schutze und seiner Leitung, und zu seiner Ehre wollen wir aller Welt zeigen, daß wir weder ein getäuschtes, thörichtes Volk sind, das von dieser oder jener Seite her ein schändliches Spiel mit sich treiben ließe, noch ein verworfenes Volk, das den Glauben zum Deckmantel seiner Bosheit mißbrauchte."

„Wir grüßen Euch im Namen des Herrn!"

Den 8. August 1839.

Das Central-Comité.
Der Präsident:
Hürlimann-Landis.
Der Aktuar:
Spöndlin."

Außerdem war es beschlossen, zu gemeinsamer Berathung der nächsten Schritte und zur Entwerfung einer neuen Petition in Kloten eine Zusammenkunft aller Bezirks-Comités zu veranstalten, als die Repräsentanten des wirklichen Volkswillens, gewissermaßen als Gegenbild des großen Rathes, wie das Central-

Comité faktisch der Doppelgänger des Regierungsrathes geworden war. —

Auch die Regierung trat nun in die Schranken. In ihr standen sich seit dem Beginn der Bewegung zwei Richtungen gegenüber, deren eine zum Widerstande, die andere zu Zugeständnissen hinneigte; ein radikale und eine gemäßigte Fraktion; in den Ersteren hatte das Bewußtsein des Regierens die Erinnerung an ihren Ursprung (aus einer Revolution und aus Volkswahlen) zurückgedrängt; bei den Anderen waltete, hier aufrichtige Achtung für den Volkssinn, dort kühle Berechnung vor. Es war daher zu erwarten, daß der erste Antrieb zur Bekämpfung des Comités von radikaler Seite ausgehen würde. Zwölf Tage nach jenem Aufrufe traten acht Mitglieder des Regierungsrathes, zu denen sich auch Hr. Dr. Keller gesellte, zu einer Vorberathung zusammen, worin man einstimmig zu dem Schlusse kam: „Die „Regierung dürfe diesem erneuerten Treiben nicht stillschweigend „zusehen; es sei evident, daß die ganze Tendenz derer, die an „der Spitze stehen, eine politische und nichts weniger als eine re„ligiöse sei; zur Wiederherstellung eines geregelten Zustandes „müsse man das Mögliche thun [1])." — Nun galt es, die unentschiedenen Mitglieder noch zu gewinnen, und in der That wußte Hr. Dr. Keller den Bürgermeister Heß so nach Wunsch zu stimmen, daß er den Hrn. Keller und Weiß seinen Entwurf eines regierungsräthlichen Erlasses zur weiteren Ausarbeitung überließ; alle drei waren gerade auch Mitglieder der damals in Zürich versammelten Eidgenössischen Tagsatzung. In einer außerordentlichen Sitzung des R. Rathes wurde das Dekret — das in zweideutigen Ausdrücken verbot, keine durch das Central-Comité veranlaßten Gemeindsversammlungen zu halten — zur Genehmigung vorgelegt. „Es scheine ihm nothwendig (erklärte Bürgermst. Heß), Schritte gegen das Central-Comité zu thun, dessen Treiben immer ungesetzlicher, frecher und arroganter werde." — R. R. Weiß begründete dies weiter: „Einem so uner-

1) Dies nach dem Berichte eines Mitbetheiligten: „Beitrag zur Geschichte der Revolution vom 6. September 1839; von H. Weiß, gewesenem Mitgliede des Zürcherischen Regierungsrathes." — Auch im Folgenden sind mehrmals die Angaben dieses Schriftchens benutzt. —

„mündlich thätigen Feinde gegenüber, dessen Wort Alles gelte, sei „es Pflicht der Regierung, nochmals wenigstens den „Versuch zu machen, die Zügel zu erfassen, und sich „einer Existenz, wo sie in allen ihren Verrichtungen gehemmt und „contrecarrirt würde, zu entwinden.“ — Gegen diese Ansicht erhob sich R. R. Hegetschweiler, der Redner an der Volksversammlung von Uster, und überhaupt beim Umschwunge von 1830 in den ersten Reihen: „Noch sei (bemerkte er) der Zeitpunkt zum „Einschreiten nicht da; vom Comité aus sei noch nichts Ungesetzliches geschehen, und reize man nicht, so werde auch nichts ge„schehn; überhaupt sei durch die Radikalen und ihre Organe Vie„les verdorben, und auf die Spitze getrieben worden. Wolle die „Regierung imponiren, so müsse sie auch das Comité auflösen; „und wäre sie hiezu stark genug, so würde auch er dabei sein; „dies sei sie aber nicht.“ — Herb widersprach Hr. Heß diesem Votum, und das vorgeschlagene Dekret wurde angenommen:

„Erlaß des Regierungs-Rathes vom 23. August.“

„Der Regierungsrath,

welchem zur Kenntniß gekommen, daß das sogenannte Central-Comité petitionirender Kirchgemeinden damit umgeht, sämmtlichen Kirchgemeinden des Kantons Petitionen zur Unterschrift vorzulegen, deren Inhalt gegen die obersten verfassungsmäßigen Behörden, gegen gesetzmäßige Institute und gegen Besetzungen von Beamten gerichtet ist,

in Betrachtung,

daß, ungeachtet des Anstriches von Gesetzlichkeit, welcher den Aufforderungen des sogenannten Comité und den von demselben angebahnten Schritten gegeben wird, darin in der That und Wahrheit nichts anderes liegt, als eine Aufwiegelung gegen verfassungsmäßige Behörden und die von denselben ausgegangenen Amtshandlungen, welche Bestrebungen um so weniger als mit der Ordnung im Staate verträglich erscheinen, als der Staatsorganismus selbst dazu mißbraucht wird, eine unrechtmäßige Gewalt den gesetzlichen Behörden entgegenzustellen, und wann auch nicht mit unmittelbarer, wirklicher

Gewalt die Verfügungen derselben umzustoßen, doch durch Erregung von Furcht vor solcher sie gegen ihre Überzeugung zur Unterlassung oder Zurücknahme derselben zu zwingen,

und in der Absicht,

jeden Mißbrauch organischer Institutionen zu verhüten und denjenigen Bürgern des Landes, die solchen Umtrieben fremd bleiben wollen, Schutz und Unterstützung zu verschaffen,

beschließt:

Die Statthalter der 11 Bezirke erhalten den Auftrag, an alle ihre Gemeindammänner, Gemeindräthe, Pfarrer, Stillstände und Beamten sofort durch Expresse und unter Zustellung des gegenwärtigen, gedruckten Erlasses den ausdrücklichen Befehl zugehen zu lassen, bei Verantwortlichkeit keine Gemeindsversammlungen in Folge etwaiger von jenem sogenannten Central- oder andern ähnlichen Comité's ausgegangenen Aufträge zu veranstalten. Gegen Dawiderhandelnde sind die Statthalter angewiesen, gehörigen Ortes Klage einzuleiten."

„Beschlossen Zürich am 23. Aug. 1839.

Vor dem Regierungsrathe:

Der erste Staatsschreiber:

Hottinger."

Diese beiden Manifeste — das des Central-Comité vom 8. August und dasjenige der Regierung, vom 23. — erscheinen im Lichte der Geschichte unbestreitbar als offene Kriegserklärungen der Volks- und der Regierungspartei (denn als solche hatten sich die Parteien bereits faktisch gestaltet). Und nun folgte — wenn man den Ausdruck gestattet — ein vierzehntägiger Zweikampf zwischen der thatsächlichen und der nominellen Regierung des Landes; ein Zweikampf, der in der ersten Woche mehr mit schriftlichen, in der zweiten mit thatsächlichen Demonstrationen geführt wurde, bis er in der Katastrophe des 6. Septembers zu einer plötzlichen Entscheidung gelangte. —

Von manchen Bezirksstatthaltern (den Regierungs-Beamten) erhielten die, wahrscheinlich mit Absicht unbestimmt gefaßten, Ausdrücke des regierungsräthlichen Erlasses die Auslegung, daß alle Gemeindsversammlungen, die durch das Central-Comité veranlaßt wären, untersagt seien. Hiemit wäre aber das verfaßungsmäßige freie Petitions-Recht der Gemeinden angetastet

gewesen; und so bestätigte es sich nur um so augenscheinlicher, daß der Radikalismus vor sieben Jahren durch unbedingte Freigebung der Volks-Vereine sich selbst eine Grube gegraben, aus welcher auf gewöhnlichem Wege, durch gesetzliche Mittel kein Ausgang zu finden war. — Von vielen Gemeinden trafen sofort verwahrende, protestirende oder nähere Erläuterung fordernde Erklärungen ein. — Der engere Ausschuß des Central-Comité begleitete den Regierungs-Erlaß mit folgender Zuschrift an die Gemeinden:

„Wir theilen Euch mit unserer gewohnten Offenheit den obigen Beschluß mit; Ihr werdet mit uns bedauern, daß der R. Rath, durch böswillige Einflüsterung veranlaßt, sich bewogen findet, das C. Comité mit unverdienten Beschuldigungen zu überhäufen. Nie hat es etwas Anderes gethan als wozu es von Euch beauftragt worden ist, und bewegte sich immer innert den Schranken der Verfassung und der Gesetze; wir appelliren deßhalb an Euch und an die ganze Welt!"

„Das C. Com. ist vollkommen damit einverstanden, daß es ihm nicht zukommt, Befehle oder Aufträge an die Gemeindsbeamten zu ertheilen; es hat dies aber auch nie gethan, sondern nur von dem Rechte, Euch zu rathen Gebrauch gemacht, wofür es von Euch ist angegangen worden. So lange Ihr ihm Euer Vertrauen schenkt, wird es Euch ferner beistehen, bis die heilige Sache zu Euerer Befriedigung erledigt sein wird, unbekümmert um alle Kränkungen, die wir für unsere Hingebung erfahren. — Die Gemeinden dürfen sich in ihren Angelegenheiten, von wem es immer sei, rathen lassen, und mit der Verfassung und den Gesetzen in der Hand werden sie ihr Recht geltend zu machen wissen: jeden beliebigen Gegenstand, der von der Vorsteherschaft oder von einzelnen Bürgern ihnen vorgelegt wird, in Berathung zu ziehen, und darüber Beschlüsse zu fassen."

„Seid mannhaft und stark! Der Herr wird Euere gute Sache zum Siege führen.

Den 23. August 1839.

Namens des engeren Ausschusses
der Präsident Hürlimann-Landis
der Aktuar Spöndlin."

Von der Staatsanwaldschaft wurde (angeblich wegen des Ausdruckes: „Seid mannhaft und stark“) jene Zuschrift noch in der Druckerei mit Beschlag belegt, und der engere Ausschuß des C. Comité beim Criminalgerichte „wegen versuchter Reizung zum Aufruhr“ angeklagt; auch das Oppositionsblatt „Beobachter aus der östlichen Schweiz“ wurde mehrmals einer Durchsicht unterworfen, ehe es ausgegeben werden durfte; was durchaus den Eindruck einer Verletzung der Preßfreiheit machen mußte.

So waren es also drei Maßregeln, durch welche die Regierung das Bestreben kund that, die drohende Volksbewegung zu bemeistern: Hemmung der Gemeindsversammlungen, Überwachung der Presse und Anklage des Comité-Ausschusses; die radikale Fraktion der Regierung sehen wir hiemit gerade *zu den* Mitteln greifen, die sie den früheren Regierungen zur Todsünde angerechnet: Einschüchterungs- und Censur-System. —

Alles kam nun darauf an, ob sich eine imponirende Mehrheit des Volkes mit Einmuth und Nachdruck auf Seiten des, in seinen leitenden Mitgliedern wie in seinen Maßregeln bedrohten C. Comité stellen werde. Zu diesem Ende wurde, Donnerstags den 29. Aug., in einer Zusammenkunft der Mitglieder des C. Comité in Kloten der zweite September für die Versammlung sämmtlicher Bezirks-Comités in Kloten (zwei Stunden, nördlich von Zürich) festgesetzt; nur jenen *Ausschüssen* sollte eine berathende Stimme zustehen; doch rechnete man mit Sicherheit auf die Anwesenheit von Tausenden.

Vielleicht wollte man der angekündigten Volksversammlung einen Hauptgrund ihrer Beschwerden noch zur rechten Zeit entziehen; wenigstens gelang es der vermittelnden Partei im R. Rathe, ein neues Manifest der Regierung durchzusetzen, in welchem eine beschwichtigende Erläuterung des früheren Erlasses (vom 23. Aug.) gegeben wurde. Dies geschah zwei Tage vor der Volksversammlung, den 31. August. Die Erläuterung war, ihrer *wesentlichen* Bedeutung nach, ein nur mühsam verhülltes Geständnis, daß die Regierung ihren früheren Schritt zurücknehme. Um aber dennoch, der Volksversammlung gegenüber, eine feste Haltung annehmen zu können, wurde noch in derselben Sitzung

die Einberufung eines Bataillons beschlossen; schon den folgenden Tag, Sonntag Abends den 1. Septbr. befanden sich die Truppen in der Stadt. Hier das damals erlassene Manifest:

„Der Regierungsrath des Kantons Zürich an seine Mitbürger."

„Mitbürger!"

„Als das sogenannte Central-Comité petitionirender Kirchgemeinden neue Bewegungen im Kanton zu veranlassen sich berufen glaubte, erließen Wir unter'm 23ten August einen Beschluß, welcher den Befehl enthielt, bei Verantwortlichkeit keine Gemeindsversammlungen in Folge etwaiger von jenem sogenannten Central- oder andern ähnlichen Comités ausgegangenen Aufträge zu veranstalten. Diesem Beschlusse wurde, sei es mit oder ohne Absicht, von mehreren Seiten eine solche Deutung unterlegt, welche den Bürger in einer Zeit unleugbarer Aufregung mit Besorgnissen für die Erhaltung seiner theuersten Rechte erfüllen und zu Einfragen Veranlassung geben mußte. Wir halten es daher Unserer Stellung angemessen, durch gegenwärtige Kundmachung den ohnedies unzweideutigen Sinn Unserer Verfügung nochmals bestimmt zu erklären, den unbefangenen Bürger zu beruhigen, den irregeleiteten zu belehren."

„Die Verfassung sichert jedem einzelnen Einwohner, so wie den in den Gemeinden regelmäßig versammelten Bürgern das Recht zu, ihre Wünsche und Anliegen dem Großen Rathe vorzulegen; soll diese Bestimmung ihren schönen Zweck erreichen, so müssen die Petitionen die Äußerungen des eigenen, aus freier Berathung hervorgegangenen Willens sein. Eben diese Freiheit des Bürgers zu schirmen und dem Mißbrauche des Petitionsrechtes zu begegnen, war die Absicht und der klare Zweck Unsers Verbotes, Gemeindsversammlungen aus Auftrag von irgend welchen Vereinen und Comités zu halten und vorgeschriebene Wünsche zum Gegenstand der Berathungen zu machen. Nur ein getrübter Sinn konnte hierin die Absicht vermuthen, die Befugnisse der Gemeinden und das Petitionsrecht der Bürger beeinträchtigen oder untergraben zu wollen."

„Wir werden die Rechte der Gemeinden, gesetzmäßige Ver-

sammlungen zu halten, in denselben Fragen jeder Art zu erörtern und darauf hin, innerhalb der Schranken der Verfassung und Gesetze, Beschlüsse zu fassen, jederzeit eben so gewissenhaft achten, als Wir entschlossen sind, dieses den Bürger ehrende Recht seiner freien Willensbestimmung vor jedem äußern Zwang rein zu bewahren."

„Der feste Vorsatz und die Uns als gegenwärtigem Vorort in noch erhöhtem Maße obliegende Pflicht, das Ansehn der Gesetze und jene Ordnung im Staate aufrecht zu halten, ohne welche derselbe nur der Willkühr und der Gewaltthat anheim fiele, haben Uns bewogen, eine Anzahl Truppen theils auf's Piquet zu stellen, theils wirklich nach Zürich in Dienst zu berufen. Sie sind bestimmt, wenn es nöthig sein sollte, der Erreichung jener Zwecke Nachdruck zu geben, keineswegs aber ruhige Versammlungen zu stören, die persönliche Sicherheit zu gefährden oder die Ausübung verfassungsmäßiger Befugnisse zu hemmen; denn Wir anerkennen die doppelte Obliegenheit einer aus der Wahl des Volkes hervorgegangenen Regierung, gleich wie alle konstitutionellen Rechte und Freiheiten des Bürgers und der Gemeinde zu schützen, so auch hinwieder den Mißbrauch dieser edeln Güter mit den Uns zu Gebot stehenden Mitteln zu bekämpfen."

„Wir hoffen der nächstens zusammentretenden Obersten Landesbehörde den Bericht einer beruhigten Gegenwart vorlegen und die Aussicht einer auf den Grundlagen des Rechtes und der Ordnung ruhenden frohen Zukunft eröffnen zu können."

„Gegenwärtige Kundmachung soll in das Amtsblatt eingerückt, öffentlich angeschlagen und durch Austheilung an die Haushaltungen bekannt gemacht werden."

„Gegeben in unserer Rathssitzung
Zürich, den 31. August 1839.

Im Namen des Regierungsrathes.
Der Amtsbürgermeister
J. J. Heß.
Der erste Staatsschreiber
Hottinger."

3. Die Volksversammlung von Kloten.

Am Morgen des 2. Septembers (Montags) hatte sich aus allen Gegenden des Cantons eine so zahlreiche Volksversammlung in Kloten gebildet, wie sie seit dem Tage von Uster (1830) nicht mehr war gesehen worden (die Angaben schwanken zwischen 10,000 bis 20,000 Menschen); der ungünstigsten Witterung nicht achtend, waren die ganze Nacht hindurch die, nach Gemeinden geordneten, Schaaren, um ihre Fahnen gereiht, herbeigezogen, zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, in stiller, würdiger Haltung; nur der feierliche Gesang geistlicher Choräle unterbrach zuweilen das nächtliche Schweigen, oder übertönte den herabströmenden Regen. — Nicht die lauten Tonangeber in den Schenkstuben oder in den politischen Klubbs, nicht eine neugierige und vergnügungslustige Jugend bildete die Mehrheit — wie sonst oft bei öffentlichen Anlässen politischer Natur — in den dichtgedrängten Reihen zu Kloten; der sittliche Kern des Volkes, Familienväter, meist noch in der Kraft ihrer Jahre, Viele mit schon ergrautem Haupte, ruhige Bürger, die sich bisher von allem politischen Treiben fern gehalten hatten, selbst die sogenannten Stillen im Lande: sie Alle waren hier in der Hoffnung vereinigt, daß es ihrem vereinten Streben gelingen werde, den Geist der Frömmigkeit, der strengen Zucht und Sitte auch im öffentlichen Leben und im Volksunterrichte anerkannt und gefördert zu sehen, und somit ihren Kindern unverkümmert zu hinterlassen, was sie für das höchste Gut im Leben ansahen. — Aus diesem Gefühle stammte die ernste, festliche Stimmung, die sich Aller bemächtigte; daher nicht Ein begehrlicher Ruf nach Verminderung materieller

Lasten (in Uster hatten viele Stimmen der Art durchzudringen gesucht); nur hie und da ein: „Hier sind wir Alle Eins" oder beim Anhören der Petitionen, bei Andeutungen einer besseren Zukunft ein: „Will's Gott, will's Gott!" (d. h. so Gott will!) — Selbst Solche, deren politische Gesinnung gegen alles Demokratische sich eher kühl verhält, ließen sich hinreißen von diesem noch nie empfundenen Eindrucke. Es liegt unläugbar im Anblicke eines ganzen versammelten Volkes, das durch Einen ernsten Willen, Einen Sinn sich vereinigt weiß, etwas Großes, Ergreifendes; das schwankende, vereinzelte Bewußtsein des Individuums fühlt sich in die (früher nur als etwas Äußerliches begriffene) Macht des Gesammtwillens aufgelöst, von diesem getragen und gehoben; daher auch der unbetheiligte Beobachter sich selten eines, fast religiösen, Schauders, einer tiefen Erregung erwehrt. — Aber dicht neben dieser reineren Äußerung des Volkswillens steht, nur durch eine zarte Linie getrennt, der zerstörendste Mißbrauch. Für repräsentative Staatsformen hat zwar jede Volksversammlung etwas Bedenkliches; ist sie aber das Ergebnis einer unwillkürlich entstandenen, mächtigen inneren Krise, welcher Luft gemacht werden muß, so wird der kräftige Organismus eines gesunden Staatslebens sie zu ertragen und zu verarbeiten vermögen. Sobald aber Volksversammlungen, ohne wahren innern Trieb, zu einer häufig angewandten Maschinerie in den Händen einiger Wühler herabsinken, so ist eine nordamerikanische Überreizung, eine unsittliche Trunkenheit der Masse die unausbleibliche Folge; die Begeisterung wird zum Rausche, das Volk zum politischen Trunkenbolde. —

Die Versammlung zu Kloten wurde zu einer unwillkürlichen Combination des repräsentativen und des rein demokratischen Systems; in der Kirche legte das C. Comité den Ausschüssen aller Bezirke die Vorschläge für die nun zu ergreifenden Maßregeln vor, und jedes Resultat der gemeinsamen Berathung wurde dem draußen versammelten Volke (nur der kleinere Theil, 3 bis 4000 hatten in der Kirche Raum gefunden) von der Altane des Gasthofs herab mitgetheilt. — In der Kirche eröffnete Hürlimann-Landis die Versammlung mit der Anrede:

„Im Namen des Herren, der das Weltall regiert, in dessen Hand die Schicksale der Völker, der Familien und der einzelnen Wesen sind, des Unsichtbaren und doch Nahefühlenden jedem gläubigen Gemüthe, der Trost, Hülfe und Rettung spendet dem darnach Lechzenden; der die Gewaltigen der Erde erniedrigt, wenn sie von der Bahn des Rechtes weichen, und die Niedrigen erhöhet, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit wandeln; — vor dessen unaussprechlicher Weisheit der ausgezeichnetste menschliche Verstand in Nichts zerfällt; — und im Namen des uns zum Vater vorangegangenen göttlichen Erlösers und Heilandes, der uns gegeben ward zur Erlösung von der Sünde und als das erhabenste Beispiel des reinsten Lebens, des unermüdetsten Wirkens und der unbedingtesten Hingebung für alle Zwecke des Menschenwohls, der sich dem schmerzvollesten Tode überantwortete zur Versöhnung Gottes, damit wir Frieden hätten und im Glauben an ihn nie erkalten — begrüße ich Sie, zahlreich versammelte Freunde und Brüder, allhier feierlich vereinigt, als Zeugen eines ganzen Volkes, das für seine Religion entflammt, die Waffen des Geistes und des Gemüthes ergriff, um in jubelnder Übereinstimmung den Unglauben zu bekämpfen, der seit bald einem Jahrhundert mächtiger als je sich ausgebreitet hat, — in menschlichem Verstandesübermuthe, in Entsittlichung und in einer unbegrenzten Genuß- und Selbstsucht sich kund that, die Ausbildung der Gemüthskräfte vernachlässigte, und so die Menschheit in eine Richtung brachte, die alle edlern Regungen der Seele zerstört, die Menschenliebe erstickt, die göttlichen Gesetze untergräbt und menschliche Klugheit vermessen an deren Stelle setzt. Beispiele eines entehrenden Lebenswandels werden gegeben, öffentlich Sitten und Anstand gehöhnt, und indem das Heiligste im Christenthum heruntergetreten wird, müssen menschliche Gesetze willkürlich ausgelegt werden, um verderbliche Parteizwecke zu erreichen.“

„Aber wenn der Unglaube die Gerechtigkeit schändet und zur Vertheidigung des Unrechtes treibt, wenn ihm die Tugend nur noch ein hohles Gespenst ist, der demselben entgegenstehende Glaube an einen Weltheiland verspottet wird: was für Folgen entstehen dann für die Staaten, für die Familien und Einzelne, wenn dieser sich auf den Thron setzt und durch Kirche und Schule verkündigt wird?“

„Was daraus entsteht, zeigt uns die ungläubige französische Jugend, in den oberen Bildungsanstalten der Hauptstadt erzogen, wo es an einer gemüthlichen Richtung ebenfalls mangelt, in der Geschichte letzter Jahre; — nicht nur ein grenzenloser Übermuth bemächtigt sich dort des unreifen Alters, Frechheit in der Rede, Zügellosigkeit in den Sitten, und ein roher politischer Fanatismus, der die Fundamente der Staatseinrichtungen erschüttert, sind die Resultate. Die alten Hausrechte sind verachtet, das väterliche Ansehen verschwindet, und ein eitles sich Selbstschätzen geht voran. Die unvermögende, mit eitelem Schulverstande ausgerüstete, Arbeitslust ermangelnde und redliches Berufsleben scheuende Jugend fragt sich: Warum ist Dieser reich, warum schwelgt er in Sinnesgenüssen und Schätzen? Warum ist uns ein anderes Loos beschieden? Sie — die eben das Göttliche der Unterordnung in den Willen des Allerhöchsten nicht kennen, nicht verstehen, nicht begreifen — sie, die nicht wissen, daß der Herr tausendmal mehr Seligkeiten verleihen wird Dem, der sich hienieden müde rang mit Kummer, Sorge und Beschwerde, als Dem, welchem ein glücklicheres irdisches Loos beschieden war: — sie sinnen auf Mittel, die irdischen Reichthümer zu vertheilen. Bereits sind in der neuern Zeit allerlei Ideen hierüber aufgekommen, aber die Tollheit derselben liegt oben auf, weil dadurch die Wechselwirkung aller Stände auf einander aufhören müßte, weil Keiner dem Andern Dienste leisten wollte, und indem er sein eigener Herr wäre, auch für sich allein alle Dienste zu verrichten hätte; weil eine Gutsvertheilung, am Morgen vorgenommen, am Abend schon ihre Gleichheit verlöre, sei es durch Verschwendung oder Einfalt, aus gefehlter Spekulation oder aus Liederlichkeit — und Erneuerungen solcher, auf den Grundsatz der Gleichheit, jede Woche nothwendig würden, — weil Gewerbe, Künste und Wissenschaften ihrem Verfall entgegen gingen, und nur die Gesetze der elendesten Sinnlichkeit Geltung fänden, die den Menschen zum Thiere herabwürdigen. Das Streben nach tugendhaftem Sinn und Wandel, im Widerstande gegen die Leidenschaften, das einzig und allein Menschenwürde verleiht, wäre für immer erloschen und Grabesnacht würde die Welt bedecken."

„Sind denn die Bedrängnisse im menschlichen Leben: Armuth,

Krankheit, harte Arbeit mit Mangel gepaart, grauser, körperlicher und Seelenschmerz durch den Unglauben getilgt, und kann dieser die Tröstungen des Glaubens an einen Gott und Erlöser ersetzen? Der Unglauben müßte den Leidenden zur Verzweiflung führen — die Lasterhaften aber, welche kein göttliches Gesetz achten, würden mit der Rohheit des französischen Jakobinismus alle gesellschaftlichen Verhältnisse stürzen, mit Blut und Tod die Erde füllen, und nachdem das Maß der furchtbarsten Verbrechen voll geworden, müßte naturgemäß eine neue Morgenröthe des Glaubens heranbrechen und eine höhere Hand, als in dem Leben der Wesen wirkend, abermals erkannt werden."

„Nein, seien sie noch so lockend die Gebilde der Weisheitslehrer, die Christus läugnen und dem Lasterhaften die Aussicht bieten: es ist keine Vergeltung — dem armen Dulder dagegen, dem Vergeltung eine hohe Seligkeit ist, das Nämliche zurufen! Der gewöhnliche Menschenverstand verwirft diese Lehre, weil sie der göttlichen Offenbarung und allen Gesetzen der Natur widerspricht, den Körper tödtet und der Seele alle Hoffnungen des Wiedersehens und einer bewußtvollen Unsterblichkeit raubt."

„Aber nicht nur das Auge des Verstandes, alle Kräfte der Seele sträuben sich gegen den ungeheuern Frevel, welchen der Unglaube am Menschen üben möchte. Ihr, die Ihr das Wort Gottes leset, das die Finsterniß Eueres Lebens erhellt, Ihr, die Ihr stündlich zu der Gottheit durch den Mittler und Erlöser betet — Ihr wißt von unmittelbaren Tröstungen millionenfach zu reden. Wenn die Noth am größten war, Euer Gebet am feurigsten, innigsten, wer rettete Euch? Gott war es, der die Seinen nicht verläßt. Diese Gemeinschaft mit Euerm Erlöser gilt Euch mehr als alles, was Euch das Leben bietet, diese selige Verbindung wollt Ihr nicht aufgeben, das habt Ihr mit 40,000 Stimmen feierlich vor dem Vaterlande, vor der Eidgenossenschaft und vor der ganzen Christenheit bezeugt. Ihr fordertet von den Staatsgewalten die Entlassung des Dr. Strauß, der als Lehrer Euerer künftigen Seelsorger berufen ward, weil Ihr die Grundsätze des §. 4 der Verfassung verletzt fandet, denen nicht nur das Volk, sondern auch die Behörden unterthan sind. Ihr wurdet erhört — zwar nicht in dem Sinne, wie Ihr es erwarten durf-

tet. Doch nicht allein die Entlassung von Dr. Strauß sollte gefordert werden, um die Kirche verfassungsgemäß zu erhalten, es sollten auch Garantieen aufgesucht werden, um die Rückkehr ähnlicher peinlicher Ereignisse zu hindern. Für diese Garantieen ward in der großen Volkpetition gebeten, aber umsonst! — Das Wenige, was der Gr. Rath dem Volke gab, ward mit Unwillen gegeben und von mächtiger Seite mit Spott und Hohn begleitet."

„Hatte aber das Volk ein Recht, Garantieen zu verlangen? war ihm die Weisheit und Staatsklugheit der Regierung nicht Bürge, daß eine fernere Antastung des §. 4 der Verfassung nicht mehr Statt finden werde? Die erste Frage muß ich bejahen, die letzte verneinen. Ich werde versuchen, dies klar zu machen."

„Im Volke zählen die Gläubigen zu den Ungläubigen, wie Fünfzig gegen Einen. Im Großen=, Regierungs= und Erziehungsrathe scheint ein anderes Zahlenverhältniß zu sein, und offenbar der von dem Volke in der Verfassung beschworne, festgestellte evangelische Lehrbegriff unserer Kirche verlassen."

„Dieser traurige Gegensatz, der die Stürme der jetzigen Zeit verursachte, kann, so lange er gewährleistungslos fortdauert, unmöglich Heil bringen — entweder muß die Kirche durch gesetzliche Bestimmungen geschützt werden, daß die ihr entgegenstehenden individuellen Glaubensansichten der Administrativ= und Großrathsbehörden unschädlich abgleiten, bei allen Fragen, welche auf sie einfließen, sei es durch die Constituirung einer gemischten Synode, mit den in der großen Petition erwähnten Wahlrechten, oder nach dem substituirten Antrag der frühern Großraths=Kommission, durch das Mittel einer vom Kirchenrath und Erziehungsrath gemischten Wahlbehörde. Das Seminargesetz muß geändert werden, die Leitung des Seminars muß in Hände kommen, welche dem Familienvater die Beruhigung geben, daß die Richtung in der Schule eine christliche sei: im Glauben, in Demuth und Liebe erzogen werde die ihr anvertraute Jugend, damit das, auf dieses schöne Fundament gepflanzte Wissen Heil bringe dem Individuum, der Familie, der Gemeinde und dem Vaterlande — daß aber die jetzige Richtung der Schule in Mißtrauen gekommen ist, durch die schon lange andauernden, offenbaren Feindseligkeiten, die sie sich gegen den geistlichen Stand, gegen

die Pfleger der Kirche erlaubte; Feindseligkeiten, die sich noch mehr verstärkten durch die Vorgänge in der Straußengeschichte, in welcher der größte Theil des Volkslehrerstandes, der Meister an der Spitze, offene Partei für den Christusläugner nahm — durch die, wenn auch verdeckter in der Schule, doch im Volke von ihr aus viel verkündigten Zweifel an den Grundwahrheiten der Bibel und des neuen Testamentes, welche so sehr die Gefühle des Gläubigen beleidigten, und die Segnungen des Unterrichts und der Liebe für das neue Schulwesen verkümmerten, daß die Berufsthätigkeit der Lehrer nicht mit dem Erfolg begleitet sein konnte, welchen eine rein christliche Richtung zu Stande gebracht hätte. Die Schule bedarf eines andern Meisters; die Wissenschaft ist nicht das Eigenthum eines Einzelnen, und auch die Lehrfähigkeit findet sich in hohem Maße da oder dort in Personen, welche die glücklichen Elemente vereinigen, die das Zürcherische Volk für seine Schule ernst und würdig anspricht. Es sollte aber auch die Kirche den religiösen Theil der Schule wieder bewachen können, und das Wissenschaftliche allein unabhängig von ihr gemacht werden — eine Bewachung, wie ihr in dem organischen Gesetz über das Kirchenwesen bereits gerufen ist."

„Dies ist die große Frage, welche die Religionsfreunde und das ganze christliche Volk auf das Lebhafteste interessirt — nur eine befriedigende Erledigung derselben kann die vaterländischen Zustände in ihr normales Geleise zurück bringen."

„Sollte — was Gott verhüte — auf gesetzlichem Wege nichts erlangt werden, so bleiben noch lange fort und fort die individuellen, der Kirche entgegenstrebenden Ansichten der Administrativbehörden vorherrschend; die Kämpfe erneuern sich und verzehren in dieser traurigen Lage die bessern Kräfte, sie verzehren die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, und das Gedeihen des Guten wird gehindert, das nur in übereinstimmender Grundansicht erreicht wird. Die gegenseitige Spannung im Familien- und Staatsleben bleibt, und die täglich vorfallenden Reibungen werden das Staatsschiff in Klippen hereinführen, wo der Ausgang schwer wird. Die Parteileidenschaft ist auf's Höchste gestiegen; die Regierung gibt Vorstellungen und Warnungen wahrer Vaterlandsfreunde kein Gehör; — statt auf die vielen Tausende im Volke zu sehen, die das Gefühl für ihre heilige

Religion im Busen tragen, und sich ihrer zu freuen und Gott zu danken für eine so herrliche Richtung, sieht sie auf dieselben finster und gewitterdrohend herab, berathet sich mit Menschen, die einer idealen Schule angehören und die Staatskunst in der gewaltthätigen Verwirklichung ihrer Pläne suchen; — Mißschritte folgen auf Mißschritte, wie der Erlaß vom 23. August, sowohl wegen der unbegründeten Anschuldigungen gegen die Vereine, als wegen der Tendenz, die Beamten zu entmuthigen und sie von der heiligen Angelegenheit, der sie sich aus Überzeugung hingegeben, zu trennen, des Offenkundigsten beweist. Mit Recht befürchte ich daher die Fortdauer des verderblichen Einflusses einiger ehrgeiziger, aber durch ihre Talente und ihre Stellung mächtiger Männer, auf alle Staatsgewalten und die Unzugänglichkeit der Rückkehr von Achtung, Liebe und Vertrauen zu denselben. So lange die Staatsklugheit nur im eigensinnigen Festhalten an einer individuellen, aber im Volk ohne Stütze sich befindenden, Ansicht besteht, wird das Gemeinwesen weder zusammen gehalten noch befestigt — der Riß muß immer größer und das Bindemittel unmöglich werden."

„Betroffen und erstaunt über die gewaltige Aufregung im Volke für seinen Glauben und für seine verfassungsmäßigen Rechte, müssen die Behörden sich fragen: Wer war mit Täuschung umfangen, als im letzten Großen Rathe die Behauptung aufgestellt wurde: die Besorgnisse im Volke für seine Kirche sind mit der Pensionirung des Dr. Strauß verschwunden? Sie werden sich sagen müssen: Wir haben den Rath patriotischer Männer verachtet und sind den Einflüsterungen vermeinter Freunde gefolgt, haben uns und das Vaterland in ein Labyrinth verwickelt, wo verschiedene Wege sich zeigen, wir aber bei keinem einen uns angenehmen Ausgang finden. Die sich darbietenden Wege sind: Einwilligen in die Wünsche des Volkes zu brüderlicher Aussöhnung mit demselben, oder: freiwilliger Rücktritt, der jetzt noch die ganze Macht der Ehre hat, da wo innere Überzeugung die Richtschnur des Handelns war, Behufs neuer Besetzung der gesetzgeberischen und administrativen Stellen im Sinne der Bürger. Ein dritter Weg — mögen sie ihn nicht gehen! — er führt nicht aus dem Labyrinthe: es ist der Weg des Bleibens auf der gegenwärtigen Bahn — der unheilbringendste von allen!" —

„Was man in keinem Lande der Erde hätte wagen dürfen, ward im Gr. Rathe des Kantons Zürich gewagt; man hat ein ganzes Volk wegen dem tiefen Gefühl für seinen Glauben schwer gehöhnt und mit eiserner Zuchtruthe geschlagen. Man hat den Volks-Charakter angegriffen und gesagt: Unter der religiösen Maske sind politische Tendenzen verborgen; die Aristrokratie und die Pfaffen wollen eine neue Herrschaft gründen und die Freiheit von 1830 unterjochen."

„Ich sage, man hat den Volks-Charakter angegriffen; das Zürcherische Volk hat in den verwichenen Tagen gezeigt, daß es seine freien Rechte schätzt und sie gegenüber der Regierung selbst zu wahren weiß — wie sollte es denn so dumm sein, auf die Gleichheit der Rechte Verzicht leisten und Vorrechte wieder auftauchen lassen zu wollen? Es ist eine schändliche Taktik unsrer Feinde und eine Verachtung des Menschenverstandes im Volke, mit dergleichen einfältigen Phrasen, an die kein Kind glaubt, täuschen zu wollen. Zürich hat die große Volkspetition fast mit Einmuth unterzeichnet, wo die 1830 errungene Freiheit als erfreulicher Gewinn aufgenommen ist, nur unsere Gegner haben sie nicht unterzeichnen wollen, weil sie ein freies Wort, das sich von dem ihrigen unterscheidet, in Ketten legen möchten. Aber wenn die Geschichte aller Zeiten und auch die heutige beweist, daß frühere Volksfreunde, wenn sie zu Macht und Ansehen gekommen, nach und nach Volksfeinde geworden sind, während dem Die, welche sie verdrängt haben, mit dem abgezogenen Gewande der Vorrechte als Volksfreunde erscheinen — so wird es immer klarer und klarer werden, daß von nun an alle Orte im Kanton sich eifersuchtslos zu betrachten haben bei Besetzung von Stellen in die Behörden, und daß man sich bei Großrathsstellen namentlich frage: wer ist ein redlicher und vernünftiger Mann, ein Christ und Freund alles Guten und Schönen? wenn er auch die gefährliche Kunst nicht versteht, die spitzfindig Recht in Unrecht und Unrecht in Recht zu kehren weiß; er wird dem Vaterlande durch seinen gesunden Menschenverstand dennoch Nutzen bringen. Auch die Geistlichkeit wird und kann nie zu größerem Einfluß gelangen, als es ihr gebührt. Ihre Stellung wäre wenigern Angriffen ausgesetzt, wenn sie, statt eine abgeschlossene Kaste zu sein,

weltliche Elemente in die Synode aufnehmen dürfte. Auf diese Weise vermischt, würden die religiösen Gesinnungen des geistlichen und weltlichen Standes in derjenigen vernunftgemäßen, aber gläubigen Richtung vermittelt, die gleich weit entfernt vom Indifferentismus, als von Schwärmerei ist."

„Der Gang unserer Staatseinrichtungen war ein schöner, das läßt sich in vielen Beziehungen nicht läugnen. Allein die Bürger wissen, daß die Fortschritte in denselben ungeheure ökonomische Opfer forderten und vom Schweiße des Mittelstandes getränkt sind. Fruchtbare Jahre und reichlicher Verdienst in der Industrie, so wie die Liebe für unsere freie Verfassung, ließen die Mittel erschwingen. Doch ist es einmal Zeit, alle großartigen Pläne, deren Ausführung noch in Absicht gestellt sein könnte, nur mit Vorsicht zu enthüllen und die Kräfte des Landes auf väterliche Weise zu messen. Das Volk darf diese Rücksichten erwarten, es darf erwarten, daß die Regierung sich in Zukunft fragen werde: was dient und was billigt das Volk — und nimmermehr: So muß es sein, denn so gefällt es uns!"

„Als der Große Rath unsere Petitionswünsche abgewiesen hatte, die schwachen Versuche einiger gutgesinnter Großräthe, in den Regierungsrath hinein Männer zu bringen, deren kirchliche Grundsätze mit denen des Volkes mehr im Einklang wären, durch verfehlte Combination mißlangen — mußte das Central-Comité, abermals durch die sämmtlichen Comités des Kantons dazu veranlaßt, die Angelegenheit der Petition wieder aufnehmen. Mittheilungen, die darüber an das Volk gemacht wurden, fanden die wüthendsten Angriffe in der radikalen Partei. Die Regierung sollte nun in offenen Kampf gegen die Vereine treten, und die obern Vollziehungsbeamten in den Bezirken buchstäblich ihre Befugnisse überschreiten und die Volksrechte verletzen. Eine unschuldige Erläuterung über den Regierungserlaß vom 23. August ward mit Beschlag belegt, mit einer Kriminalanklage bedroht und die Verfasser, der engere Ausschuß des Central-Comité, vor die Staatsanwaltschaft belangt."

„Im Volke machten diese Schritte großes Aufsehen; man betrachtete sie als einen indirecten Angriff auf die 40,000 Petenten selbst, welche in dem Benehmen des Comités keineswegs eine unge-

setzliche Handlung sahen, sondern nur die Anstrebung eines heiligen Gutes, das durch die Verfassung gesichert ist. Von allen Seiten liefen Versicherungen moralischer Unterstützung aus den petitionirenden Gemeinden ein, und strenges Festhalten auf der betretenen Bahn ward empfohlen, und dafür jeder Schutz zugesagt. Das Central-Comité, sich ebenfalls seiner redlichen Absichten bewußt, vollendete seine Arbeiten, in einer Adresse an den H. Regierungsrath, in einer Petition an den H. Gr. Rath und in einem Plane für kirchliche und Wahlzwecke bestehend, um sie auf den heutigen Tag den versammelten Bezirks-Comités vorzulegen. — Die Adresse sollte 1) die Beschuldigungen gegen die Comités im Erlaß des H. Regierungsrathes vom 23. August zurückweisen und Zurücknahme derselben verlangen; — sie sollte 2) das Ansuchen stellen, daß die Staatsanwaltschaft die unbegründete Klage bei dem Criminalgerichte gegen den engern Ausschuß durch den Befehl des H. Regierungsrathes zurückziehe; — es sollte der H. Regierungsrath 3) die Staatsanwaltschaft zur Rechenschaft ziehen, wegen Verletzung des 5ten §. der Verfassung — als Eingreifer in die Freiheit der Presse, und 4) sollte Hochderselbe die obern Vollziehungsbeamten der Bezirke für ihre gesetzwidrigen Befehle an die Gemeindsbehörden zur Verantwortung auffordern."

„Die vorzulegende Petition an den Gr. Rath enthält die Aufzählung aller der von demselben in der ersten Petition unerhörten Puncte, und bittet um nunmehrige Berücksichtigung im Sinne derselben. Alle eilf Bezirks-Comités sind hier feierlich vereinigt, und neben ihnen ein zahlreiches Volk, das an Menge die denkwürdige Volksversammlung in Uster weit übertrifft. Eine so großartige Unterstützung, verbunden mit den vielen Tausenden, die durch das Ungestüm der Witterung allein abgehalten werden konnten, sich um ihre treuen Organe zu versammeln, muß auf uns alle den rührendsten Eindruck machen, und uns auf das Eindringlichste zeigen, daß das Christenthum auf unvergänglichen Säulen ruht, und jeder Angriff auf dasselbe neue und eifrigere Verehrer weckt. — Möchte diese herrliche Wahrnehmung auch bei den Mitgliedern der gesetzgebenden Behörden tiefe Eindrücke machen, und die Pflicht ihrer erhabenen Stellung mächtig hallen in ihren Herzen, daß sie ihnen zu-

rufe: Einem solchen Volke ist nichts zu versagen — Heil ihm, denn es hat Gott Wunder gewirkt in seinem Gemüthe, daß es erkannte den wahren Weg des Heils, der allein zu finden ist in Christo unserm Herrn!"

„Von den größern Wahlverbindungen in den Gemeinden wird nur in so weit kräftiger Gebrauch gemacht werden, als die Elemente gegen unsere Kirche in den Behörden zu stark vertreten sind. Dieses unfehlbare Mittel, mit Sorgfalt angewendet, legt das Geschick des Staates in die Hände des Volkes, es wird und muß jede verfehlte Richtung der Staatsgewalten auf heilsame constitutionelle Weise beseitigen. Möge diese Waffe durch die Weisheit der verfassungsmäßigen Behörden ruhen, und fortan nur Friede und Einigkeit über unserm schönen Vaterland walten."

„Ihr aber, theuerste Freunde, die Ihr die vorzulegenden Geschäfte zu behandeln habt, in Gegenwart unserer auf uns in diesem hehren Tempel sehenden und draußen, in ungeheurer Zahl, auf unsern Entscheid harrenden Brüder, wollet nunmehr die Verhandlungen beginnen, und dafür den Beistand von Oben erflehen! Du aber, gläubiges, für deine Religion entflammtes Volk, unterstütze ferner, wie bisher, auf gesetzliche Weise, die große Angelegenheit, die Du zum zweiten Male vor den Gr. Rath zu bringen hast. Wir schwören Dir feierlich, unser Leben, unsre Kräfte für die heilige Sache zu opfern, so lange Du uns dazu aufforderst; wir werden die Bahn der Gesetze nicht verlassen, und Du wirst uns auf derselben stets begleiten. Nur wenn die Verfassung verletzt wird, oder ungerechte Verfolgung gegen uns eintritt, ist der Widerstand geheiligt. Möge das biedere, christliche Volk diese Grundsätze stets festhalten, und durch seine allgemeine Bestimmung zu allen Beschlüssen der Comités und durch sein unbedingtes Vertrauen den Dank aussprechen, der ihrem reinen und uneigennützigen, nur auf das Gemeinwohl berechneten, Werke gebührt."

„Gott erhalte das Vaterland!"

Dies die Rede, die — kunstlos wie sie war und ohne schulgerechte Handhabung der Form, des sprachlichen Ausdruckes — wie ein Feuer in die Gemüther die Versammelten drang; es war das Gefühl, das dunkler oder bewußter in Aller Seele war, dem

der Redner die Sprache glühender Überzeugung lieh. Mochte schulmeisterlicher Dünkel, die deutsche Grammatik des Seminar-Direktors in der Hand, höhnisch auf die sprachlichen Blößen der Rede hinweisen: Männer, vor deren Blick Welt und Leben offen liegt, wissen es, daß in entscheidenden Augenblicken oder in einer Lage, wo ein allgemeines Verlangen nach höherer Befriedigung sich kund thut — die bloße grammatische Fertigkeit und die an den Staub der Alltäglichkeit gebundene Verstandes-Reflexion für sich allein nie den Weg zum Besseren finden. Dann wird dem allgemeinen Bedürfen viel öfter durch Menschen Bahn gebrochen, die — bei unvollkommener formaler Ausbildung — in ihrem Herzen den Herd einer reicheren und tieferen Bildung tragen als Jene, welche an ihrem Ausdrucke mäkeln; mit sicherem Instinkte erkennen sie die Keime des Verderbens im öffentlichen und häuslichen Leben, an deren Bekämpfung sie mit selbstverläugnender Hingebung ihr Leben setzen; das sind die Naturen, die schon oft — ohne es zu wissen noch zu wollen — ein neues Blatt in der Geschichte aufgeschlagen; Naturen, die in ihrer Weise der Menschheit so unentbehrlich sind als — für andere Bedürfnisse — die leitenden, vorleuchtenden Geister auf dem Gebiete der Erkenntnis. —

Auch dem Volke außerhalb der Kirche wurde die Rede vorgelesen, und darauf eine Adresse an den R. Rath genehmigt, welche das C. Comité unter den Schutz des Volkes stellte und die ausdrückliche Zurücknahme der von der Regierung ausgegangenen (schriftlichen und gerichtlichen) Angriffe verlangte:

„Die vereinigten Bezirkscomités der vereinigt petitionirenden Gemeinden an den hohen Regierungsrath."

„Hochgeachter Herr Amtsbürgermeister!"
„Hochgeachte, Hochzuverehrende Herren!"

„Die Versammlung der Bezirkscommittirten der vereinigt petitionirenden Kirchgemeinden, bestehend aus Bürgern aller Theile und Gegenden unsers Landes, tief bekümmert über den Zwiespalt

zwischen Volk und Regierung, erachtet es in ihrer Pflicht, die hohe Regierung auf die bedauerliche und allgemeine Aufregung aufmerksam zu machen, welche in Folge des Erlasses derselben an die Gemeindsbeamten vom 23. August und der seither folgenden Schritte sich im ganzen Lande verbreitet hat, die durch die Kundmachung vom 31. August um so weniger gemindert wurde, als gleichzeitig das Aufgebot der Truppen zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit statt hatte, während nirgends eine Störung derselben drohte."

„Wir sind ferne von der Anmaßung, den h. Regierungsrath über seine Schritte tadeln oder Rechenschaft von ihm darüber heischen zu wollen, und wollen glauben, daß er dieselben für die Ruhe des Landes nöthig erachtete, aber wir bitten die h. Behörde dringend, das leider! bereits vorhandene Mißtrauen gegen sich nicht durch Verfügungen zu mehren, welche (und wir sprechen hier die Gesinnung der entschiedenen Mehrheit unserer Mitbürger aus) das biedere und die Verfassung und Gesetz unwandelbar festhaltende Volk des Kantons Zürich auf unverdiente Weise tief kränken."

„Fast alle Gemeinden hatten im März dieses Jahrs ihre Ausschüsse gewählt, um sich zu berathen, wie die Gefahr des durch das beabsichtigte Wirken des Herrn Dr. Strauß an unserer Hochschule befestigten Unglaubens von unserm Vaterland abgewendet werden könne. Ruhig waren die hiefür bezeichneten Bürger zusammengetreten. Sie erlaubten sich weder ungesetzliche Schritte noch Drohung von solchen; sie glaubten ihre Pflicht erfüllt, als sie die Petition vom 8. Mai entworfen und den Gemeinden zu freier Abstimmung vorgelegt hatten. Die freiwillige, allgemeine Billigung und Annahme derselben war ihr Lohn."

„Aber die h. gesetzgebende Behörde unsers Vaterlandes versagte dem Volke die Garantie für Glaube in Kirche und Schule, um welche es gebeten hatte, und schmerzlich sah es sich an seinem Heiligsten vor mächtigen und einflußreichen Männern gehöhnt. Darum sagten wir, die Bezirksabgeordneten, im Namen und im Willen unserer Committenten abermals dem Centralcomité: Leitet die Angelegenheit in der gesetzlichen Bahn weiter und strebt, sie zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, denn das Volk will Beruhigung über den §. 4 der Verfassung."

„Das Centralcomité kam unserm Auftrag auf gesetzlichem Wege nach, indem es zunächst in seinem Sendschreiben vom 8. Aug. den Gemeinden, die hierüber ganz ohne Kunde geblieben waren, anzeigte, worin der h. Gr. Rath den Bitten des Volkes entsprochen, und worin nicht, als plötzlich der Erlaß der h. Regierung vom 23. Aug. uns und unsern Mitbürgern kränkend zur Kunde kam. Denn die in demselben dem Centralcomité Schuld gegebenen Bestrebungen zur Aufwiegelung und des Mißbrauches des Staatsorganismus zu ungesetzlichem Zwecke sind in unser Aller Augen ein unverdienter und grundloser Vorwurf gegen untadelhafte Bürger, denen wir fernerhin unser Vertrauen in der heiligen Sache, die uns vereinigt, zu schenken und zu erhalten, fest entschlossen sind. Feierlich erklären wir, daß die auf das Centralcomité vom h. Regierungsrathe gehäufte Beschuldigung uns Alle, die Bezirkscommittirten und mit uns die 40,000 Bürger, gilt, welche die Petition vom 8. März einreichten. Das Centralcomité steht schuldlos und rein vor uns da, und wir heißen die von ihm und in seinem Namen vom engern Ausschusse gethanen Schritte gut und unsern Aufträgen und Vollmachten entsprechend."

„Nie hat auch das Central-Comité sich erlaubt, Aufträge an Behörden oder Gemeinden zu ertheilen, und nie wird es (dessen sind wir versichert) sich solche erlauben. Aber seine Anträge nach Verfassung und Gesetz zu berathen und darüber zu entscheiden, dieses Recht wahren wir für uns und unsere Committenten, die Bürger der vereinigt petitionirenden Gemeinden, feierlich und ernst."

„Nie ist von den Comités, nie von dem Central-Comité Drohung oder Einschüchterung angewandt worden. Auch diesen Vorwurf weisen wir als grundlos und unverdient zurück. Aber die Vereinigung von 40,000 Bürgern für gesetzliche und heilige Zwecke ist eine Macht, die jeder Regierung, jeder Behörde einen Eindruck machen muß, der nur dann willkommen und angenehm sein kann, wenn die Ansichten beider Theile übereinstimmen, und nur dann das Land glücklich sein und die Folgen für dasselbe segnend, wenn die Regenten die schöne Beruhigung im Busen tragen, billigen Wünschen des Volkes freudig entsprochen zu haben."

„Allein mehr noch sah sich das Volk in seinem Herzen gekränkt, als die Staatsanwaltschaft wider die Glieder des engern Ausschusses

über die Worte einer Mittheilung desselben: „„„Seid mannhaft und stark!""" die, der heiligen Schrift entnommen, und in ihrem wahren, erhabenen und hier ohne böswillige Verdrehung einzig statthaften Sinne bekannt sind, für die wir Alle laut und freudig zeugen. Und dieselbe Behörde hat sich in den jüngsten Tagen geradezu einer Verletzung des §. 5 der Verfassung, welcher die Preßfreiheit gewährleistet, schuldig gemacht, ohne daß hierüber der Regierungsrath irgendwie eingeschritten wäre."

„Diese Vorfälle, Tit.! haben im ganzen Volke die ernste Frage erregt: Wo will das hinaus? Warum solche Maßnahmen, die nur Unruhe und Unfrieden verbreiten müssen? Warum bleiben solche Vergehen ungeahndet, ja ungerügt?"

„Dieser Zustand eines Landes aber, wo das Volk an seiner Regierung zweifelt, ist zu ernst, zu bedauerlich, als daß es nicht Pflicht der Bürger wäre, die geeigneten Mittel zu dessen Beseitigung aufzusuchen und auszusprechen, auch auf die Gefahr hin, mißkannt oder mißbilligt zu werden, um dem Lande den Frieden zu retten. Denn das Volk ist fest entschlossen, seine bürgerlichen wie seine kirchlichen Rechte unverletzt und unangetastet zu erhalten und zu schirmen. Es ehrt Verfassung und Gesetz und bleibt ihnen treu, aber es weiß, daß sie ihm gehören."

„Wir legen Ihnen, Tit.! die folgenden drei Bitten ehrerbietig vor. Ihre Erfüllung wird unendliche Wohlthat für das Land sein: denn sie wird den Bürgern Gewährung geben, daß die h. Regierung Eintracht mit dem Volke und Frieden im Lande wünscht, und am meisten wird sie dies, wenn die frohe Kunde einer schnellen Erledigung noch heute von den nach Hause zurückkehrenden Bürgern allenthalben hin verbreitet werden könnte. Die Folgen ihrer Versagung zu ermessen, überlassen wir der h. Regierung selbst."

„Unsere Bitten sind:

1) Es wolle die h. Regierung die dem Central- und den Comités im Allgemeinen im Erlaß vom 23. August gemachten Beschuldigungen der Aufwiegelung und des Mißbrauches des Staatsorganismus zu ungesetzlichen Zwecken als gänzlich grundlos erklären.
2) Es wolle die h. Regierung die von der Staatsanwaltschaft gegen den engern Ausschuß des Central-Comité's eingeleitete Klage auf Versuch zum Aufruhr als unstatthaft unterdrücken, und

3) Es wolle die h. Regierung die Staatsanwaltschaft wegen Verletzung des §. 5 der Verfassung zur Rechenschaft ziehen und Vorsorge treffen, daß jener Paragraph, die Preßfreiheit enthaltend, nicht nur zum Vortheil der Gegner des Volkes gehandhabt, sondern allen Theilen gleiches Recht gehalten werde."

„Ihrer ernsten Erwägung die Lage des Vaterlandes und die Stellung der Bürger dringend empfehlend und Sie im Namen derselben um schnelle und befriedigende Antwort bittend, versichern wir Sie, Tit.! unserer schuldigen Hochachtung und Treue."

„Und diesen Bitten schließen wir im Namen der vielen Tausend Mitbürger, die jetzt um uns versammelt sind, die Bitte an, es wolle die h. Regierung die Bürger ihr Petitionsrecht frei und ungehindert üben lassen, die hemmenden Befehle der Statthalterämter entkräften und die H. Statthalter zur Rechenschaft ziehen."

„Die Bezirkscomités der vereinigt petitionirenden Gemeinden."

Endlich wurde noch eine Petition an den großen Rath vorgelegt und angenommen, die noch in bestimmterer Fassung die Forderungen der März-Petition wiederholte: „Genügende Garantien in Verfassung und Gesetzen für die „Landesreligion," Umänderungen der Gesetze und Einrichtungen des Schullehrer-Seminars; Besetzung des Erziehungsrathes mit Männern, denen die religiöse Erziehung des Volks am Herzen liegt" u. s. w; als Schluß-Forderung kam hinzu: die Zurücknahme der Schritte des R. Rathes. —

Ruhig gieng die Versammlung auseinander. Nur einmal auf dem Heimwege drohte dem friedlichen Schlusse des Tages Störung, als sich das irrige Gerücht verbreitete: die zweiundzwanzig Deputirte an den Regierungsrath seien gefangen gesetzt worden; hätte sich diese Nachricht bestätigt, so wäre wohl an diesem Tage noch eine gewaltsame Katastrophe unvermeidlich gewesen. —

Den Deputirten der eilf Bezirke, welche dem Rg. Rathe die Adresse der Versammlung überreichten, ertheilte dieser eine ausweichende Antwort; es war die Sprache der Schwäche; denn die Forderungen waren der Art, daß die Regierung, auf dem nun

über die Worte einer Mittheilung desselben: „„... aufrühre-
stark!““ die, der heiligen Schrift entnomme... — zur Wah-
ren, erhabenen und hier ohne böswillige ... ß:
ten Sinne bekannt sind, für die wir ...
Und dieselbe Behörde hat sich in den ...
Verletzung des §. 5 der Verfassung ... n Tag datirten Peti-
leistet, schuldig gemacht, ohne ... r vereinigt petitioniren-
gendwie eingeschritten wäre.“

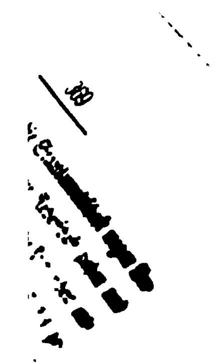
„Diese Vorfälle, Tit. ... Bitte baldiger Erledigung
erregt: Wo will das hin ... eschlossen:
Unruhe und Unfrieden ... n Bescheid zu ertheilen:
Vergehen ungeahnd...

„Dieser Zu... es Regierungsrathes vom 23. v. M., welcher
Regierung zwei ... Weise ausgelegt worden, hat *durch die Kundma-*
Pflicht der V... in Bezug auf das Ganze seines Inhaltes eine voll-
gung aufzu... äuterung erhalten, welche hinreichende Zusicherungen
kannt od... den verfassungsmäßigen Rechten der Bürger, hinsichtlich
retten. ... etitionsrechtes und der Preßfreiheit, keinerlei Eintrag gesche-
seine ... solle. — Es findet sich der Regierungsrath daher nicht im
zu ... darüber weiter sich auszusprechen, wird hingegen dem großen
r... athe, als seiner vorgesetzten Behörde, bei deren nahem Zusammen-
...tte sowohl über Veranlassung als Inhalt jenes Beschlusses Bericht
erstatten.“

„Was die von der Staatsanwaltschaft nach ihrer Stellung von sich aus eingeleitete Klage betrifft, welche ohne Auftrag des Regierungsrathes angehoben und bereits in den Händen des betreffenden Gerichtes liegt, so steht dem Regierungsrathe verfassungsgemäß *keine* Einwirkung auf die Verhandlungen des Tribunals zu.“

„In Betreff der Verfügung der *Staatsanwaltschaft*, gegen welche unter Berufung auf Art. 5 der Verfassung Klage geführt wird, hat der Regierungsrath in Folge einer eingekommenen Beschwerde dieselbe schon früher zur Berichterstattung aufgefordert.“

„Endlich findet der Regierungsrath, es haben die *Beamteten*, hinsichtlich der Vollziehung dieses Beschlusses vom 23. v. M. durch die Kundmachung vom 31. bereits die nöthigen Belehrungen erhalten.“



Der sechste September.

Der zweite September (der Tag von Kloten) war für das zweite Stadium der Zürcher'schen Bewegung von ähnlicher Bedeutung wie der zehnte März (der Tag der Abstimmung für die Volkspetition) für das erste Stadium derselben; es war die feierliche Erklärung einer großen Mehrheit des Volkes, daß sie die Sache des Comité als ihre eigene betrachte, und dessen Mitglieder als ihre wahren Vertreter ansehe. —

Wie schon im März, so noch viel mehr im September, gab es nur einen zugleich ehrenvollen und versöhnenden Ausweg für die sich „liberal" nennende Regierung einer repräsentativen Demokratie: die Niederlegung ihres Amtes, um eine friedliche Lösung des gefährlichen Zwistes zu beschleunigen. Nur so hätte sie im Geiste des ächten Liberalismus gehandelt, mit Selbstverläugnung, mit Achtung vor einem unvertilgbaren Bedürfnisse ihres Volkes. Verbot ihre Überzeugung diesen Schritt, so geziemte es, daß die Mitglieder der Regierung ihre Person und ihr Leben an ihre Sache setzten, gerade so wie dies von den meisten Führern der Volkspartei geschah. Aber so groß war bereits die innere Lähmung, daß weder der eine noch der andere Entschluß zu Stande kam.

An demselben Tage, an welchem das Volk sich zu Kloten schützend vor seine Ausschüsse hinstellte, überzeugte sich die Regierung, daß sie sich auf die einberufenen Truppen nicht verlassen könne; schon hatte ein Tumult in der Kaserne statt gefunden, und inmitten der Truppen war die Frage laut geworden: „wozu sie hier seien? ob sie nicht Narren wären, sich immer brauchen zu

lassen?" u. s. w.[1]). — Am folgenden Morgen (3. Septb.) wurde ihre Entlassung beschlossen. —

War auf die Söhne des eigenen Landes kein Verlaß, so bot sich gerade jetzt von außen eine andere Stütze, eine verderbliche: die Dazwischenkunft anderer Cantone. Am Abend des 2. Septembers erschienen die Bernischen Tagsatzungs-Gesandten, Neuhaus und Steinhauer, auf dem Postgebäude (wo der Rg. Rath saß); sie wünschten, vor den Rg. Rath zu treten; dies wurde abgelehnt, dagegen zwei Mitglieder zur Unterredung abgeordnet, Hr. Hegetschweiler und Zehnder. Die Berner sollen Aufschluß über den Stand der Dinge verlangt, und in Gemäßheit des Siebner-Concordates Truppen angeboten haben[2]). — Im März 1832, als der Radikalismus den gemäßigten Liberalismus zu verdrängen anfieng, *hatten nämlich* sieben Cantone (Zürich, Bern, Luzern, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Solothurn) unter dem Namen eines Concordates zur gegenseitigen Gewährleistung ihrer Verfassungen eine engere Verbindung, einen besondern Bund in der Eidgenossenschaft geschlossen, um dadurch eine Hegemonie der radikalen Partei in der Schweiz zu sichern; daher nun die Besorgnis der andern sechs Bundesglieder: es möchte ein Glied aus der Kette verloren gehen, wenn der Radikalismus in Zürich unterliege. — Ihre Anfrage wurde von der Behörde für einmal nicht berücksichtigt; Bürgermeister Heß und Andere sollen, falls man darauf eingienge, mit ihrem Austritte gedroht und Hr. Rg. Rath Escher die Ansicht begründet haben, daß die Geschichte aller constitutionellen Staaten die Regierung zur Abdankung auffordere. — In der Sitzung vom 3. September wurde Alles der Entscheidung des großen Rathes anheim gegeben, der auf Montag den 9. Spt. einberufen war.

---

1) Weiß, Beitrag zur Geschichte u. s. w. Seite 36.

2) Für diese Angabe beruft sich der Beobachter aus der östl. Schweiz vom 7. Octbr. auf Augenzeugen. — Rg. Rath Weiß versichert, den Gegenstand der Unterhaltung nie vernommen zu haben, da die beiden Abgeordneten ihn nur ihrer nächsten Umgebung mitgetheilt. Wohl aber gesteht er, daß im Privatgespräche mit ihm die Pflicht der Truppensendung anerkannt wurde (S. 50).

Auf diesen Tag (den 9.) waren daher beide Parteien als auf den Entscheidungs-Tag gespannt; seit die Regierung in dem Erlasse vom 23. August einen direkten Angriff auf die Volks-Vereine und das Comité unternommen hatte, gieng auch seinerseits das Comité, oder doch die leitenden Männer in demselben, darauf aus, die Regierung, wo möglich, zum Abtreten zu nöthigen; was dann am 4. September (Mittwoch) näher dahin bestimmt wurde, Montags (9. Sptb.) solle ein Mitglied des großen Rathes den Antrag stellen: daß der große Rath (die gesetzgebende Behörde) sich für aufgelöst erklären möge; ein Antrag, den die Anwesenheit von etwa 16,000 Mann (die man unbewaffnet in die Stadt rufen würde) auch von außen, als Volks-Demonstration, unterstützen müsse. — Hievon wußten die Gegner; weßhalb auch die radikale Partei im Rg. Rathe von ihrer Seite Alles zu ihrer Behauptung anzuwenden suchte. An demselben Tage, (dem 4. Septb.) fand des Abends eine Berathung der Radikalen auf der Platte (dem gewöhnlichen Versammlungshause dieser Partei, auf einer Anhöhe vor der Stadt) statt; hierüber haben wir den Bericht eines der Anwesenden, des Rg. Rathes Weiß: „Natürlich (dies sind seine Worte) frug man sich auch hier: was ist zu „thun? Ferner: kann man sich darauf verlassen, daß die Regierung handeln werde? Allgemein wurde die „letzte Frage mit Nein beantwortet . . . Man wurde dahin einig, auf nächsten Freitag die freisinnigen Mitglieder „des großen Rathes zu einer Zusammenkunft einzuladen, und „jedem derselben zu überlassen, einen oder mehrere seiner vertrauten Freunde mitzubringen. „Sogleich boten sich Freiwillige an, alsobald in die Bezirke zu „gehn, und die Einladungen zu besorgen... Das Wort: Zeughaus kam über Niemandes Lippe.“ — Aus diesem Berichte, über dessen Vollständigkeit wir nicht urtheilen können, läßt sich wenigstens so viel folgern: daß die radikale Partei, im Zweifel an dem Willen oder an der Kraft der Behörde, daran dachte, von sich aus zu handeln. Oder wozu eine Berathung der radikalen Großräthe auf den Freitag (6. Septbr.) festsetzen; wozu noch andere „vertraute Freunde“ hinzuziehen, wenn man nicht die Ab-

sicht hegte: als Partei gewisse Maßregeln zu treffen? — Es war daher keine erzwungene oder völlig unwahrscheinliche Auslegung, wenn man hinter jener Verabredung der Radikalen — sobald sie bekannt wurde — die Absicht vermuthete: ihre Anhänger von allen Seiten in der Stadt zusammen zu ziehn, die bedeutendsten Punkte derselben, vornämlich das Zeughaus zu besetzen, und, mit den Waffen in der Hand, jede Demonstration der Gegner abzuweisen. — Das sah man auf den ersten Blick, daß, wenn ein solches Vorhaben gelänge, auch die Frage der Intervention im Sinne der Radikalen gelöst wäre; sobald diese durch Bewaffnung der Ihrigen der Sachlage die Wendung gegeben hätten, als ob im Volke selbst zwei Parteien sich gerüstet entgegen stünden, so wäre die bewaffnete Dazwischenkunft des Siebner-Concordates „zur Vermeidung von Blutvergießen und Bürgerkrieg" gerechtfertigt gewesen. —

So hatte man, auf beiden Seiten, in der Gesinnung und im Entschließen bereits von der wahren und freien Lösung des peinlichen Knotens abgesehen; der Gewalt wollte man die Entscheidung überlassen; hier dem Aufgebote der (wenn auch unbewaffneten) Massen, dort dem Herbeirufen fremder Bajonette. Schon war Alles auf eine Spitze getrieben, wo eine besonnene Beherrschung der Umstände nicht mehr möglich war; von den Ereignissen wurden die Entschlüsse überholt; den einmal geschleuderten Stein lenkt kein menschlicher Wille mehr.

Noch war Alles auf den Ausgang des neunten Septembers gespannt, als die Entscheidung schon vor der Thüre war, näher als Jeder es erwartete. Diesen beschleunigten Ausbruch der Krise riefen zwei Umstände hervor, auf denen noch immer einiges Dunkel ruht; wir sprechen von den Gerüchten über einen beabsichtigten Handstreich der Radikalen und über das Herannahen von Concordats-Truppen. Am Morgen des fünften Septembers (Donnerstags) hatte das letztere Gerücht sich in Zürich verbreitet, was die beiden in der Stadt anwesenden Mitglieder des engeren Ausschusses (des C. Comité), Dr. Rahn und Prokurator Spöndlin, vermochte, Mahnbriefe an alle Bezirks-Comités zu

schreiben, sich zum Landsturm bereit zu halten. Das Gerücht erwies sich als grundlos; wohl aber wurde an diesem Tage (5. Sept.) die Frage der Intervention ernstlich angeregt, als des Abends dem versammelten Regierungsrathe eine Zuschrift der Tagsatzungs-Gesandten der sechs Concordats-Cantone vorlag, worin dieselben „zu Handen ihrer Committenten um beförderlichen Aufschluß über den Stand dieser Bewegungen sowohl als insbesondere und vorzüglich über zulängliche Kraft „und Wirksamkeit der Regierungsbehörden des „Kantons" dringend baten. Von der einen Seite im Rg. Rathe wurde diese Anfrage als Anmaßung und als Eingriff in die Rechte eines souverainen Standes bezeichnet, von Bürgermeister Heß u. A. dagegen vertheidigt; aber zu einer Antwort konnte man sich nicht entschließen; man verschob dieselbe auf den folgenden Morgen, wo dann die Ereignisse, statt der Behörde, antworteten. „Man sah voraus — erzählt einer der Regierungsräthe, der für die Intervention entschieden war — daß wir bei „dieser Gelegenheit auf den Scheideweg, unsere eigene Krankheit „zur Krise gelangen, daß es hier mit Einem Worte sich um Intervention und Nichtintervention werde handeln müssen." — „Unser sieben — setzt derselbe Berichterstatter, Rg. Rath Weiß, hinzu — waren darüber einverstanden, im Nothfalle uns um „eidgenössische oder Concordatshülfe umzusehen. Allein bis zu „diesem Augenblicke (den 5. Sept. Abends) hatten sich bereits „drei derselben förmlich von dieser Ansicht zurückgezogen." —

Während die Regierung noch hierüber Rath pflog, waren auf einem Punkte, von wo Niemand es erwartete, die Würfel schon gefallen. Der letzte Anstoß zum Ausbruche der Katastrophe kam aus dem Pfarrhause des Dorfes Pfäffikon. — Pfäffikon liegt in einer Gebirgslandschaft des östlichen Cantons, deren Bewohner — obwohl nur mit Mühe einem undankbaren Boden und dem Webstuhle ihren Unterhalt abkämpfend, daher ärmer als viele andere Gegenden des Kantons — den unbeugsamen Sinn für Unabhängigkeit, die frische Regsamkeit, die Bildsamkeit und Religiosität der Gebirgsvölker nirgend verläugneten[1]; als Schat-

1) Bei dieser Charakteristik beziehe ich mich auf einen geistreichen Aufsatz

tenseite ihres Charakters wird freilich auch hervorgehoben, daß der Freiheitssinn oft in Ungebundenheit und Eigensinn, das Ehrgefühl in Streit- und Prozeßsucht, die geistige Aufgewecktheit in Verschmitztheit umschlägt. Hier hatte anfangs die politische Bewegung von 1830 ihren Heerd; in diesem Cantonstheile fand die erste große Volksversammlung (zu Uster) statt; aber hier war auch der Ort, wo zwei Jahre später (1832), an der Jahresfeier von Uster, aufgeregte Haufen von Webern, durch ihre Noth erbittert, die Fabriken anzündeten, denen sie die Schuld an ihrer Arbeitlosigkeit zuschrieben. Bei der Berufung von Strauß stieg dann die Aufregung wohl nirgend höher als in dieser Gegend, so daß es schon damals nur der Anstrengung der Geistlichen und einiger geachteten Vorsteher gelang, einen gewaltsamen Ausbruch zu verhüten; wiederholt war schon im Volke das Verlangen geäußert worden: „nach Zürich geführt zu werden.“ — Als Präsident des „Glaubens-Comité“ dieses Bezirks war der Pfarrer von Pfäffikon, Dr. Bernhard Hirzel, in die Mitte der Bewegung gestellt, lange Zeit leitend, endlich entfesselnd. Man würde sich täuschen, wenn man sich Dr. Hirzel als einen jener strengen puritanischen Charaktere dächte, die einst zum Schutze ihres Glaubens-Bundes aus den schottischen Thälern gegen Edinburg heranzogen, oder die auf holländischen Kanzeln gegen den Arminianismus eiferten; überhaupt ist in seinem Wesen wenig oder nichts von Calvinischer Richtung und Gesinnung; was den Menschen jener Art gewöhnlich ganz verschlossen ist: die Poesie und das Verständnis ihrer Geheimnisse — das bildet gerade den bestimmenden Ton seines geistigen Wesens; so daß wir ihn viel minder den dogmatisch oder ethisch fest in sich abgeschlossenen Geistern beizählen dürfen als jenen weiteren biegsamen Naturen eines Herder oder Rückert, in deren innerstem Trieb es liegt: die Mannigfaltigkeit der Außenwelt und ihrer Erregungen in Einen Ton der Dichtung aufzulösen. Die orientalischen und namentlich die Sanskrit-Sprachen waren sein Lieblingsstudium; aber Psalter und Jesajas standen ihm höher als

---

im „Beobachter aus der östl. Schweiz“ Nro. 25 u. 26: „Der östliche Theil des Kantons Zürich.“ —

alles andere. Wer hätte nun einen solchen Charakter in den empörten Wogen eines Volksaufstandes an seiner Stelle geglaubt; wer hätte ihn nicht eher in den friedlichen Räumen eines Hörsaales aufgesucht? Aber in Naturen von dieser Erregbarkeit ist nicht selten ein Etwas, das — wie ein plötzlich aufflammendes Feuer — auch das äußere Leben ergreift, die innere Glut an spröden Stoff vergeudend; den Inhalt ihrer Begeisterung empfangen sie dann von den sie kräftig berührenden Ereignissen und von der Stellung, die ihnen ihr Schicksal angewiesen; die Hingebung aber an die einmal ergriffene Sache gehört ihnen allein an, sie gerade ist das Besondere dieser Gemüther: eine Hingebung ohne Vorbehalt, die ihr Ich vergessend, ja wegwerfend, ganz in ihrem Gegenstande aufgeht. —

Gaben wir im Obigen nur andeutende Erklärungsversuche für eine psychologisch räthselhafte Erscheinung, so stellen wir uns nun wieder auf den Boden historischer Gewißheit mit der Bemerkung, daß die feurige Lebendigkeit, mit welcher Hirzel sich der Volksbewegung annahm, ganz dazu geeignet war, die jähe, keck durchgreifende, oft leidenschaftliche Gemüthsart jenes Bergvolkes für sich einzunehmen; ein geheimer Zug innerer Verwandtschaft knüpfte ein enges Band zwischen ihm und seinem Volke; durch beide zusammen kam die Katastrophe vom 6. September zum Ausbruche. — Wie dies geschah, mögen Hirzels eigene Worte [1]) berichten:

„Schon den 4. Sept. hatte ich die zuverlässige Nachricht bekommen [2]), daß die Radikalen des ganzen östlichen Kantonstheiles unter Leitung eines besonders hiefür angelangten Hauptführers der

1) „Mein Antheil an den Ereignissen des 6. Septembers 1839. Ein Wort der Wahrheit an die Schweizerbrüder in der Nähe und Ferne. Von Pfarrer Dr. B. Hirzel.“ —

2) „Seither habe ich noch die erweisliche Kunde erhalten, daß an demselben Abend, an welchem wir den Landsturm eröffneten, die Radikalen des östlichen Kantonstheils, z. B. von Wald, zum Aufbruch nach der Stadt sich „bereit machten, und einzig durch unser Sturmläuten davon abgehalten wurden. Ebenso vernehmen wir erst jetzt, daß die Radikalen aus dem Bezirke „Bülach theils im Anmarsche waren, theils zum Abzuge sich bereit machten. Andere noch bestimmtere Nachrichten stehen zu Diensten, sobald es gewünscht wird. Für einmal glauben wir der implizirten Personen schonen „zu sollen.“

Radikalen in Hinweil eine Versammlung gehalten, deren Resultat sei, „„„es sollen sich die Radikalen in der Nacht vom 5. auf den 6. nach Zürich begeben, die Studenten an sich ziehen, sich des Zeughauses bemächtigen und die radikale Majorität des Regierungsrathes zu Ergreifung von kräftigen Maßregeln (d. h. Niedertretung des Volkes, Guillotine für seine Führer) auffordern."" Ferner am 5. Morgens wurde mir von Winterthur aus die Kunde, „„„daß sich die Anhänger der Regierungsparthei (die Radikalen) aus allen Gegenden des Kantons nächsten Montag, den Tag des Großen Rathes, ins Geheim bewaffnet nach Zürich begeben werden, dort wollen sie sich mit bestimmten Abzeichen in der Nähe des Zeughauses postiren, um nach Einnahme desselben dem Volke, das wohl wieder so unbewaffnet nach Zürich wie nach Kloten kommen werde, endlich einmal zu zeigen, wer Meister sei."" — Wenn nun gleich diese Nachrichten in der Zeitbestimmung nicht übereintrafen, so vereinigten sich denn doch beide in der Hauptsache so genau, daß ich mit schwerem Herzen der Zukunft entgegensah, und diese Besorgniß vermehrte sich noch gar sehr, als ich vernahm, daß im Laufe des 5. September beinahe alle sogenannten Straußianer meiner Umgegend „„„Geschäfte halber"" nach Zürich verreist waren."

„Mit welchen Gefühlen ich alles dieses vernahm, kann jeder sich denken, der Liebe hat zu seinem Volke, und dessen heiligstes Gut zu würdigen vermag. So in der höchsten Aufregung erhielt ich den 5. Nachmittags 2 Uhr, wie alle übrigen Präsidenten der Bezirkscomités, nachfolgendes Schreiben des Vice-Präsidenten des Central-Comité:

„„„Die Feinde drohen das Vaterland mit fremden Truppen zu überziehen, Neuhaus bietet Bern auf und Baselland rüstet sich. Ich ersuche Euch, Euch in Bereitschaft zu halten, damit, wenn die Glocken gehen, Alles zum Sturm bereit sei. Ein guter Theil kommt dann nach Zürich, und ein anderer Theil bleibt bei Hause zu Bewachung des eigenen Heerdes.""

„„Zürich, den 5. September 1839."".

„„Rahn-Escher.""

„Es ist viel gesprochen worden von falschen Zuschriften, die nach Pfäffikon gekommen seien. Obige Zuschrift, die einzige, wel-

che ich vor dem Sturmläuten erhalten habe, ist zwar ächt, falsch aber zum Theil allerdings ihre Veranlassung. Hr. Dr. Rahn-Escher wurde nämlich dazu bewogen durch eine absichtlich ausgestreute Unwahrheit des Alt=Regierungsrath Weiß, welcher wähnte, damit Furcht einflößen zu können [1]). Ganz ohne Grund, d. h. eine wirkliche Lüge, scheint es mir indessen, nach dem bekannten Anerbieten des Herrn Neuhaus und nach unzweifelhaften Andeutungen von Mitgliedern des frühern Regierungsrathes, doch nicht gewesen zu sein. Dem sei indessen wie ihm wolle, der bloße Gedanke an fremde Einmischung, an Zwang zu verabscheuten Zwecken von Seite einer verachteten Regierung regte mich und alle, denen ich Obiges mittheilte, in dem Grade auf, daß wir lieber sterben wollten, als solchen Zwang erdulden."

„Sogleich berichtete ich die umliegenden Gemeinden, daß sie auf die Glocken von Pfäffikon achten möchten, und überlegte sodann mehrere Stunden lang, allein vor Gott, die Lage der Dinge."

„„Tritt einmal die projectirte Versammlung der Radikalen in Zürich oder Winterthur zusammen, noch vor dem Anmarsch fremder Truppen, so wird dieselbe, so klein sie auch sein möchte, von den Feinden des Volkes so sehr vervielfacht, daß fremde Einmischung so viel als gewiß ist; sind dann fremde Truppen da, so ist alle Organisation der Volksbewegung gehemmt, und ohne Organisation nichts erreichbar. — In Zürich wissen sie noch nicht, was ich hier erfahren habe von den Plänen der Radikalen, und doch gewinnt einzig, wer zuvorkömmt. — Die Aufforderung, sich zum Sturm bereit zu halten, ist in alle Bezirke gekommen, das Volk überall gleich entschlossen, zu Erhaltung seiner heiligsten Interessen für Kinder und Kindeskinder Gut und Blut zu wagen. — Seit Anfang der Bewegung hat das Volk immer und überall eine solche Ruhe und Ordnungsliebe und eine solche Folgsamkeit zu seinen Führern bewiesen, daß man ihm völliges Zutrauen zu schenken verpflichtet ist bei einer

---

1) „Nunmehr hat es sich erwiesen, daß jene Äußerung des Herrn Weiß „nicht einmal eine Unwahrheit, sondern leider wirkliches bestimmtes „Vorhaben war der radikalen Regierungsparthei in Verbindung mit dem „volksfeindlichen Siebner=Concordat. Politische Gründe hindern mich, für „einmal näher darüber einzutreten. Später soll die Sache jedenfalls ans Ta„geslicht kommen."

Bewegung, deren Tendenz keine andere ist, als: Wahrung der höchsten Interessen gegen Tyrannei Einzelner und gegen fremde Einmischung. Endlich noch und ganz vorzüglich: Würde man zuwarten bis zum nächsten Montag, so müßte nach aller Wahrscheinlichkeit ein Kampf entstehen, der nicht nur nach obigen Plänen der Radikalen höchst blutig ausfiele, sondern eben dadurch die Einmischung anderer Kantone unausweichlich machte.""

„Alles dieses ruhig und ernst überlegend, half ich vor Allem eine Bürgerwache anordnen, welche namentlich die Familien der Radikalen vor Unbill zu beschützen habe, befahl Leib und Seele dem Herrn und — ließ Sturm läuten."

„Zu gleicher Zeit gingen Expresse zu Pferd an den See und nach Zürich, um die Brüder von unserm Aufbruch in Kenntniß zu setzen und zur Theilnahme einzuladen. An letzterer konnten wir um so weniger zweifeln, als ihnen theils die dringlichen Gründe mitgetheilt wurden, theils Alles auf lange, wenn nicht für immer verloren gewesen wäre, wenn man uns vereinzelt gelassen und nicht mit aller Kraft unterstützt hätte."

„Nach und nach rückten alle 12 Civil-Gemeinden von Pfäffikon ein, bereits zu 600 Mann. Die allgemeine Bewaffnung fand nicht Statt, weil wir bloß durch eine moralische Demonstration, nicht durch Waffengewalt, die Regierung zur Erfüllung der Volkswünsche bewegen wollten, dagegen bewaffnete sich ein kleinerer Theil, um damit dem Zuge ein gewisses Ansehen zu geben. Auch Rußikon, Hittnau, Bauma, jedes mit circa 400—500 Mann, folgten nach, so daß sich bereits gegen 2000 Mann zusammengefunden hatten. Diesen wurde, nach Auswahl bestimmter Führer, dringend ans Herz gelegt, „„wie unumgänglich nöthig es sei zur Erreichung unsers hohen heiligen Zieles, daß sowohl auf dem Zuge als bei der Ankunft in der Stadt die strengste Ordnung beobachtet werde, indem wir ja Nichts wollen als Sicherung unsers christlichen Glaubens und Garantie gegen aufgedrungenen fremden Machtspruch."" Tausendfach, aber wie aus Einem Herzen, kam die Zustimmung, und der Zug rückte geordnet vorwärts. Von Dorf zu Dorf wuchs derselbe zu Hunderten an, namentlich in Volketschweil trafen wir mit unsern Brüdern aus Sternenberg, Fischen-

thal, Wetzikon und andern Gemeinden des Bezirkes Hinweil zusammen, so daß die Anzahl in Dübendorf an 4 — 5000 betragen mochte."

„Die ruhige Haltung und das ernste Benehmen dieser Menschenmasse zur Nachtzeit vorüber oftmals den Häusern ihrer Feinde wird mir ewig unvergeßlich sein, und dient allein schon der früheren Regierung zum Urtheil: Kein Geschrei, kein Ruf, kein lautes Wort; entweder feierliche Stille, nur in der Nähe der Dörfer unterbrochen von schauerlichem Sturmgeläute, oder tausendstimmiger Gesang frommer Lieder aus Herzensgrund."

„In Dübendorf hieß es, daß ein Schreiben des Central-Comité angekommen sei. Der Inhalt desselben war eine Aufforderung zur Rückkehr. Was ich dabei nicht sagte, sondern dachte, kann jeder ebenfalls sich denken; das Volk forderte laut, vorwärts geführt zu werden, und um so leichter willigte ich ein, als ich im Rückwärts nicht nur für mich, sondern für die Volkssache selbst, nichts sah als Verderben."

„So rückte denn der Zug weiter, der Entscheidung immer näher und näher. Aber was hatten wir nach jenem Schreiben des Central-Comité zu erwarten? sollten denn wirklich die andern Bezirke nicht aufgemahnt worden sein? und dann — —? doch schnell beruhigte mich die feste Überzeugung, daß diese andern Bezirke einerseits uns sicherlich nicht stecken lassen wollen, anderseits auch nicht können werden, da ja unser Aller Interesse nur Eines, unsere Niederlage ihre eigene sei."

„In Oberstraß, auf der Höhe der Winterthurer-Straße, wurde Halt gemacht, und kaum waren wir daselbst angelangt, so erschienen als Abgeordnete des Regierungsrathes die Herren Hegetschweiler und M. Sulzer, um die Wünsche des Volkes zu vernehmen. Beinahe zu gleicher Zeit kam auch Herr Dr. Rahn-Escher an. — Bald verständigte man sich dahin, dem Regierungsrathe folgende Ansuchen vorzulegen:

1) Erfüllung sämmtlicher in der Adresse von Kloten ausgesprochenen Wünsche.
2) Bestimmte Erklärung, daß der Regierungsrath weder jetzt noch in Zukunft bei innern Angelegenheiten fremde Hülfe in Anspruch nehmen wolle.
3) Lossagung von dem Siebner-Concordate."

„Die Herren Abgeordneten beide erklärten, daß sie ihr Möglichstes thun wollten, um diese Volkswünsche zu realisiren, und kehrten zurück mit der Zusicherung, daß der Regierungsrath seine Antwort uns so bald als möglich werde zukommen lassen.“

„Bei also angeknüpften Verhandlungen vertheilte sich das Volk in die umliegende Gegend, um die nöthigen Erfrischungen zu finden, mit dem einstimmigen Versprechen, nach Verfluß von zwei Stunden sich wieder zur Stelle zu begeben. Eine wiederholte Aufforderuug zu Ruhe und Ordnung schien mir ganz überflüssig, ja sie wäre eine Beleidigung gegen unser braves Volk gewesen.“ — —

„Was ich als Möglichkeit vorausgesehen hatte, war wirklich der Fall. Das Central-Comité hatte im Glauben, unsern Zug zurückhalten zu können, die Aufforderung zum Sturme an andere Bezirke unterlassen. Eben so gut traf aber auch *meine zweite Voraussetzung* ein, daß man uns nicht ohne Hülfe lassen werde, denn sofort wurden Expresse nach allen Seiten geschickt, um zum Sturme aufzufordern. Nach und nach ertönte längs beiden Seeufern eine Glocke nach der andern und so ringsum immer weiter und weiter. Nach Verfluß der anberaumten 2 Stunden fand sich das Volk nicht nur ziemlich vollzählig ein, sondern es verlangte sofort nach der Stadt geführt zu werden und auf irgend einem Platze sich zu lagern, um von da aus eine Deputatschaft an die Regierung zu senden mit der Bitte um Antwort auf die mitgetheilten Volkswünsche. Diesem allgemeinen Begehren setzte ich mich um so weniger entgegen, als mir durch befreundete Männer aus der Stadt, welche mit dem gegenwärtigen Zustande derselben vertraut sein mußten, des Bestimmtesten versichert worden war, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt sei, und daß kein Angriff gegen uns werde gemacht werden, wenn wir nicht selber zuvor angriffen. Rechnet man dazu die Sicherheit, welche wir durch die bereits mit der Regierung angeknüpfte Unterhandlung zu finden mit Recht hoffen durften, ferner die Nothwendigkeit, einem großen Theile des Volkes, welcher auf dem Berge keine Lebensmittel hatte bekommen können, solche zu verschaffen, und endlich noch die Erwartung, daß unsere Wünsche wohl um so eher möchten erfüllt werden, wenn wir in der Nähe des Regierungsra-

thes sie wiederholten; alsdann wird man vielleicht zugeben, daß der Vorwurf von Übereilung, welcher gegen den Einzug in die Stadt vor Ankunft der andern Bezirke, wohlverstanden erst nach der unerwarteten Wendung der Dinge, ist gemacht worden, selber etwas voreilig war. Freilich, hätten wir einen Angriff projectirt, oder einen solchen von der andern Seite auch nur für wahrscheinlich erachtet, dann wäre jener Vorwurf allerdings nur zu begründet."

„Somit ordnete sich der Zug zu 4 Mann hoch, voran 20 Scharfschützen, dann die Infanteristen und irgendwie Bewaffneten, etwa zu 100 Mann, zuletzt das Volk gegen 2000 Mann, bloß mit Stöcken in der Hand. Die Übrigen hatten sich, wohl aus verschiedenen Gründen, dem Zuge nicht mehr angeschlossen. In musterhafter Ordnung, die selbst von unsern Gegnern anerkannt wird, *rückte das Volk in die Stadt ein.* Der einzige Tadel, welcher darüber ausgesprochen wurde, betraf die schlechte Kleidung Vieler; aber in dieser schlug ein Herz, treu seinem Gott und Heiland, und entschlossen, durch Festigkeit und Ordnungsliebe zu zeigen, daß es ihm um das Höchste zu thun war. Aus sich selber stimmte das Volk wieder seinen Gesang an:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist!
Die Völker haben Dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward —
Da sandte Gott von seinem Thron
Das Heil der Welt, Dich, seinen Sohn."

„Mächtig hallten die kräftigen Töne durch alle Straßen und wohl auch durch viele Herzen; es lag darin ein Ernst und eine Freudigkeit, deren Erkenntniß ich nicht um ein Leben vertauschen würde."

„Auf dem Rathhausplatze machte mir Hr. Dr. Rahn-Escher den Vorschlag, mit den Bewaffneten über die untere Brücke durch die Storchengasse nach dem Fraumünsterplatze zu ziehen; er selbst wolle den unbewaffneten Zug den rechten Quai hinauf über die obere Brücke an denselben Ort führen, woselbst dann die Stadt für die nöthige Erfrischung sorgen werde. Dieses schien mir zwar etwas

stark, da ich wußte (dem Volke war es nicht bekannt), daß der Regierungsrath in dem Postgebäude sitze; lieber hätte ich mich nach einer Verabredung mit andern Freunden aus der Stadt auf dem Rathhausquai gelagert. Indessen mußte doch Hr. Dr. Rahn die Lage der Dinge in Zürich besser kennen, als ich; somit willigte ich ein. Nach besonderer Rücksprache mit Herrn Dr. Rahn-Escher befreue ich mich aber jetzt herzlich, beifügen zu können, daß beweislicher Maßen das Militär von der Regierung den Befehl hatte, den Fraumünsterplatz frei zu lassen und einzig die Zugänge zu den Zeughäusern zu beschützen.

Gott ist mein Lied! Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam, und groß sind seine Werke;
Und alle Himmel sein Gebiet!"

„Mit diesem Gesange schieden wir auf beide *Seiten. Schon* als wir durch die Storchengasse zogen, bemerkte ich mit Besorgniß, wie die rechts davon liegende Schlüsselgasse mit Militär besetzt war; indessen stand ich immer noch in der Überzeugung, die Regierung könne sich selber unmöglich so weit schänden, daß sie mitten in der Unterhandlung, ohne uns Antwort zu geben, einen Angriff werde auf uns machen lassen. Aber gegen die Mündung der Storchengasse in den Fraumünsterplatz hörte ich plötzlich Kavallerie heransprengen, lief schnell, während ich bisher zwischen den Scharfschützen und der Infanterie gegangen war, vorn an die Schützen hin, und rief ihnen zu, „„um Gotteswillen nicht zu feuern, bis zwei von uns todt darnieder lägen, damit wenigstens wir nicht den Bürgerkrieg anfangen."" — In diesem Augenblick sah ich die Dragoner mit gezücktem Säbel hart vor mir, trat hin vor Major Übel und rief ihm, so laut ich vermochte, zu: „„Wir kommen bloß, um unsere friedliche Unterhandlung mit dem Regierungsrathe fortzusetzen; ich beschwöre Sie, beginnen Sie keinen Bürgerkrieg!"" Allein Hr. Übel sprach kein Wort; wenigstens hörte ich keinen Ton, und sah seine Lippen sich nicht bewegen. Vielmehr zog er sich mit seinen Dragonern ein Paar Schritte zurück, und schon hoffte ich, daß er absteigen und sich mit mir besprechen werde, das Einzige, was wohl in diesem Falle Mißverständnisse und Blutvergießen hätte verhüten können. Allein er glaubte vielleicht, daß er vor den nun

wirklich angehaltenen Stutzern meiner Leute weniger sicher sei, als ich zwischen diesen und den Pferden, Pistolen und Säbeln seiner Leute; kurz es geschah leider nicht. Dagegen sprengte er zum zweiten Mal auf uns ein, die wir unbeweglich still hielten, wieder der frühere Zuruf von mir, wieder keine Antwort, nochmaliger Rückzug."

„Alles bisher Erzählte weiß ich ganz klar und kann es bezeugen vor Gott dem Allwissenden. Nun aber drängten sich die einzelnen Umstände so schnell, daß ich in Beziehung auf den ersten Angriff nur noch erzählen kann, was ich nach eigener Erinnerung und vielfacher Besprechung mit Andern für das Wahrscheinlichste halte, indem ich zugleich bekenne, daß meine Ansichten zu verschiedenen Zeiten verschieden modifizirt wurden; das Folgende darf ich denn wieder Alles verbürgen. Als nun die Kavallerie zum dritten Mal ansprengte, noch näher als nie vorher, immer mit gezücktem Säbel, soll aus unsern hintern Reihen hervor, übereinstimmend mit dem in manchem Andern sonst ganz unrichtigen Berichte des Hrn. Übel selbst, ein Schuß in die Höhe gegangen sein; Andere waren mit mir der Ansicht, daß dieser Schuß aus einem Hause oder der Gasse von der Meisenseite hervorgegangen sei; nun spornte ein Dragoner vor mir sein Pferd, und schwang seinen Säbel, um auf mich loszuhauen; dieses bemerkte einer der hinter mir stehenden Schützen, gab Feuer, und das Pferd fiel sammt seinem Reiter. Jetzt wandten die Dragoner die Pferde und feuerten bei ihrer Flucht rückwärts."

„Mittlerweile war die Abtheilung unsrer Unbewaffneten unter dem zweitletzten Verse unseres Abschiedgesanges:

Kein Sperling, Herr, fällt ohne Deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß Deine Hand mein Leben hält

von der obern Brücke her auf dem Platze angelangt. Gegen diese wandte sich nun der Heldenmuth der flüchtenden Dragoner. Mit den Bewaffneten wollten sie nichts zu thun haben; es war bequemer, Unbewaffneten die Köpfe zu spalten."

„In diesem Augenblicke, da nun der Kampf einmal begonnen hatte, rief ich mit schwerem Herzen: „„Nun denn, in Gottes Namen, vorwärts!"" Zum Feuern forderte ich niemals auf; für den

Nothfall hatten meine Leute hiezu ihre Führer. Jetzt marschirte der ganze Zug neben dem unter seinem Pferde sich hervorarbeitenden Dragoner vorbei, ohne ihm ein Haar zu krümmen, gegen die Mitte des Platzes. Hier angelangt, erfuhren wir erst recht die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der radikalen Gegenparthei. Nicht offen, Mann gegen Mann, wagten sie zu kämpfen, sondern feige verkrochen sie sich in die Häuser und richteten ihre meuchelmörderischen Schüsse aus den sicheren, mit Jalousien versehenen Fenstern herab auf ihre Brüder [1]). Das Herz blutete mir, als ich rings um mich her die Meinigen fallen sah, meistens von Schüssen, die offenbar mir gegolten hatten. Mit Dank gegen Gott hätte ich jeden Schuß selber empfangen, ja ich sehnte mich darnach innig — es sollte nicht sein. Doch was nun zu thun? ich erinnerte mich an die oben erwähnte Angabe, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt sei, rückte daher mit dem größten Theile der Bewaffneten gegen das gelbe Zeughaus vor, um dort mit der städtischen Wache, von deren guter Gesinnung ich überzeugt sein konnte, über die Bewaffnung meiner Leute mich zu verständigen; den kleinern Theil der Bewaffneten, welchem aber eine große Zahl der von der obern Brücke herkommenden Unbewaffneten führerlos nachfolgte, ordnete ich an die Mündung der Poststraße, um unsern Rücken vor allfälliger Rückkehr der Dragoner zu sichern. Aber wie erstaunten wir, als wir von dem obern Theile des Zeughauses selbst her bei unserer Annäherung mit Schüssen begrüßt wurden. Somit bewies sich leider obige Angabe als irrig, und sie war es wirklich, in sofern als nur 40 Mann von der Bürgerwache ins Zeughaus zur Verstärkung der Regierungstruppen waren aufgenommen worden, der Oberbefehl aber immer unter der Regierung stand. Schnell war mein Entschluß gefaßt. Von Erstürmung jener Privathäuser, aus welchen auf uns geschossen wurde, konnte, so vielfach dieser Wunsch sich äußerte, keine Rede sein; denn dadurch hätten wir den Gegnern

1) „Dagegen ist es mir eine freudige Pflicht, öffentlich auszusprechen, „daß meine Schützen mit mir bemerkt haben, wie mehrere Dragoner bei der „Flucht ihre Pistolen in die Luft abfeuerten. Zugleich ist zu bemerken, daß „die Infanterie schwerlich dem Befehle von H. Oberst Sulzberger gehorcht ha„ben würde, wenn sie gewußt hätte, daß dieser radikale Held ein Paar Stun„den später als galantes Fräulein in Schleier und Korset seine Ehre beweisen „werde.“

unserer heiligen Sache das Schwert in die Hände gegeben. „„„Gesindel, Räuberhaufe, Plünderung““ wäre das erste Wort gewesen. Zudem, was konnte damit erzweckt werden? Nichts als der Tod einiger schlechter Menschen, wahrscheinlich mit manchen Unschuldigen. Ebenso wäre es tollkühn gewesen, die Zeughäuser mit so wenigen Bewaffneten zu erstürmen, zumal wir die Gewißheit hatten einer baldigen Verstärkung. Endlich blieb mir noch übrig, dem Volke mitzutheilen, daß der Regierungsrath auf dem nahe gelegenen, unbewachten Postgebäude verweile, und ich gestehe zu meiner Schande, daß der Gedanke an diese Mittheilung, als eben einer der Meinigen an meiner Seite fiel, auf einige Sekunden Raum in mir gewann; doch bald erinnerte ich mich, wie leicht in solchen Verhältnissen der Unschuldige mit dem Schuldigen büßen könnte, und wie ein Keller und Ulrich noch frohlocken dürften über solches Unheil. Deßwegen sammelte ich meine Leute von allen Seiten her, so gut und so schnell ich konnte, namentlich auch aus der Poststraße, wo leider die Meisten der an jenem Tage Gefallenen ohne Führung dem Tode entgegen gegangen waren, und zog mich so geordnet als möglich rückwärts nach dem Neumünster, um dann, da einmal das Todesloos gefallen war, vereint mit unsern Brüdern vom See den Kampf wieder zu beginnen.“

So weit die Erzählung des Pfarrers Hirzel. Man sieht: mit seinem Entschlusse, Sturm läuten zu lassen, war der eigentliche Ausbruch der Krise eingetreten; gewiß, es war Vieles auf seine Seele gelegt, als er in den Nachmittagsstunden des fünften Septembers „allein vor Gott, die Lage der Dinge überlegend“ seinen Entschluß faßte. — Es ist unzweifelhaft, daß die Meisten der Heranziehenden an keinen blutigen Ausgang dachten; bezeichnend hiefür ist der Umstand, daß ein Gemeindsvorsteher aus der Gegend von Pfäffikon eine Summe Geldes mitnahm, die als Zehentgeld für die Finanz-Kanzlei bestimmt war; dennoch steht fest, daß man an der Möglichkeit von Gewaltthätigkeiten nicht zweifeln konnte noch durfte, sobald man einen Theil des Zuges bewaffnete. Indem man die Bewaffnung gestattete, hatte man sich schon in eine Lage versetzt, wo die Verhütung oder der

Ausbruch des Kampfes sich menschlicher Berechnung und Leitung völlig entzog.

Auch die Männer des C. Comité und seines engeren Ausschusses waren so wenig auf diese Wendung der Dinge vorbereitet, daß der Präsident des Comité, Hürlimann-Landis, sich damals ruhig zu Hause (in Richtenschwyl) befand, und erst am Morgen des 6. Septbr. nach der Stadt eilte. Als am Abend des 5. Septbr. die in der Stadt anwesenden Mitglieder des Comité die Nachricht erhielten: „die Illnaner (eine der stürmenden Gemeinden) seien im Anzuge," wurde unverzüglich der Aktuar des Comité, Prokurator Spöndlin, abgeordnet, um sie zum Rückmarsche zu bewegen „weil man sie nicht gerufen, und in der Stadt sie weder brauchen könne noch wolle [1]." Schon auf der Höhe des Zürichberges (es war Abends gegen 10 Uhr) erfuhr er: das ganze Hinterland sei im Aufstande; sofort schrieb er im Hause eines Bekannten vier Briefe, worin er die betreffenden Gemeinden beschwor, ruhig zu bleiben, da das Gerücht vom Heranrücken der Concordats-Truppen ungegründet sei; dann kehrte er nach der Stadt zurück. Nun wechselten in rascher Folge falsche und wahre Nachrichten; jetzt: die Leute seien im vollen Anzuge; dann wieder: es sei Alles ruhig. Nach Mitternacht noch schrieb der Aktuar des Comité an alle Gemeinden am See: sie möchten sich durch kein Gerücht zum Aufbruche verleiten lassen, bis die Glocken des Neumünsters (der zunächst bei der Stadt gelegenen Kirchgemeinde am rechten See-Ufer) ihnen den Ruf des Comité ankündigen würden. Auf die Nachricht hin: der Landsturm sei schon in Wetzikon (zwei Stunden von der Stadt) angelangt, brechen Rahn und Spöndlin, beide als Mitglieder des engeren Ausschusses, unter Bedeckung, auf, um die Heranziehenden in Hirslanden zu erwarten; es war des Morgens zwischen ein und zwei Uhr; nachdem sie eine Stunde gewartet, und noch einmal eine dringende Abmahnung nach Kloten geschrieben, kehrten sie unverrichteter Sache zurück. Zu Hause fanden sie den Bericht: der Zug sei auf einem andern Wege in der Nähe angelangt, und er-

1) Dies und einiges von dem Folgenden gebe ich nach Mittheilungen der Herren Hürlimann und Spöndlin.

warte auf der Oberstraß (der Landstraße nach Winterthur) die Verordnungen des Comité. — Hier nun stand das Comité am Scheidewege; ihm blieb nur die Wahl: entweder dieselbe Stellung, die es während der Nacht behauptet hatte, noch ferner beizubehalten, also dem eigenmächtigen Beginnen des Pfäffikoner-Landsturms zu widerstehen; oder — wenn man glaubte, dies sei nicht mehr möglich noch räthlich — dann das vereinzelte Wagnis des einen Bezirks zur gemeinsamen Sache aller zu machen, und das ganze Land zur Unterstützung des nun einmal begonnenen Unternehmens aufzubieten. Es wählte den letzteren Weg. Daher wurden die Forderungen der Bauern an die beiden Regierungsräthe, im Einverständnisse mit dem Vice-Präsidenten des C. Comités, gestellt, und von Seiten der anwesenden Mitglieder des engeren Ausschusses alle Bezirke zum Ausbruche gemahnt; alles glaubte man daran setzen zu müssen, um jetzt eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Aber noch hielt es schwer, die Gemeindevorsteher in Neumünster zu bewegen, die Sturmglocken ertönen zu lassen; und nur die Besorgnis, die gemeinsame Sache hülflos preisgegeben zu sehen, vermochte sie endlich zu dem Schritte. Somit war die Loosung dem ganzen Lande gegeben, und bald antwortete dem auffordernden Rufe der Reihe nach das Sturmgeläut der andern Seegemeinden. — Am Morgen des 6. Septb., kurz vorher ehe der Landsturm unter Hirzel in die Stadt einrückte, war Hürlimann-Landis in Zürich angekommen; auch er glaubte mit den übrigen Gliedern des Ausschusses: die nun einmal hervorgerufene Krise lasse sich nicht mehr zurückschieben. Für diese Stimmung zeugt ein Brief[1]), den er unmittelbar vor dem Ausbruche des Kampfes in den Bezirk Andelfingen schrieb; die Sprache des Schreibens verräth die Hast, in der es entstanden:

„Gestern, den 5. Herbstm. hatte der hohe Rg. Rath, nach „glaubwürdiger Nachricht, Sitzung, um darüber zu debattiren, „ob nicht das Siebner-Concordat gegen das eigene Volk in Anwendung zu bringen sei. Es wurde bis Nachts 9 Uhr gestrit-

1) Abgedruckt in: „Weiß, Beitrag zur Geschichte" u. s. w. Seite 53. —

„ten, und zuletzt ergab sich nur eine Minorität für diese Maß„regel, aber nach dem S. Concord. kann auch eine Minderheit den „Schutz desselben ansprechen [1])."

„Hierauf aufmerksam gemacht, und in der Meinung, daß „die Häupter der Radikalen einen verzweifelten Streich beabsichti„gen — erhob sich der ganze Bezirk Pfäffikon, ließ Sturm läu„ten, und befindet sich mit 2500 Mann vor den Thoren Zü„richs. — Inzwischen besitzt die volksthümliche und für das „Volksinteresse warm schlagende Stadt alle Posten zur Aufrecht„haltung guter Ordnung (und) des Eigenthums. Die Bezirke „Horgen, Meilen und Zürich fangen jetzt an, Sturm zu läuten „und heranzukommen. Das C. Comité wird sich berathen, was „zu thun sei."

„Eine provisorische Regierung wird gebildet *werden müssen*, „da die alte das Zutrauen nicht mehr besitzt. Die Grundsätze der „Verfassung, unbedingte Rechtsgleichheit, werden festgestellt, so„wie die Volksrechte im Allgemeinen als das heiligste Gut betrach„tet. Morgen wird eine ungeheure Volksversammlung die näheren „Beschlüsse fassen."

„Laßt Sturm läuten, Brüder! vereinigt Euch zum Schutze „der verletzten Religion, der verletzten Verfassung, der Grund„lage einer bessern Zukunft! — Gott mit Euch und uns!

Zürich, den 6. Sept. 1839.

Der Präsident des Central-Comité
J. Hürlimann-Landis."

Bisher haben wir nur den Pfäffikoner-Landsturm und das C. Comité handeln sehen; kehren wir nun zu der mitten in ihrem Volke einsam dastehenden Regierung zurück. Auf die Kunde vom Sturmläuten in Pfäffikon hin, hatte der Rg.-Rath Weiß als Präsident des Kriegsrathes dem Obersten Hirzel die Vollmacht gegeben, die Militairschule (etwa 200 Mann) „zum Schutz und zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums, sowie der verfassungsmäßigen Behörden" zu verwenden. Diese Maßregel bestätigte der des Morgens um vier Uhr zusammentretende Rg.-

[1]) Alle diese Behauptungen erklärt R. R. Weiß in seinem Schriftchen für unrichtig.

Rath"; er erweiterte sie sogar noch durch die Verordnung: „daß Hr. Oberst Hirzel ausgedehnte Vollmacht habe." — Oberst Hirzel schien sich auf Bewachung der Zugänge zu den Zeughäusern beschränken zu wollen; weßhalb er erklärte: er könne der Regierung nur in einem der Zeughäuser Sicherheit versprechen. — Während dieser Maßregeln hatten sich, zufolge einer Aufforderung des Stadtrathes, die Bürger Zürichs um ihre städtische Behörde geschaart; da ihre Vorsteher, die Herrn Ziegler und Gyßi, der Regierung erklärten, daß Sicherung der Personen und des Eigenthums ihr einziger Endzweck sei, so bewilligte diese die Bewaffnung der Aufgebotenen aus dem Zeughause; eine kleinere Bürgerwache war schon vor Mitternacht aufgestellt worden, als sich das Gerücht verbreitete, daß ein Haufe Studenten unter radikaler Leitung die plötzliche Besetzung des Zeughauses im Schilde führe. So standen also vor dem Beginn des Gefechtes drei von einander unabhängige Mächte unter den Waffen: die Regierungs-Truppen, des Befehls ihrer Oberen gewärtig, unter Oberst Hirzel; der Pfäffikoner-Landsturm unter Pfarrer Hirzel und die Bürger Zürichs, die zur Aufrechthaltung der Ordnung zwischen Regierung und Landvolk eine neutrale Stellung zu behaupten dachten und, obwohl dem radikalen Regimente keineswegs hold, doch jeden ungesetzlichen Schritt gegen dasselbe vermeiden wollten; in ihren Reihen herrschte nur Ein Ausdruck des Mitleids, als unter Absingung geistlicher Lieder die Schaaren der Landleute an ihnen vorbeizogen — mehr als einer dem Tode entgegen.

Vor dem Einzuge der Landleute war der Rg. Rath noch einmal zusammenberufen worden (ungefähr zwischen sieben und acht Uhr des Morgens); es war seine letzte Sitzung; die beiden den Landleuten entgegengeschickten Mitglieder erstatteten über die Forderungen des Volkes Bericht; es scheint, daß von einer festgesetzten Frist für die Beantwortung dabei nicht die Rede gewesen. Eine anderthalbstündige Debatte hatte endlich den Beschluß zur Folge, dem vor der Stadt stehenden Volke die schriftliche Erklärung zuzuschicken: „der Rg. Rath habe die Einberufung fremder „Truppen nie beabsichtigt, und gedenke auch nicht, es zu thun, „da er hoffe, die Wirren unsers Cantons werden sich ohne fremde

„Truppen lösen [1])." — Eben wollte man, während die Kanzlei diesen Beschluß redigirte, die Beantwortung der gestrigen Zuschrift der Concordats-Stände berathen [2]); da erhält man den Bericht: es werde in Neumünster gestürmt. Nun fand M. Sulzer's Antrag — die Klage gegen den engeren Ausschuß des C. Comité zurückzuziehen — sofort einmüthigen Beifall; auch dieses Nachgeben kam zu spät; einige Tage früher hätten die heutigen Beschlüsse wahrscheinlich der Regierung eine längere (obwohl nach solchen Beweisen von Schwäche nicht ehrenvolle) Existenz gefristet; heute dagegen verhallte die schwache Stimme des Einlenkens in blutigem Tumulte; die Stimme der 40,000 in der März-Petition, der laute Ruf von Kloten herüber, hatten nicht deutlich genug gesprochen; erst den Sturmglocken lieh man sein Ohr, zu spät. Bei der Kunde: der Landsturm *ziehe über die Brücke*, war in der Behörde noch einen Augenblick von Kanonen die Rede [3]); aber sogleich unterbrach das Gewehrfeuer vom Münsterplatz her jede fernere Berathung. Im Rg. Rathe folgte eine Scene der Verwirrung, der vollendeten Rathlosigkeit; ein Gefühl moralischer Vernichtung schien auf Vielen zu lasten; der Schmerz über das Vergangene erfüllte die Einen; Andere überwältigte die Angst vor dem Bevorstehenden; die Meisten verließen endlich, für ihre persönliche Sicherheit besorgt, den Sitzungssaal, während draußen die Landleute führerlos um das Haus (das Postgebäude) herum schwärmten, den Schüssen und Hieben des Militairs preisgegeben. Dem empörenden Gemetzel ein Ende zu machen, stürzt Rg. Rath Hegetschweiler aus dem Posthause, den schriftlichen Befehl, nicht länger zu schießen, in der Hand; er übergiebt ihn einem Cavallerie-Offizier, aber zurückkehrend stürzt er schwer verwundet nieder; ein Schrotschuß hatte ihn am Kopf

1) Weiß, Seite 68.

2) So stellt Hr. Weiß die Sache dar; wogegen ein Bericht im „Beobachter aus der östl. Schw." 7. Oct. jene förmliche Verzichtleistung auf die Intervention in Abrede stellt: „Man zögerte, man berieth eine Publikation. „Bereits erklangen die Glocken wimmernd und zitternd vom See her, immer „noch kämpfte die entgegengesetzte Meinung im Rg. Rathe. Im Momente „als ein Mitglied ausrief: Wir können und dürfen nicht auf die Intervention „verzichten: da ertönten Schüsse hell und scharf" — u. s. w.

3) Hr. Weiß versichert: R.R. Ed. Sulzer habe ihm zugerufen: „Jetzt die Kanonen heraus."

getroffen, von welcher Seite her, und ob mit ruchlosem Vorbedacht oder absichtslos? das Alles sind unermittelte Streitfragen. Er fiel in dem reinsten Bemühen, das Opfer selbstvergessender Hingebung. Bis zur letzten Stunde hatte sein Herz für sein Volk geschlagen; als Redner zu Uster, wo der Liberalismus noch nicht von Gefahren frei war, und seither überall hatte er eine scharf ausgebildete Überzeugung nirgend verläugnet; aber nie hatte er nach Herrschaft um ihrer selbst willen gestrebt, daher nie von der Volksgesinnung sich hochmüthig getrennt. In diesem Geiste hatte er während der letzten Bewegung gehandelt; noch am 23. August äußerte er gegen ein radikales Glied des Rg. Rathes: „Mein Gott, es wäre um ein geringes Opfer zu thun, Alles wieder in's Geleise zu bringen! Könnten sich diese drei, vier „Männer, um die es sich handelt, denn nicht entschließen, das „Opfer zu bringen? Versprechen Sie wenigstens, Scherr fallen zu lassen." Es wurde verneint. „Nun denn — fuhr er fort — wenn man nicht will, in Gottes Namen!" — Er vergaß, daß manchen Menschen Alles gelingt und Alles verständlich ist, nur nicht ein Opfer. —

Manche Einzelnheiten in der Geschichte dieses Tages haben nur ein lokales Interesse, und liegen daher außer dem Bereiche unsrer Darstellung. So z. B. wird noch immer darüber gestritten: ob die beiden Abgeordneten der Regierung etwas von einer zweistündigen Frist hörten? ferner: von welcher Seite der Kampf eröffnet wurde? und endlich: ob der Cavallerie-Offizier, Major Übel, den Wortlaut seiner Ordre überschritten habe? Seine eigenen Erklärungen stellen dies in Abrede; dagegen heißt es im Berichte des Oberst Hirzel's: „Die Instruktion gieng im Wesentlichen dahin, sich nur im äußersten Nothfalle der Waffen zu bedienen. Auf dem Münsterhofe insbesondere erklärte ich nochmals, daß die freie Cirkulation über denselben von der Storchengasse und Brücke nach der Postgasse auf keine Weise gehemmt „werden dürfe .... Einen Rückblick auf diesen kurzen aber blutigen Akt werfend, scheint es unzweifelhaft zu sein, daß wenn „sich die Cavallerie-Abtheilung an meine Instruktion gehalten „hätte, und überhaupt mit mehr Ruhe und Mäßigung verfahren

„wäre, vielleicht gar kein Gebrauch der Waffen stattgefunden „hätte." —

Während die Landleute die Flucht ergriffen, war bereits die Mannschaft der Stadt vorgerückt; um ferneres Blutvergießen zu verhüten, ließ ihr Anführer, Stadtpräsident Ziegler, dem Commandanten der Militairschule erklären: wenn dem Schießen auf das Landvolk nicht augenblicklich Einhalt gethan werde, so würden seine Leute auf die Regierungs-Truppen Feuer geben; schon hatte in der gleichen Absicht und für denselben Zweck Hegetschweiler geblutet. Es ist unzweifelhaft, daß die Regierung — wenn sie nicht so übereilt sich aufgelöst hätte — im Besitze der Zeughäuser und unter dem Schutze ihrer, wenn nicht zahlreichen, doch entschlossenen und gut angeführten Truppen sich noch länger hätte behaupten können; dann hätte beim Heranrücken des Landsturmes vom See her und aus den übrigen Bezirken der zweite, ungleich blutigere Akt des unseligen Dramas begonnen, und die ohnehin schon weite Kluft zwischen den Parteien wäre für lange Zeit eine unausfüllbare geworden. Demzufolge muß es als ein Glück betrachtet werden, daß, auf Anordnung des Bürgermeisters Heß, die Militairschule sich auflöste und das Zeughaus dem Bürger-Militair übergeben wurde. Es war eine verhängnisvolle Stunde; alle streitenden Parteien auf der Flucht, und nirgend ein Verfolger; hier die Landleute in Verwirrung und Todes-Angst die Flucht ergreifend, dort der Regierungs-Rath in nicht minderer Verwirrung sich auflösend und vereinzelt Sicherheit suchend, und gleichzeitig die Militairschule angstvoll auseinander stäubend, während einige nicht im Rg. Rathe sitzende Führer der radikalen Partei, von tödtlichem Schrecken ergriffen, verkleidet davon eilten. — Diese Eine Stunde hat über Vieles gerichtet. —

Die herbeiströmenden Zuzüge vom Lande fanden keinen Gegner mehr, aber auch keine Regierung. In dieser beängstigenden Pause, wo Abgeordnete der Tagsatzung schon über die vorzunehmenden Maßregeln sich beriethen, traten mehrere Mitglieder der aufgelösten Regierung mit einigen bei'm Volke besonders angesehenen Männern im Stadthause zusammen, um sich an das verlassene Ruder des bedrohten Schiffes zu stellen, bis der zerschnit-

tene Faden wieder angeknüpft, die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt sei. Als provisorische Regierung erließen sie die Proklamation:

„Mitbürger!

„Die Unterzeichneten haben es für ihre ernste Pflicht erach„tet, unter den gegenwärtigen verhängnisvollen Umständen, bei „der Auflösung des Regierungsrathes, die einstweilige Leitung der „öffentlichen Geschäfte als ergänzter eidgenössischer Staatsrath zu „übernehmen, bis ein großer Rath die Behörde wieder organi„sirt haben wird. Mitbürger! verhütet jeden Ausbruch der Ge„walt, alle Excesse! Ein großer Rath wird für die Mittel sorgen, „die öffentliche Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, die Gesetz„gebung fortan nach den Bedürfnissen des Volks zu ordnen."

„Zürich, den 6. Septb. 1839.

J. J. Heß, Bürgermeister.
L. Meyer v. Knonau, Reg. Rath.
M. F. Sulzer.
Ed. Sulzer.
J. J. Hürlimann-Landis.
C. von Muralt.
Escher-Schultheß." —

Auch das Central-Comité sprach sofort durch ein Sendschreiben zum Volke:

„Mitbürger! Theure Freunde!"

„Das Volk hat gesiegt und sein heiliges Recht errungen. Die Kunde gefährlicher Plane war in den Bezirk Pfäffikon gedrungen: die Gegner des Volkes hatten dem guten Rechte desselben Gewalt und List entgegenzustellen gestrebt."

„Das Volk rückte friedlich, aber entschlossen ein, Schutz für seine heiligen Rechte zu verlangen."

„Da wurde es plötzlich überfallen und angegriffen, die wenigen Bewaffneten wehrten sich tapfer, aber sie mußten weichen, die vielen Unbewaffneten flohen."

„Aber die Brüder vom See, namentlich von Küßnacht, Herrliberg und Erlibach, rückten nach und nahmen die Stadt, die Bür-

ger das Zeughaus in Besitz, und die Regierung mußte ihre Stellen niederlegen."

„Mitbürger, Brüder!"

„Gott hat der gerechten Sache den Sieg verschafft. Aber er ist theuer erkauft. Manche Euerer Brüder haben ihn mit dem Leben, viele mit schweren Wunden errungen. Sie haben für das Vaterland, sie haben für ihren Heiland geblutet. Gott wird es ihnen jenseits lohnen; ihrer Wittwen und Waisen wird das Vaterland, werden ihre begüterten Brüder gedenken."

„Erinnert Euch des ernsten, wichtigen, aber theuer erkauften Sieges. Er macht es Euch zur Pflicht, im Andenken an die für die heil. Religion Gefallenen, durch die That zu beweisen, daß es Euch Ernst war, die heil. Religion zu schützen, daß Ihr dies und nichts anderes wolltet, und daß Ihr in Euerem *häuslichen und öffentlichen* Leben Tugend und Frömmigkeit für Euere Leitsterne bewahret."

„Brüder! Wir beschwören Euch bei der heiligen Religion, für die Ihr in den Kampf getreten seid, verübt keine Vergeltung für erlittene Unbilden; — zeigt Euch als wahre Jesusbekenner, die, wie Er, auch den Feinden zu vergeben wissen; die Rache sei Gottes, er wird jeden zur Rechenschaft ziehen, früher oder später; die Strafe der Ungerechten und Ungläubigen ist durch den errungenen Sieg schon hart genug."

„Schwöret Treue dem neu geretteten Vaterlande und der provisorischen Regierung, denn die Männer, die jetzt das Ruder des Staates ergriffen, verdienen das Vertrauen des Volkes im höchsten Grade."

„Gott segne das Vaterland und lasse ihm aus dem blutig erkauften Siege eine schönere Zukunft erblühen!"

„Wir grüßen Euch mit Treue und Hochachtung.

Zürich, den 6. September 1839.

Das Central-Comité,
für dasselbe
Der Präsident:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Vicepräsident:
Rahn-Escher."

Der übrige Theil des Tages vergieng ohne die mindeste Störung; willig unterwarfen sich die stündlich mehr anschwellenden Schaaren des Landsturmes einer vorläufigen, militairischen Organisation, ehe die regelmäßigen Bataillone konnten einberufen werden; Alle fanden in der Stadt gastfreundliche Aufnahme. Im Chor der Prediger-Kirche waren die (neun) Leichen der Gefallenen ausgesetzt (vier schwer Verwundete starben erst einige Tage später); während Tausende sich zu den beklagenswerthen Opfern hindrängten, stimmte ein Theil der in der Kirche übernachtenden Landleute geistliche Gesänge an — die Todtenfeier des 6. Septembers.

Über die Katastrophe des 6. Septembers mußte von Anfang an (und muß noch jetzt) ein sehr verschiedenes Urtheil gefällt werden, je nach dem Maßstabe, den man zur Würdigung menschlicher Dinge mitbrachte [1]). — Eine verständig-politische, blos

1) Wir stellen hier, als Stoff zu interessanten Vergleichungen, die Urtheile verschiedener Zeitgenossen zusammen: Troxler („Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland" 12. Sept. 1839) meint: die Zürcher Revolution sei „der Akt, der die Revolution vollendet und befestigt; der Akt, welcher die „Volkssouveränetät in Kirche und Staat zu einer Wahrheit macht; der Akt, „der die ehmaligen aristokratischen Cantone den demokratischen dem Wesen „nach gleich macht." — Dagegen Landammann Baumgartner in St. Gallen („Die Schweiz im Jahr 1842") „Man hat die Revolution (von 1839) „zu rechtfertigen gesucht. Revolutionen kann man nicht rechtfertigen. Wenn „sie geschehen, bleibt nur übrig, mit belehrender Hand auf sie zu verweisen, „auf daß Regierungen fürderhin jede Veranlassung zu solchen vermeiden, Völ„ker hinwieder nicht jeden Stoff zur Unzufriedenheit als vollgültige Ursache der „Selbsthülfe ansehen." — Professor Alex. Schweizer („Predigt am Eidgenössischen Bettage vor den einberufenen Truppen in der St. Peterskirche gehalten 1839") „Wie nun, wenn jetzt wieder die Anfänge einer religiösen Gäh„rung sich zeigen? Sollen wir erschrecken, und lieber das erwachte Leben wie„derum tödten? Wie, wenn schon Familien hie und da zerrissen, Gemein„den in wilde Parteiung gestürzt sind; wie, wenn selbst Bürgerblut geflossen „ist?.... Findet Ihr: der großen Mehrheit unseres Volkes sei es wirklich „um Religion zu thun, gleich wie in andern Ländern sei auch unter uns das „Bedürfnis nach der Himmelskraft rege geworden, die da selig macht jeden, „den sie durchströmt: o dann freuet Euch, und danket dem langmüthigen, „barmherzigen Gott, daß Er, ob auch Alles in Gährung gerathe, seinen „Geist wieder ausgießen will über Alte und Junge, Söhne und Töchter. Ein „Volk, das nicht feige vor solcher Gährung zurückbebt, ein Volk, das wil„lig sie über sich nimmt, Verspottung seiner Religion auch an Regenten und „Führern nicht duldet, lieber selbst Eintracht und Friede zum Opfer bringt, „wenn es nöthig ist: ein solches Volk hat noch eine Zukunft. Es wird ent„schieden festhalten am immer reiner erkannten Evangelium, auf diesen Fel-

nach äußerem Gelingen richtende Betrachtungsweise konnte sich auf die Bemerkung beschränken, daß im Kampfe der Parteien nothwendig und von Rechtswegen der Sieg dem Entschlossenern gehöre, der den rechten Augenblick zur Niederwerfung des Gegners zu benutzen verstehe, ehe dieser sich stark genug fühle, ihn zu übermannen. — Wem die Unverletzbarkeit des Staates mehr als alles andere galt, der fand, daß ein Aufruhr auch durch die reinsten Absichten und die gerechtesten Beschwerden sich nicht rechtfertigen lasse; worauf man von andrer Seite erwiderte: wo es sich um das Höchste handle, um die Sicherung der religiösen und sittlichen Güter eines Volkes, da müsse für Augenblicke jedes irdi-

---

„sen das Gebäude seines Staatswesens bauen, damit, wenn Stürme daher „brausen, das Haus nicht wanke und einstürze." — *Und nun höre man,* welchen Popanz man auf radikaler Seite in der neuen Richtung sah und sehen wollte: Rg. Rath Weiß (am Schlusse seines angeführten Schriftchens) „Ich „befürchte, unter dieser Leitung ... wird die schöne Aufgabe der Volks„schule: Ausbildung der (vom gütigen Schöpfer auch in das Innere des ärm„sten Kindes gelegten) Verstandeskräfte gestrichen, und die junge Welt zum „blinden, bewußtlosen Glauben und Gehorchen angeführt. Mir ist, als ob „eine kalte, unfreundliche Luft über den schönen Garten Gottes, das Feld der „Volksbildung ... herein zu strömen drohte." — Und vollends der „schweizerische Republikaner" (1841. Nro. 16. von W. Snell?) „Neun Jahre hat „das konstitutionelle Prinzip seine Macht behauptet, und es waren neun Jahre „des Heils und aller Segnungen der frei gewordenen schöpferischen Kraft für „die ganze Eidgenossenschaft. Am Schlusse des neunten Jahrs, am 6. Septb. „1839, wurde die Heiligkeit dieser Bürgschaft alles Rechts-Zustandes, aller „wahren Freiheit und alles bürgerlichen Glückes durch die Frevel des 6. Septb. „im Canton Zürich verletzt; die Kraft des konstitutionellen Prinzips wurde „gebrochen, und der Abgrund geöffnet, aus dem die Geister des Verderbens „emporstiegen, und sich über die Eidgenossenschaft verbreiteten." — Damit ist auch der junghegelsche Radikalismus einverstanden („deutsche Jahrbücher" 1841 Nro. 49.) „In der Politik, worauf die Schweiz sich vorzüglich richtet, „bleibt immer das Bedeutendste jene Zürcher Affaire, die, in jeder Hinsicht „bedauerlich und ein geistiger Jammer, die provinziale Bornirtheit des bedeu„tendsten Cantons und dadurch die Unfähigkeit, den Problemen der Zeit in „ihrer Tiefe und auf ihrem eigenen zurückgezogenen Gebiete beizukommen — „also für unsre Zeit und in Rücksicht auf die geistige Initiative die historische „Nullität des Ländchens an den Tag brachte, das uns einmal unsre Dichter „und Geschichtschreiber so sehr überschätzen gelehrt." — Zum Schlusse noch eine französische Ansicht, wie sie aus dem Munde des französ. Gesandten, Grafen Mortier angeführt wird: „Es ist das wohl die erste und letzte Revo„lution der Art, von der ich weiß. Da kommen große Züge, zum Theil „bewaffnet, zum Theil wehrlos, herangerückt. Es wird gegenseitig geschossen. „In einer Viertelstunde ist die Regierung zersprengt. Das Volk ist erbittert, „wüthend über seinen Verlust. Dann tritt es zusammen, viele Tausende. Ein „schwarzer Herr besteigt eine Bühne; die Leute nehmen die Hüte ab; Alle „horchen seiner Rede schweigend zu, und gehen dann ruhig nach Hause."

sche Interesse, selbst das des Staates, sich unterordnen. „Volksverführung zum Behufe einer selbstsüchtigen Reaktion" — hieß das Loosungswort, das die Einen der Bewegung entgegen hielten; „Rettung der Kirche, Reinigung des Staates" — entgegneten die Vertheidiger. Einem dritten Standpunkte, derjenigen religiösen Überzeugung nämlich, die an dem großartigen Idealismus Luther's „vom Siege des Wortes ohne alle fleischlichen Waffen" festhielt, mußte der 6. September zum störenden Ärgernisse gereichen: Ob man denn — so frugen sie — mit gutem Gewissen behaupten dürfe: Menschen, die, wenn auch in der redlichsten Meinung, doch im offenen Aufstande gegen ihre Regierung gefallen seien, „haben für ihren Heiland geblutet?" ob es nicht vielmehr bitter zu beklagen sei, daß die Angelegenheit des Evangeliums in Vieler Augen durch die ungeduldige Aufwallung eines heftigen Volkes befleckt worden? — Wie Vieles auch — so erwiderten Andere — von beiden Seiten möge gefehlt worden sein, das Ereignis, das gegen alle Berechnung und gegen alles Zuthun der Menschen gewissermaßen sich aus sich selbst vollzogen, werde doch nur als der Akt einer höheren Entscheidung, als ein geschichtliches Gottesgericht wahrhaft gewürdigt, ein Gericht, das in derselben Stunde den Aufruhr und die Urheber desselben, die Freunde wie die Feinde züchtigte.

---

5. Die Resultate.

Die erste September-Woche schloß, wie sie begonnen hatte: mit einer Volksversammlung. — Sonnabends den 7. Septb. gaben die Männer des C. Comité dem in Zürich versammelten Volke in einer Landsgemeinde unter freiem Himmel Rechenschaft von dem Geschehenen und von dem, was ferner geschehen solle. Ermahnung zu Ernst und Ruhe, zum Gehorsam gegen die provisorische Regierung, zur Unterdrückung jedes Rachegefühls — dies war der Wahlspruch aller auftretenden Redner: „Eher möge — rief Hürlimann-Landis — eine Kugel seine Brust durchbohren, als daß man dem Volke nachreden dürfe, es habe in diesen Tagen seinen Sieg durch Rache befleckt!" — Wohl aber wurde verheißen, das den, seit dem Brande von Uster, gefangen Gesetzten Verzeihung und Freiheit werden solle. — Und in der That wurde die Hoffnung der Redner nicht getäuscht; das ruhige, harmlose Benehmen des Volkes in Zürich — während kein äußerer Damm ihm mehr entgegen stand — erregte die Bewunderung des unbefangenen Beobachters; man fühlte, daß eine geistige unsichtbare Hand, daß die Gewalt des Christenthums über die Gemüther allein stark genug gewesen, um die ausgetretenen Gewässer wieder einzudämmen; auf den Trümmern menschlicher Autorität beugte das Volk sich vor einer göttlichen. —

Am 9. September trat der große Rath im Münster zusammen; etwa ein Drittheil desselben war ausgeblieben, und zwar gerade die bisher in der Behörde vorherrschende radikale Coterie (die Führer dieser Partei hielten sich, landesflüchtig, im benachbarten Baden auf); fast einstimmig beschloß die Behörde ihre

Auflösung, nachdem sie „den am 6. Septb. constituirten Staatsrath als Regierungsrath und eidgenössischen Staatsrath bestätigt," und ihn beauftragt hatte, für neue Wahlen zu sorgen. — Diese schnelle und friedliche Entscheidung der Behörde war das Werk des 6. Septembers, denn dieser war ja eben nichts Anderes gewesen als eine Anticipation der Krise, die am 9. Septb. nach dem Plane der Parteien hätte eintreten sollen. — Noch einmal ergriff das C. Comité das Wort:

„Mitbürger! Theure Freunde und Brüder!"

„Wie nach schwerem Gewitter die Luft reiner und leichter ist, wenn auch noch einzelne schwarze Wolken langsam sich zerstreuen, so hellt sich der Himmel über unserm theuren Vaterlande auf. Überall freut sich das Volk des errungenen Sieges; dankt dem Allmächtigen für seine wunderbare, gütige Führung; segnet das Andenken der für die hl. Sache gefallenen Brüder, und strebt in Ernst und Begeisterung, durch Ruhe, Gesetzlichkeit und Mäßigung, wie bisher, so ferner zu beweisen, daß es nichts Anderes, aber das fest und entschieden wollte, daß seiner hl. Religion und seinen Freiheiten Schutz und Sieg werde."

„Brüder! Euch lohnt der Dank des Vaterlandes, Euch lohnt das eigene Bewußtsein, Gutes gewollt und Gutes gethan zu haben, und Euch segnen alle Eure Miteidgenossen und alle christlichen Völker. Denn die Fahne, die Ihr erhobet, ist diejenige Jesu Christi, um welche sich alle Gläubigen schaaren, und die sie, wie Ihr, bewahrt wissen wollen vor Befleckung und Zerreißung."

„Wie Ihr aber Eure erbitterten Feinde als Christen besiegt habet, so hoffen wir, Ihr werdet ferner als Schüler Dessen handeln, der Versöhnung und Milde auch gegen alle Gegner lehrte. Reichet ihnen brüderlich die Hand; saget ihnen überall: Nicht um weltliches Gut oder irdischen Vortheil war es uns, sondern um den Schutz und die Bewahrung Dessen, was uns das Heiligste und Höchste ist. Euer ruhiges, mildes Betragen, unter dem kräftigen und beglückenden Schutze einer volksthümlichen Regierung, wird den irrenden Brüdern ihren bösen Wahn benehmen, und sie nach und nach überzeugen, daß das Christenthum ist eine Kraft Gottes zum Heil einem

Jeden, der daran glaubt; es wird ihnen zeigen, daß das Volk, dessen Glaube thätig ist, das beste und wackerste, und allein dasjenige ist, wo alle Klassen und Stände ihr Glück genießen."

„Der h. Große Rath hat seine Auflösung beschlossen, nachdem er den provisorischen Staatsrath als provisorischen Regierungsrath ernannt und die ungesäumte Vornehmung der Wahlen eines neuen Großen Rathes angeordnet hat. Ihr habet also durch die Ausübung Eueres verfassungsmäßigen Wahlrechtes kund zu thun, was für Männern Ihr nach dieser ernsten Prüfungszeit, wo so manches Metall unedel erfunden, so manches anscheinende Korn als Spreu bewährt wurde, das Wohl des Vaterlandes, das hochwichtige Amt der Gesetzgebung und der Wahl der wichtigsten Behörden übertragen wollet. Wie Ihr bisher in den schwersten Zeiten uns ein Vertrauen bewieset, das uns zu stetem Danke verpflichtet, so geben wir Euch nun auch einige Räthe für die vorzunehmenden Wahlen, deren Befolgung dem Vaterlande Heil und Frieden bringen wird."

„Wählet keinen, von dessen unchristlichem Sinne seine Rede oder sein Wandel zeugt."

„Wählet nicht solche, die früher des Volkes Rechte und Wünsche gehöhnt hatten, und jetzt umkehren, da das Volk gesiegt hat."

„Verwerfet aber die Männer nicht, deren wahre Verdienste um das Vaterland Euch die Vergangenheit lehrt, ob sie auch jetzt nicht ganz die Ansicht ihrer Brüder theilen konnten."

„Sehet bei Euern Wahlen namentlich auf Männer, die, in Erfahrung gereift (nicht die Jahre thun dies, sondern der offene Sinn), des Volkes Bedürfnisse kennen und des Landes Wohl verstehen."

„Vereiniget Euch mit Euren gleichgesinnten Brüdern zur Wahl von solchen Männern, denen Ihr dann Euer unbedingtes Vertrauen schenken könnt, und vermeidet es, durch unnütze Zersplitterung Euerer Stimmen den Gegnern der guten Sache Vortheil zu geben."

„Deßhalb hat die heutige Versammlung der Gemeinds-Comités beschlossen, daß die Comités der eine Zunft bildenden Gemeinden sich mit Zuziehung einer kleinern oder größern Zahl gleichgesinnter Freunde über die dem Volke zu empfehlenden Kandidaten besprechen und vereinigen, und die Namen derselben allen gutgesinnten Wählern mittheilen sollen."

„Dem so gebildeten Großen Rathe aber werdet Ihr dann Euere Wünsche und Bitten um Garantie für unsere h. Religion und für Aufrechthaltung derselben in der Schule vertrauensvoll vorlegen, und in seiner Erledigung derselben und in den Wahlen, die er in die Erziehungs-Behörde treffen wird, die Gewährung und Beruhigung finden, welche Euch Euere frühern Stellvertreter unbillig versagten."

„Ruhe und Mäßigung, Einigkeit und Frömmigkeit, diese vier Bürgertugenden, walten fortan über dem theuren Vaterlande und geben ihm reiche und erquickende Ernte aus der ernsten Saat dieser Tage."

„Gott sei mit Euch und Euren Familien!"

„Er segne das Vaterland."

„Wir grüßen Euch in Treue und Liebe."

„Zürich, den 9. September 1839.

Das Central-Comité.
Für dasselbe,
der Präsident:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar:
Spöndlin, Prokurator."

Das Ergebnis der neuen Volkswahlen (vom 16 und 17. Septb.) war die völlige Ausscheidung der markirt radikalen Partei (der „Straußen" wie sie das Volk nannte) aus dem Gr. Rathe, der am 19. Septb. von Bürgermeister Heß mit einer Rede eröffnet wurde, worin er gestand: erst die neuesten Ereignisse hätten ihn über die wahre Gesinnung und den eigentlichen Volkswillen aufgeklärt; habe er früher sich hierin getäuscht, so werde er von nun an um so offener dazustehn. Gewiß ein offenes Bekenntnis, und was man auch von der staatsmännischen oder von der staatsrechtlichen Consequenz desselben denken mag, an der persönlichen Aufrichtigkeit des Redners, an seiner untadelhaften Absicht könnte nur der Böswillige zweifeln. Der neue Rath mußte nun, wenn er nicht ohnmächtig auf halbem Wege stehen bleiben wollte, sämmtliche obere Behörden (Reg. Rath, Ober- und Cri-

minal=Gericht, Erziehungs= und Kirchen=Rath und Staatsanwaltschaft) in seinem Sinne umgestalten; sie wurden aufgelöst und neu besetzt; ein revolutionairer Schritt, der aber eben die nothwendige Folge der Revolution war; nur die Bezirks= und Gemeinds=Behörden wurden bis zur verfassungsmäßigen Erneuerung im Amte gelassen. —

Die nächste Aufgabe der neuen Regierung bestand nun darin, den Volkswünschen in Betreff von Kirche und Schule Rechnung zu tragen. Scherrs fernere Wirksamkeit am Seminar ward für eine Unmöglichkeit erkannt, das Schullehrer=Seminar in einer Weise reconstituirt, daß dem religiösen Elemente neben dem intellektuellen zu seinem Rechte verholfen würde; ein Zweck, der allerdings viel weniger durch Vorschriften irgend einer Behörde als durch die Persönlichkeit des Lehrers zu erreichen ist; denn wenn zum Unterrichte eine glückliche Begabung hinreicht, so ist zur Erziehung jene volle Reife des Charakters, jene Durchbildung des innern Menschen erforderlich, die sich nur in der Religion vollendet. — An Verkürzung oder Beschränkung der wissenschaftlichen Ausbildung hat Niemand gedacht als die Gespensterfurcht der radikalen Cultur=Fanatiker. — Für die Bedürfnisse und Ansprüche der Kirche sorgte die Regierung durch Berufung von Dr. Lange in Duisburg an die erledigte theologische Lehrstelle; dagegen blieb der Gedanke einer gemischten Synode für einmal noch unausgeführt, hoffentlich nur, um später in einer geeigneteren Form verwirklichet zu werden, denn ein bloßes Verharren bei dem jetzigen Stande der Dinge würde — im Angesichte der früheren Schritte — gewiß als ein Vorwurf lauten. — Im Politischen war der Austritt aus dem Siebner=Concordate (2. Octobr. 1839) die erste Ankündigung, daß man auch in dieser Beziehung die Bahn des Radikalismus zu verlassen denke. —

Kaum war für kurze Zeit Alles wieder in seine ruhigen Gleise zurückgekehrt, so setzte die Partei, welche durch die September=Ereignisse eine so empfindliche Niederlage erlitten hatte, alle ihre Mittel in Bewegung, um dem siegreichen Gegner Widerstand zu leisten und ihm Verlegenheiten zu bereiten, die seinem Sturze vorarbeiten sollten; die erfahrene Demüthigung spornte zur bittersten

Rache an; eine Regierung, der es vor Allem Noth that, das moralische Band zwischen dem Volke und seinen Behörden wieder enger anzuziehn, sah sich bei jedem Schritte durch das unermüdliche Treiben einer auf den Tod erbitterten Partei gereizt, ermüdet und untergraben. Die Niederlage des Radikalismus hatte anfangs so vollständig, so vernichtend geschienen, daß er eine kurze Weile auch nicht aufzuathmen wagte; er schwieg, bis er sich von dem ersten Schrecken erholt hatte und nun — ihm vielleicht unerwartet — die Mäßigung der neuen Regierung, die Vermeidung aller Gewaltthätigkeiten von Seiten des Volkes sah. Jetzt aber machte vor Allem die Presse dem verhaltenen Ingrimme Luft; und namentlich auf dem journalistischen Gebiete machte sich eine Bösartigkeit, eine Rohheit und Perfidie geltend, die zu den trübsten Seiten des schweizrischen Lebens gehört [1]). — Die Opposition hatte — was die Energie des Kampfes und die Gunst der Zuschauer betrifft — den großen Vortheil, Opposition zu sein; und so blieb denn kein Anlaß unbenutzt, wo diese geltend zu machen war; fand ja sogar ein Pfarrer dieses Schlages nichts Dringenderes zu thun, als an einem Sängerfeste in einem an hohlen, tönenden Phrasen eben so reichen als an Geist und Gehalt armen Toaste „auf die Denkgläubigen" den (für exegetisch-kritische Fragen doch wohl hinlänglich vorbereiteten?) Sängern auseinander zu setzen: „die von der eigenen Hand der Apostel abgefaßten ur„sprünglichen Urkunden seien schon frühe verloren gegangen ... „und die Evangelien, welche ihren Namen tragen, erst im zwei„ten Jahrhundert aus jenen uns verloren gegangenen Quellen „und aus dem Gedächtnisse von Schülern der Apostel und Ohren„zeugen (mit welcher Treue und Genauigkeit ver„möge Niemand mehr zu ergründen) abgefaßt wor„den" u. s. w. [2]). —

Vereinzelte Äußerungen der Art waren nur Vorgefechte. In geschlossenern Reihen trat dann die Mehrzahl der Landschul-Leh-

1) Mancher Redliche fieng an dem Wunsche des Obersten Talbot (in W. Scott's Waverley) beyzustimmen: „I wish to heaven, these scoundrels were condemned to be squeezed to death in their own presses."

2) „Rede gehalten am Sänger-Fest im Seefeld, von J. J. Tobler, Pfarrer in Weiningen." Zürich 1840.

rer gegen den Geist und die Richtung der neuen Regierung auf, gegen welche sie sich in einer Versammlung (der sogenannten „Schulsynode") förmlich verwahrten (1840). — Auch die in der Volksbewegung (von 1839) gegen die Radikalen gebrauchten Waffen — Volksversammlungen und Volkspetitionen — wurden nun gegen die Regierung gewendet; eine von den Radikalen veranstaltete Versammlung in Basserstorf setzte eine Petition in Umlauf, worin mit schlauer Berechnung mißbilligende Erklärungen gegen die Regierung mit einer Reihe von materiellen Wünschen (zur Anlockung des Volkes) verbrämt wurden. Bei diesem Anlasse (bei den Großraths-Verhandlungen über jene Petition) sprach Reg.-Rath Bluntschli in Einem Worte aus: was der sittliche Kern des Landes von einem religiösen Prinzipe im Volke und der Regierung erwarte: „Wir leben in einer *Demokratie*, „und die kräftigen Geister der Demokratie sind losgelassen, und „bewegen sich umher in größter Gährung. Die Demokratie hat „aber, das wissen wir Alle, ihre großen, eigenthümlichen Ge„fahren. Für den Staat ist es die Gefahr der Anarchie, für die „einzelnen Bürger die Gefahr eines unbeschränkten Egoismus.... „Ich habe herum gesehen und vielfältig überlegt, und es steht „bei mir die unzerstörliche Überzeugung fest: wenn es überhaupt „noch möglich ist, unsere kranken Zustände zu heilen; wenn es „noch möglich ist, daß der Canton Zürich, daß die Schweiz einem „immer mehr um sich greifenden Verfalle entrinne, so ist es nur „dadurch möglich, daß die Schweiz, daß wir Alle von innen her„aus durch ein religiöses Prinzip, welches den Menschen über die„sen Schlamm des niedern Lebens emporhebt, wieder belebt und „gereinigt werden. Nur dadurch kann der herrschende Geist der „Demokratie auf die Dauer veredelt und vergeistigt, und eine bes„sere, glücklichere Zeit unserm Vaterlande bereitet werden." —

Der glücklichste Wurf aber gelang dem Radikalismus in Folge des Aargauischen Klosterhandels. Auch im Aargau hatte die Weisheit eines radikalen Regimentes zu langwierigen Parteiungen geführt, die am Ende eine bösartige, konfessionelle Färbung angenommen; das Freiamt, der Mittelpunkt der katholischen Partei, war, des Aufstandes verdächtig (wegen Mißhandlung von

Abgeordneten der Regierung) von den Truppen des reformirten Cantonstheiles und nachher von denen der benachbarten Cantone besetzt worden, und mitten in der heftigsten, an Terrorismus gränzenden Aufregung hatte der große Rath — im Widerspruche gegen den die Klöster garantirenden Artikel 12 der Bundes-Urkunde — die Aufhebung aller Aargauischen Klöster beschlossen. Hier glaubte die Regierung Zürichs eine vermittelnde Stellung zwischen den Parteien behaupten zu müssen, die sich als Radikalismus und Ultramontanismus kund gaben: „Wir sind Refor-„mirte — erklärte sie in ihrem Bülletin vom 13. Januar 1841 „— und haben vornämlich die Interessen des reformirten Glau-„bens zu vertreten, wir können daher unmöglich mit ultramonta-„nen Tendenzen Brüderschaft machen . . . Aber indem wir selbst „unsern Glauben und unsre religiöse Freiheit nicht knechten ließen „durch eine Alles verschlingende und Alles despotisirende Staats-„gewalt, indem wir Achtung forderten für unsere christlichen Ge-„fühle, so sind wir auch Achtung schuldig dem Glauben unsrer „katholischen Brüder und Mitchristen in der Eidgenossenschaft, „und könnten eben so wenig mit Solchen sympathisiren, welche „alle Religion, die katholische wie die reformirte, verachtend und „belachend, mit unreinen und rohen Händen die religiösen Ge-„fühle verletzten, die dem Volke allein geistige Freiheit und Be-„friedigung gewähren." — Die Wortführer der radikalen Partei begrüßten dagegen die Aargauischen Ereignisse als einen Sieg über die „September-Richtung:" „Die schwarze September-„Fahne des Aufruhrs, erhoben von Pfaffen und Aristokraten, „wehte in den Cantonen Solothurn und Aargau, und führte die „fanatisirten Haufen in die blutige Bahn des Aufruhrs. Die „ersten entscheidenden Schritte sind geschehen; die ersten Siege „zur Wiederherstellung des konstitutionellen Prinzips und zur „Schließung des September-Abgrundes sind erfochten; es sind „das Siege für die ganze Eidgenossenschaft" — (Schweizr. Republikaner Nro. 6. 1841). Dieselben Leute, die nicht Worte genug gefunden für ihre moralische Entrüstung über das „Ungesetzliche des 6. Septb.," sie jubelten nun siegestrunken, als die Aargauische Regierung den beschworenen Bundes-Vertrag durch

den Kloster-Beschluß verletzte; natürlich, denn diesmal traf ja der Schlag ihre Gegner. — Daß die Zürcher'sche Regierung fortwährend, also auch an der Tagsatzung eine Vermittlung anstrebte; daß sie sich nicht mit blinder Fügsamkeit einem despotischen Partei-Verfahren anschmiegen wollte — das war Grundes genug, sie als „pfäffisch und jesuitisch, als abgefallen vom Protestantismus" zu brandmarken; und die Verdächtigung einer geheimen Verbrüderung mit dem ultramontanen Katholicismus wurde als die wirksamste Waffe benutzt, um Volk und Regierung zu entzweien; „Religions-Gefahr" war nun selbst im Munde der Radikalen zum Loosungsworte geworden. Die Urheber jener Verdächtigung mußten sich ohne Zweifel der Lüge bewußt sein, aber die Lüge diente zum Zwecke. Mochten Wahrheitsliebende gegen diesen Trug noch so ernstlich warnen; mochte *selbst Hürlimann-Landis* in einem Sendschreiben das Volk über den wahren Sachverhalt aufklären — es war vergeblich für Viele; das Wasser hatte nun einmal den entgegengesetzten Zug, das protestantische Selbstgefühl wurde gegen den Gedanken aufgereizt, zum Beistande „verfaulter Klöster" mißbraucht zu werden, und nur bei der Minderzahl fand sich Rechtsinn genug, um eine Rechts- und Bundes-Frage ohne Rücksicht auf konfessionelle Vorurtheile und Überzeugungen zu beurtheilen. Eine zahlreiche Volksversammlung in Schwamendingen (im Sommer 1841) sprach sich noch ausdrücklich zu Gunsten des Aargauischen Klosterbeschlusses aus; und doch hatte die Zürcher'sche Gesandtschaft bereits die äußerste Nachgiebigkeit an der Tagsatzung gezeigt. —

So erhielt die Parteiung im Cantone immer neue Nahrung; ohnehin war seit 1839 der religiöse Gegensatz in den meisten Gemeinden noch ungeschlichtet, Vielen eine heilsame Erweckung aus dem Tode der Seele, Andern ein unerschöpflicher Heerd des Hasses und der Erbitterung, Einzelnen eine Quelle rathloser Verwirrung. — Vielfach steigerte sich die Abneigung gegen das positive Christenthum wieder zur offenen Schmähung; und was in der Zeit der Volksbewegung hie und da durch unchristliche Härte des Urtheils über abweichende Gesinnung, durch leidenschaftliches Vermengen und gleichmäßiges Verdammen eines frivolen Un-

glaubens und eines zwar mangelhaften aber sonst lauteren religiösen Standpunktes mochte gefehlt worden sein (wer möchte bei der religiösen Erregung von Tausenden für die Mißgriffe und Überspannung aller Einzelnen, einstehen?), das wurde nun von den Gegnern der Bewegung mit reichen Zinsen erstattet durch Hohn und Spott, durch Entstellung und Verdächtigung aller Art; nur die klug Berechnenden in der Partei suchten durch erneuertes Anschließen an die kirchlichen Übungen und Formen wieder einzulenken. — Immerhin blieb es im Ganzen ein gespannter, untergrabener Zustand; so daß Viele mit Ungeduld einer Beendigung desselben durch die Erneuerung des großen Rathes (im May 1842) entgegen sahen. —

Auf diesen Zeitpunkt hin rafften beide Parteien noch einmal in fieberhafter Erregung alle Kräfte zusammen. Durch den Antheil, den einige mit großen Verheißungen auftretende [1]) deutsche Mitarbeiter an einem conservativen Journale nahmen erhielt die publicistische Fehde eine Zeit lang einen neuen Impuls, doch nur um von Seiten ihrer Gegner bald in die widerwärtigsten Persönlichkeiten überzugehen. —

Das Resultat der May-Wahlen (1842) war, daß beide Parteien ungefähr gleich stark im neuen Gr. Rathe erschienen [2]),

1) „Allerdings ist uns Herr Friedrich Rohmer die höchste Erscheinung der „Wissenschaft; allerdings ist uns seine Philosophie die höchste wissenschaftliche „Wahrheit; allerdings glauben wir ihn von Gott berufen, das verkannte, verhöhnte, von dem größten Theile der jetzt lebenden gebildeten Welt verworfe„ne Christenthum in seinen Dogmen auf ewig zu rechtfertigen." (Erklärung vom 31. Jan. 1842 im Beobachter aus der östl. Schweiz. Unterzeichnet: Theodor Rohmer, Dr. Ad. Widmann.) —

2) Dagegen hatte im katholischen Vororte der Schweiz, in Luzern, im May des vorhergehenden Jahres (1841) der Radikalismus eine völlige Niederlage erlitten; eine plötzlich hervortretende (aber lange schon vorbereitete) kirchliche Reaktion des Volkes hatte — auf gesetzlichem Wege — eine Verfassungs-Änderung und eine streng kirchliche Richtung der neu gewählten Behörden durchgesetzt; ob es aber den einsichtsvolleren und vaterländisch gesinnten Männern der dortigen Regierung gelingen werde: sich eines ultramontanisch-jesuitischen Andranges zu erwehren, wird die Zukunft lehren. In den Großraths-Verhandlungen über die Jesuiten-Angelegenheit (9. Septb. 1842) äußerte daher der Gr.-Raths-Präsident Mohr: „Mit einem freudigen Gefühle „begrüßte ich die Morgenröthe des ersten May's 1841 — ich sah damals ein „Volk sich erheben wie einen Mann für Religion, Freiheit und Gerechtig„keit, — ich sah den Radikalismus zu Grabe gehen, der alles geistige und „bürgerliche Leben vergiftet, über göttliche und menschliche Gesetze sich erhoben

also sich gegenseitig neutralisirend; bis jetzt können wir von ihm nur anführen, daß er in der Klostersache auf die Seite der Aargauischen Regierung trat; über sein ferneres Wirken wird die Zukunft richten; billig versagt sich der Geschichtschreiber an dieser Stelle sowohl den Ausdruck seiner Hoffnungen als seiner Besorgnisse.

„hatte; ich sah das wahre Verhältnis sich wieder herstellen, auf dem der Friede „und die Wohlfahrt eines christlichen Gemeinwesens beruht: das Gleichgewicht „zwischen Staat und Kirche. Wird nun dieses Gleichgewicht gewahrt, wenn „wir den Jesuiten, die ... wenigstens von Herrschsucht nicht ganz frei sind ... „die höhere Lehranstalt des Cantons übergeben?“

6. Schluß.

Überflüssig, fast zudringlich wäre es, hier noch einmal ein zusammenfassendes, abschließendes Urtheil auszusprechen; wer unsere Ansicht nicht in der ganzen Haltung dieser Schrift zu lesen verstand, für den ist sie überhaupt nicht geschrieben; darauf kam es uns an, daß der Geist des Ereignisses — und nicht der Darsteller — in den Vordergrunde trete, und sich ausspreche. —

Es ist der leitende Gedanke dieser Darstellung, der eigentliche Grundton der Denkschrift: daß in den Zürcher'schen Zerwürfnissen sich eins der bedeutsamsten Symptome für die innere Geschichte des Jahrhunderts ankündige [1]). Nicht als wäre es eine unerhörte Erfahrung, daß religiöse Gegensätze zu einer zerrüttenden Entzweiung zwischen einem Volk und seiner Obrigkeit führten — denn hiefür bietet die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte manche Parallele [2]); das aber ist das Eigenthümliche und

1) „Il ne sert rien — heißt es in einem Artikel des Sémeur, der wahrscheinlich von Hn. Professor Vinet in Lausanne herrührt — de dire, que „le mouvement de Zurich en 1839 se compliquait de bien des élémens „divers; pourquoi ces élémens se sont-ils groupés autour d'un intérêt „religieux? D'ailleurs, la prédominance de la religion dans cette révo„lution, *qui ne parait petite que par l'effet d'une illusion d'optique*, n'est „pas contestée aujourd'hui, et n'a jamais pu l'être bien sérieusement.. „.. Le protestantisme a pour corps des temples nus., un culte simple, „froid pour les âmes froides, le toit du presbytère et quelques souve„nirs intérieurs. Or, c'est pour cette religion tout intellectuelle (?), pour „des idées sans corps, mais il est vrai, pour des idées infiniment „graves et tout-à-fait fondamentales, que presque toute la population „mâle du canton de Zurich s'est levée comme un seul homme." —

2) Wir erinnern nur an einige Beispiele der Art. — Der „Libertinismus," den Calvin in Genf zu bekämpfen hatte, war, seinem Wesen nach, von dem modernen Radikalismus wenig verschieden: eine naturalistische Reaktion gegen den sittlichen Ernst und die religiöse Tiefe des Christenthums; so

Folgenreiche dieser Erscheinung, daß die republikanische Regierung eines protestantischen Volkes — uneingedenk aller Warnun=

---

wie der Radikalismus sich in vielen (nicht in allen) seiner Führer und in seinen Wirkungen, als Libertinismus darstellt. „Die Geburt Christi — meinten die Genfer'schen Libertiner — habe nur Unglück auf die Welt gebracht." „Weg mit den gens du bien aus der Regierung, weg mit dem reigne de Dieu!" schrien sie bei einem Straßen=Tumulte. (Man vergleiche Joh. Müllers Schweizer=Geschichte, fortgesetzt von Villuimin.) In der Calvinischen Charakteristik der libertinischen Partei (in seiner Streitschrift: Instructio adversus fanaticam et furiosam sectam Libertinorum, qui se Spirituales vocant. — J. Calv. Opera T. VIII. Amstelod. 1667) kommen Züge vor, die auch heut zu Tage noch erkennbar sind: „Observandum est, quum istos audire coeperis, parum abfuturum, quin ecstasi aliquando supra nubes raptos fuisse putes. Nam praeterquam quod totus eorum sermo de spiritu est, idiomate quodam adeo peregrino loquuntur, ut, qui ipsos audiunt, prima facie stupefiant. Id autem affectant ex industria, ut auditores rapiant in admirationem, et talibus fumis oculos eorum perstringant, sicque prius obrepant in eorum animos, quam abominationem doctrinae eorum potuerint animadvertere."... „Nec enim facile prodeunt, quo se patefaciant; nec unicuique, quod animo gerunt, declarant; sed diu suspensos tenent, et per longas ambages circumagunt, quos volunt ad sectam suam adducere; nec prius arcanum excubiarum symbolum, ut ajunt, ipsis revelant, quam perspiciant ita a se fascinatos esse, ut facile, quicquid voluerint, persuadeant."... „Illis autem hic finis propositus est, ut coelum terrae misceant, omnem religionem in nihilum redigant."... „Ac quidem certe omnes hujus sectae discipuli fere sub ista duo genera comprehenduntur: aut enim sunt fanatici, qui stultas et evanidas quaestiones solum movere cupiunt, aut homines profani, qui jugo Christi ferendo fatigati, deinceps sopire voluerunt conscientias suas, ut, sine ulla religione, Satanae inservirent."... „Primus enim fidei ipsorum articulus est: hoc artificio utendum esse, ut bilingues sint, et in multiplices species sese transforment."... „Jam diximus, istos initio aperte ridere solitos fuisse, si quis scripturas allegaret; nec dissimulasse, quin eas pro fabulis haberent. Interim tamen non desinebant iis uti, si quis esset locus, quem in sensum suum torquere possent. Non quod eis adhiberent fidem, sed tantum, ut perturbarent idiotas.... Si quis locus ipsis objiceretur, respondebant: nos literae minime obnoxios esse, sed spiritum, qui vivificat, sequi oportere... Quum autem animadverterunt, bonos omnes tale sacrilegium detestari, quo sacrosanctum verbum Dei pedibus conculcatur — sese hoc amictu induerunt, sub quo nunc delitescunt, nempe, quod non profitentur, se s. scripturas rejicere, sed eas admittere fingentes... detorquent et in allegorias commutant." — Damit vergleiche man einige Aussprüche des junghegel'schen Radikalismus: „Es ist schon dargethan, daß die Philosophie zu einem Begriff „von Gott gelangt, den die Religion sich nicht träumen läßt." — „Unser „Gott ist ein immanenter Gott; seine Wohnung ist überall und nirgends; „sein Leib ist nur die ganze Welt, seine wahre Gegenwart der Menschengeist." — „Der protestantischen Kirche tönt jetzt das Grabgeläut, und mit ihr legen wir „wieder ein Stück des katholischen Mittelalters auf die Bahre." — „Der „große Gustav (Adolf) hat den Idealismus zurückgeführt in das entgeistigte „Deutschland... Er verkündigt die Wahrheit mit deutlichen Worten, er stellt „sie dar in seinem ganzen Thun und Treiben, und er beweiset sie mit seiner

gen der letzten funfzig Jahre — den Versuch machte; das Christenthum durch eine philosophische Doktrin zu ersetzen, die Kirche

„Aufopferung. Dieser Beweis ist unwiderleglich; denn mit allen Idealisten, „die so unpraktisch sind wie Christus und Sokrates, werden die Philister fer„tig; nur nicht mit einem Könige, der für die Freiheit stirbt.“ — „Die „alte Form ist die Form der Frömmigkeit, eine Kategorie der Kindheit und „auch der Menschheit in der Zeit ihrer Kindheit. Die Kategorie der Fröm„migkeit ist jetzt veraltet, denn sie ist die gute, gehorsame, sanfte Unterwür„figkeit unter den heiligen Willen des jenseitigen Gottes; sie ist Tugend aus „Religion... Der mündige Mensch hat keinen leitenden Vater mehr... Die „Zeit hat durch und durch das Gefühl der Mündigkeit und der Autonomie... „Wer wird noch fromm sein wollen?“ — (S. Deutsche Jahrbücher 1841 Nr. 2. 31. 124. 134. 153.) —

Wenden wir uns von dem Genf der Reformations-Zeit nach Frankreich, so sehen wir dort die konfessionellen Gegensätze im sechzehnten Jahrhundert so heftig gegen einander ankämpfen (freilich mit starker Beimischung politischer Bestrebungen), daß sie den Staatsverband zu zerreißen drohen, und wirklich ihn mehrmals auflösen. — Ebenso in Schottland; schon unter der Regentschaft der Königin Wittwe, Marie von Frankreich (Mutter der Maria Stuart), kam es zum völligen Bruch. Erzürnt über die Anfänge eines protestantischen Gottesdienstes in Perth, ließ die Regentin alle protestantischen Prediger zu einem Gerichtstage nach Stirling vorladen; die „Congregation“ der Protestanten beschließt, in Masse ihre Geistlichen vor das Gericht zu begleiten; die Regentin beschwichtigt durch Versprechungen; da sie aber zu wiederholten Malen ihr Wort bricht, so treten die Protestanten zu einer engen Verbindung, einem Covenant, zusammen („Glaubens-Comité“), und rathschlagen über die Frage: Inwieweit man einer so ungerechten Regierung Gehorsam schuldig sei? (1559). Die als theologische Rathgeber beigezogenen Knox und Willox erklären: „Nach den Vorschriften und Beispielen der heil. Schrift sei es erlaubt, tyrannischen Fürsten nicht nur zu widerstehen, sondern auch sie einer Würde zu entkleiden, die in ihren Händen ein Mittel der Zerstörung würde, während sie ihnen doch von Gott nur anvertraut sei, um ihre Völker zu beschützen.“ — Und einstimmig beschloß man: Entsetzung der Königin Regentin, deren Regierung dem Königreiche verderblich sei. Als Beweggründe werden namentlich angeführt: Antastung der Rechte des Landes, Berufung fremder Truppen u. s. w. — Im siebzehnten Jahrhundert gab der kirchliche Zwist in Schottland bekanntlich die erste Veranlassung zum Ausbruche der englischen Revolution. —

Der im Leben vorhandene Zwiespalt fand auch seinen theoretischen Ausdruck in Schriftstellern beider Confessionen. So heißt es in den Vindiciae contra tyrannos (1579, wahrscheinlich von dem Huguenoten Hubert Languet): „Könige, welche die Kirche Gottes verwüsten und Götzendienst unterstützen u. s. w. können durch ihre Stände entsetzt werden; da die Hoheit der Könige aus dem Volkswillen herfließe, so könne man sie als Vasallen ihrer Unterthanen ansehen.“ — Ebenso der Schotte Buchanan (De jure regni apud Scotos): „Königliche Gewalt beruhe auf Volkswahl; nach der Schrift habe ein Volk das Recht, tyrannische Könige zu tödten; Tyrann sei, wer an der Auflösung der menschlichen Gesellschaft arbeite, die er erhalten sollte.“ — Ganz dieselbe Sprache finden wir auf katholischer Seite in dem Buche: De justa Reipublicae christianae in Reges potestate (1590, vermuthlich von dem Liguisten Rose, Bischof von Senlis): „Tyrann sei der, welcher die öffentliche Moral verletze, den christlichen Glauben angreife, und seine Autori-

durch die Schule zu verdrängen; sodann, daß dieser Versuch an dem Widerstande eines Volkes scheiterte, das — in seiner großen Mehrheit — für seine religiöse Überzeugung zu sterben bereit war. Diesem Volke hatte ein moralischer Instinkt, der in großen Krisen meist weiter sieht als die Erwägungen der Verständigen, die Überzeugung gegeben, daß es sich hier, im letzten Grunde, um die Anerkennung oder Verwerfung der christlichen Kirche, also um die Frage handle: ob Staat und Schule, ob das öffentliche und häusliche Leben, ob Zucht und Sitte der Zukunft sich von dem ewigen Felsen des Christenthums lossagen dürfen [1])? —

tät mißbrauche, um die Unterthanen zu Irrlehren zu verführen. Wenn er durch die Weiseren unter seinen Unterthanen abgesetzt worden, und sich durch Gewalt behaupten wolle, so dürfe jeder Privatmann ihn tödten." — Hiemit stimmt bekanntlich der Jesuit Mariana überein (De Rege *et Regis Institutione*, 1599, Toledo): „Ein tyrannischer König dürfe von seinen Ständen entsetzt und getödtet werden; und haben ihn weise und erfahrene Männer, in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung, für einen Tyrannen erklärt, so mag ihn selbst ein Privatmann tödten" u. s. w. — Selbst der ultralegitimistische J. de Maistre meint (Du pape II. 317): „Pour moi, je ne dirai point, qu'une nation en pareil cas *a droit*, de resister à ses maitres, de les juger et de les déposer.... mais on m'accordera sans doute, que si quelque chose peut justifier la résistance, c'est un attentat sur la religion nationale." —

1) Von dieser Auffassung des Ereignisses gieng Regierungsrath Bluntschli aus in seiner Rede vom 17. April 1842 („die Versammlung der Freunde der Zürcherblätter im Neumünster"): „Wir und unser Vaterland stehen mitten drin „in den großen religiösen und politischen Kämpfen unsrer Zeit, die sich weit „über die Schweiz hinaus verbreiten, über die civilisirten Völker Europa's.... „Nur wenige Menschen im Kanton Zürich haben das Werk des Dr. Strauß „gelesen und verstanden.... Nicht seine Lehre ist es, welche so tief eingegriffen hat; auch nicht der Dr. Strauß von Ludwigsburg ist es, um den es sich „handelte. Er hatte nur insofern Bedeutung, als er das Christenthum verneinte. Es handelte sich damals schon um den Strauß, der in den Köpfen „von Hunderten und Tausenden in unserm Lande, der in den Köpfen vieler „sogenannten Gebildeten lebt, und das Christenthum ebenfalls verneint.... „Die Frage ist auch nicht allein eine Frage des Kantons Zürich; sie hat eine „Europäische Bedeutung, und der Kampf ist ein größerer als der, welcher im „sechzehnten Jahrhd. die civilisirte Welt bewegte. Damals standen die Kämpfenden innerhalb des Christenthums. Nun aber ist, durch den Fortgang der „geistigen Entwicklung, das Christenthum selbst in Frage gestellt worden; und „wer ehrlich sein will, wird zugestehen müssen, daß der religiöse Kampf des „19ten Jahrhd. im letzten Grund sich um die einfache Frage dreht: entweder „Christenthum oder Nichtchristenthum. — In unserm Vaterlande ist dieser „Kampf nur schneller zu offenem Ausbruch gekommen.... Der Kanton Zürich „hat nur ein Vorspiel geliefert für die Geschichte dieses Kampfes, und wir „wollen Gott dafür danken, daß das Zürchersche Volk damals mit so ungeheurer Mehrheit sich auf Seite des Christenthums gestellt hat; denn der endliche geistige Sieg wird doch dem Christenthum bleiben" u. s. w. —

Mit tausenden von Stimmen hat es auf diese Frage feierlich: „Nein!“ geantwortet. — Gewiß, dieses laute Nein, ausgesprochen von einem ganzen Volke im Angesichte der christlichen Welt und Dessen, an den sie glaubt; dieses Nein, welches Tausende mit ihrem Blute zu besiegeln bereit waren: es ist schon für sich allein eine That, die ein denkwürdiges Blatt unsrer Zeitgeschichte ausfüllt. —

Dennoch schmeichle Niemand sich mit dem Wahne: als ob mit diesem Nein das Werk gethan sei; ein Versprechen, so kräftig es sein mag, ist doch noch keine Leistung, eine Abwehr gegen die Verneinung der Religion ist noch nicht der Besitz der Wahrheit, noch nicht die Aneignung der höheren Gesinnung; jene äußere That (die Protestation von 1839) kann zu Schanden werden, wenn sie sich nicht fortwährend zur inneren That erhebt in Geist und Leben, zur fortschreitenden Verwirklichung des Christenthums in That und Wahrheit. Das Bekenntnis haben wir vernommen; möge es sich nun bewäh-

---

Im schroffsten Gegensatze zu obiger Rede steht die Erklärung, worin Hr. Dr. Keller seine Erwählung in den Gr. Rath ablehnt (4. May 1842); auch jetzt noch, also drei Jahre nach den Ereignissen von 1839, besteht er darauf, den ursprünglich religiösen Impuls jener Bewegung völlig zu ignoriren, sie allein aus politischer Berechnung, aus Heuchelei und Fanatismus herzuleiten: „Mein offenes Bestreben war stets dahin gerichtet, Werke der Civilisation „hervorzurufen, und dadurch solide Versöhnung der Parteien zu begründen; „dagegen ultrademokratische Tendenzen, die ich für Freiheit wie für Ordnung „gleich gefährlich halte, zu bekämpfen und zu beseitigen. Daher hätte die „Partei, welche sich in unserm Lande die konservative nennt, der Natur und „politischen Wahrheit gemäß, sich an mich anschließen müssen. Allein ihre „Wortführer, durch persönliche Leidenschaften verblendet, zogen vor, sich zu „Werkzeugen des Spießbürgerthums... herzuleihen, und selbst ganz in diesem „Geiste.... zu persönlicher Anschwärzung ihre Zuflucht zu nehmen, und sich „daraus entweder selbst gegen meine Freunde und mich Waffen zu schmieden, „oder, wenn Andere es für sie thaten, die Vortheile davon mit hochnasiger „Frömmigkeit und Sittsamkeit, schmunzelnd, und gegen besseres Wissen und „Gewissen schweigend, einzustreichen. So haben sie, im krassen Widerspruch „mit ihrem vorgeblichen Prinzip, die schlechtesten Elemente der Volkskraft entfesselt, die Herrschaft der rohen Gewalt herbeigeführt und geübt, und so geht „es noch immer fort.... So sind in den letzten Jahren im Namen Gottes, „als dessen Attribute ich von Jugend auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe „betrachtet habe, viele Werke des Hasses, der Ungerechtigkeit und Lüge verübt worden. — Glauben Sie mir, ich zürne nicht den Knütteln des 6. Septembers, viel weniger denen, welche sie trugen, wohl aber denen, welche „dergleichen aufstifteten, begünstigten und dann, um die Früchte zu genießen, „mit heuchlerischem Bedauern — in den Riß standen.“ —

ren in der Feuer-Taufe des Lebens und in der Geistes-Taufe innerer Sichtung und Durchbildung! —

Durch kein Regierungs-Dekret wird das Christenthum sich beseitigen, aber auch durch keinen Volksbeschluß sich behaupten lassen, wenn es aus dem Herzen und aus dem Leben seiner Bekenner verschwunden ist; müßte es auf die Dauer zu Äußerlichkeiten der Art seine Zuflucht nehmen, so würde dies von der Versiegung seiner inneren Lebenskräfte herrühren; dem ist aber nicht also; noch lebt es in der Kraft eines anderen, besseren Bewußtseins; dieses höhere Leben wahrhaft darzustellen, es einzuführen in die Gegenwart durch die vollste Hingebung der Liebe wie durch die ernste That des erkennenden Geistes: das ist die *Pflicht* und das Verlangen derer, die am Christenthum mehr besitzen wollen als Sekten-Gezänk und Schulformeln. —

Alle, die nicht zu den Schlafenden und Träumern oder gar zu den Todten dieser Zeit gezählt sein wollen, haben Theil an dieser Aufgabe — jeder in seiner Art, in seinem Kreise; und wo wäre die Mahnung hiezu lauter und mächtiger ergangen als eben in den Kämpfen, welche Zürich erschütterten? — Ermüdet durch die Stachel des politischen Parteihasses, verwirrt und zersplittert durch religiöse Entzweiung, gehetzt und verführt durch die verworfensten Einflüsterungen — wo wird jenes Volk seine Rettung und Heilung finden, wenn nicht in dem stillen heiligen Siege des Christenthums, im Siege göttlicher Wahrheit und Liebe? —

Dieser Sieg, welcher allein der ringenden Zeit geben wird, was sie bedarf [1]), ist nur möglich, wenn jeder ihn im eigenen Innern erringt, mit seinem ganzen Selbst sich an ihn ergiebt,

---

1) „O wenn man doch baute! — schrieb Niebuhr 1818 — Gezwungen „und geboten kann hier doch nicht werden. Wenn man in Einfalt des Her„zens und in Übereinkunft mit Gleichgesinnten zu wahrem, fruchtbringendem „Glauben, Frömmigkeit und Liebe hinzuführen strebte!“ — „Unser Elend „wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unsrer Lebens„art, unsrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte, durch Besserung des „Wohlstandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich zu he„ben.“ —

um es desto reiner und wahrer wieder zu gewinnen. Ist daher die Aufgabe des wahren Geistlichen in unsern Tagen schwerer als je, so ist sie auch um so höher und würdiger, sobald er — den Söldnerdienst eines ungeistigen Amtsmechanismus verschmähend — sich zum vollen Bewußtsein seiner Bestimmung erhebt. Wohl ihm, wenn er — vielleicht ärmer als sonst an Ehren und Gewinn — um so unbedingter mit ganzer Seele seinem höheren Berufe lebt; lehrt ja doch die Erfahrung aller Zeiten, daß mit äußerer Macht und Behagen nur zu oft inneres Verderben und geistiger Tod in die Kirche und ihre Diener eindrang. — Auch die düsteren Symptome der Zeit werden ihn nicht irre machen an dem Vertrauen zu seiner Sache; ja, warte er getrost, ob die Weissagung des Unglaubens sich erfüllen wolle: „das Christenthum gehöre einer zurückgelegten Stufe der Menschheit an, und werde in einer nicht zu fernen Zeit nur noch in den untern und ungebildeteren Klassen fortleben" — wenn je diese Stunde kommen würde, sie gerade wäre die Morgenröthe eines größeren Sieges; wahrlich, das Christenthum darf sich nicht scheuen vor der Verbannung in die Hütten der Armen und Gedrückten; von dort, wo es seine erste Aufnahme gefunden und seine ersten Siege gefeiert, wird es immer wieder den Weg in Palläste und Akademien finden, in die Herzen Aller, die Verlangen hegen nach einem bleibenden Gute [1]). —

Gewiß, in dem allseitigen Werke erbarmender Liebe, einer Liebe, die, aus dem Glauben geboren, in ihm sich immer wieder erneuert: in der Tröstung der Leidenden, im Erretten des Verzweifelnden, im Aufsuchen des Verlorenen, im thatkräftigen Mitgefühle für die „seufzende Kreatur" — darin erkennen wir den ächtesten Pulsschlag der christlichen Kirche, darin das göttliche

1) „On a souvent dit, que la religion était nécessaire au peuple; „et je crois facile de prouver, que les hommes d'un rang élevé en ont „plus besoin encore." M. de *Staël.* — Es ist bekannt, daß Lord Byron, auf die Nachricht hin: „eine eben verstorbene edle Frau habe oft — ohne ihn näher zu kennen — für ihn gebetet;" gegen die Gräfin v. Blessington äußerte: „Die Religion, welche an den verirrten Sünder denkt, und für ihn „betet, ist die einzige, die mich je bekehren könnte." Und dem Wittwer jener Frau schrieb er: „Ich würde das Gebet, das durch Ihre l. Verstorbene für mich ausgesprochen worden ist, nicht vertauschen gegen Homers, „Cäsars und Napoleons vereinten Ruhm." —

Geheimnis ihrer Unüberwindlichkeit. Aber sie weiß, daß ihre Sendung nicht allein der Angst des Gewissens, der Noth und dem Drucke des Lebens gilt; auch dem geistigen Leiden der Zeit, den innern Wehen einer gährenden Bildung kann und will sie sich nicht verschließen; es gehört mit zu ihrem hehren, noch nicht überall erfüllten Berufe: einen Zwist zu schlichten, eine Verwicklung zu lösen, worin schon so viele Opfer, selbst blutige, gefallen sind [1]).

„Was höret ihr? — fragen auch wir mit dem nordischen Dichter — Ein Geräusch von Unbehaglichkeit und Unfrieden, ei„nen tiefen Seufzer durch das ganze bürgerliche Leben. Wahrlich,

---

1) Hierauf wurde mit edler Energie in einem Schriftchen gedrungen, das sich dem Besten anschließt, was der Straußische Kampf in Zürich *hervorbrachte* („Die Lebensfrage unsrer Zeit. Ein Wort der Aufklärung an die Gebildeten." Zürich 1842.): „Die Gebildeten — heißt es im Vorworte — sind es, „welche in unsern Tagen vornämlich der Theilnahme, um nicht zu sagen des „Mitleides bedürfen. Wie gefällig auch der Name des Gebildeten klingt, sein „Stand ist dennoch ein sehr schwieriger; und man möchte wohl versucht wer„den, das Streben nach Bildung und Aufklärung, das uns Alle beseelt.... „mit dem Streben zu vergleichen, des Greisen Ziel zu erreichen.... Wie „viele unter den Gebildeten, namentlich von tieferer und wahrerer Natur, fin„den sich, die mitten in der Fülle geistiger Kraft und reichen Wissens, doch „sich unbefriedigt fühlen, doch eine Sehnsucht nach einem Unbekannten, nach „einem Gute, das höher wäre als alle anderen Güter, das den Durst stillen „würde, im Gemüthe tragen! Gewiß, eine tiefe Noth..... Aber eine weit „schlimmere und häufigere Noth ist die gerade entgegengesetzte. Es giebt Kranke, „die sich gesund glauben; es giebt Gebildete, die von einem Gefühle des Unbe„friedigtseins nichts wissen, oder nichts wissen wollen, obwohl sie von dem „höchsten Gute, ach! wie ferne noch sind; die Sicherheit, der Schlaf hat sie „übernommen.... Die Gegenwart kennt viele solche Schläfer. Es sind z. B. „die, die da wähnen, hinter Dr. David Strauß sei — um es nur recht volks„thümlich auszusprechen — die Welt mit Brettern vernagelt, und diese Bret„terwand sei das Ziel, wohin jeder Denkende gelangen müsse, aber weiter „auch nicht um einen Schritt. Solche haben etwa einige Züge aus Strau„ßens Becher gethan, sie reden in Straußischer Zunge, werden erhitzt, begei„stert, wähnen sich Göttern gleich, legen sich nieder und — schlafen. Was „ist nun mit ihnen anzufangen? Ihr lächelnder Meister selbst weiß nichts „mit ihnen zu machen. Er hat nur zweierlei Menschen: die Wissenden, die „Götter, und die Nichtwissenden: das gemeine Volk... Es ist also als eine „Art von Mitleid zu betrachten, wenn Strauß jene Schläfer am Ende doch „dem Haufen des s. g. gemeinen Volks beigesellt, weil sie in gewissem Sinne „Gläubige sind, nämlich ... an das neugebackene Straußische Evangelium. „Das Beste also ist, man wecke sie aus ihrem Schlafe auf mit dem lauten „Rufe: Auf! vorwärts! Ist es doch ein beliebter Ruf... der allgemeine Ruf „der Zeit. — Vorwärts! klingt es an allen Orten. Die Welt ist in vol„lem Zuge, die Peitschen der Führer (um nicht zu sagen: der Treiber) knallen, „die Pferde, die Wagen dampfen, die Achse glüht vor Hitze" u. s. f. —

„es geht eine Todesangst durch die Geschichte des Tages; es rö-
„chelt in der Brust der Zeit; glücklich der, welcher es nicht ver-
„nimmt." — Aber noch glücklicher, wer — auch wenn er es
vernimmt — doch eine Zuversicht kennt, die sich auch in der er-
schütterndsten Krise der Zeit bewährt. — Ihm sind die inneren
Leiden und Kämpfe des Jahrhunderts nur die Vorboten, die We-
hen jener geistigen Befreiung, die, neben der sittlichen und
mit ihr, das unablässige Werk des Christenthums ist. Wohl
ist es zur Zeit noch eine Schlacht der Überzeugungen, deren
Ausgang verhüllt scheint; wer aber feige davor zurückweichen
wollte, aus Besorgnis die eigene Ruhe, die innere Gemächlich-
keit, die Schwelgerei des gemüthlichen Genusses einzubüßen —
der wäre in Wahrheit dessen nicht werth, der ja auch „dieses
Feuer angezündet." Wer nur erst in der rechten Liebe zu den
Brüdern entbrannt ist, der wird, im Werke jener geistigen Er-
lösung, vor der heißen Arbeit und den Gefahren, die jede höhere
Entwicklung begleiten, sich eben so wenig scheuen als der wahre
Arzt, der ächte Seelsorger den Anblick und die Berührung des
physischen und moralischen Elendes vermeiden dürfen. —

Die bleibende geistige Versöhnung wird erst erscheinen, wenn
die höchste Bildung in ihren letzten Resultaten sich wieder mit den
Anschauungen kindlich-schlichter Einfalt, mit den elementaren
Wahrheiten der sittlichen Menschheit berührt; dann wird sie in
der Natur und in der Geschichte den lebendigen Gott, in der voll-
endeten Religion (im Christenthum) die That seiner Herablassung
zur Menschheit und die Gewähr ihrer Wiederherstellung erkennen;
die sittlichen Bedürfnisse der Seele werden sich mit den Forderun-
gen des denkenden Geistes in Einem Bewußtsein durchdringen.
Aber kein rasch aufflackerndes Feuer wird den Weg zu diesem
Ziele weisen, kein schneller Blitz der Phantasie das Dunkel ver-
scheuchen, das uns umgiebt. Sondern gleichermaßen die Mühe
und Arbeit, das stufenweise Emporklimmen der Forschung wie
die unmittelbare Erhebung des Herzens, des beschauenden Gei-
stes und die lebendige Intuition des Glaubens — nur die höchste
Combination jener beiden unvertilgbaren Richtungen wird, wenn
die rechte Stunde gekommen ist, der ringenden Zeit den geistigen

Frieden bringen. — Den Tag und die Stunde weiß zwar Niemand; das aber wissen wir, daß die Zeit nicht ausbleiben kann — in Vielen ist sie schon Gegenwart — wo in unzähligen Herzen die Erinnerung an ein höheres Gut, das Verlangen einer besseren Liebe erwachen wird als sie im Götzendienst eines gottverlassenen Ich gefunden werden. Das Gewebe, mit welchem ein zersetzender Skepticismus und ein neu heraufbeschworner herrschsüchtiger Fanatismus die Zeit zu umstricken versuchen, kann Eine ernste Stunde wieder zerreißen, wenn — wie nach einem dumpfen Traume — die Menschheit ihr Auge aufschlägt zu der ewigen Quelle des Heils.

Und so wird auch unser Jahrhundert von neuem — vielleicht bedeutungsvoller als je — jene uralte Frage Gamaliels beantworten: „ob diese Lehre von Gott sei?" —

Bericht
über den Gang und Stand
der
Geschichte der Europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
Heeren und **Ukert.**

Die erschienenen 19 Lieferungen dieses Werks enthalten:

Geschichte der Teutschen bis zur Auflösung des Reichs, von Pfister. 5 Theile.
= = der Italienischen Staaten, von Leo. 5 Theile.
= = von Sachsen, von Böttiger. 2 Theile.
= = der Niederlande, von van Kampen. 2 Theile.
= = des Preußischen Staats, von Stenzel, 1r, 2r und 3r Theil.
= = von Spanien, von Lembke. 1r Theil.
= = von Rußland, von Strahl. 1r u. 2r Theil.
= = von Schweden, von Geijer. 1r, 2r u. 3r Theil.
= = von England, von Lappenberg. 1r u. 2r Theil.
= = des Oesterreichischen Kaiserstaats, von Graf Mailath. 1r, 2r u. 3r Theil.
= = von Portugal, von Schäfer. 1r u. 2r Theil.
= = von Dännemark, von Dahlmann. 1r u. 2r Theil.
= = von Frankreich, von E. A. Schmidt. 1r u. 2r Theil.
= = = = = während der Revolutionszeit, von Wachsmuth. 1r u. 2r Theil.
= = des Osmanischen Reichs in Europa, von Zinkeisen. 1r Theil.
= = von Polen, von Röpel. 1r Theil.
= = Deutschlands von 1806—1830 von Bülau. Fortsetzung von Pfister Geschichte der Teutschen.

Im Jahre 1843 werden mehrere Fortsetzungen geliefert werden. Herr Prof. Schäfer in Gießen setzt die Geschichte Spaniens fort; die Geschichte Rußlands hat zwar ihren Bearbeiter durch den Tod verloren, es ist

aber Hoffnung ihn für die Fortsetzung vollkommen zu ersetzen. Somit hat die Geschichte jedes Staates anerkannt tüchtige Verfasser gefunden. —

Einige Jahre sind verflossen, in welchen die Fortsetzungen sparsamer erschienen, als gewünscht wurde. Niemanden konnte dieß weher thun und mehr beunruhigen als den Verleger: äußere Hindernisse traten bei den Verfassern ein, als Krankheiten, Geschäftsreisen oder amtliche Arbeiten rc., wie z. B. Graf Mailath in der Ungarischen, Professor Geijer in der Schwedischen Ständeversammlung beschäftigt war. Jetzt darf man sicher erwarten, daß das Gesammtwerk in 5 bis 6 Jahren vollendet sein werde.

„Die Werke seien zu umfangreich," ist hie und da gesagt worden; — diese Klage möchte gegründet sein, insofern die Staatengeschichte als eine Sammlung geschichtlicher Handbücher betrachtet wird. Hat auch solche Ansicht anfänglich vorgelegen, so mußte sie doch aufgegeben werden, als das Unternehmen großartigere Gestaltung gewann durch die Theilnahme der ausgezeichnetsten Historiker, denen ein äußeres Maaß nicht vorgeschrieben werden konnte, — und so hat die Staaten-Geschichte eine Reihe historischer Werke zu einem Ganzen verbunden, die jeder Anforderung, die nach dem jetzigen Standpunkt der Geschichts-Wissenschaft gemacht werden kann, entsprechen.

Auch öffentlich erging mehrmals Ermahnung nicht zu beschränken, z. B. in der Preußischen Staatszeitung, bei Gelegenheit des Erscheinens von Stenzel's Preußischer Geschichte, 2r Theil: „Möchte es dem Verfasser doch gefallen, die weitere Fortsetzung dieser Geschichte unseres Vaterlandes wenigstens bis zum Tode des großen Königs in einem entsprechenden Umfange mit der hier behandelten Zeit herauszugeben und sich nicht durch ein äußerlich vorgeschriebenes Maaß binden zu lassen, damit nicht die folgende, so wichtige und interessante Zeit eine Verkümmerung erleide; das wird gewiß der Wunsch aller derjenigen sein, welche sich mit diesem Werke näher bekannt machen." —

Das Ausland hat den Werth der Geschichte der Europäischen Staaten anerkannt, — von mehreren Abtheilungen sind in Italien, Frankreich und England Uebersetzungen erschienen, in Paris eine Sammlung ganz gleicher Gestaltung und Art.

Der Subscriptionspreis von 1½ Thlr. für 24 Bogen, wie derselbe anfänglich bestimmt wurde, ist streng festgehalten worden. Einzeln diese historischen Werke herausgegeben, würden jede 24 Bogen 2 Thlr. kosten müssen.

* * *

Der unterzeichnete Verleger erkennt mit Dank die Theilnahme, welche das deutsche Publikum dieser seiner großen Unternehmung gewährt hat, und erwartet mit Sicherheit, daß es dabei bis zur Beendigung desselben beharren werde.

Gotha, November 1842.

Friedrich Perthes aus Hamburg.

5340 48




3 2044 052 937 901

